Biogr. Doering
1824 X (Goethe)

GESCHENK

Biogr. Doering
1824 X (Goethe)

GESCHENK

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# J. W. v. Göthe's

# Leben

von

Heinrich Döring.

---

Mit einem Fac-simile.

---

Weimar,

bei Wilhelm Hoffmann.

1828.

# Supplement = Band

zu

# Göthe's Werken.

---

## Göthe's Leben.

Von

Dr. Heinrich Döring.

---

Mit einem Fac-simile.

---

Weimar,
bei Wilhelm Hoffmann.

1828.

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Vorwort.

Nicht ohne große Sorgfalt und eine Vorbereitung von mehreren Jahren gelang es uns, der vorliegenden Biographie Göthe's den Grad von Vollständigkeit zu geben, den sie nur in der Nähe des Dichters erhalten konnte. Noch bei seinen Lebzeiten eine eigentlich kritische Biographie liefern zu wollen, schien ein gewagtes und bedenkliches Unternehmen. Nur um eine einfache, historisch richtige Schilderung seiner Lebensereignisse war es uns zu thun, und nur aus diesem Gesichtspunkt

wünschten wir diese Biographie betrachtet. Keinen unwesentlichen Dienst glauben wir dadurch Göthe's zahlreichen Verehrern, welche längst auf die Vervollständigung seiner Selbstbiographie geharret, erwiesen zu haben; um so mehr, da es, unsers Wissens, keine Lebensbeschreibung des Dichters von einigem Umfange giebt.

---

Als eine solche kann die Biographie des Professor Schütz, welche den siebenten Band seines Werks „Göthe's Philosophie" bildet, nicht füglich betrachtet werden. Einige unbedeutende Zusätze abgerechnet, stellt sie, ohne Benutzung anderweitiger Quellen, Göthe's Leben nur nach dessen unvollendeter Selbstbiographie dar, und reicht demgemäß nicht einmal bis zur Mitte der siebziger Jahre. Von dem Verfasser der berüchtigten Schrift: „Göthe und Pustkuchen" ließ sich überhaupt nichts erwarten, was sich nur einigermaaßen über das

Mittelmäßige erhübe. Nicht leicht ist uns eine dürftigere Compilation vorgekommen, als die, welche im Jahre 1826 ein Herr Viana zu Dünkelsbühl (im Verlag bei Fr. Walthr) aus den drei Bänden von Göthe's Selbstbiographie zusammengestellt hat, ohne des Dichters italiänische Reise, die Schilderung seines Aufenthalts in der Champagne im Jahr 1792, und die mehrfachen Notizen, welche Göthe in den Heften zur Naturgeschichte und Morphologie, so wie in der Zeitschrift „Kunst und Alterthum" giebt, auch nur im Mindesten berücksichtigt zu haben. Von Benutzung anderweitiger Schriften oder mündlicher Nachrichten findet man in jener Biographie des Herrn Viana vollends keine Spur.

Die unsrige, durch Druck und Format sich den in gleichem Verlag erschienenen Biographien Schiller's, Herder's und Klopstock's anschließend,

ist zunächst bestimmt, als Supplement-Band der vollständigen Ausgabe von Göthe's Werken zu dienen, welche bei Cotta in Stuttgart erscheint. Eine willkommene Zugabe werden den Verehrern des Dichters, als Fac-simile seiner Handschrift, einige Verse seyn, unter ein allegorisches Bild geschrieben, das mit mehrern andern, bei dem Jubelfeste seines geliebten Fürsten im Jahre 1825, des Dichters Wohnung schmückte.

Jena, im März 1828.

Dr. Heinr. Döring.

# Verzeichniß des Inhalts.

| | Seite |
|---|---|
| Früheste Jugendgeschichte 1749 — 1765. | 1 — 45 |
| Erste Periode 1765 — 1771. | 46 — 104 |
| Zweite Periode 1771 — 1775. | 105 — 171 |
| Dritte Periode 1775 — 1787. | 172 — 246 |
| Vierte Periode 1787 — 1798. | 247 — 302 |
| Fünfte Periode 1798 — 1806. | 303 — 376 |
| Sechste Periode 1806 — 1828. | 377 — 449 |
| Kupferstiche und Gemälde, Göthen darstellend | 450 — 452 |
| Medaillen, die auf Göthe geprägt worden | 453 — 454 |

Seite

Statuen und Büsten Göthe's von Marmor, Gyps, Bronce, Eisen, Porcellan u. s. w. . . . . . . . 454 — 458

Chronologisches Verzeichniß von Göthe's Schriften . . . . . . . . . 459 — 468

Kupfer zu den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken . . . . . . 469 — 478

Musikalische Compositionen zu Göthe's Dichtungen . . . . . . . . 479 — 490

Quellen zur Biographie Göthe's . . . 491 — 518

Nachtrag zur dritten Periode von Göthe's Leben . . . . . . . . . 519 — 523

# An Göthe.

Dir reicht in allen deutschen Landen
Die Kunst, die Wissenschaft den Preis;
So hast Du lange dagestanden,
Ein ewig jugendlicher Greis.
Erfreulich, wie die Morgenröthe
Den dunkeln Nebel rings zerstreut,
So bleibe stets der Name Göthe
Verkünder einer schönen Zeit.

D.

# Früheste Jugendgeschichte.

## 1749 — 1765.

Johann Wolfgang Göthe wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam er für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen gelang es, ihn wieder ins Leben zu rufen. Dieser Umstand, der seine Eltern in große Noth versetzte, gereichte seinen Mitbürgern zu großem Vortheil, indem Göthe's Großvater, Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angestellt und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde.

Der erwähnte Großvater Göthe's, von mütterlicher Seite, bekleidete die Stelle eines Schultheiß, die höchste Würde in der reichsstädtischen Verfassung Frankfurts *). Er war ein ernster, in seinen Geschäften

*) Auch die übrigen Glieder von Göthe's Familie, besonders die von mütterlicher Seite, hatten in fast ununterbrochener Reihe die höhern juristischen Würden bekleidet.

sehr thätiger Mann, der wenig sprach und durchaus keine Spur von Reizbarkeit oder Heftigkeit blicken ließ. Seine getäfelte Stube und Alles, was ihn umgab, war alterthümlich. In seiner Bibliothek befanden sich, außer juristischen Werken, nur einige Reisebeschreibungen. Sein Lieblingsaufenthalt in Stunden der Muße war ein in seinem Hause an der Friedberger Gasse gelegener Garten, und die Obst- und Blumenzucht betrieb er eben so regelmäßig und genau als seine Amtsgeschäfte. Merkwürdig war der Zug, daß er eine Art von Weissagungsgabe besaß, besonders in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen.

Göthe's Vater war ein lakonisch ernster Mann, äußerst lern- und lehrbegierig, von rechtlichen Grundsätzen, aber ängstlich an Sitte und Gewohnheit klebend. Er hatte seine Jugend auf dem Coburger Gymnasium zugebracht, hatte sich Sprachkenntnisse und was man sonst zu einer gelehrten Erziehung rechnet, erworben, dann in Leipzig sich der Jurisprudenz beflissen und zuletzt in Gießen promovirt. Seine mit Ernst und Fleiß verfaßte Dissertation: Electa de aditione hereditatis, wird von den Rechtslehrern noch immer mit Lob angeführt. Um seine Ausbildung zu vollenden, hatte er eine Reise durch Deutschland und Italien unternommen. Aber die Idee, nach seiner Rückkehr eines der subalternen Aemter seiner Vater-

stadt zu übernehmen, und solches ohne Emolumente zu führen, wenn man es ihm ohne Ballotage übergäbe, schlug zu seinem größten Verdrusse fehl. Er glaubte, im Bewußtseyn seiner Kenntnisse und seines guten Willens, eine solche Auszeichnung verdient zu haben, die freilich weder gesetzlich, noch herkömmlich war. Als ihm daher sein Gesuch abgeschlagen ward, verschwur er es, jemals irgend eine Stelle anzunehmen. Um dies unmöglich zu machen, verschaffte er sich den Charakter eines kaiserlichen Raths, den der Schultheiß und die ältesten Schöffen der Stadt als einen besondern Ehrentitel trugen *). Dadurch hatte er sich den ersten obrigkeitlichen Personen in seiner Vaterstadt gleichgestellt, und man konnte ihm keine untergeordnete Bedienung antragen. Seine Vermögensumstände erlaubten ihm, als Privatmann zu leben, und sich auf eine heitere und nützliche Weise bald mit Arbeiten in seinen Gartenbesitzungen, bald mit mannigfachen Studien, oder auch mit dem Unterrichte seiner Kinder zu beschäftigen, die aber meistens früh starben, so daß nur Göthe und eine Schwester Cornelia übrig blieb. Bei diesem Unterrichte, auch wohl bei andern Gelegenheiten, ließ er zuweilen eine verdrießliche Laune blicken, in der er sein Hauswesen wie einen Staat betrachtete, da er nicht zur Mitregierung seiner Vaterstadt gelangt war, und der hei-

*) Er empfieng den erwähnten Titel von Kaiser Karl VII.

tern, gewandten und gutmüthigen Mutter, wie den Kindern, fiel er dann häufig zur Last.

Göthe's Eltern wohnten in einem alten Hause, das eigentlich aus zwei durchbrochenen Häusern bestand. Eine thurmartige Treppe führte zu unzusammenhängenden Zimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Göthe's und seiner jüngern Schwester Lieblingsaufenthalt war der untere weitläuftige Hausflur, der neben der Thür ein sogenanntes Geräms, oder großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam. Fröhliche Spielcamerade fand Göthe an den seines Vatershause gegenüber wohnenden drei Brüdern von Ochsenstein, die sich öfters mit dem muntern Knaben neckten, und ihn einst zu dem muthwilligen Streiche verleiteten, eine große Anzahl von Töpfen und Tiegeln von dem Geräms auf die Straße hinabzuschleudern. Fröhlich patschte er in die Händchen, als jene ihm ihr aufmunterndes: „Noch mehr!" zuriefen.

Die Hinterseite von Göthe's väterlichem Hause, das am Hirschgraben lag *), gewährte, besonders

*) Lit. F. Nr. 74., der goldenen Federgasse gegenüber, vergl. literarisches Conversationsblatt. October 1826. Nr. 239. S. 124. — Ueber dem Eingang des elterlichen Hauses befand sich das prophetische Symbol: eine Lyra mit einem Stern. Den letztern führt Göthe noch in seinem Wappen.

aus dem obern Stockwerk, eine sehr angenehme Aussicht über eine große Fläche von Nachbarsgärten, die sich bis an die Stadtmauern verbreiteten; allein eine ziemlich hohe Hofmauer schied den muntern Knaben von diesen so nah gelegenen Paradiesen *).

Im zweiten Stockwerk befand sich ein Zimmer, welches Göthe's Vater das Gartenzimmer nannte, weil man sich dort durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte. Dort war, wie Göthe heranwuchs, sein liebster, zwar nicht trauriger, aber doch sehnsüchtiger Aufenthalt. Ueber die benachbarten Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle sah man in die schöne fruchtbare Ebene, welche sich nach Höchst zieht. Dort lernte er im Sommer gewöhnlich seine Lectionen, wartete die Gewitter ab, und weidete sich an der untergehenden Sonne. Zugleich sah er die Nachbarn in ihren Gärten wandeln, und ihre Blumen besorgen, Kinder spielen, Gesellschaften sich ergötzen, hörte Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen. So gesellte sich ein Gefühl der Einsamkeit und Sehnsucht zu der ernsten und ahnungsvollen Naturanlage des Knaben **).

---

*) Wir besitzen eine Zeichnung des Hofes in Göthe's väterlichem Hause, von Dr. Rösel aus Berlin, geätzt von Rabe, 1824. Vergl. literarisches Conversationsblatt, October 1824. Nr. 239. S. 956.

**) Siehe v. Woltmann's deutsche Blätter. Berlin 1813. Heft 1. S. 17.

Die winkelhafte und düstere Bauart des Hauses war übrigens sehr geeignet, in kindlichen Gemüthern Schauer und Furcht zu erregen. Göthe's Vater suchte diese Eindrücke dadurch zu bekämpfen, daß er, wenn die Kinder Nachts aus Furcht ihr einsames Zimmer verließen und die Gesellschaft der Bedienten und Mägde suchten, sich ihnen in umgewandtem Schlafrock in den Weg stellte, und sie in ihre Ruhestätte zurückscheuchte. Ein besseres pädagogisches Mittel erfand Göthe's Mutter, indem sie ihm und seiner Schwester eine reichliche Belohnung an Obst versprach, wenn sie Nachts die Furcht überwänden.

Sehr früh wurde Göthe's Liebe für Italien und dessen Kunst durch eine Reihe römischer Prospecte geweckt, mit welchen sein Vater einen Vorsaal ausgeschmückt hatte. Die Piazza del Popolo, das Coliseum, der Petersplatz, die Peterskirche von außen und innen, die Engelsburg, und ähnliche Gestalten prägten sich ihm tief ein, und der sonst sehr lakonische Vater war mitunter wohl so gefällig, eine Beschreibung des Gegenstandes zu liefern. Außer jenen Prospecten wurde der Kunstsinn auf mannigfache Weise geweckt und genährt durch eine Marmor- und Naturaliensammlung, durch eine bedeutende Zahl architectonischer Risse, Charten, Kupferstiche, merkwürdiger venetianischer Gläser, Becher, Pokale, Elfenbeinarbeiten, Bronzen und andrer Dinge, welche in der schön-

sten Ordnung aufgestellt waren. Die Büchersammlung enthielt die schönen holländischen Ausgaben der lateinischen Schriftsteller, vieles, was sich auf römische Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezog, die vorzüglichsten deutschen und italiänischen Dichter, die besten neuern Reisebeschreibungen, und Sprach- und Reallexica mancher Art. Eine besondere Vorliebe zeigte Göthe's Vater für's Italiänische, und hatte selbst eine in dieser Sprache verfaßte Reisebeschreibung heftweise nieder geschrieben. Bei dieser Arbeit war ihm ein alter italiänischer Sprachmeister, Giovinazzi mit Namen, sehr behülflich, der auch Göthe's Mutter in der italiänischen Sprache und im Clavierspielen und Singen Unterricht geben mußte.

Vielleicht den tiefsten und bleibendsten Eindruck machten auf das empfängliche Gemüth des Knaben die Figuren eines Puppenspiels, das ihm von seiner Großmutter zu eigener Uebung und dramatischer Belebung geschenkt ward. Aber zu einer allgemeinen und vielseitigen Bildung Göthe's gab der Bau Gelegenheit, welchen sein Vater mit dem alten Hause vornahm. Die Zerstörung, wodurch die gewohnten Räume umgekehrt wurden, gab den jugendlichen Vorstellungen, die an ihnen klebten, gleichsam Freiheit, und wohlthätig war es ohne Zweifel für Göthen, daß er sich in dieser Verwirrung zu bestimmter Arbeit, gewissem Unterricht halten mußte, der ihm in einer

öffentlichen Schule ertheilt ward. Hier fehlte es Göthe'n nicht an Gelegenheit sich im Stoicismus zu üben; denn er und seine Mitschüler wurden oft von den Lehrern hart und unfreundlich behandelt, ja sie hatten nach der damaligen Schulmethode nicht selten Schläge und Püffe zu erdulden.

Die vorhin erwähnte häusliche Unruhe hatte zur Folge, daß sich die Aufmerksamkeit des Knaben auf seine Vaterstadt zu lenken anfieng, die durch reges republikanisches Leben, Mannigfaltigkeit ihrer Einwohner und Lebensarten, vorzüglich aber durch ihr alterthümliches Wesen, und die merkwürdigen Erinnerungen, welche sich an ihre Plätze und Gebäude knüpften, mehr als irgend eine deutsche Stadt geeignet war, ein poetisches Talent zur Weltanschauung, zum poetischen Genie aufzuziehen. Die große Mainbrücke, der schöne Fluß, der die Blicke auf- und abwärts nach sich zog, die vielen ummauerten Klosterbezirke und burgartigen Räume der Stadt, der inwendige Gang der Stadtmauer, von welchem Göthe mehrere tausend Menschen in ihren häuslichen verborgenen Zuständen sah, die Bleichplätze, öffentlichen Gärten, Fabriken, kurz das mit jedem Schritte sich verändernde Schauspiel machte einen tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Knaben. Vorzüglich interessirte ihn der Römer *) mit seinen Hallen, sei-

*) Das Frankfurter Rathhaus.

nem einfachen Sessionszimmer bürgerlicher Souveränität, dem wunderlich verzierten Wahlort der deutschen Könige, und seinem großen Kaisersaal, wo die Brustbilder sämmtlicher Kaiser Göthe's Einbildungskraft und Gemüth mit der Idee deutscher Größe und Herrlichkeit erfüllten *). Dadurch setzte sich bei dem Knaben eine gewisse Neigung zum Alterthümlichen fest, die besonders durch alte Chroniken und Holzschnitte, wie z. B. den Grave'schen, von der Belagerung von Frankfurt, genährt und begünstigt wurde.

Der Bau des väterlichen Hauses war indeß vollendet worden, und die früherhin in mehrern Zimmern aufgehängten Gemälde, welche Hirt, Trautmann, Schütz, Junker und Seekaz Göthe's Vater auf Bestellung geliefert hatten, schmückten jetzt vereinigt die Wände eines freundlichen Zimmers neben der Studierstube. Aus dem behaglichen Zustande, in den sich Göthe's Familie durch die zweckmäßige und geschmackvolle Einrichtung des neuen Hauses versetzt fühlte, wurde sie durch ein außerordentliches Weltereigniß, das Erdbeben von Lissabon am ersten November 1755 wieder herausgeschreckt. Die unbegreifliche Furchtbarkeit einer blinden unterirdischen verwüstenden Macht mußte auf den poetischen Geist des damals sechsjährigen Knaben, dem zum erstenmal

*) Siehe v. Woltmann's deutsche Blätter. Berlin 1813. Heft 1. S. 18 u. f.

das Schicksal mit Grausen und Erhabenheit entgegen trat, von tiefer und bleibender Wirkung seyn. Als er einige Jahre später sich wieder daran erinnerte, schien es ihm mit der Weisheit und Gnade Gottes durchaus nicht vereinbar, daß der Gerechte mit dem Ungerechten dem Verderben Preis gegeben war. In dem Religionsunterricht war ihm jene trockene Moral überliefert worden, deren Vortrag weder der Seele noch dem Herzen zusagen konnte. Er hatte von den vielfachen Partheien gehört, die sich deshalb von der gesetzlichen Kirche absonderten; und wie es ihre Absicht war, sich der Gottheit zu nähern, so kam der mit seinen religiösen Begriffen entzweite Knabe auf den Gedanken, sich in unmittelbare Verbindung mit dem höchsten Wesen zu bringen. Er wollte demselben einen Altar errichten: Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen, eine Flamme darüber brennen, und das zu seinem Schöpfer sich auffsehnende Gemüth des Menschen bedeuten. Aus einer vorhandenen Naturaliensammlung baute Göthe die besten Stufen über einander an einem rothlackirten, goldgeblümten Musikpult des Vaters, in Gestalt einer vierseitigen Pyramide mit Abstufungen. Als die Sonne über den Dächern erschien, zündete er durch ein Brennglas die in eine Porcellanschale auf den Gipfel gestellten Räucherkerzen an, deren Glimmen und Verdampfen die andächtige Sehnsucht zu Gott andeuten sollte.

Bei Wiederholung der Andacht fehlte die Porcellanschale; er stellte die Kerzen auf den rothen Lack selbst und merkte in der Andacht nicht, wie sie einbrannten, und, als wäre ein böser Geist verschwunden, ihre schwarzen, unauslöschlichen Spuren zurückließen.

Im Gefühle seiner Kenntnisse, in der Gewißheit einer treuen Ausdauer und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm Göthe's Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten, und nur so viel es nöthig schien, einzelne Stunden durch eigene Lehrmeister zu besetzen. Er erkannte und schätzte die angebornen Gaben seines Sohnes, der durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten sehr bald dem Unterricht entwuchs, den ihm sein Vater und die übrigen Lehrer geben konnten. Zwar mißfiel ihm die Grammatik, deren Regeln ihm lächerlich schienen, weil sie durch so viele Ausnahmen wieder aufgehoben wurden, die alle wieder besonders gelernt werden mußten. Allein die Sprachformen und Wendungen faßte er demungeachtet leicht. Auch entwickelte er schnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetorischen Dingen, Chrien und dergleichen that es unsrem Göthe nicht leicht Jemand zuvor, und sein Vater hatte darüber stets eine große Freude, und pflegte ihn oft mit manchem, für einen Knaben bedeutenden Geldgeschenk zu belohnen.

Göthe's Vater lehrte seiner Tochter in demselben Zimmer Italiänisch, wo der Sohn den Cellarius aus-

wendig lernen sollte. Da der Letztere nun mit seinem Pensum öfters bald fertig war, so horchte er über das Buch weg, und faßte das Italiänische, das ihm als eine lustige Abweichung des Lateinischen auffiel, sehr behende.

Die Privatstunden, die er mit einigen Nachbarskindern theilte, förderten ihn wenig in seiner weitern Ausbildung. Mangel an Aufsicht von Seiten der Lehrer hatte öfters Verdruß und Störung dieses gemeinsamen Unterrichts zur Folge. Dazu kam, daß Göthe's poetisches Talent, durch die Lectüre der damaligen deutschen Dichter, sich sehr lebhaft zu regen anfieng. Er hatte mit einigen seiner Mitschüler eine sonntägliche Zusammenkunft, wo jeder von ihm selbst verfertigte Verse produciren sollte. Göthe's poetische Producte trugen öfters allgemeines Lob davon, und er konnte nun dem starren Cornelius Nepos, dem Cellarius, so wie dem katechetischen Unterricht keinen Geschmack mehr abgewinnen.

Seine Lesebegierde fand reichliche Nahrung in dem Orbis pictus von Amos Comenius, in der großen Foliobibel mit Kupfern von Merian, in Gottfrieds Chronik mit Kupfern desselben Meisters, in der Acerra philologica, und ähnlichen Werken, welche die Stelle einer Kinderbibliothek, die es damals noch nicht gab, vertreten mußten. Ovids Verwandlungen regten Göthe's jugendliche Phantasie auf mannigfache

Weise an, und er studierte besonders die ersten Bücher mit vielem Fleiß. Einen frömmern und sittlichern Effekt machte die Lectüre des Telemach von Fenelon, in Neukirch's Uebersetzung. Robinson Crusoe und die Insel Felsenburg wurden gleichfalls mit Begierde gelesen; so auch Lord Ansons Reise um die Welt, welche das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Mährchens verband. Sehr anlockend war für Göthe'n auch ein Tischchen vor der Hausthür eines Frankfurter Büchertrödlers, das ihn mit dem Eulenspiegel, der schönen Melusine, dem Kaiser Octavian, der schönen Magelane, dem Fortunatus und ähnlichen Volksschriften versorgte, die ungeachtet des schlechten Löschpapiers und fast unleserlichen Drucks von ihm und seinen Mitschülern verschlungen wurden.

In der Bibliothek seines Oheims, des an der St. Catharinenkirche angestellten Pfarrers Stark, lernte Göthe um diese Zeit auch zuerst den Homer kennen, und zwar in der prosaischen Uebersetzung, welche im siebenten Theil der durch J. M. v. Loen besorgten neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten *) unter dem Titel „Homers Beschreibung der Eroberung des trojanischen Reichs" enthalten ist.

*) Frankfurt a. M. 1748 — 52. 5 Theile. 4. Mit Landkarten und andern Kupfern. Das Werk wurde von einigen Ungenannten bis 1781 in 34 Theilen fortgesetzt.

Die Begebenheiten selbst gefielen ihm ungemein; nur hatte er an dem Werke das auszusetzen, daß es von Troja's Eroberung keine Nachricht gäbe, und so stumpf mit dem Tode Hectors endige. Göthe's Oheim, gegen den er diesen Tadel äußerte, machte ihn auf den Virgil aufmerksam, der denn seinem Verlangen vollkommen Genüge leistete

Diese angenehmen Studien wurden eine Zeit lang unterbrochen, als er von den Pocken befallen ward. Der ganze Körper war mit Blattern übersäet, das Gesicht zugedeckt, und mehrere Tage lag Göthe blind und in großen Leiden. Die Blattern hatten zwar späterhin keine sichtbare Spur auf der Haut zurückgelassen, allein seine Gesichtsbildung war merklich verändert. Ihm, der nur zufrieden war, wieder das Tageslicht zu erblicken, mußte jede Erinnerung an den vorigen Zustand höchst unwillkommen seyn. Gleichwohl konnte seine Tante, die an einen Materialhändler Melbert verheirathet war, und früherhin öfters die Schönheit des Knaben gepriesen hatte, selbst noch in spätern Jahren sich nicht des Ausrufs enthalten: Pfui Teufel! Vetter! wie garstig ist er geworden!

Bei eben dieser Tante, deren Wohnung und Laden mitten im lebhaftesten, gedrängtesten Theile der Stadt am Markte lag, hatte Göthe mit seiner jüngern Schwester Cornelia öfters vergnügte Stunden verlebt. Er sah dort dem Gewühl und Gedränge

aus den Fenstern zu, und wenn ihn im Laden unter den mannigfachen Waaren anfänglich nur das Süßholz und die daraus bereiteten braunen gestempelten Zeltlein vorzüglich interessirten, so wurde er doch allmälig mit der großen Menge von Gegenständen bekannt, welche bei einer solchen Handlung aus- und einflossen.

Einen angenehmen Erholungsort nach beendigtem Unterrichte bot Göthe'n und seiner Schwester die auf der Friedberger Gasse gelegene Wohnung ihrer Großeltern dar. Sie schien ehemals eine Burg gewesen zu seyn, und man gelangte durch ein großes Thor mit Zinnen in einen schmalen Gang, welcher endlich in einen ziemlich breiten Hof führte, umgeben von ungleichen Gebäuden, die alle zu einer Wohnung vereinigt waren. Gewöhnlich eilte Göthe mit seiner Schwester sogleich in den Garten, der sich in bedeutender Länge und Breite hinter den Gebäuden hin erstreckte und sehr gut unterhalten war; die Gänge meistens mit Rebgeländer eingefaßt, ein Theil des Raums den Küchengewächsen, ein anderer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbst in reichlicher Abwechslung die Beete schmückten. Vorzüglich anlockend für die jugendliche Eßbegier war eine unabsehbare Reihe von Johannis- und Stachelbeerbüschen; auch ein alter, hoher und weit verbreiteter Maulbeerbaum war für den Knaben bedeutend,

sowohl wegen seiner Früchte, als weil er gehört hatte, daß von seinen Blättern die Seidenwürmer sich ernährten. In diesem friedlichen Revier besorgte Göthe's Großvater, der bereits früher erwähnte Schultheiß Textor, jeden Abend mit behaglicher Geschäftigkeit die feinere Obst- und Blumenzucht, indeß ein Gärtner die gröbere Arbeit verrichtete. Er war vielfach bemüht, eine schöne Nelkenflor zu erhalten, die Zweige der Pfirsichbäume fächerartig an die Spaliere zu binden und die verschiedenen Rosenarten zu oculiren. Um sich gegen die Dornen zu schützen, trug er ein Paar alterthümliche lederne Handschuhe, die ihm jährlich beim Pfeifergericht überreicht wurden *), einen talarähnlichen Schlafrock und auf dem Kopfe eine faltige schwarze Sammtmütze. Das Bild dieses ehrwürdigen Greises blieb noch lange nach seinem Tode seinem Enkel in lebhaftem Andenken.

Aber selbst in diesen Zustand im großväterlichen Hause, der mehr wie irgend ein andrer, das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gab, brach Ungeduld ein, als im Jahr 1756

*) Ueber diese Ceremonie, vermöge deren bedeutende Handelsstädte durch symbolische Gaben, zu denen unter andern auch ein Paar wundersam geschlitzte, mit Seide besteppte Handschuhe gehörten, welche der kaiserliche Schultheiß empfieng, Befreiung oder wenigstens Milderung der Handelszölle auf ein Jahr erlangten, vergleiche man Göthe's Werke. Stuttgart 1816. Bd. 17. S. 33 u. f.

der siebenjährige Krieg ausbrach. Göthe hatte damals gerade sein achtes Jahr angetreten und dieses merkwürdige Ereigniß blieb nicht ohne Einfluß für die folgenden Jahre seines Lebens. Die Welt, die sich nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Richter aufgefordert fand, spaltete sich sogleich in zwei Partheien, und Göthe's Familie war ein Bild des Ganzen.

Sein Großvater, der als Schöff von Frankfurt über Franz I. den Krönungshimmel getragen, und von der Kaiserin eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war mit einigen Schwiegersöhnen und Töchtern österreichisch gesinnt. Göthe's Vater, den Carl VII., wie früher erwähnt worden, zum kaiserlichen Rath ernannt hatte, nahm an dem Schicksale dieses unglücklichen Monarchen gemüthlich Antheil, und neigte sich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. Göthe war ebenfalls preußisch gesinnt; die Persönlichkeit des großen Königs sprach ihn mächtig an. Gern schrieb er die Siegeslieder auf den Helden ab, und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenparthei, wie platt auch die Reime oft waren. Jedes andere Interesse mußte der Theilnahme weichen, mit welcher der lebhafte feurige Knabe Friedrich dem Großen und den Fortschritten seines mit halb Europa kämpfenden, siegreichen Heeres folgte. Um so tiefer kränkte ihn die Verläumdung seines Helden

in dem großväterlichen Hause. Die rasch auf einander folgenden Kriegsereignisse gaben einer leidenschaftlichen Unterhaltung fortwährenden Stoff, bis endlich durch die Theilnahme Frankreichs der Kriegsschauplatz sich bis in die Nähe Frankfurts selbst zu ziehen drohte.

Göthe und seine Schwester wurden nun mehr, als bisher zu Hause gehalten, und auf mancherlei Weise beschäftigt. Das Puppenspiel, welches der Knabe, wie früher erwähnt worden, von seiner Großmutter zum Geschenk erhalten hatte, wurde wieder aufgestellt. Anfänglich wurde nur das ursprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengesellschaft eingerichtet war, aufgeführt. Allein sie erhielt bald ein höheres Leben. Die Garderobe, die Decorationen wurden verändert, und man wagte sich an verschiedene Stücke, die freilich für einen so kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Indeß übte Göthe durch diese Unterhaltung und Beschäftigung das Erfindungs- und Darstellungsvermögen, und lernte eine gewisse Technik.

Früh hatte er gelernt mit Zirkel und Lineal umzugehen, und seine Kenntnisse in der Geometrie auf praktische Weise zu mancherlei Pappenarbeiten benutzt. Diese Beschäftigung kam ihm jetzt wohl zu statten, indem er sich artige Lusthäuser ersann, welche mit Pilastern, Freitreppen und flachen Dächern ausgeschmückt werden sollten. Beharrlicher als in diesen

Entwürfen, welche größtentheils unausgeführt blieben, zeigte sich Göthe bei der Ausstattung einer Rüstkammer, welche zu den Schau- und Trauerspielen dienen sollte, die er mit seinen Gespielen, nachdem sie den Puppen über den Kopf gewachsen waren, selbst aufzuführen Lust hatte. Ein Bediente seines Vaters, ein Schneider von Profession, war ihm dabei behülflich, und während Göthe sich's sehr angelegen seyn ließ, mehrere seiner Gespielen mit Rüstungen auszustatten, machte er sich ihnen immer unentbehrlicher, obgleich es an Verdruß und Händeln, worauf Spiele dieser Art nothwendig hinwiesen, natürlich nicht fehlte. Einen noch größern Einfluß übte er auf seine Gespielen durch Erzählung von Mährchen aus, in denen er seiner Einbildungskraft das Colorit gab, wie es zum Theil in seinen spätern Dichterwerken glänzte *). Dem Bestreben Göthe's, sich mit den besten vaterländischen Dichtern bekannt zu machen, hatte sein Vater kein Hinderniß in den Weg gelegt. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz, Haller u. a. standen in der Bibliothek in schönen Franzbänden. An diese schlossen sich Neukirch's Telemach, Koppens befreites Jerusalem und andere Uebersetzungen. Alle

---

*) Eines dieser Mährchen, der neue Paris betitelt, das dem Dichter noch in spätern Jahren lebhaft vor der Einbildungskraft und im Gedächtniß schwebte, findet man in Göthe's Werken. Stuttgart 1816. Bd. 17. S. 78 u. f.

diese Werke hatte Göthe von Kindheit auf fleißig gelesen und theilweise memorirt, und durch das Recitiren einzelner Stellen öfters zur Unterhaltung der Gesellschaft beigetragen. Aus der Ferne machte der Name Klopstock eine große Wirkung; allein Göthe's Vater, der den Reim bei einem poetischen Werke für unerläßlich hielt, konnte die allgemeine Bewunderung des Messias nicht theilen. Er hatte sich wohl gehütet, dies Werk anzuschaffen, allein ein Freund des Göthe'schen Hauses, der Rath Schneider, steckte es heimlich der Mutter und den Kindern ein Exemplar zu. Göthe und seine Schwester Cornelia lernten nun in den Freistunden, in irgend einem Winkel verborgen, mehrere Stellen aus dem Messias, besonders die zartesten und heftigsten, auswendig. Porcia's Traum recitirten sie öfters um die Wette, und in das wilde, verzweifelnde Gespräch zwischen Satan und Adramelech, welche ins todte Meer gestürzt worden, hatten sie sich getheilt. Die erste Rolle, als die gewaltsamste, war auf Göthe's Theil gekommen, die andere, ein wenig kläglicher, übernahm seine Schwester. Die wechselseitigen, zwar gräßlichen aber doch wohlklingenden Verwünschungen, flossen nur so vom Munde, und beide ergriffen jede Gelegenheit, sich mit diesen höllischen Redensarten zu begrüßen.

An einem Samstagabend im Winter, als Göthe's Vater, seiner Gewohnheit nach, sich bei Licht rasiren

ließ, um Sonntags früh sich zur Kirche bequem anziehen zu können, saß Göthe mit seiner Schwester auf einer Bank hinter dem Ofen, und beide murmelten, während der Barbier einseifte, die herkömmlichen Flüche ziemlich leise. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eisernen Händen zu fassen; Cornelia packte ihren Bruder gewaltig an, und recitirte, zwar leise genug, aber doch mit steigender Leidenschaft:

Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderst,
Ungeheuer, dich an! Verworfner, schwarzer Verbrecher!
Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes!...
Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Hasse dich hassen!
Jetzt vermag ich's nicht mehr! auch dies ist stechender Jammer!

Bisher war alles leidlich gegangen; aber bei den folgenden Worten:

O wie bin ich zermalmt!...

erschrak der Chirurgus, und goß Göthe's Vater das Seifenbecken in den Busen *). Es gab einen großen

*) Man findet diesen Moment dargestellt in den zu Berlin 1818 erschienenen Scenen aus Göthe's Jugendjahren, von den Gebrüdern Henschel (8 kleine Blätter Steindruck, mit Farben illuminirt). Sieben dieser Blätter stellen Sce-

Aufstand, und eine strenge Untersuchung ward gehalten, besonders in Betracht des Unglücks, das hätte entstehen können, wenn man schon im Rasiren begriffen gewesen wäre. Göthe und seine Schwester, um allen Verdacht des Muthwillens von sich abzulehnen, bekannten sich zu den teuflischen Rollen, und das Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß Göthe's Vater sie nicht auf's Neue hätte verrufen und verbannen sollen.

Eine weit ernstere Störung, als die eben erwähnte, drohte der häuslichen Ruhe durch die Theilnahme Frankreich's am siebenjährigen Kriege, welche bisher nur beunruhigend, mit dem Jahre 1759 höchst drückend und beschwerlich für die Bewohner Frankfurts wurde. In seinem kaum vollendeten Hause fremde Truppen einquartirt zu sehen, ihnen seine wohlaufgeputzten und meist verschlossenen Staatszimmer einzuräumen, war für Göthe's Vater ein um so unerträglicherer Gedanke, als er, ohnehin preußisch gesinnt, nun mit Franzosen in so nahe Berührung kommen sollte. Gleichwohl nahmen die Letztern am 2. Januar 1759 von der Stadt militärischen Besitz, und man hatte die unerfreuliche Aussicht, die kriegerischen Gäste mehrere Jahre lang in seiner Wohnung zu bewirthen.

---

nen aus Göthe's Jugend dar, das Titelblatt dessen Bildniß, wie nach Marmor oder Gyps im Profil gezeichnet. Vergl. Göthe: Kunst und Alterthum. Bd. 2. Heft 2. S. 73.

Der Königslieutnant Graf Thorane, aus Grasse in der Provence, unweit Antibes gebürtig, war in dem Götheschen Hause einquartirt worden. Gleich bei seinem Eintritt zeigte er sich als ein warmer Freund und Kenner der Zeichenkunst und Malerei, und als er ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, so bat er, obgleich es schon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigstens flüchtig zu betrachten. Er hatte eine große Freude an den Gemälden, und als er hörte, daß die meisten Künstler, die sie geliefert, sich in Frankfurt und in der Nachbarschaft aufhielten, so äußerte er: er wünsche nichts sehnlicher, als sie baldigst kennen zu lernen und sie zu beschäftigen. Aber Göthe's Vater fühlte sich, trotz dieser Annäherung von Seiten der Kunst, von dem Fremden zurückgestoßen.

Für Göthen hatte dagegen die Anwesenheit des Grafen ein erfreuliches und auf mannigfache Weise bildendes Verhältniß zur Folge. Seine angeborene Neigung zur Kunst erhielt neues Leben, als der Graf, gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft, die sämmtlichen Frankfurter Maler, Hirt, Schütz, Trautmann, Nothnagel, Junker, vor allen aber Seekaz aus Darmstadt, zu sich rufen ließ, um sie in seiner Nähe für sich arbeiten zu lassen. Göthe's Giebelzimmer wurde sogleich in ein Cabinet und Atelier umgewandelt, und nicht leicht konnte sich ihm

eine schönere Gelegenheit darbieten, seinen Kunstsinn weiter auszubilden. Seit seiner frühesten Kindheit hatte er die erwähnten Maler gekannt, und sie öfters in Aufträgen seines Vaters in ihren Werkstätten aufgesucht. Da ihn nun der Graf sehr gern um sich zu leiden schien, so war er bei den Aufgaben, Berathschlagungen und Bestellungen, bei den Ablieferungen der Gemälde nicht blos gegenwärtig, sondern nahm sich auch wohl die Freiheit, seine Meinung zu äußern, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden.

Schon früher hatte er sich bei Gemäldeliebhabern, besonders aber in Auctionen, die er häufig besuchte, den Ruhm eines Kunstkenners erworben. Seine Beurtheilung mythologischer oder allegorischer Darstellungen war meistens richtig und treffend. Er hatte öfters die Künstler vermocht, diesen oder jenen Gegenstand darzustellen, und ihnen, als sie in seines Vaters Hause versammelt waren, einst einen umständlichen Aufsatz überreicht, worin er zwölf Bilder beschrieb, welche die Geschichte Josephs vorstellen sollten. Einige Skizzen fand man so treffend, daß sie wirklich ausgeführt wurden.

Von diesem Künstlerkreise, in welchem man den wißbegierigen und talentvollen Knaben sehr gern sah, ward er einst auf Befehl des Grafen acht Tage lang ausgeschlossen, weil seine jugendliche Neugier ihn ver=

leitet hatte, ein hinter dem Ofen stehendes schwarzes Kästchen zu öffnen. Das darin enthaltene Gemälde war von der Art, die man den Augen nicht auszustellen pflegt, und Graf Thorane, der ihn bei der Betrachtung desselben überraschte, befahl ihm, das Zimmer in einer Woche nicht wieder zu betreten — ein Gebot, das von dem Verwiesenen auf's Pünktlichste befolgt ward.

Das gestörte Verhältniß mit dem Grafen wurde indeß bald wieder hergestellt, und hatte für Göthe den nicht unbedeutenden Vortheil, sich in der französischen Sprache, die ihm völlig unbekannt war, hinreichende Kenntnisse zu erwerben. Er faßte, wie bereits früher erwähnt worden, den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Accent und ihre sonstigen äußern Eigenthümlichkeiten sehr leicht. Seine Kenntniß des Lateinischen und Italiänischen kam ihm dabei wohl zu statten, und er half sich wenigstens mit einzelnen Fragen und Antworten durch, wenn er sich auch nicht ins Gespräch mischen konnte.

Durch das französische Theater, das man in Frankfurt errichtet hatte, wurde er auch mit dem französischen Lust- und Trauerspiel und mit den dramaturgischen Gesetzen der französischen Bühne bekannt. Im Theater, zu welchem er durch ein von seinem Großvater erhaltenes Freibillet Zutritt erhielt, gab er um so mehr auf Bewegung, auf Mimischen- und

Redeausdruck Acht, als er von dem, was gesprochen ward, wenig oder nichts verstand. Er holte sich nun aus seines Vaters Bibliothek Racine's Werke, und declamirte sich die Stücke nach theatralischer Art und Weise vor, ja er lernte ganze Stellen auswendig, ohne ihren eigentlichen Zusammenhang verstehen zu können.

Das versificirte französische Lustspiel war damals sehr beliebt; seltner wurden Tragödien gegeben. In den Stücken von Destouches, Mariveaux, La Chaussée u. a. erinnerte sich der Dichter noch mehrere Jahre später mancher characteristischen Figuren. Am meisten Eindruck machte auf ihn die Hypermnestra von Le mière; doch auch Le Devin du village, Rose et Colas, Annette et Lubin und ähnliche Opern blieben ihm in der Erinnerung.

In Göthen erwachte bald der Wunsch, sich auf dem Theater selbst umzusehen. Ein zu der französischen Bühne gehörender Knabe, fast mit ihm in gleichem Alter, war ihm dazu behülflich. Aber ein Liebesverhältniß, das sich zwischen seiner Schwester und Göthen anknüpfte, zerschlug sich bald wieder. An andern kleinen Abentheuern fehlte es nicht, unter denen wir nur eine Herausfoderung des kleinen Theaterhelden erwähnen wollen, die Göthe, ohne die Ursache der Beleidigung zu kennen, sich gefallen lassen mußte. Der Zweikampf erfolgte auf eine etwas theatralische

Weise, die Klingen klirrten und die Stöße giengen neben aus; doch im Feuer der Action blieb der Knabe mit der Spitze seines Degens an der Bandschleife von Göthe's Bügel hängen. Sie ward durchbohrt, und jener versicherte nun, daß er die vollkommenste Satisfaction habe. Sie umarmten sich, und giengen in das nächste Kaffeehaus, wo sie bei einem Glase Mandelmilch den alten Freundschaftsbund auf's Neue schlossen.

Göthe's Leidenschaft für's Theater war indeß mit jeder neuen Vorstellung gewachsen. Bald hatte er den ganzen Cursus von der würdigsten Tragödie bis zum leichtfertigsten Lustspiel durchgemacht; denn selten versäumte er einen Abend sich im Schauspiel einzufinden, worüber er denn freilich die steten Vorwürfe seines Vaters zu dulden hatte, welcher erklärte: das Theater sei zu gar nichts nütze, und könne zu nichts führen. Von dieser Meinung war er zwar durch kein Argument irgend einer Art abzubringen. Allein ein in französischer Sprache verfertigtes Stück, das Göthe seinem Vater in reinlicher Abschrift überreichte, hatte wenigstens den glücklichen Erfolg, daß derselbe seinem Sohn nun ungestörter und freier den Besuch der Bühne gestattete, da er seine ungemeinen Fortschritte in der französischen Sprache bemerkte.

Das erwähnte poetische Product, dessen Figuren mythologisch und hauptsächlich Reminiscenzen aus Ovids Verwandlungen waren, hatte übrigens ein trau-

riges Schicksal gehabt. Göthe hatte es seinem mehrfach erwähnten Freunde, mit dem er jetzt wieder in guten Verhältnissen lebte, zur Beurtheilung vorgelegt, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß es aufgeführt werden möchte. Allein dieser, der sich in dramatischer Hinsicht ein gewisses Uebergewicht anmaaßte, und Göthe'n schon öfters von den drei Einheiten des Aristoteles, von der Regelmäßigkeit der französischen Bühne, von der Wahrscheinlichkeit, von der Harmonie der Verse und allem was daran hängt, vorgeschwatzt hatte, strich aus, setzte hinzu, nahm Personen weg, substituirte andere, und verfuhr, mit Einem Wort, mit der tollsten Willkühr. So sehr hierdurch die Eitelkeit des jungen Autors gekränkt ward, so hatte es auf seine Fortschritte in der französischen Sprache einen sehr bedeutenden Einfluß. Er las zunächst Corneille's Abhandlung von den Einheiten, und studirte mit vielem Eifer Racine's und Moliere's Werke, ohne deshalb seine Theaterbesuche einzustellen, damit ihm stets bei seinen Studien die lebendige Anschauung zugleich bleiben möchte.

Die Unbequemlichkeit, welche die französische Einquartierung Göthe's Vater verursacht hatte, der seine Abneigung gegen den Grafen Thorane stets behielt, und sich vorzüglich nach dem Siege der Franzosen bei Bergen auf eine höchst beleidigende Weise geäußert hatte, die mannigfachen Störungen der häuslichen

Ruhe hörten auf, als endlich der lang' ersehnte Friede kam. Befreit von seinen militärischen Gästen, gewann die Thätigkeit, welche Göthe's Vater auf die Bildung seiner Kinder zu richten gewohnt war, wieder neues Leben.

Der Unterricht eines Zeichenmeisters ward Göthe'n und seiner Schwester zu Theil, und der Vater, wiewohl er nie gezeichnet, wollte nicht zurückbleiben, als er seine Kinder auf diese nützliche und anmuthige Weise beschäftigt sah. Er gab ihnen im Gegentheil ein musterhaftes Beispiel durch das Copiren einiger Köpfe des Piazetta, und sein Fleiß gieng so weit, daß er die ganze ansehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, während Göthe und seine Schwester von einem Kopfe zum andern sprangen und sich nur die auswählten, die ihnen gefielen.

In der Mathematik verdankte Göthe einem Freunde seines Vaters sehr viel. Dies war der Legationsrath Moritz, der sich ein Vergnügen daraus machte, die Kenntnisse des wißbegierigen Knaben zu erweitern.

Auch zur Erlernung des Englischen ward Rath, als sich ein englischer Sprachmeister meldete, der sich anheischig machte, einem jeden, der nicht ganz roh in Sprachen sei, die englische zu lehren, und ihn so weit zu bringen, daß er sich mit einigem Fleiß weiter helfen könnte. Göthe's Vater entschloß sich sogleich

mit ihm und seiner Schwester Cornelia einen Versuch zu machen. Die Stunden wurden treulich gehalten; am Repetiren fehlte es auch nicht, und man ließ die vier Wochen hindurch eher einige andere Arbeiten liegen.

Allein die verschiedenen Sprachstudien, welche Göthe begonnen hatte, verlangten eine fortgesetzte Uebung. Um daher das lästige Ueberspringen von einer Grammatik zur andern zu vermeiden, kam er auf die Idee, alles mit einem Male abzuthun. Er erfand einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die, in der Welt zerstreut, an einander in verschiedenen Sprachen schrieben. Der älteste Bruder gab Bericht von allerlei Gegenständen und Vorfällen seiner Reise. Die Schwester meldete ihre häuslichen Verhältnisse oder Herzensangelegenheiten in einem frauenzimmerlichen Styl mit lauter Punkten und Sätzen, ungefähr wie nachher Miller's Siegwart geschrieben wurde. Ein Theologie studierender Bruder schrieb ein sehr förmliches Latein, dann und wann mit einem griechischen Postscript versehen. Die englische Correspondenz ward einem Handlungsbeflissenen in Hamburg zu Theil, die französische einem jungen Kaufmann in Marseille. Ein Musikus, der sich auf seinem ersten Ausflug in die Welt befand, schrieb Italiänisch, und der jüngste hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeschnitten waren, sich auf's Judendeutsch

gelegt, und brachte durch seine schrecklichen Chiffern die Uebrigen in Verzweiflung und die Eltern über den seltsamen Einfall zum Lachen.

Um dieser wunderlichen Form einigen Gehalt zu geben, studirte Göthe die Geographie der Gegenden, wo sich seine Phantasiegeschöpfe aufhielten, und fügte zu jenen trockenen Lokalitäten allerlei Menschlichkeiten hinzu, die mit dem Charakter der Personen und ihrer Beschäftigung einige Verwandtschaft hatten. Seine Exercitienbücher gewannen dadurch an Umfang, Göthe's Vater bezeigte seine Zufriedenheit, und er selbst bemerkte eher, was ihm an eigenem Vorrath und an Fertigkeiten noch mangelte.

Während Göthe das barocke Judendeutsch eben so gut zu schreiben suchte, als er es lesen konnte, sah er bald ein, daß ihm die Kenntniß des Hebräischen fehlte, weil sich nur aus dieser Quelle das verdorbene und verzerrte Idiom ableiten ließ. Er bat daher seinen Vater dringend, ihn hebräisch lernen zu lassen, wobei er indeß noch einen höhern Zweck vor Augen hatte. Daß die Grundsprachen zum Verständniß des alten Testaments, wie des neuen, durchaus nöthig wären, hatte er öfters gehört. Das letztere las er ganz bequem, weil die Evangelien und Episteln, damit es auch selbst Sonntags nicht an Uebung fehlen möchte, nach der Kirche recitirt, übersetzt und einigermaaßen erklärt werden mußten. Auf ähnliche Weise

wünschte Göthe es mit dem alten Testamente zu halten, dessen Eigenthümlichkeit ihm von jeher besonders gefallen hatte.

Der Rector des Frankfurter Gymnasiums, Dr. Albrecht, ertheilte ihm Privatunterricht in der hebräischen Sprache, und täglich Abends um sechs Uhr begab sich Göthe nach dem alten Kloster zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnasiums. In der Bibliothek des Rectors ward der Unterricht gehalten, der Göthe'n eben nicht sonderlich förderte, zumal da seine lebhafte Phantasie ihn zu öftern Abschweifungen von einem Buche der heiligen Schrift zum andern hinriß.

Indeß mochte Göthe's Lebhaftigkeit, welche die Bibel nach allen Seiten hin durchkreuzte, dem Rector, der sich gewöhnlich mit dem Ausruf „Er närrischer Junge!" begnügte, doch endlich einiger Nachhülfe werth geschienen haben. Um den ewigen Fragen und Zweifeln, womit der wißbegierige Knabe ihn bestürmte, ein Ende zu machen, verwies er ihn auf das große englische Bibelwerk, das in seiner Bibliothek stand, und durch die Auslegung schwerer und bedenklicher Stellen für Göthe'n von unschätzbarem Werthe war. Fast jedesmal zu Ende der Stunde holte er sich einen Band, und der Rector ließ ihn in den langen Sommertagen so lange sitzen, als er lesen konnte, öfters allein, falls jener nicht in seinem Lieblings-

buche, dem Lucian, blätterte. Doch dauerte es eine Weile, eh' er Göthe'n erlaubte, einzelne Bände des erwähnten Werks mit nach Hause zu nehmen.

Durch das eifrige Lesen der heiligen Schrift prägte sich Göthe's Phantasie eine lebhafte Vorstellung von dem schönen Morgenlande ein, von seiner Umgebung und Nachbarschaft, so wie von den Völkern und Ereignissen, welche jenen Fleck der Erde einst verherrlicht hatten. Eine wichtige Folge von dieser Richtung seiner Einbildungskraft war sein erstes poetisches Werk von einigem Umfange, in welchem er die Geschichte Joseph's episch behandelte. Nach dem Muster Klopstocks, Bodmers und Mosers, dessen Daniel in der Löwengrube einen großen Eindruck auf das jugendliche Gemüth Göthe's machte, bearbeitete er die Geschichte Josephs in Prosa, weil ihm keine der Versarten, die zu einer solchen Arbeit gepaßt hätten, geläufig war. Sehr erleichtert ward dies Unternehmen dadurch, daß er im Hause seines Vaters einen jungen Mann fand, dem er in die Feder dictiren konnte. Auf diese Weise ward der Flug seiner Phantasie nicht gehemmt, und auch in spätern Jahren fand der Dichter diese Art schriftlicher Aufzeichnung so bequem, daß er sich stets eines Secretairs bei seinen Arbeiten zu bedienen pflegt.

Ein Werk von so bedeutendem Umfange als das biblische prosaisch-epische Gedicht Joseph hatte Göthe noch nicht unternommen. Er wunderte sich selbst, als

er damit wirklich zu Stande gekommen war. Mehrere Gedichte, einige Jahre früher entstanden, wurden mit Joseph in ein Format zusammen geschrieben, und seinem Vater sollte auf diese Weise ein mäßiger Quartband überreicht werden. Gern hätte er auch einige anakreontische Poesien in diese Sammlung aufgenommen; doch durfte er es nicht wagen, da sie keine Reime hatten, und er doch gern seinem Vater etwas Angenehmes erzeigen wollte. Einige geistliche Oden, dem jüngsten Gericht von Elias Schlegel nachgeahmt, schienen hier eher an ihrem Platze, vorzüglich eine Ode zur Feier der Höllenfahrt Christi, welche seinem Vater sehr gefiel, als er den sauber eingebundenen Quartanten empfieng. Er foderte Göthe'n auf, jährlich einen ähnlichen zu liefern, und drückte überhaupt seine Zufriedenheit auf mehrfache Weise aus.

Noch ein anderer Umstand vermehrte den Hang zu den erwähnten theologischen oder vielmehr biblischen Studien. Der Senior des Ministeriums, Joh. Phil. Fresenius, ein exemplarischer Geistlicher und guter Kanzelredner, war gestorben, und sein Nachfolger Plitt, der mehr die Gabe zu lehren, als zu erbauen besaß, kündigte eine Art von Religionscursus an, dem er seine Predigten in einem gewissen methodischen Zusammenhang widmen wollte. In der Gemeine ward Manches für und wider den neuen Senior gesprochen, und Göthe, der bei seinen sonntäglichen

Besuchen der Kirche durch die ziemlich vollständige Recitation einer Predigt schon öfters rühmliche Proben eines guten Gedächtnisses abgelegt hatte, nahm sich vor, noch genauer aufzumerken. Was er nun in einem verborgenen Kirchenstuhl theils schriftlich aufgezeichnet, theils im Gedächtnisse fixirt hatte, dictirte er zu Hause eilig in die Feder, so daß er die geschriebene Predigt öfters noch vor Tische seinem Vater überreichen konnte. Göthe erndtete viel Lob ein, allein sein Eifer fieng nach einigen Monaten an wieder zu ermüden, da er in jenen Kanzelvorträgen weder eine besondere Aufklärung über die Bibel selbst, noch eine freiere Ansicht des Dogma's zu finden glaubte. Seine Predigtauszüge wurden immer magerer, und er hätte beinahe diese Bemühung ganz abgebrochen, wenn nicht sein Vater, der ein Freund der Vollständigkeit war, ihn durch gute Worte und Versprechungen dahin gebracht hätte, wenigstens bis zum letzten Sonntag Trinitatis auszuhalten.

Eine Hartnäckigkeit dieser Art war ein Hauptzug in dem Charakter von Göthe's Vater. Was einmal unternommen ward, sollte ausgeführt werden, und wenn sich auch inzwischen das Unbequeme, Langweilige, Verdrießliche, ja Unnütze des Begonnenen deutlich offenbarte. War z. B. in langen Winterabenden im Familienkreise ein Buch angefangen vorzulesen, so mußte die Lectüre beendigt werden, wenn auch alle

Zuhörer dabei verzweifelten, und Göthe's Vater mitunter selbst der Erste war, der zu jähnen anfieng. Noch in spätern Jahren erinnerte sich der Dichter eines Winterabendes, wo Bower's Geschichte der Päpste auf diese Weise durchgearbeitet ward, so wenig die darin vorkommenden kirchlichen Verhältnisse für Kinder und junge Leute irgend ein Interesse haben konnten.

Bei all' diesen fremdartigen Beschäftigungen und Arbeiten verlor Göthe's Vater indeß nie seinen Hauptzweck aus den Augen. Er wünschte, daß sein Sohn die Jurisprudenz zu seinem Studium wählen möchte; und Gedächtniß-, Fassungs- und Combinationsgabe auf Gegenstände dieses Fachs zu lenken, ließ er sich jetzt mehr, als sonst, angelegen seyn. Göthe empfieng von ihm ein kleines Werk von Hopp, das, in Gestalt eines Catechismus, nach Form und Inhalt der Institutionen gearbeitet war. Fragen und Antworten wußte er sehr bald auswendig, und eine genauere Bekanntschaft mit dem Corpus juris wurde nun von Seiten des Vaters für nöthig befunden. Göthe lernte bald darin so behend aufschlagen, als in der Bibel, zur großen Freude seines Vaters, der noch weiter gehen wollte. Der kleine Struve ward vorgenommen; allein hier gieng es nicht so rasch. Die Form des Buches war für den Anfänger nicht so günstig, daß er sich selbst hätte aushelfen können, und die Art, wie

Göthe's Vater docirte, nicht so liberal, daß sie seinen Sohn angesprochen hätte.

Damit es bei so mannigfachen Studien dem Körper nicht an der nöthigen Bewegung mangeln möchte, mußte Göthe reiten und fechten lernen. Doch auch ohne diese Uebung hätte es ihm nicht an Bewegung gefehlt, denn sein Vater hatte ihn früh gewöhnt, allerlei kleine Geschäfte zu besorgen. Göthe gelangte dadurch fast in alle Werkstätten der Handwerker, und gewann, vermittelst dieser Aufträge, an Erfahrung, indem er die Verfahrungsart der verschiedenen Individuen kennen lernte, und was die unerläßlichen Bedingungen dieser und jener Lebensweise für Freud' und Leid, Beschwerliches und Günstiges mit sich führten. Er näherte sich dadurch dieser thätigen, das Untere und Obere verbindenden Classe, so daß das Familienwesen derselben, das Gestalt und Farbe von der Beschäftigung erhielt, Gegenstand seiner stillen Aufmerksamkeit wurde. Dadurch entwickelte und bestärkte sich in ihm das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen, doch aller menschlichen Zustände, indem ihm das nackte Daseyn als die Hauptbedingung, alles Uebrige aber als gleichgültig und zufällig erschien.

Noch in spätern Jahren erinnerte sich Göthe der vergnügten Stunden, die er in der großen Wachstuchfabrik am Eschenheimer Thore zugebracht hatte. Sie war von dem Maler Rothnagel errichtet worden,

einem geschickten Künstler, der sich aber durch seine Denkweise mehr zum Fabrikwesen als zur Kunst hinneigte. In einem sehr großen Raume von Höfen und Gärten wurden alle Arten von Wachstuch gefertigt, von dem rohesten, das man zu Rüstwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, bis zu den feinern und feinsten, auf welchem bald chinesische und phantastische, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren, bald Landschaften durch den Pinsel geschickter Arbeiter dargestellt wurden. Die Beschäftigung so vieler Menschen von der gemeinsten Arbeit bis zu solcher, der man einen gewissen Kunstwerth nicht absprechen konnte, war für Göthe'n äußerst anziehend. Er machte Bekanntschaft mit den in vielen Zimmern hinter einander arbeitenden jüngern und ältern Männern, und legte auch wohl selbst mitunter Hand an. Aber auch in rein künstlerischer Hinsicht war dies Verhältniß belehrend für Göthe'n, indem der erwähnte Maler Nothnagel in Mußestunden sich mit seiner reichen Kupferstichsammlung beschäftigte, und da er das Radiren lieb gewonnen, verschiedene Blätter ätzte.

Keinen geringen Einfluß auf Göthe's vielseitige Bildung hatte auch sein Umgang mit mehrern bedeutenden Männern und angesehenen Freunden des väterlichen Hauses, zu denen er Zutritt hatte, und an die er sich, nach der Eigenthümlichkeit seines Charakters, fast lieber anschloß, als an seine Jugendgenossen. Zu

diesen ausgezeichneten Personen gehörte vorzüglich der berühmte v. Olenschläger, der damals gerade seine Erläuterung der güldenen Bulle schrieb, und durch seine eifrigen Gespräche über dies Document die Einbildungskraft des Jünglings in jene wilden und unruhigen Zeiten versetzte, die bald in ihm zu dem kräftigsten Dichtergebilde wurden.

Auch in dramatischer Hinsicht war der Umgang mit diesem geistreichen Manne für Göthe'n förderlich, indem er durch ihn veranlaßt ward, mit seiner Schwester und einigen Jugendgespielen von Zeit zu Zeit ein Schauspiel aufzuführen. Joh. El. Schlegel's Kanut wurde gegeben; Göthe übernahm die Rolle des Königs, seine Schwester die Elfriede. Auch der Brittannicus von Racine, in welchem Göthe den Nero und seine Schwester die Agrippina spielte, kam an die Reihe, um neben dem Schauspielertalent auch die Sprache zu üben.

Unter manchen andern Männern, deren Bekanntschaft nicht ohne Einfluß auf Göthe's Bildung blieb, wollen wir hier nur noch des Hofrath's Huisgen erwähnen, der ein ausgezeichneter sechzigjähriger Jurist, aber zugleich ein großer Sonderling war. Göthe hatte mit seinem Sohne Schreibestunde gehabt und war auf diese Weise in sein Haus gekommen. Sein Aeußeres war fast zurückstoßend, da er nicht allein von den Blattern entstellt, sondern auch des einen Au-

ges beraubt war. Göthe fühlte gleichwohl ein Interesse, sich ihm zu nähern, denn er hatte bald aus seinen Gesprächen bemerkt, daß der Alte mit Gott und der Welt in Opposition stehe. Sein Lieblingsbuch war Agrippa de vanitate scientiarum, das er Göthe'n dringend empfahl, der sich indeß im Behagen der Jugend zu einer Art von Optimismus neigte, den Huisgen durchaus nicht billigen konnte. Als er dem Jüngling einst die Welt ziemlich von ihrer fratzenhaften Seite geschildert hatte, drückte er, wie es in solchen Fällen seine Art war, das blinde linke Auge fest zu, sah mit dem andern scharf hervor, und sagte mit einer näselnden Stimme: „Auch in Gott entdeck' ich Fehler!"

Die verschiedenen Unterhaltungen mit diesen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf Göthe'n nach seiner Weise. Olenschläger wollte ihn zum Hofmann machen, Huisgen zu einem Timon seiner Art, dabei aber zu einem tüchtigen Juristen. Darin stimmten indeß beide überein, daß sie ihm die Poesie und Schriftstellerei zu verleiten suchten. Gleichwohl erschien Göthe'n, wenn er an ein wünschenswerthes Glück dachte, dieses am reizendsten in der Gestalt des Lorbeerkranzes, der den Dichter zu zieren geflochten ist.

Göthe hatte eben sein funfzehntes Jahr angetreten, als die Wahl und Krönung Josephs des Zwei-

ten am 3. April 1764 in Frankfurt die Aufmerksamkeit und Thätigkeit aller Bewohner lebhaft in Anspruch nahm. Diese politisch-religiöse Feierlichkeit mußte auf den lebhaften Jüngling keinen geringen Eindruck machen, und sein Vater, welcher der Meinung war, daß man ein so wichtiges Ereigniß nicht unvorbereitet erwarten und nur staunend an sich vorübergehen lassen solle, gieng mit seinem Sohne die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen sehr aufmerksam durch. Göthe aber war nur mit halber Seele bei diesen Beschäftigungen, die öfters bis tief in die Nacht dauerten. Eine entscheidende Epoche seines Lebens war für ihn eingetreten. Die Liebe mit ihrer ganzen Macht, nicht jener leise Anklang, der ihn früher zu der Schwester des französischen Knaben zog, hatte sein Herz erfüllt, und er fühlte bald Uebersättigung an dem Ceremoniel und Gepränge, welches die Krönungsfeierlichkeit begleitete.

Gretchen hieß das liebliche Wesen, das einen bleibenden Eindruck auf sein Herz gemacht hatte, und deren Namen er späterhin in seinem Faust verewigte. Sie war aus niedrigem Stande, aber ihre Naturanlagen wohl einer höhern Ausbildung fähig, welche der liebende Jüngling sich sehr angelegen seyn ließ. Allein dieser schuldlose, seelenvolle Umgang dauerte nur wenige Wochen. Göthe's Eltern erfuhren seine heimlichen Besuche, fanden für gut, dies Liebesverhältniß

zu zerreißen, und wußten selbst die Geliebte, welche nicht aus Frankfurt gebürtig war, aus dieser Stadt zu entfernen.

Schmerzlich und lange blutete des Jünglings Herz an dieser Wunde. Er fand nirgends mehr Zufriedenheit, als im Wiederkäuen seines Elends und in der tausendfachen Vervielfältigung desselben. Seine ganze Erfindungsgabe, seine Poesie und Rhetorik hatten sich auf diesen kranken Fleck geworfen, und drohten Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In diesem traurigen Zustande kam ihm nichts mehr wünschenswerth vor. Mehrere Tage brachte er in großer Unruhe und Ermattung zu, so daß er sich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit eintrat, bei der man den Arzt zu Hülfe rufen mußte. Sein körperlicher und geistiger Zustand verbesserte sich gleichwohl noch lange nicht, und gönnte ihm Zeit, sich jenen Roman von traurigen Ereignissen und einer unvermeidlichen tragischen Catastrophe auszumalen, wie er uns einige Jahre später in den Leiden des jungen Werthers entgegen tritt.

Göthe genas zwar wieder, und gewann allmälig eine gewisse Fassung, doch fühlte er sich höchst unbehaglich an den um Frankfurt gelegenen Lustörtern, wohin ihn ein Jugendfreund begleitete, um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Er suchte

die Einsamkeit der Wälder, und hatte einen Lieblingsplatz entdeckt, an welchem die ältesten Eichen und Buchen einen großen umschatteten Raum bildeten. An diesem ernsten Platze ergriff den Jüngling das Gefühl des Erhabenen, und der sicherste Beweis, daß ein Künstlergemüth in ihm lebte, lag in dem Wunsche, diese Stimmung an einer schönen Gestalt festhalten zu wollen. Aber jene Gestalt der Geliebten, die einzig für ihn der Begriff des Schönen war, konnte nur noch in Phantasien unter dem Schatten seiner Eichen zu ihm treten, und darum fühlte er einen gewaltigen Trieb, etwas Aehnliches, das heißt das Schöne in der Weite zu suchen.

Ihn begränzte wiederum, daß er es unternahm, nach der Natur zu zeichnen. Sein Talent für Malerei, durch den Umgang mit Künstlern genährt, erwachte lebhaft in der Einsamkeit, wiewohl er bald einsah, daß ihm nur die Gabe verliehen war, die Gegenstände im Ganzen aufzufassen, und daß ihn die Natur eben so wenig zum Zeichnen des Einzelnen, als zum beschreibenden Dichter bestimmt hatte. Seine Blätter wurden ihm lieb, weil er auf ihnen mehr das sah, was er in dem Augenblicke ihrer Entstehung empfunden und gedacht, als was auf ihnen stand. Sein Vater erkundigte sich übrigens wohlwollend nach diesen Versuchen, und dies unstete Umherstreifen in der Gegend war ihm keineswegs unangenehm, wenn

Göthe nur irgend eine unausgeführte Skizze zurück-brachte, an der jener seine Geduld üben und seine Hoffnungen einigermaaßen stärken konnte.

Von solchen künstlerischen Streifparthien ward Göthe wieder nach Hause gezogen durch seine Schwester Cornelia, deren Gefühle und Ansichten sehr mit den seinigen übereinstimmten. Sie hatte, ohne eigentlich schön zu seyn, etwas Natürlich-Würdiges in ihrem Betragen, das in eine natürliche Weichheit verschmolz. Ihr gehörte ein großer Theil von seinen Mußestunden, die ihm übrigens bald karg zugemessen wurden, da die Zeit heranrückte, wo er die Academie beziehen sollte.

Seinem Vater zu Liebe repetirte er fleißig den kleinen Hopp, wodurch er sich mit dem Hauptinhalt der Institutionen im Allgemeinen bekannt machte. Allein unruhige Wißbegierde trieb ihn bald weiter; er gerieth in die Geschichte der alten Literatur, und von da in einen Encyclopädismus, indem er Geßners Isagoge und Morhofs Polyhistor durchlief. Durch diesen anhaltenden und hastigen Fleiß verwirrte er sich indeß eher, als er sich bildete. Allein noch in ein größeres Labyrinth verlor er sich, als er in seines Vaters Bibliothek den Bayle fand, und sich in denselben vertiefte.

Das Hebräische, so wie die biblischen Studien, mit denen er sich in frühern Jahren beschäftigte, wa-

ren in den Hintergrund getreten; das Griechische gleichfalls, da Göthe's Kenntnisse sich damals nicht über das neue Testament hinaus erstreckten. Desto ernstlicher hielt er sich an's Lateinische, das er mit großer Leichtigkeit las, wiewohl er diese Sprache, eben so wie die deutsche, französische und englische, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff, gelernt hatte.

Die Zeit, wo er die Academie beziehen sollte, rückte indeß näher heran. Göthe's Vater konnte seine Vorliebe für Leipzig nicht verleugnen, weil er dort selbst studirt hatte. Dahin sollte Göthe ebenfalls zuerst gehen, und alsdann noch eine andere Hochschule besuchen und promoviren. Freilich hätte er lieber Göttingen gewählt. Auf Männern, wie Heyne, Michaelis und so manchen andern, ruhte sein ganzes Vertrauen. Allein sein Vater blieb unbeweglich dabei, daß er nach Leipzig gehen sollte, wohin er denn auch Michaeli 1765, in Gesellschaft des Buchhändlers Fleischer und seiner Gattin, abfuhr, begleitet von den Seegenswünschen seiner Eltern und Freunde.

## Erste Periode.

1765 — 1771.

Mit diesem Zeitraum, der Göthe's academische Laufbahn in Leipzig und Straßburg umfaßt, beginnt die erste Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit, wenn er auch eigentlich erst in der nächstfolgenden jene Meisterwerke schuf, durch die er die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland entschieden auf sich lenkte.

Die bei anhaltendem Regen und durch schlechte Wege beschwerliche Reise wurde durch lustige Vorfälle einigermaaßen erheitert. In Auerstädt fand Göthe ein so eben angekommenes vornehmes Ehepaar, das ihn und seine Begleiter einlud, in ihrer Gesellschaft zu speisen. Göthe, hinausgesandt, um die gehoffte Suppe zu beschleunigen, ward plötzlich von einer so unüberwindlichen Schlafsucht befallen, daß er ganz eigentlich im Gehen schlafend, mit dem Hut auf dem Kopfe wieder in's Zimmer trat, und, ohne zu bemerken, daß die Andern ihr Tischgebet verrichteten, sich

bewußtlos gleichfalls hinter den Stuhl stellte. Die Andacht der Uebrigen wurde dadurch auf lustige Weise gestört, und die Gattin des Buchhändlers Fleischer wandte sich entschuldigend zur Gesellschaft, mit der Aeußerung: der junge Reisegefährte habe große Anlage zum Quäker, welche bekanntlich Gott und den König nicht besser zu verehren glaubten, als mit bedecktem Haupte.

Kaum angekommen in Leipzig, wo er ein Paar Zimmer in der sogenannten Feuerkugel zwischen dem alten und neuen Neumarkt bezog, eilte Göthe mit seinen Empfehlungsschreiben zum Hofrath Böhme, welcher Geschichte und Staatsrecht lehrte. Er fand eine gute Aufnahme; als Göthe indeß einige Worte über seine Abneigung zur Jurisprudenz fallen ließ, und über seinen Wunsch, sich mehr dem Studium der alten Sprachen und den schönen Wissenschaften zu widmen, hielt ihm Böhme, der besonders den letztern durchaus abgeneigt war, eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, daß er ohne Erlaubniß von Göthe's Eltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, was übrigens hier der Fall nicht sei, selbst billigte.

Seine Argumente, und das Gewicht, das er ihnen zu geben wußte, hatten so viel Ueberzeugendes, daß Göthe, der nun erst die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten eines Schrittes einsah, den er sich so

leicht vorgestellt hatte, endlich nachgab. Er sollte, nach Böhme's Ansicht, Philosophie, Rechtsgeschichte, Institutionen und noch einiges andere hören; und nur ungern ward ihm zugestanden, Gellers Literargeschichte über Stockhausen's Compendium und dessen Practicum zu frequentiren. Dem eben genannten allgemein verehrten Dichter, den Böhme freilich nicht leiden konnte, hatte Göthe ebenfalls seinen Besuch abgestattet und war mit der ihm eigenthümlichen Leutseeligkeit aufgenommen worden.

Göthe besuchte anfangs seine Collegien sehr regelmäßig; allein er fand bald, wie wenig die Philosophie ihn aufklärte. In der Logik kam es ihm wunderlich vor, daß er diejenigen Geistesoperationen, die er von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtet, jetzt so aus einander zerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von der Welt, von Gott glaubte er fast so viel zu wissen, als der Lehrer selbst. Auch die juristischen Collegien behagten ihm nicht lange; sein anfangs beharrlicher Fleiß im Nachschreiben wurde nach und nach gelähmt, indem er es höchst langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was er bei seinem Vater theils fragend, theils antwortend, oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtniß zu behalten. Auch an Göthe'n wiederholte sich die öfters gemachte Erfahrung, wie wenig ein poetisches Gemüth sich mit dem starren Facultätenwe-

sen und alle dem befreunden kann, was durch die Wissenschaft in enge schroffe Grenzen, in dürre Begriffe ohne Leben eingeschlossen ist.

Zu diesem traurigen Conflict mit dem Geiste der academischen Vorlesungen gesellten sich manche kleine Unannehmlichkeiten des Lebens, die, wenn auch in Vergleich mit jenen unbefriedigten Erwartungen höchst unbedeutend, hier gleichwohl eine Stelle finden mögen. Sein zwar stattlicher, aber etwas altmodischer Anzug, den er aus dem väterlichen Hause mitgebracht hatte, wurde ihm von den Leipziger Damen verkümmert. Sein Vater, in gewissen Dingen sehr ökonomisch gesinnt, pflegte stets Schneider zu Bedienten zu wählen, die dann nicht nur ihre Livreen, sondern auch die Kleider für die Familie verfertigen mußten. Auf einen modischen Zuschnitt verstanden sich diese Leute freilich nur wenig, auch hieng Göthe's Vater sehr an den alten Moden und Verzierungen ehemaliger Zeit. Auf diese Weise war auch Göthe's Garderobe entstanden, unter der sich sogar ein Treffenkleid befand. Gewöhnt an diesen Anzug, verdroß es ihn daher nicht wenig, als seine Leipziger Freundinnen ihn bald mit Neckerei, bald mit vernünftigen Vorstellungen sagten, daß er wie aus einer fremden Welt hereingeschneiet aussähe. Doch kam Göthe nicht eher dahin, seine sämmtliche Garderobe gegen eine neumodische umzutauschen, als bis er einst den Herrn von Masuren, den da-

mals so beliebten poetischen Dorfjunker, auf dem Theater in ähnlicher Kleidung erscheinen und herzlich belacht sah.

Schwerer ward es Göthen, seinen oberdeutschen Dialect abzulegen, und seine Art sich auszudrücken, die sich in Gleichnissen und sprüchwörtlichen Redensarten gefiel. Doch that er sein Möglichstes, diesen Anfoderungen zu genügen, da ihn seine Empfehlungsbriefe in die angesehensten Häuser geführt hatten. Sehr gern gesehen war er in dem Hause des Hofraths Böhme, dessen Gattin auf seinen Geschmack in literärischer Hinsicht keinen geringen Einfluß hatte.

Gottsched's und seiner Anhänger Poesie hatte einen Wust von seichten und wäßrigen Nachahmungen erzeugt, der jedem, der nur einigen Menschenverstand oder eine oberflächliche Kenntniß der Alten besaß, völlig anwidern mußte. Den lebhaften Widerwillen gegen Producte dieser Art mußte Madame Böhme, als eine sehr gebildete Frau, nothwendig theilen. Allein sie war auch nicht selten zu einseitig und partheiisch in ihren Urtheilen über Dichter, deren Talent bereits Anerkennung gefunden hatte. So setzte sie einst Weiße's Poeten nach der Mode gewaltig herab, zum großen Verdruß Göthe's, dem dies Stück, das mit großem Beifall wiederholt worden war, wenigstens nach seinen damaligen theatralischen Ansichten, sehr behagte. Aber auch seine eigenen Gedichte, die er

ihr anonym vortrug, fanden vor dem Richterstuhl ihrer Critik selten Gnade.

Mit mehr Ruhe und größerer Gründlichkeit pflegte der Professor Morus über literärische Producte zu sprechen. Göthe hatte ihn an dem Tische des Hofraths Ludwig kennen gelernt, und wurde, als er ihn späterhin besuchte, stets freundlich aufgenommen. Im Ganzen wurde er indeß weder durch ihn, noch durch die übrigen academischen Lehrer in seinen poetischen Bestrebungen sonderlich gefördert, und fast gegen sich selbst und seine Talente mißtrauisch, verzagt und kleinmüthig.

Gellert, auf den er vor allen sein Vertrauen gesetzt hatte, suchte in seinem Practicum von der Poesie mehr abzumahnen. Er zog prosaische Aufsätze den Versen vor, die er nur als eine traurige Zugabe betrachtete. Aber auch mit Göthe's Prosa konnte er sich nicht befreunden, indem dieser stets dabei einen kleinen Roman zum Grunde zu legen pflegte. Die Gegenstände waren leidenschaftlich, der Styl gieng über die gewöhnliche Prosa hinaus und der Inhalt selbst mochte ebenfalls nicht eine tiefe Menschenkenntniß des Autors verrathen. Kurz, Gellert begünstigte ihn wenig, obgleich er seine Arbeiten so gut, als die der andern, mit rother Dinte corrigirte und hie und da eine moralische Anmerkung hinzufügte. Aus Ernesti's Vorlesungen über Cicero's Orator, lernte Göthe zwar

Manches, allein über das, woran ihm eigentlich gelegen war, erhielt er keine Aufklärung.

In ein von diesen Studien sehr verschiedenes Feld wurde Göthe's Einbildungskraft hinübergezogen durch die Bekanntschaft des bereits erwähnten Hofraths Ludwig. Er war Medicus und Botaniker, und Göthe, der bei ihm den Mittagstisch hatte, befand sich meistens in der Gesellschaft von lauter angehenden oder der Vollendung nähern Aerzten. Er hörte die Namen Haller, Linné und Büffon mit großer Verehrung nennen; die Gegenstände waren unterhaltend und bedeutend, und spannten seine Aufmerksamkeit. Mit der weitläuftigen Terminologie und den mancherlei Benennungen machte er sich um so lieber bekannt, weil er sich ordentlich fürchtete einen Vers niederzuschreiben oder ein Gedicht zu lesen, welches er, wenn es ihm auch gegenwärtig gefiele, doch vielleicht, wie so manches andere, nächstens für schlecht erklären müßte.

Diese Geschmacks- und Urtheilsungewißheit beunruhigte ihn täglich mehr, und die bisher gehegte Vorliebe für seine begonnenen und geendigten Arbeiten verwandelte sich in eine solche Verachtung derselben, daß er eines Tags Poesie und Prosa, Plane, Skizzen und Entwürfe sämmtlich zugleich auf dem Küchenheerd verbrannte, und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm seine gute alte Wirthin in nicht geringe Furcht und Angst versetzte.

Der Zustand der damaligen Literatur war freilich von der Art, daß er für Göthe'n, der doch etwas Productives in sich fühlte und sich gleichwohl nicht zu sclavischen Nachahmungen bequemen wollte, höchst peinlich ward. Wollte er sich an Beispiele halten, so war er auch da nicht gebessert. Die ausländischen Schriftsteller standen zu weit ab, so sehr, wie die alten, und aus den besten inländischen, wie Rabener, Gellert, Lessing, Ramler, Klopstock, Wieland und andern blickte jedesmal eine entschiedene Individualität hervor, deren Tugenden man sich nicht anmaaßen konnte, und in deren Fehler zu fallen man fürchten mußte.

Indeß gewann Göthe das verlorne Selbstvertrauen bald wieder in dem Umgange mit gebildeten und kenntnißreichen jungen Männern, zu denen vorzüglich sein Landsmann Johann Georg Schlosser *) gehörte, der als Geheimsecretär und Begleiter des Herzogs Ludwig von Würtemberg in Leipzig angelangt war. Göthe, der seine Ankunft erfuhr, suchte ihn sogleich auf, weil er stets die größte Achtung für seine literarische Bildung, seine Sprachkenntniß und

*) Geboren 1739 zu Frankfurt am Main, gest. daselbst 1799. Vergl. über ihn und seine Schriften Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller. Bd. 12. S. 212 u. f. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 4. S. 537 u. f. Wieland neuen deutschen Merkur, Apr. 1800. S. 296 u. f.

poetischen Talente gehegt hatte. Aus dem großen Vorrath von Papieren, welche er bei sich führte, ließ er Göthe'n mehrere poetische und prosaische Aufsätze sehen, unter andern ein Gegenstück zu Pope's Versuch über den Menschen. Göthe's Productivität wurde dadurch wieder rege, und er richtete mehrere Gedichte, zum Theil in englischer und französischer Sprache, an Schlossern. Die stets geistreiche und belehrende Unterhaltung mit diesem gebildeten Manne bot großentheils den Stoff dazu dar.

Da Schlosser die bedeutendern Männer Leipzigs kennen zu lernen wünschte, so führte ihn Göthe zu denen, die er bereits kannte, und machte zugleich durch Schlossern manche neue Bekanntschaft. Merkwürdig war ein Besuch bei Gottsched, der in dem ersten Stockwerk des goldnen Bären wohnte, wo ihm der Buchhändler Breitkopf, wegen des großen Vortheils, den ihm die Gottschedischen Schriften gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugesichert hatte.

Zu der entgegengesetzten Thür eines großen Zimmers, in welches Göthe und Schlosser durch Gottscheds Bedienten geführt worden waren, trat er selbst herein, in einem grün damastnen, mit rothem Taft gefütterten Schlafrock. Allein sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte indeß sogleich gesorgt werden; denn der Bediente sprang mit einer großen Allongenperücke auf der

Hand zu einer Seitenthür herein, und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockener Gebehrde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke vom Arm des Dieners, und indem er sie auf den Kopf schwang, gab er mit der Rechten dem Bedienten eine Ohrfeige, worauf er dann die Fremden ganz gravitätisch zum Sitzen nöthigte und einen ziemlich langen Discours mit gutem Anstand durchführte.

So lange Schlosser in Leipzig blieb, speiste Göthe täglich mit ihm, und lernte eine sehr angenehme Tischgesellschaft kennen, unter denen sich außer einigen Liefländern, Zachariä, ein Bruder des Dichters, Pfeil *) und Krebel, Redacteur geographischer und genealogischer Handbücher **), befanden. Die Unterhaltung war stets heiter und geistreich, mei-

*) Johann Gebhard Pfeil, aus Magdeburg gebürtig, starb 177. als Privatgelehrter zu Berlin, und ist Verfasser der Geschichte des Grafen v. P., eines Pendants zu Gellerts schwedischer Gräfin. Leipzig 1765. Vergl. über ihn und seine übrigen Schriften Meusels Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 10. S. 392 u. f. Raßmann, literär. Handwörterbuch der verstorbenen Dichter. S. 195. u. 464.

**) Gottlob Friedrich Krebel, geb. 1729 zu Naumburg, war Kurfürstl. Sächs. Obereinnehmer der Generalacciskasse zu Leipzig, und starb 1793 als Oberconsistorial-Cassirer und Secretär zu Dresden. Vergl. über ihn und seine Schriften Meusels Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 7. S. 338 u. f. Haymann: Dresdens Schriftsteller und Künstler. Dresden 1809. S. 197. 339.

stens Gegenstände der Literatur betreffend. Durch den Umgang mit diesen und andern vielseitig gebildeten Männern wurde es Göthe'n einleuchtend, daß der erste Schritt, um aus der wäßrigen, weitschweifigen Periode sich heraus zu retten, nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden könne, wozu die Muster Englands, die jetzt statt der französischen galten, nicht wenig beitrugen.

Er lernte auf diese Weise das Bedeutende des Stoffs und das Concise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne indeß sich klar bewußt zu werden, wo jenes zu suchen, und wie dieses zu erreichen sei. In jedem Falle war er genöthigt, Alles in sich selbst zu suchen. Verlangte er nun zu seinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte er in seinen Busen greifen. Foderte er zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte er nicht aus dem Kreise heraustreten, der ihn berührte und ihm ein Interesse einzuflößen geeignet war. In diesem Sinne schrieb er zuerst mehrere kleine Gedichte in Liederform oder freierem Silbenmaaß, welche aus Reflexion entsprangen und vom Vergangenen handelnd, meistens eine epigrammatische Wendung nahmen, — diejenige Richtung seines Geistes, welche er nie wieder verließ, alles, was ihn erfreute, quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, darüber

mit sich selbst abzuschließen, um dadurch sowohl seine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als sich im Innern deßhalb zu beruhigen.

„Man wird bemerken können, äußerte Göthe in spätern Jahren *), daß ein guter Kopf nur desto mehr Kunst anwendet, je weniger Data vor ihm liegen, daß er gleichsam seine Herrschaft zu zeigen, selbst aus den vorliegenden Datis nur wenige Günstlinge herauswählt, die ihm schmeicheln, daß er die übrigen so zu ordnen versteht, daß sie ihm nicht geradezu widersprechen und daß er die feindseeligen zuletzt so zu verwickeln, zu umspinnen und bei Seite zu bringen weiß, daß wirklich nunmehr das Ganze nicht mehr einer freiwirkenden Republik, sondern einem despotischen Hofe gleicht. — Einem Mann, der so viel Verdienst hat, kann es an Verehrern und Schülern nicht fehlen, die ein solches Gewebe historisch kennen lernen und bewundern, und insofern es möglich ist, sich die Vorstellungsart ihres Meisters eigen machen."

Auch für die Bedürfnisse seines Herzens schien gesorgt zu seyn, als Göthe seine frühere Neigung zu Gretchen auf ein anderes Mädchen, Annette mit Namen, übertrug. Sie war die Tochter des Hauses, in

---

*) S. Göthe: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Bd. 2. Heft 1. S. 47 u. f.

welchem sich die unlängst erwähnte Tischgesellschaft befand. Göthe konnte sie täglich ohne Hindernisse sehen; sie half die Speisen bereiten, und brachte wenigstens Abends gewöhnlich den Wein, wodurch sich dann leicht Gelegenheit zur Unterhaltung darbot. Allein dies Verhältniß dauerte nur eine kurze Zeit, denn Göthe'n, dem es gar zu wenig Mannigfaltigkeit zu haben schien, überfiel die böse Sucht, aus der Quälerei der Geliebten sich eine Unterhaltung zu schaffen. Das Mißbehagen, welches ihm die Unzufriedenheit mit seinen poetischen Versuchen erregte, glaubte er an ihr auslassen zu dürfen, die ihn wirklich von Herzen liebte. Er quälte sie so lange mit ungegründeten Eifersüchteleien, bis er endlich mit Beschämung und Verzweiflung bemerkte, daß ihr Gemüth sich von ihm entfernt habe. Nun nahm seine wachsende Leidenschaft alle mögliche Gestalten an; aber auch seine Gefälligkeit, die nun der bisherigen des Mädchens glich, erregte keine Hoffnung, sie wieder zu gewinnen *). Er gerieth auf die

*) Als Göthe einst im Frühjahr eine Linde besuchte, in welche er den Herbst zuvor Annettens Namen über dem seinigen eingeschnitten hatte, sah er, wie der Saft aus jenem hervorgedrungen war und die schon hart gewordenen Züge seines Namens mit zarten Pflanzenzähren benetzte. Seines Unrechts und seiner Liebe sich lebhaft erinnernd, traten ihm selbst die Thränen in die Augen. „Ich verwandelte, sagt er, dies Ereigniß in eine Idylle, die ich nie ohne Rührung lesen und Andern vortragen konnte." Göthe hat diese Idylle nie mitgetheilt; selbst in der sehr vermehrten Gedichtsammlung

Tollheit, den Verlust an sich selbst rächen zu wollen, und stürmte unsinnig in seine physische Natur, um der sittlichen etwas zu Leide zu thun, wodurch er viel zu den körperlichen Uebeln beitrug, welche ihm einige der besten Jahre seines Lebens verdarben.

Während er nun Annettens Lage und die seinige mit dem zufriedenen Zustand eines andern Paares aus der Gesellschaft öfters verglich, konnte er dem lebhaften Drange nicht widerstehen, diese Situation zu einer quälenden und belehrenden Buße dramatisch zu behandeln. So entstand im Jahr 1769 sein ältestes dramatisches Werk: die Laune des Verliebten *) an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird.

Gleichzeitig mit dem genannten Stück hatte Göthe den Plan zu mehrern andern entworfen, die aber, weil sie fast alle mit einem tragischen Ende drohten, unausgeführt blieben. Vollendet wurden nur die Mitschuldigen **), die sich durch meisterhafte Charak-

---

in der neuesten Ausgabe seiner Werke, Stuttgart 1827, ist sie nicht enthalten.

*) Man findet dies Schäferspiel in den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken, in der neuesten, Bd. 7. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 4. St. 1. S. 88 u. f. (Ueber die Vorstellung der Laune des Verliebten auf der Leipziger Bühne).

**) Sie erschienen erst eine Reihe Jahre später im Druck, Leipzig 1787; in Göthe's Schriften Bd. 2., und in den verschiede-

terzeichnung, wie durch gleich natürliche Verwickelung und Auflösung empfehlen. Wenn das Stück, dessen heiteres burleskes Wesen auf einem düstern Familiengrunde erscheint, auf der Bühne kein sonderliches Glück machte, so lag dies wenigstens großentheils an den hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen, welche das ästhetische und moralische Gefühl verletzen *).

Sowohl dies Stück, als die Laune des Verliebten, wurde, ohne daß der Dichter es sich vielleicht selbst bewußt war, unstreitig in einem höhern Gesichtspunkte geschrieben. Beide Stücke deuten auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung, und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf.

Da Göthe'n die Angelegenheiten des Herzens stets als die wichtigsten erschienen, so ward er nicht müde, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit und über all' das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Räthsel des Men-

---

nen Ausgaben seiner Werke, in der neuesten Bd. 7. Vergl. neue Biblioth. der schönen Wissensch., Bd. 39. St. 1. S. 111 u. f.

*) Dies beweiset der Beifall, der mehrern Nachahmungen dieses Stücks (Albrechts Schauspiel: Alles strafbar u. a. m.) zu Theil ward, die sich freilich von den genannten Klippen fern gehalten hatten.

schenlebens betrachtet werden kann. Auch hier suchte er das, was ihn quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim los zu werden, die, weil sie sich auf die eigensten Gefühle und auf die besondersten Umstände bezogen, kaum Jemand anders interessiren konnten, als ihn selbst.

Seine äußern Verhältnisse hatten sich indeß in kurzer Zeit sehr verändert. Die Gattin des Hofraths Böhme, in deren Umgang er manche heitere Stunde zugebracht hatte, war gestorben, und ihr Mann, dem Göthe nicht fleißig genug und zu leichtsinnig schien, nahm es ihm noch besonders übel, als er erfuhr, daß Göthe im deutschen Staatsrechte, statt gehörig nachzuschreiben, die darin aufgeführten Personen, als den Kammerrichter, die Präsidenten und Beisitzer mit seltsamen Perücken an den Rand seines Heftes abgebildet, und durch diese Possen seine aufmerksamen Nachbarn zerstreut und zum Lachen gereizt hatte. Aehnliche Streiche wurden damals mehrere verübt, um die Langeweile des Lebens zu erheitern, theils vergeblich, theils seinen Freunden zu gefallen.

In den Kreis der Letztern war seit Kurzem auch der Hofmeister des jungen Grafen Lindenau, Berisch mit Namen, getreten, der, als ein gebildeter, in den neuern Sprachen und der Literatur bewanderter Mann, seinen Einfluß auf Göthe nutzte, ihn von den erwähnten Thorheiten zurück zu halten. Be-

risch war zwar selbst nicht Dichter, aber er besaß Geschmack in der Poesie, ein gewisses allgemeines Urtheil über das Gute, Mittelmäßige und Schlechte, wenn gleich sein Urtheil mehr tadelnd war, und durch sarkastische Bemerkungen den wenigen Glauben zerstörte, den Göthe noch an gleichzeitige Schriftsteller hatte. Die poetischen Producte des Letztern nahm er indeß mit Nachsicht auf, und versprach, diejenigen Stücke, die er für gut hielt, selbst schön abzuschreiben, wenn Göthe nichts davon drucken lassen wollte. Sein Umgang war wegen der mannigfachen Kenntnisse, die er besaß, stets belehrend für Göthe'n, und da er das unruhige heftige Wesen des Jünglings zu dämpfen wußte, auch in sittlicher Hinsicht heilsam für ihn. Dagegen weckte er Göthe's Hang zur Satire durch seine scherzhaften und sarkastischen Bemerkungen. Zur besondern Zielscheibe seines Witzes diente ihm der Professor Clodius *), der, als Gellerts Kränklichkeit ihn veranlaßt hatte, sein Practicum aufzugeben, die dadurch in dem öffentlichen Unterricht entstandene Lücke auszufüllen gedachte. Durch den

*) Christian August Clodius, geb. 1738 zu Annaberg, gest. 1784 als Professor der Dichtkunst zu Leipzig. Vergl. über ihn und seine Schriften (J. G. Eck's) Leipziger gelehrt. Tagebuch vom J. 1784, S. 92 u. f. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, Bd. 2. S. 147 u. f. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 1. S. 318 u. f. Bd. 5. S. 728.

Tadel eines Gedichtes auf die Hochzeit eines Oheims, wozu Göthe vom Hause aus aufgefodert worden war, hatte Clodius die poetische Eitelkeit des Jünglings gekränkt. Er und Berisch ergossen nun ihren Spott über die Gedichte, welche Clodius bei feierlichen Gelegenheiten übertragen wurden, und worin er als ein bloßer Nachahmer Ramlers erschien, ohne nur im mindesten auf die poetischen Talente Anspruch machen zu können, die dem Dichter der Ode auf einen Granatapfel nicht abgesprochen werden konnten *). Göthe kam daher auf den scherzhaften Einfall, die Kraft- und Machtworte, welche Clodius in seinen Gelegenheitsgedichten reichlich anbrachte, in ein Gedicht an den Kuchenbäcker Hendel zu verwandeln, dessen Backwerk unter den Leipziger Musensöhnen sehr beliebt war. Dies scherzhafte Gedicht möge hier eine Stelle finden.

O Hendel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren steigt!

*) Beiläufig mög' es hier bemerkt werden, daß die genannte Ode, die man mit der veränderten Ueberschrift: Uraniens Lob Berlins, in der neuen Ausgabe von Ramlers Werken, Berlin 1800, Bd. 1. S. 25 u. f. findet, durch die verhaßte Feile, deren sich der Dichter in spätern Jahren bediente, ihren ursprünglichen ächt poetischen Charakter gänzlich verloren hat. Auch bei den meisten übrigen Gedichten Ramlers ist dies der Fall.

Du bäckst, was Gallier und Britten emsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der sich vor dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Hendel hier sein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroschenstück.
Glänzt deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! dein Torus sei von edler Brut ein Nest,
Steh' hoch, wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
Kein Phalanx Griechenlands, mit römischen Bellisten,
Vermög' Germanien und Hendel'n zu verwüsten.
Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz,
Und Hendels Tempel ist der Musensöhne Herz.

Als Clodius mit seinem ersten dramatischen Product: Medon *), hervortrat, dessen Großmuth,

*) Oder die Rache des Weisen, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, zuerst gedruckt in den Versuchen aus der Literatur und Moral, Leipzig 1767 u. f. Jahr, St. 2. S. 265 — 368.; dann einzeln, Leipzig 1768. Vergl. Klotzens deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 1. St. 3. S. 164 u. f. Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 9. St. 1. S. 72 u. f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 6. St. 1. S. 131 u. f.

Weisheit und Tugend Göthe höchst lächerlich fand, bot sich ihm eine neue Gelegenheit dar, seinem Hange zur Satire nachzugeben. Er schrieb, gleich nach der ersten Aufführung des Stücks, einen Prolog in Knittelversen, in welchem Harlekin mit zwei großen Säcken auftritt, sie an beide Seiten des Prosceniums stellt, und den Zuschauern vertraut, in beiden Säcken sei moralisch ästhetischer Sand befindlich, den ihnen die Schauspieler sehr häufig in die Augen werfen würden. Der eine sei nämlich mit Wohlthaten gefüllt, die nichts kosteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Gesinnungen, hinter denen nichts wäre. Er ermahnte sie daher, die Augen zuzudrücken u. s. w. *).

Ueber diesen Scherzen versäumte Göthe indeß nicht, sich jenen Kunststudien zu widmen, die ihm von Jugend auf lieb gewesen waren. Gelegenheit dazu bot die Bekanntschaft Oeser's **), der als Director der Zeichenacademie in dem alten Schlosse Pleissenburg wohnte. Das Kunstelement, in welchem dieser als Künstler und Kunstlehrer gleich berühmte Maler sich bewegte, hatte Göthe'n lebhaft angezogen. Er nahm, nebst einigen Edelleuten, bei ihm im Zeichnen Privat-

*) Dies scherzhafte Gedicht, durch mehrere Abschriften verbreitet, erschien anonym, unter dem Titel: Parodie auf Clodius Menon, Leipzig 1767.

**) Geb. 1751 zu Dresden, gest. 1792 zu Leipzig.

stunden. Sonderliche Fortschritte machte Göthe zwar nicht, woran zum Theil sein Mangel an Fleiß und Beharrlichkeit, dann aber auch der Umstand Schuld war, daß Oeser kein vorzügliches Talent zum Unterricht besaß. Allein die geistreiche Unterhaltung des berühmten Meisters, die durch ihn veranlaßte Betrachtung und Beurtheilung vorzüglicher Kunstwerke hatte auf Göthe's Geschmack und Kenntnisse keinen geringen Einfluß. Durch Oeser'n fand er Gelegenheit, manches unschätzbare Portefeuille der großen Leipziger Sammlungen zu betrachten, und wurde dadurch auf das Studium der Kunst hingewiesen. D'Argenville, Caylus, Christ, Lippert, vorzüglich aber Winkelmann, den Oeser leidenschaftlich verehrte, wurden von Göthe'n damals fleißig gelesen; die Gemälde- und Kupferstichsammlungen von Huber, Kreuchauf, Winkler und andern Kennern und Kunstfreunden fleißig betrachtet. Von der bloßen Anschauung zum Denken erhob sich Göthe indeß erst, als er Lessings Laakoon *) kennen lernte. Am

---

*) Berlin 1766. N. A. Ebd. 1788. 3te Ebd. 1805, auch in Lessings sämmtl. Schriften, Bd. 9. S. 3 — 410. Vgl. allg. deutsche Bibliothek, Bd. 9. St. 1. S. 328 u. f. Allgem. Lit. Zeitung, 1789. Bd. 4. Nr. 379. S. 593 u. f. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur, Bd. 2. St. 2. S. 1 u. f. Herders Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 4. C. G. v. Murr: Anmerkungen über Lessings Laakoon, Erlangen 1769.

meisten entzückte ihn die Schönheit des Gedankens, daß die Alten den Tod als den Bruder des Schlafs anerkannt *), und beide zum Verwechseln gleich gebildet hatten.

Diesen Kunststudien sich widmend, konnte er dem Verlangen nicht länger widerstehen, eine Reise nach Dresden zu unternehmen, um eine größere Masse von bedeutenden Kunstwerken zu betrachten. Sein Stubennachbar, ein fleißiger Theolog, empfahl ihn an einen seiner Verwandten in Dresden, und Göthe reisete nun, die Matrikel in der Tasche, mit der gelben Kutsche nach dem ersehnten Orte.

Tief und bleibend war der Eindruck, den die Dresdner Gallerie mit ihren reichen und seltnen Kunstschätzen auf Göthe's Gemüth machte. Sie wurde sein Lieblingsaufenthalt, den er zu allen vergönnten Stunden besuchte; und die kurze Zeit seines Aufenthaltes in Dresden war hauptsächlich diesem Anblick gewidmet. Da er sein Entzücken über manches köstliche Werk laut äußerte, so hatte er die Aufmerksamkeit des Raths Riedel, der damals Gallerieinspector war, auf sich gelenkt, und ward von ihm durch Rath und Belehrung freundlich unterstützt. Kurz vor seiner Abreise

*) Siehe die Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet, Berlin 1769; auch in Lessings sämmtl. Schriften, Bd. 10, S. 103—125. Vergl. allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 14 St. 1. S. 73 u. f.

hatte er auch das Glück, dem Director v. Hagedorn vorgestellt zu werden, der ihm seine Kunstsammlung wies, und an Göthe's Enthusiasmus sich höchlich ergötzte.

Ungern hatte Göthe Dresden verlassen und war nach Leipzig zurückgekehrt, wo er indeß bald mit dem Breitkopfischen Hause in angenehme Verhältnisse trat. Der älteste Sohn des um die Vervollkommnung des Notendrucks sehr verdienten Buchhändlers Johann Gottlob Immanuel Breitkopf *), war musikalisch, und spielte den Flügel, wie die Violine, mit vieler Fertigkeit **). Auch der zweite nahm thätigen Antheil an den öfters veranstalteten Concerten. Der Vater erlaubte Göthe'n den Gebrauch seiner ziemlich vollständigen Bibliothek, welche sich meistens auf den Ursprung der Buchdruckerei und ihr Wachsthum bezog, wodurch er sich auch in diesem Fache einige Kenntnisse erwarb.

Die Bekanntschaft Göthe's mit dem aus Nürnberg gebürtigen Kupferstecher Stock verleitete Göthe'n, sich auch in dieser Kunst zu versuchen. Er

---

*) Vergl. seine Biographie in dem deutschen Ehrentempel, herausg. von W. Hennings, Gotha 1827, Bd 9. S. 71 u. f., wo man auch sein Bildniß, gestochen von Fr. Müller, findet.

**) Er hat einige von Göthe's frühern Gedichten in Musik gesetzt, unter dem Titel: Neue Lieder, componirt von Breitkopf (Leipzig) 1768. 4.

radirte unter seiner Anleitung verschiedene Landschaften nach Thiele und Andern, zur Zufriedenheit seines Lehrers.

Noch sind zwei radirte Blätter Göthe's aus jener Periode vorhanden, beide 5 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linie rheinisch hoch, und 4 Zoll 6 Linien rheinisch breit. Sie stellen Landschaften mit kleinen Wasserfällen, von Felsen und Grotten umschlossen, dar, belebt von einem stillen, träumerischen, nachsinnenden Geiste. An dem untern Rande beider befinden sich die Worte: peint par A. Thiele, gravé par Goethe. Das eine Blatt ist mit nachstehenden Worten Göthe's Vater gewidmet: Dedié à Monsieur Goethe, Conseiller actuel de S. M. Imperiale, par son fils tres obeissant. Das andere Blatt führt die Unterschrift: Dedié à Monsieur le Docteur Hermann, Assesseur de la cour provinciale supreme de justice de S. A. Elect. de Saxe et Senateur de la ville de Leipzic, par son ami Goethe *).

Da sich Göthe indeß beim Aetzen nicht mit der gehörigen Vorsicht gegen die schädlichen Dünste ver-

---

*) Vergleiche über diesen Doctor Hermann, nachherigen Bürgermeister in Leipzig, Göthe's Werke, Stuttgart 1818. S. 188 u. f. — Eine genaue und ausführliche Beschreibung der eben angeführten Landschaften liefert Karl Buchner's Aufsatz: Göthe als Kupferstecher (im Morgenblatt für gebildete Stände. Januar 1828. Nro. 3. S. 11 u. f. Nro. 5. S. 17. u. f. Nro. 6. S. 23 — 24.)

wahrt hatte, die sich dabei zu entwickeln pflegen, so trug dies, neben mancher diätetischen Unregelmäßigkeit, dazu bei, ihn in eine gefährliche Krankheit zu stürzen. Die Verdauung war gestört, das schwere Merseburger Bier hatte Göthe's Gehirn verdüstert, und der Kaffee, besonders mit Milch nach Tische genossen, gab ihm eine ganz eigene traurige Stimmung. Gleichwohl konnte er es nicht über sich gewinnen, diesen Genüssen zu entsagen. So schwankte seine Natur, noch von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, zwischen den Extremen einer ausgelassenen Lustigkeit und eines melancholischen Unbehagens.

Eine gefährliche Wendung nahm dieser körperliche Zustand, als er einst Nachts mit einem Blutsturz aufwachte. Glücklicher Weise hatte er noch so viel Kraft und Besinnung, seinen Stubennachbar zu wecken. Der Hausarzt, Doctor Reichel, ward sogleich gerufen. Allein troß aller ärztlichen Hülfe schwankte Göthe mehrere Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich bei jener Eruption zugleich ein Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, der erst nach vorübergehender Gefahr bemerkt worden war. Indeß hatte er die Heiterkeit seines Geistes wieder gewonnen durch die liebreiche Art, womit seine Freunde, die er zum Theil durch

seinen übeln Humor von sich gescheucht hatte, ihn theils auf seinem Zimmer besuchten, theils, so bald er es verlassen konnte, auf mannigfache Weise für seine Unterhaltung und Zerstreuung sorgten. Vorzüglich belehrend war für ihn der Umgang mit Langer, der späterhin Bibliothekar in Wolfenbüttel ward. Die mannigfachen Kenntnisse dieses vielseitig gebildeten Mannes setzten ihn in Stand, Göthe's lebhafte Wißbegier zu befriedigen, die sich bei der krankhaften Reizbarkeit völlig fieberhaft äußerte. Das Studium der alten Classiker wurde bei Göthe'n wieder rege, und bewog ihn zu einem Tausch mit Langer'n, dem er eine bedeutende Anzahl deutscher Dichter und Critiker überließ, und dagegen mehrere griechische Autoren empfieng, deren Lectüre ihn bei der langsamen Genesung erquicken sollte.

Das Ende seines Universitätslebens war indeß herangenaht. Im September 1768 kehrte Göthe in seine Vaterstadt zurück, noch leidend an den Folgen der eben erwähnten Krankheit. Der Willkommen im väterlichen Hause war nicht ohne Bewegung. Göthe's lebhafte Natur, durch Krankheit gereizt und erhöht, verursachte eine leidenschaftliche Scene. Erwog er die Zustände, Aussichten und Hoffnungen, in welchen er das väterliche Haus verlassen, so war es ein sehr niederschlagendes Gefühl, daß er nun gleichsam als ein Schiffbrüchiger zurückkehrte. Indeß verbarg sein

Vater, so gut er konnte, den Verdruß, statt eines rüstigen Sohnes, der nun promoviren und die vorgeschriebene Lebensbahn durchlaufen sollte, einen kränklichen zu finden, der noch mehr an der Seele, als am Körper zu leiden schien.

Wirklich vermochte weder die Kunst der Aerzte, noch die liebreiche Pflege der Mutter, noch die Fürsorge und zärtliche Theilnahme seiner Schwester Cornelia, Göthe's Genesung zu beschleunigen. Eine zerstörte und für gewisse Momente fast vernichtete Verdauung brachte große Beängstigungen und die bedenklichsten Symptome hervor. In dieser Noth zwang die bedrängte Mutter mit dem größten Ungestüm den verlegenen Arzt, mit seiner Universal-Medicin hervorzurücken. Nach langem Widerstande eilte er tief in der Nacht nach Hause und kam mit einem Gläschen crystallisirten trocknen Salzes zurück, welches, in Wasser aufgelöset, von dem Patienten verschluckt wurde. Es bewirkte sogleich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblicke an näherte sich der Kranke sichtbar seiner Besserung.

Die Panacee für Leidende ist von jeher das Göttliche, der Trost des Evangeliums gewesen, und so suchte denn auch Göthe die Lebhaftigkeit seines Geistes gegen das Himmlische zu wenden, und mit um so mehr Wärme der Empfindung das Unsichtbare zu ergreifen, je mehr seine Krankheit ihn von allem Irdischen abson-

derte. Wie ihm als Kind das alte Testament vorzüglich angesprochen hatte, so fühlte er sich jetzt mit schwärmerischem Enthusiasmus zu dem neuen hingezogen. In dieser Richtung seines Geistes kam ihm eine herzliche, gebildete Gottesverehrerin und innige Freundin seiner Mutter, Fräulein von Klettenberg, freundlich entgegen — dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen späterhin die Bekenntnisse einer schönen Seele entstanden, welche Göthe in Wilhelm Meisters Lehrjahren einschaltete. Auch sie war krank, betrachtete aber ihre Krankheit als einen vorübergehenden, nothwendigen Bestandtheil ihres irdischen Daseyns und litt mit der Geduld einer Heiligen. Dies Verhältniß blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß auf Göthe's moralische Herzensbildung. Es hatte aber außerdem auch das Studium mystisch-chemischer Schriften zur Folge, welche Fräulein von Klettenberg mit entschiedener Vorliebe zu lesen pflegte. Göthe lernte auf diese Weise Wellings Opus mago-cabulistum kennen, und wandte sich, nachdem er es fleißig studirt, zu den Werken seiner Vorgänger, zum Theophrast, Paracelsus, Helmont, Starkey u. a. Besonders gefiel ihm die Aurea Catena Homeri, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht nur auf phantastische Weise, in einer schönen Verbindung dargestellt wird.

Boerhave's Compendium der Chemie reizte ihn, in dieser Wissenschaft Versuche anzustellen. Dies

geschah, als er einigermaaßen wieder hergestellt und durch die Jahreszeit begünstigt, sich wieder in seinem alten Giebelzimmer aufhalten konnte. Er hatte sich dort ein kleines Laboratorium eingerichtet und die nöthigen Apparate angeschafft. Wenn auch diese Operationen höchst unvollkommen waren, so dienten sie doch dazu, seine Kenntnisse und Erfahrungen auf mannigfache Weise zu erweitern und zu berichtigen. Fast wäre man versucht, in diesen Neigungen und Beschäftigungen die ersten Anfänge seines Faust zu suchen, wenn man auch nicht wüßte, daß Göthe bald darauf wirklich an die Bearbeitung des genannten Stoffes ging.

Er war übrigens in seiner Einsamkeit um so mehr beschäftigt, als sich zu den erwähnten Neigungen auch die verschiedenen Liebhabereien gesellten, denen er sich nach und nach gewidmet hatte. Das Zeichnen kam zuerst an die Reihe, und da Göthe dabei stets die Natur oder vielmehr die Wirklichkeit im Auge behalten wollte, so kam er auf die Idee, sein Zimmer mit den Möbeln und den sich darin befindenden Personen abzubilden. Auch stellte er wohl, wenn ihn dies nicht mehr unterhielt, allerlei Stadtgeschichten dar, die man sich eben erzählte und woran man Interesse hatte. Das Radiren, welches er bei Stock in Leipzig gelernt hatte, fiel ihm ebenfalls wieder ein. Er ätzte die Platte einer von ihm gezeichneten Landschaft, mußte

aber diese Arbeit bald aufgeben, weil er sich dadurch ein höchst beschwerliches Uebel zuzog. Die Kehle war völlig wund geworden und der sogenannte Zapfen sehr entzündet, so daß er nur mit großen Schmerzen einige Nahrungsmittel zu sich nehmen konnte. Die öftere und leidenschaftliche Wiederholung des Aetzens war der Grund dieses Uebels, von dem er sich wieder befreit fühlte, als er dieser Arbeit gänzlich entsagte.

Eine nützlichere und für die augenblickliche Bildung bei weitem vortheilhaftere Beschäftigung war es, die Briefe durchzusehen, die er von Leipzig aus nach Hause geschrieben und die sein Vater sorgfältig aufbewahrt hatte. Was das Aeußere dieser Briefe betraf, so wies sich vom October 1765 bis in die Hälfte des Januars 1766 eine sehr vernachlässigte Handschrift, die sich aber in der Hälfte des Märzes zusehends verbesserte. Auch in stylistischer Hinsicht waren die Fortschritte sehr sichtbar, welche Göthe unter Gellert's Anleitung gemacht hatte. Die französischen und englischen Stellen in diesen Briefen waren, wenn auch nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freiheit geschrieben. Weniger zufrieden war Göthe mit den in Leipzig entstandenen Gedichten. Diese, so wie mehrere angefangene Stücke, von denen einige bis zum dritten oder vierten Act vollendet waren, hatten das Schicksal, sämmtlich verbrannt zu werden. Dies große Autodafé

theilten, außer dem Manuscript von Berisch, nur die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen nicht. An dem letztgenannten Stück besserte der Dichter vielmehr noch immer mit besonderer Vorliebe.

Mitten unter diesen poetischen Beschäftigungen fühlte er sich wieder zu dem Religiösen hingezogen durch das lebhafte Interesse, das ihm die übersinnlichen Dinge stets eingeflößet hatten. Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte war ihm um diese Zeit in die Hände gefallen, und der Einfluß, den dies Werk auf Göthe'n ausübte, darf als höchst wichtig nicht übergangen werden. Die Ketzer erschienen ihm nunmehr minder toll und gottlos, als vormals, er interessirte sich für sie, und studirte fleißig ihre Meinungen. Bald gewann er die Ansicht, jeder Mensch habe am Ende seine eigene Religion, und es kam ihm nichts natürlicher vor, als daß er sich auch seine eigne bilden könne. Dies that er denn mit vieler Behaglichkeit. Der neue Platonismus lag zum Grunde, das Hermetische, Mystische, Cabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und so erbaute er sich eine Welt, die seltsam genug aussah.

In diesen transcendentalen Ideen wurde Göthe durch seine Abreise nach Straßburg unterbrochen, wohin er sich nach dem Wunsche seines Vaters begeben sollte, um dort seine juristischen Studien zu voll-

enden und dann zu promoviren. Göthe reiste demgemäß auf der neu eingerichteten bequemen Diligence nach Straßburg ab. Welchen Eindruck aber diese Stadt mit ihren Umgebungen auf ihn machte, möge hier mit seinen eignen Worten auszugsweise geschildert werden.

„Ich war, erzählt Göthe,*) im Wirthshause zum Geist abgestiegen, und eilte sogleich, das sehnliche Verlangen zu befriedigen und mich dem Münster zu nähern. — Als ich nun erst durch die schmale Gasse diesen Coloß gewahrte, sodann aber auf dem freilich sehr engen Platze allzunah vor ihm stand, machte derselbe auf mich einen Eindruck ganz eigener Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für diesmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig bestieg, um nicht den schönen Anblick einer hohen und heitern Sonne zu versäumen, welche mir das weite reiche Land auf einmal offenbaren sollte."

„So sah ich denn von der Plattform die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeit lang wohnen und hausen durfte; die ansehnliche Stadt, die weit umherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, diesen auffallenden Reichthum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins fol-

*) Siehe Göthe's Werke, Stuttgart 1818. Bd. 18. S. 229 u. f.

gend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannigfaltigem Grün geschmückt ist der von Süden herab sich ziehende flache Grund, welchen die Iller bewässert; selbst westwärts, nach dem Gebirge zu, finden sich manche Niederungen, die einen eben so reizenden Anblick von Wald- und Wiesenwuchs gewähren, so wie der nördliche, mehr hügliche Theil von unendlichen kleinen Bächen durchschnitten ist, die überall ein schnelles Wachsthum begünstigen. Denkt man sich nun zwischen diesen üppig ausgestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich ausgesäeten Hainen alles zum Fruchtbau schickliche Land trefflich bearbeitet, grünend und reifend, und die besten und reichsten Stellen desselben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet, und eine solche große und unübersehliche, wie ein neues Paradies für den Menschen recht vorbereitete Fläche, näher und ferner von theils angebauten, theils waldbewachsenen Bergen begränzt: so wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schicksal seegnete, das mir für einige Zeit einen so schönen Wohnplatz bestimmt hatte.» — —

«Herabgestiegen von der Höhe, verweilte ich noch eine Zeit lang vor dem Angesichte des ehrwürdigen Gebäudes; aber was ich mir weder das erste Mal noch in der nächsten Zeit ganz deutlich machen konnte, war, daß ich dieses Wunderwerk als ein Ungeheures gewahrte, das mich hätte erschrecken müssen, wenn es mir nicht

zugleich als ein Geregeltes faßlich, und als ein Ausgearbeitetes sogar angenehm vorgekommen wäre. Ich beschäftigte mich jedoch keineswegs, über diesen Widerspruch nachzudenken, sondern ließ ein so erstaunliches Denkmahl durch seine Gegenwart ruhig auf mich fortwirken.»

Hieher gehört folgende, eben so schöne, als psychologisch richtige Bemerkung: «Nichts gleicht, sagt Göthe*), der behaglichen Selbstgefälligkeit, womit wir uns zu Richtern der Obern und Vorgesetzten, der Fürsten und Staatsmänner erhebend, öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hindernisse beobachten, und weder die Größe der Intention, noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umständen zu erwarten ist.» –

Göthe bezog in Straßburg ein kleines, aber wohlgelegenes und anmuthiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarkts, einer schönen langen Straße, welche sehr belebt war. Er gab seine Empfehlungsschreiben ab und fand unter seinen Gönnern einen sehr gebildeten Kaufmann, bei dem er nebst mehreren andern Studirenden den Tisch hatte. Die Mittagsgesellschaft war höchst angenehm und unterhaltend, vorzüglich durch die joviale Laune eines jungen Mannes, Meyer mit

*) Siehe dessen Werke, Stuttgart 1816, Bd. 18. S. 259.

Namen, welcher aus Lindau gebürtig war und Medicin studirte.

Diesem Fache widmeten sich die meisten der damals in Straßburg Studirenden, und Göthe's Tischgenossen waren größtentheils Mediciner. Da sich auch auf Spaziergängen und bei Lustpartien die Unterhaltung öfters auf medicinische Gegenstände lenkte, so wurde Göthe unwillkührlich von dem Strome mit fortgezogen, um so mehr, da er bereits im medicinischen Fache so viel Kenntnisse hatte, daß seine Wissenslust bald vermehrt und angefeuert werden konnte. Er hörte daher im zweiten Semester Chemie bei Spielmann*), bei Lobstein**) Anatomie und selbst das Clinicum.

Man darf indeß nicht glauben, daß Göthe über

*) Jakob Reinhold Spielmann, geb. 1722 zu Straßburg, gest. 1783 daselbst als Professor der Medicin, Chemie und Botanik. Vergl. über ihn und seine Schriften: Wittwers Lebensgeschichte J. R. Sp., Helmstädt 1784. Baldingers Biographien jetzt lebender Aerzte, Bd. 1. St. 1. S. 75 u. f. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, Bd. 13. S. 226 u. f.

**) Johann Friedrich Lobstein, geb. 1736 zu Lampertheim bei Straßburg, gest. als Professor der Anatomie, Chirurgie und Pathologie zu Straßburg 1784. Vergl. über ihn und seine Schriften: Baldinger a. a. O, Bd. 1. St. 3. S. 103 u. f. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, 1793. S. 103 u. f. Meusel a. a. O., Bd. 8. S. 301 u. f.

diesen Studien sein eigentliches Fach, die Jurisprudenz, durchaus vernachlässigte. Nicht gänzlich unerfahren in der Rechtswissenschaft, hatte er Leipzig verlassen, wenn gleich sein ganzer Erwerb nur als ein allgemeiner encyclopädischer Ueberblick und nicht als eigentlich bestimmte Kenntniß gelten konnte. Zu dieser gelangte er indeß bald mit Hülfe eines geschickten Repetenten, den ihm sein Freund, der Actuarius Salzmann empfohlen hatte. Göthe ging die ihm übergebenen Hefte, welche in Fragen und Antworten gestellt waren, fleißig durch, und da ihm Hopp's kleiner juristischer Catechismus noch vollkommen im Gedächtnisse war, so supplirte er das Uebrige, und qualificirte sich auf diese Weise leicht zum Candidaten.

Nur ein mit so glücklichen Naturanlagen ausgestattetes Individuum konnte in kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte machen, um so mehr, da es Göthen an Zerstreuung und Zerstückelung seiner Studien nicht fehlte. Mancher Ausflug in die wilde Gebirgsgegend, oder in die ländliche, fruchtbare Ebene wurde unternommen, da man besonders zu Sommerszeiten überall in Gärten nah und fern fröhliche Gesellschaft und gute Erfrischungen fand. Die allgemeine Lebenslust der stets heitern und frohen Elsasser war auch auf Göthe übergegangen, und das frühere Behagen an geselligen Freuden wieder in ihm zurückgekehrt.

An Gelegenheit, diese zu genießen, fehlte es nicht; Göthe's Offenheit, sein jugendlicher Muth erwarb ihm überall Freunde und verschaffte ihm Zutritt zu den angesehensten Gesellschaften. Durch körperliche Uebungen erlangte er Gewandtheit, und während er, den Anforderungen des academischen Lebens zu genügen, sich im Fechten übte, lernte er die Tanzkunst, um in eleganter Gesellschaft nicht zurück zu bleiben, und opferte auch aus dem oben genannten Grunde manchen Abend dem Spiel, das er eigentlich nicht liebte.

Ganz vorzüglich war sein Aufenthalt in Straßburg geeignet, Göthe's angeborne Neigung zur Kunst zu nähren und zu beleben. Schon der früher erwähnte Münster, den er stets vor Augen hatte, bot einen reichen Kunstgenuß dar. Ein anderer ward ihm zu Theil, als Maria Antoinette von Oesterreich auf einer Rheininsel in die Hände der Abgesandten ihres Gemahls gegeben ward. In dem dazu errichteten Gebäude erblickte Göthe zum erstenmal ein Exemplar der berühmten, nach Raphaels Cartonen gewirkten Teppiche, während der Hauptsaal mit prächtigen Hautelissen nach neuern französischen Gemälden behängt war. Diese Kunstwerke wiederholt zu betrachten, war ihm der schönste Genuß. Aber auch sein poetisches Talent wurde durch die Gegenwart der Königin angeregt. Kurz vor ihrer Ankunft war Befehl gegeben worden, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine

Krüppel und ekelhafte Kranke auf dem Wege zeigen sollten. Der Scherz über diese Anordnung bewog Göthe'n zu einem kleinen französischen Gedicht, worin er die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, mit der Ankunft der Königin verglich, welche diese Unglücklichen verscheuchte. Göthe's Freunde ließen den scherzhaften Einfall passiren; nur einer, ein Franzose von Geburt, kritisirte Sprache und Versmaas auf's unbarmherzigste, und schreckte Göthe'n dadurch für immer ab, wieder ein französisches Gedicht zu verfertigen. Doch verleitete ihn sein Muthwille an einen Freund in Frankfurt einen aus Versailles datirten Brief zu schreiben, worin er ihm seine Ankunft daselbst und die Theilnahme an den dortigen Feierlichkeiten meldete, dabei aber das strengste Schweigen gebot. Kurz darauf machte Göthe eine kleine Reise, und blieb fast vierzehn Tage lang aus. Indeß war die Nachricht von dem Unglück, welches sich bei einem festlichen Feuerwerke in Paris ereignet und einer großen Zahl von Menschen das Leben gekostet hatte, nach Frankfurt gekommen, und Göthe's Freund, der ihm in jenem Unglück mit verwickelt glaubte, erkundigte sich nun bei seinen Eltern und Freunden, ob keine Briefe ihres Sohnes angekommen wären. Die mancherlei Besorgnisse, welche in Göthe's Familie entstanden, wurden erst gehoben, als ein Schreiben des Dich-

ters seine Rückkehr nach Straßburg meldete. Gerührt über diesen Antheil, verschwor er zwar auf ewig dergleichen Possen, ließ sich aber leider doch in der Folge noch mitunter etwas Aehnliches zu Schulden kommen.

In der früher erwähnten Tischgesellschaft, die sich nach und nach bis auf zwanzig Personen vermehrt hatte, lernte Göthe mehrere geistreiche Männer kennen. Vorzüglich interessirte ihn Jung, der sich späterhin unter dem Namen Stilling bekannt gemacht hat.*) Seine Gestalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte bei einer gewissen Derbheit etwas Zartes. Sein Gesicht war bedeutend und gefällig, die Stimme sanft, ohne weich und schwach zu seyn; ja sie wurde wohltönend und stark, so bald er, was sehr leicht geschah, in Eifer gerieth. Lernte man ihn näher kennen, so fand man an ihm einen gesunden Menschenverstand, der auf dem Gemüth ruhte, und sich deßwegen von Neigungen und Leidenschaften bestimmen ließ; und aus eben diesem Gemüth entsprang sein Enthusiasmus für das Gute, Wahre und Rechte. Unverwüstlich war sein Glaube an Gott und an eine unmittelbar von

*) Johann Heinrich Jung, geb. 1740 im Dorfe Im Grund, im Fürstenthum Nassau-Siegen, gest. 1817 als Dr. der Medicin und Großherzogl. Badenscher Geh. Hofrath zu Carlsruhe. Vergl. über ihn und seine Schriften: Kunisch, Handbuch der deutschen Sprache und Literatur, Th. 1. S. 119 u. f. Raßmann's literar. Handwörterbuch verstorbener Dichter, S. 279 u. f.

ihm ausgehende Hülfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Noth, von jedem Uebel augenscheinlich bestätigte. — Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Ueberzeugung keinen Spott. Unerschöpflich in freundlicher Mittheilung, schwieg er gleichwohl in dem Augenblicke, wo man ihm widersprach.

Göthe suchte ihn in solchen Fällen zu besänftigen, und Jung war ihm dafür mit aufrichtiger Neigung zugethan. Besonders anmuthig pflegte er seine, an so manchen Erfahrungen reiche Lebensgeschichte zu erzählen, und versprach Göthen, der ihn darum ersuchte, seine Selbstbiographie niederzuschreiben *).

Ein anderer Freund Göthe's, ebenfalls zu der mehrfach erwähnten Tischgesellschaft gehörend, war Lerse, ein treuherziger, bestimmter und trocken lebhafter Character, dem ein leichter ironischer Scherz wohl kleidete. Er war schlank und von ziemlicher Größe. Seine Gewandtheit im Fechten qualificirte ihn zu der Stelle eines Schieds- und Kampfrichters bei allen kleinen

*) Sie erschien unter dem Titel: Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berlin 1777 — 1778. 3 Theile. Im dritten Theil, S. 158 u. f., findet man Jungs Verhältniß zu Göthe'n. Fortgesetzt und erweitert ward das erwähnte Werk unter dem Titel: Heinrich Stillings Leben (Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, häusliches Leben, Lehrjahre), Berlin 1789 — 1804. 5 Theile. Ein sechster, H. Stillings Alter enthaltend, erschien zu Heidelberg 1817.

und größern Händeln. Konnte diese nicht mit Worten und Erklärungen ausgemacht werden, so wußte Lerse die zu erwartende Genugthuung stets auf ehrenvolle Weise ins Unschädliche zu leiten. Da er sich nun stets gleich blieb, und als Muster einer guten und beständigen Sinnesart angesehen werden konnte, so prägte sich der Begriff von ihm so tief bei Göthe'n ein, daß er diesen Charakter als Franz Lerse im Götz von Berlichingen wieder erscheinen ließ und so dieser Jugendfreundschaft ein bleibendes Denkmahl setzte.

Ungleich wichtiger als das eben erwähnte Verhältniß, war Göthe's Bekanntschaft und die daran sich knüpfende Verbindung mit Herder.*) Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemüthszuständen befand, auf Reisen begleitet, und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Herder hatte bereits durch seine Fragmente zur deutschen Literatur, die kritischen Wälder und andere Schriften die Aufmerksamkeit des deutschen Vaterlandes entschieden auf sich gezogen; und Göthe's sehnlicher Wunsch, sich ihm zu nähern, ward ganz unvermuthet und zufällig erfüllt. Unten an der Treppe des Gasthofes zum Geist, wohin Göthe gegangen war, um einen Fremden aufzusuchen, fand er einen Mann,

*) Vergl. Herders Leben von Heinr. Döring, Weimar 1823, S. 105 u. f.

der für einen Geistlichen gelten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr aber noch ein langer schwarzer seidener Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaaßen auffallende, aber doch im Ganzen galante und gefällige Wesen, welches Göthe'n bereits geschildert worden war, ließ ihn nicht zweifeln, daß dies der berühmte Ankömmling sei, den Göthe's Anrede sogleich überzeugen mußte, daß er ihn kenne. Herder erkundigte sich nach seinem Namen, der ihm damals von keiner Bedeutung seyn konnte. Indeß schien Göthe's Offenheit ihm zu gefallen; denn er erwiederte sie mit großer Freundlichkeit, und als beide die Treppe hinauf stiegen, ließ er sich sogleich zu einer lebhaften Mittheilung bereit finden. Beim Abschiede bat Göthe um die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen, und während er sich dieser Vergünstigung wiederholt bediente, fühlte er sich immer mehr von Herder'n angezogen, der etwas Weiches in seinem Betragen hatte, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett genannt werden konnte. Sein Gesicht war rund, die Stirn bedeutend, die Nase etwas stumpf, der Mund ein wenig aufgeworfen, aber höchst individuell angenehm und liebenswürdig. Unter schwarzen Augenbraunen blickten ein Paar kohlschwarze Augen hervor, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich

das eine roth und entzündet war, und von Lobstein, wie Göthe späterhin erfuhr, operirt werden sollte.

Durch mannigfache Fragen suchte Herder sich mit Göthe'n und seinem Zustande bekannt zu machen. Der letztere, von Natur offenherzig und zutraulich, erzählte Herder'n, dessen Anziehungskraft immer stärker auf ihn wirkte, mancherlei von seinen Jugendbeschäftigungen und Liebhabereien, und erwähnte unter andern einer Siegelsammlung, die er nach dem Staatskalender eingerichtet hatte, und auf diese Weise seinem Gedächtniß zu Hülfe kommend, mit sämmtlichen Potentaten, größern und geringern Mächten bis auf den Adel herunter gar wohl bekannt geworden war. Allein bei dieser offenen Mittheilung verrieth sich das Abstoßende in Herder's Wesen, indem er nicht nur das Interesse an diesen Dingen geradezu verwarf, sondern es auch lächerlich zu machen, und fast zu verleiden suchte.

In gleichem Grade, wie Göthe dieser Widerspruchsgeist verdroß, fand er Ursache, Herder's große Standhaftigkeit und Geduld bei der schmerzhaften Operation seines Auges zu bewundern. Die ganze Zeit dieser Cur besuchte er Herder'n und gewöhnte sich in Kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als er Herder's ausgebreitete Kenntnisse und tiefe Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Da seine Gespräche stets bedeutend waren, er mochte fragen, antwor-

ten, oder sich sonst auf eine Weise mittheilen, so verließ ihn Göthe nie, ohne durch neue Ideen und Aufschlüsse bereichert worden zu seyn. Durch Herder'n wurde er mit allem neuern Streben und mit der Richtung bekannt, welche die deutsche Literatur zu nehmen schien. In der Malerei ging ihm der höhere Sinn der italiänischen Schule auf, und die Poesie ward ihm durch Herder von einer Seite bekannt, die er bisher nicht nach Verdienst gewürdigt hatte. Die hebräische Dichtkunst, die Herder nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Ueberlieferungen im Elsaß aufzusuchen er antrieb, gaben ein hinlängliches Zeugniß, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privat-Erbtheil einiger feinen gebildeten Männer.

Alles dies wurde von Göthe verschlungen, und je heftiger er im Empfangen war, desto freigebiger war Herder im Geben. Beide brachten die interessantesten Stunden mit einander zu. Alles, was Herder späterhin allmählig ausführte, ward hier gewissermaaßen im Keime angedeutet, und Göthe gewöhnte sich durch sein Beispiel, Alles, was er bisher gedacht, gelernt, sich zugeeignet hatte, zu completiren, an ein Höheres zu knüpfen, zu erweitern. Vielleicht hätte er, wenn Herder methodischer gewesen wäre, auch für eine dauerhafte Richtung seines Geistes die köstlichste Anleitung gefunden; allein Herder war mehr geneigt

zu prüfen und anzuregen, als zu führen und zu leiten. Er war es, der Göthe'n zuerst mit Hamanns*) Schriften bekannt machte, auf die er einen sehr großen Werth legte. Statt indeß Göthen über dieselben zu belehren und ihm den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes bekannt zu machen, diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn Göthe, um zum Verständniß solcher „sybillinischen Blätter" zu gelangen, sich wunderlich genug gebehrdete. Seiner Fässungskraft angemessener, war Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprachen, die er Göthe'n im Manuscript mittheilte. Er las diese Abhandlung mit großem Vergnügen und zu seiner besondern Kräftigung, ohne gleichwohl im Stande zu seyn, ein eigentliches Urtheil darüber zu fällen. Er bezeigte daher Herder'n seinen Beifall, indem er nur wenige Bemerkungen, die aus seiner Sinnesweise herflossen, hinzufügte. Herder äußerte sich tadelnd und sarkastisch darüber, und diese Laune gehörte so ganz zu seinem

*) Johann Georg Hamann, geb. 1730 zu Königsberg in Preußen, gest. 1788 zu Münster. Durch die Sammlung seiner größtentheils im Buchhandel vergriffenen Schriften (Berlin 1821 u. f. J., 8 Bde.) hat sich Fr. Roth um die Literatur sehr verdient gemacht. Man vergl. übrigens über Herder und seine Werke: Goldbecks literar. Nachrichten von Preußen. Thl. I. S. 47. u. f.; S 235. Meusels Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 5. S. 108 u. f. Kunisch Handbuch der deutschen Sprache und Literatur. Th. I. S. 47 u. f.

Wesen, daß er selten ein Billet schreiben konnte, in welchem er etwas verlangte, ohne es mit irgend einer Verhöhnung zu würzen. So schrieb er einst an Göthe die nachfolgenden Hexameter:

Wenn des Brutus Briefe, die sind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern du stammst, von Gothen oder vom Kothe,
Göthe, sende mir sie.

Zur Erklärung dieser Verse müssen wir bemerken, daß Göthe mehrere schöne Ausgaben von lateinischen Classikern auf einem reinlichen Bücherbrett aufgestellt hatte, ohne sie bisher eigentlich benutzt zu haben. Herder'n war dies nicht entgangen, und als ein Feind jedes Scheins und aller Ostentation, pflegte er ihn bei Gelegenheit damit zu necken.

Ein anderes Spottgedicht sandte er Göthe'n eines Abends nach, als dieser ihm viel von der Dresdner Gallerie erzählt, und unter andern Domenico Feti sehr gerühmt hatte, der, wenn auch kein Künstler vom ersten Range, doch die neutestamentlichen Parabeln mit eigenthümlichem Geschmack darzustellen pflegte.

Das Gedicht, in welchem Herder über diesen Kunstenthusiasmus spottete, lautete folgendermaaßen:

Aus Sympathie
Behagt mir besonders ein Meister,
Domenico Feti heißt er.
Der parodirt die biblische Parabel
So hübsch zu einer Narrenfabel,
Aus Sympathie. — Du närrische Parabel!

Es war nichts natürlicher, als daß Göthe nach und nach in Mittheilung dessen, was bisher zu seiner Bildung beigetragen, besonders aber über solche Dinge, die ihm noch in dem Augenblicke ernstlich beschäftigten, gegen Herder immer karger ward. Er hatte ihm an so Manchem, was er früher geliebt, den Spaß verdorben, und ihn besonders wegen der Freude, die er an Ovids Metamorphosen gehabt, aufs Strengste getadelt. Göthe mochte seinen Liebling in Schutz nehmen wie er wollte, er mochte sagen, daß für eine jugendliche Phantasie nichts erfreulicher seyn könne, als in jenen heitern und herrlichen Gegenden mit Göttern und Halbgöttern zu verweilen, und ein Zeuge ihres Thuns und ihrer Leidenschaften zu seyn. Herder wußte diesen und ähnlichen Einwendungen stets allerlei trifftige Gründe entgegen zu stellen, wodurch das Studium seines Lieblings-Dichters Göthe'n fast verleitet ward.

Am sorgfältigsten verbarg dieser Herder'n das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei ihm festgewurzelt hatten, und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war dies Götz von Berlichingen und Faust. Die Lebensbeschreibung des erstern *) hatte ihn im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder, anarchischer Zeit erregte Göthe's tiefsten Antheil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und summte gar vielfältig in ihm wieder. Auch er hatte sich in allem Wissen umher getrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Er hatte sich auch im Leben auf mannigfache Weise versucht und war stets unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Er trug nun diese Dinge, wie so manche andere, mit sich herum, und ergötzte sich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben. Am meisten aber verbarg Göthe vor Herder'n seine mystisch-cabalistische Chemie, obgleich er noch sehr gern sich mit ihr heimlich beschäftigte, um sie consequenter auszubilden, als sie ihm überliefert worden

*) Lebensgeschichte Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand u. s. w. Zum Druck befördert von Verono Frank von Steigerwald. Nürnberg 1731. 8. Ein neuer Abdruck erschien ebendas. 1775. 8. Der neueste (von J. G. Büsching) Breslau 1813. Proben aus der ältesten Ausgabe vom J. 1731 giebt Kunisch in seinem Handbuch der deutschen Sprache und Literatur. Th. 3. S. 351. u. f.

war. Von seinen poetischen Arbeiten zeigte ihm Göthe nur die Mitschuldigen, ohne daß ihm irgend eine Zurechtweisung oder Aufmunterung von Herder'n darüber zu Theil ward. Gleichwohl wirkte alles, was von diesem ausging, wenn auch nicht immer erfreulich, doch bedeutend, und selbst seine Handschrift übte auf Göthen eine so magische Gewalt aus, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, eines seiner Blätter oder auch nur ein Couvert von seiner Hand zu zerreißen, und diese Papiere noch mehrere Jahre später als ein werthes Andenken aufbewahrte.

Hatte Göthe, Herder'n zu Liebe, dessen Cur nur langsam fortrückte, manche Stunde in der Krankenstube des Freundes zugebracht, so war das Bedürfniß, die schönen und anmuthigen Umgebungen Straßburgs im Freien zu genießen, ihm längst sehr fühlbar geworden. Mit einigen Freunden, zu denen vorzüglich Engelbach und Weyland, beide aus dem untern Elsaß gebürtig, gehörten, pflegte er sich oft Abends auf dem hohen und breiten Altan des Münsters einzufinden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen. Das Gespräch verlor sich hier gewöhnlich in der Betrachtung der Gegend; die Einbildungskraft ward angeregt und manche kleine Reise nach Zobern, Buchsweiler, Lützelstein, Saarbrück und andere Städte und Flecken des reizenden Elsaß verabredet und öfters sogleich unternommen.

Auf diesen kleinen Excursionen leistete Weyland Göthen manchen Dienst, indem er ihn in verschiedenen Ortschaften und Familien, theils persönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dies geschah auch unter andern bei einem wackern und gastfreundlichen Landgeistlichen, in dem etwa sechs Stunden von Straßburg entfernten Dorfe Sesenheim. Er fand hier eine freundliche Aufnahme; was ihn aber mächtig aufforderte, seinen Besuch zu wiederholen, war der Eindruck, den Friederike, die älteste Tochter des Pfarrers, auf sein Herz gemacht hatte. Sie hatte ihren Geist durch die Lectüre der besten Schriften gebildet, war musikalisch und vereinigte manche, für die gesellige Unterhaltung wünschenswerthe Talente in sich. Aber auch ihr Aeußeres war von der Natur nicht vernachlässigt worden. Vorzüglich reizend trat ihr Wesen, ihre Gestalt hervor, wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfad bewegte. Die Anmuth ihres Betragens schien dann mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Höchst wohlthätig war ihre Einwirkung auf die Gesellschaft, indem sie wie ein belebender Geist, bald hier, bald dort hin schwebte, und die Lücken, welche hie und da entstehen mochten, auszufüllen wußte. Sie wußte es Göthe'n freundlich Dank, als er bei dem vorgeschlagenen Bau des Pfarrhauses, der ihren Vater sehr beschäftigte, sich zur Fertigung eines Grundrisses erbot. Wieder nach

Straßburg zurückgekehrt, beschäftigte sich Göthe in den Morgenstunden sehr emsig mit diesem Risse, den er nebst einigen Büchern an Friederiken in kurzer Zeit abschickte. Sie antwortete sogleich und er erfreute sich ihrer leichten hübschen herzlichen Hand. Eben so war Inhalt und Styl natürlich, gut, liebevoll, und so wurde der angenehme Eindruck, den sie auf Göthen gemacht, immer erhalten. Er wiederholte sich die Vorzüge ihres holden Wesens nur zu gern, und überließ sich der Hoffnung, sie bald und auf längere Zeit wieder zu sehen. Ein lebhafter Briefwechsel ward indeß unterhalten, bis er seine Besuche wieder erneuerte und vielleicht zu oft erneuerte, wenigstens in Bezug auf seine Zeit, deren geringerer Theil seinen juristischen Studien, der bei weitem größere aber ganz anderen Beschäftigungen gewidmet war.

Er hatte sein Augenmerk damals hauptsächlich auf die französische Literatur gelenkt, und nicht leicht erschien etwas Merkwürdiges in derselben, das nicht ihm und seinen Freunden zum gemeinschaftlichen Gegenstande ihrer Mittheilungen gedient hätte. Nur mit den überfeinen Producten der französischen Literatur konnte sich Göthe nicht befreunden. Zwar las er allenfalls, was als erheblich angepriesen ward; allein sein Widerwille und die Abneigung gegen das benachbarte französische Wesen wurde immer entschiedener. Er fand die Lebensweise der Franzosen zu bestimmt

…ERISC… STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

und vornehm, ihre Dichtung zu kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philosophie abstrus und doch unzulänglich, so daß er und seine Freunde sich lieber der rohen Natur, als der französischen Galanterie und Politik hingegeben hätten, wenn sie nicht durch einen anderen Einfluß zu höheren, freiern und eben so wahren als dichterischen Weltansichten und Geistesgenüssen geführt worden wären. Diesen Einfluß übte der Riesengeist des großen Britten, den Göthe bereits in Leipzig durch Dodd's Beauties of Shakespeare kennen gelernt hatte. Seit dieser Zeit war indeß Wieland's Uebersezzung erschienen *). Sie ward mit der lebhaftesten Begierde gelesen, und während Göthe und seine Freunde im Shakespeare sich gleichsam befestigten und die Tugenden und Mängel seiner Zeit in ihren Gesprächen nachbildeten, übten sie sich durch Uebersetzung seiner Wortspiele, und suchten mit ihm durch originalen Muthwillen zu wetteifern.

Wer unmittelbar erfahren will, was in diesem Straßburger Verein gedacht, gesprochen und verhandelt worden, der lese den Aufsatz Herder's über Shakes-

---

*) Zürch 1762—68. 8 Bde. gr. 8. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 9. St. 2. S. 257 u. f. (von C. F. Weisse). Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 1. St. 1. S. 300. Bd. 11. St. 1. S. 51 u. f. Wieland's sämmtl. Werke (Tasch. Ausg.). Bd. 50. S. 351 u. f.

peare *); ferner Lenzens **) Anmerkungen über's Theater ***). Den Letztern hatte Göthe erst gegen das Ende seines Straßburger Aufenthalts kennen gelernt, und es ist hier vielleicht der Ort, etwas über die Persönlichkeit und den Charakter dieses eben so talentvollen als seltsamen Jünglings einzuschalten. Er war klein, aber nett von Gestalt; der zierlichen Form seines Köpfchens entsprachen niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen. Seine Augen waren blau, die Haare blond, die Sprache angenehm, wiewohl nicht ganz fließend, und sein Betragen zurückhaltend und schüchtern. Kleinere Gedichte, besonders seine eigenen, las er sehr gut vor, und schrieb eine fließende Hand. Für seine Sinnesart wäre vielleicht das engli-

*) In der Schrift: Von deutscher Art und Kunst; einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. S. 71—118. Vergl. Almanach der deutschen Musen. 1774. S. 6 u. f. Schirach's Magazin der deutschen Critik. Bd. 2. Th. 2. S. 151 u. f.

**) Jakob Michael Reinhold Lenz, geb. 1750 zu Seßwegen in Liefland, studirte seit 1769 zu Königsberg, hielt sich dann als Begleiter eines jungen Edelmanns in Straßburg und in den Rheingegenden auf, verlor 1778 den Verstand, und starb, nachdem er als privatisirender Gelehrter bald hier, bald dort gelebt, 1792 zu Moskau. Vergl. über ihn und seine Schriften, deren Sammlung L. Tieck neuerlich versprochen hat, Gadebusch'ens Liefländische Bibliothek, Th. 2. S. 177 u. f. Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1792. Bd. 2. S. 218 u. f. Berl. Archiv d. Zeit. 1796. St. 2. S. 113 u. f. 269.

***) Nebst angehängtem übersetzten Stück Shakespear's (Love's labour's lost). Leipzig 1774.

sche Wort whimsical am bezeichnendsten, das bekanntlich gar manche Seltsamkeiten in einem Begriffe zusammenfaßt. Niemand war eben deshalb fähiger als er, die Ausschweifungen und Auswüchse des Shakespear'schen Genics zu empfinden und nachzubilden, und die eben angeführte Uebersetzung von Love's labour's lost giebt mannichfache Beweise, wie gut er sich die Rüstung oder vielmehr die Possenjacke seines Vorgängers anzupassen und sich seinen Gebehrden humoristisch gleichzustellen wußte.

Noch glücklicher, als in diesen Umgebungen, fühlte sich Göthe an Friederikens Seite. Er war bei seinen wiederholten Besuchen in Sesenheim stets gesprächig, lustig, geistreich, während sich Friederike offen, heiter und mittheilend zeigte. Beide schienen allein für die Gesellschaft zu leben und lebten blos wechselseitig für sich. Traf sich's, daß mehrere Verwandte und Freunde des Pfarrers ihn in Sesenheim besuchten, so kamen nach Tische gesellschaftliche Spiele, besonders Pfänderspiele an die Reihe. Bei Lösung der Pfänder fehlte es nicht an scherzhaften Aufgaben, die Göthe durch manchen Schwang zu steigern suchte. Friederike glänzte durch manchen neckischen Einfall; sie erschien Göthe'n lieblicher als je, und als sich die Gelegenheit darbot, die Geliebte recht herzlich zu küssen, versäumte er's nicht, und noch weniger versagte er sich die Wiederholung dieser Freude.

*

Aber dies leidenschaftliche Verhältniß zu Friederiken fing allmälig an, ihn zu beunruhigen, da es sich bei seiner bevorstehenden Abreise von Straßburg nothwendig auflösen mußte. Er kam seltener nach Sesenheim, aber die Briefe der Liebenden wechselten desto lebhafter. Die Abwesenheit machte Göthen frei, und seine ganze Zuneigung blühte erst recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. In solchen Augenblicken konnte er sich ganz eigentlich über die Zukunft verblenden, um so mehr, da es ihm nicht an Zerstreuung fehlte, und seine Zeit von dringenden Geschäften in Anspruch genommen ward. Da er nach Straßburg gegangen war, um zu promoviren, so mußte er jetzt ernstlich an seine Disputation denken. Nach langem Hin- und Hersinnen, welchen Gegenstand er wählen sollte, blieb er bei dem Thema stehen: der Gesetzgeber sey nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet, einen gewissen Kultus festzusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit, noch die Laien sich lossagen durften. Er führte dies Thema theils historisch, theils räsonnirend aus, indem er zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja daß dies sogar mit der christlichen Religion der Fall sey. Göthe ging bei dieser Arbeit um so kühner zu Werke, als er sie eigentlich nur, seinen Vater zu befriedigen, schrieb, und nichts sehnlicher wünschte und hoffte, als daß sie die Censur nicht

passiren möchte. Denn er hatte damals noch eine unüberwindliche Abneigung, etwas von sich gedruckt zu sehen. Der Umgang mit Herder'n hatte ihm seine Unzulänglichkeit nur zu deutlich aufgedeckt, ja ein gewisses Mißtrauen gegen sich selbst eingeflößet.

Göthe überreichte daher sein reinlich geschriebenes Heft der Facultät, und die Disputation ging am 6. August 1771, unter Opposition seiner Tischgenossen, mit großer Lustigkeit, ja Leichtfertigkeit vorüber. Göthe's alte Uebung im Corpus juris aufzuschlagen, kam ihm wohl zu statten, und er konnte, da ihm die lateinische Sprache sehr geläufig war, sich mit Freiheit und Unbefangenheit ausdrücken. Mit den Professoren Koch *) und Oberlin **) hatte Göthe schon früher in guten Verhältnissen gestanden, vorzüglich mit dem letztern, der ihn auf die Denkmahle des Mittelalters aufmerksam gemacht und ihm eine Neigung für die Minnesänger eingeflößet hatte. Die so ehrenvoll aus-

---

*) Christoph Wilhelm Koch, geb. 1737 zu Buchsweiler, war Professor des Staatsrechts in Straßburg, u. st. 1814. Vergl. über ihn u. seine Schriften: Meusel's gel. Deutschland. Bd. 4. S. 373 u. f. Wachlers Handbuch d. Gesch. d. Literatur. Bd. 4. S. 122.

**) Jeremias Jakob Oberlin, geb. 1735 zu Straßburg, war Lehrer am dortigen Gymnasium, späterhin Professor der latein. Beredsamkeit, der Logik u. Physik, und st. 1806. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Meusel a. a. O. Bd. 5. S. 470 u. f. Wachler a. a. O. Bd. 4. S. 26.

gefallene Prüfung seiner Kenntnisse fesselte sie noch entschiedener an Göthe'n. Allein ihr Plan, ihn für die Straßburger Academie zu gewinnen, mißlang hauptsächlich aus dem Grunde, weil Göthe's ächt deutsche Natur sich auf keiner französischen Academie gefallen konnte.

Die Zeit seiner Abreise war indeß herangerückt, und von mannigfachen Empfindungen bewegt, verließ Göthe Straßburg und seine reizenden Umgebungen. Aber er schied zugleich aus sehr innigen und schönen Verhältnissen. Herder hatte zwar bereits Straßburg verlassen und war dem an ihn ergangenen Rufe als Hofprediger und Consistorialrath in Bückeburg gefolgt *). Allein so manchen theuern Freund ließ Göthe noch in Straßburg zurück, und der Abschied von Friederiken ward ihm, wie sich denken läßt, vorzüglich schwer. Sie noch einmal zu sehen, hatte er nicht unterlassen können. Als er ihr noch vom Pferde die Hand reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und ihm selbst war höchst peinlich zu Muthe. Aber eine der sonderbarsten Ahnungen überfiel ihn, als er auf dem nach Drusenheim führenden Fußpfade ritt. Es war ihm, als säh' er seine eigne Gestalt zu Pferde sich wieder entgegenkommen, und zwar in einem hecht=

---

*) Er war dort bereits im May 1771 angelangt. S. Herder's Leben von Heinrich Döring. Weimar 1823. S. 121.

grauen Kleide mit etwas Gold, wie er es nie getragen hatte. Als er sich aus diesem wachen Traume etwas aufschüttelte, war die Gestalt verschwunden. Sonderbar genug sah er sich indeß nach acht Jahren in demselben Kleide wieder, das er nicht aus Wahl, sondern zufällig gerade trug, als er sich auf demselben Wege befand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Mochte es sich indeß damit verhalten, wie es wollte: das wunderliche Traumbild gab ihm in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung, und der Schmerz, das herrliche Elsaß für immer zu verlassen, schien milder geworden zu seyn.

In Manheim angelangt, eilte Göthe mit großer Begierde den Antikensaal zu sehen, den man ihm sehr gerühmt hatte. Der Empfang des Directors Verschaffel war freundlich. Einer seiner Untergebenen überließ Göthe'n, nachdem er den Saal aufgeschlossen, seinen Betrachtungen und Empfindungen. Er sah hier den sterbenden Fechter, den Apoll von Belvedere, die Gruppe von Castor und Pollux und ähnliche Kunstwerke. Allein seine trübe Stimmung ließ ihn zu keiner eigentlichen Klarheit über diese Gegenstände gelangen. Auf Laakoon war seine größte Aufmerksamkeit gerichtet, und Göthe entschied sich die berühmte Frage, warum er nicht schreie*), dadurch, daß er sich

*) S. Lessing's Laakoon S. 3 u. f. Winkelmann,

sagte, er könne nicht schreien. Die ganze so gewaltsame als kunstreiche Stellung des Hauptkörpers schien Göthe'n aus zwei Anlässen zusammengesetzt: aus dem Streben gegen die Schlangen und aus dem Fliehen vor dem augenblicklichen Biß. Um diesen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen, und das Schreien unmöglich gemacht werden. So entschied sich Göthe auch, daß der jüngere Sohn nicht gebissen sey. Diese Idee und wie er sonst noch das Kunstreiche dieser Gruppe sich auszulegen suchte, blieb eine Reihe von Jahren in seiner Seele ruhen, bis er sie in seinen Propyläen *) mittheilte.

So kehrte denn Göthe vielfach bereichert an Ideen, vorzüglich durch die Bekanntschaft Herder's, dem er eine genauere Kenntniß von dem Zustande der deutschen Literatur verdankte, wieder in das väterliche Haus zurück.

---

von der Nachahmung griech. Werke. S. 21 u. f. Herder's sämmtl. Werke z. schön. Lit. u. Kunst. Th. 4. S. 28 u. f.

*) Tübingen 1798 — 1800. 3 Bde. Nähere Auskunft über dies artistische Journal findet der Leser in der fünften Periode von Göthe's Leben.

# Zweite Periode.

## 1771 — 1775.

Göthe hatte nun promovirt, und der erste Schritt zu dem fernern, bürgerlichen, stufenweisen Lebensgange war gethan. Sein Vater empfand die Freude eines Menschen, der, trotz allen Hindernissen und Verspätungen, seine Pläne endlich ausgeführt sieht. Die Disputation hatte seinen Beifall, auch über mehrere kleinere Gedichte, Aufsätze, Reisebemerkungen, welche während Göthe's Aufenthalt im Elsaß entstanden waren, äußerte er sich sehr günstig, und wünschte sie gedruckt zu sehen.

Um Göthe hatte sich indeß bald ein Kreis von gleichgesinnten Freunden gebildet. Mehrere seiner alten Leipziger Bekannten fand er wieder, unter andern die Gebrüder Schlosser, von denen der jüngere Bruder, Johann Georg, bereits früher erwähnt worden ist. Der ältere, Hieronymus Peter *)

*) Geb. 1735 zu Frankfurt am Main, gest. daselbst als Raths-

war ein gründlicher Rechtsgelehrter, der als Sachwalter ein allgemeines Vertrauen besaß. Allein eine ausgebreitete Lectüre hatte ihn auch mit manchen andern wissenschaftlichen Fächern vertraut gemacht. Er verschmähte nicht, die geselligen Freuden durch irgend ein Gelegenheitsgedicht zu vermehren; ein solches schrieb er unter andern bei der Hochzeit seines Bruders mit Göthe's Schwester Cornelia. *) Noch in spätern Jahren besaß Göthe mehrere scherzhafte Distichen in lateinischer Sprache von ihm, die er unter einige von jenen vorgezeichnete Portraite seltsamer, allgemein bekannter Frankfurter Carricaturen geschrieben hatte. Oefters berieth sich Göthe mit ihm über seinen einzuleitenden Lebens- und Geschäftsgang, und vielleicht der sicherste Führer würde er ihm geworden seyn, wenn nicht mannigfache Neigungen, Leidenschaften und Zerstreuungen Göthe'n von diesem Wege wieder fortgerissen hätten.

Durch die Gebrüder Schlosser wurde er mit Merk **) bekannt, einem kenntnißreichen, vorzüglich

---

herr 1797. Vergl. über ihn und seine Schriften Weidlich's biograph. Nachrichten von berühmten Rechtsgelehrten, Th. 2. S. 284 u. f., Meusel's Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 12. S. 211 u. f.

*) Es führt den Titel: Von der verliebten Schwärmerei. Bei Gelegenheit der Vermählung meines Bruders mit der Schwester des Herrn Dr. Göthe. Frankfurt 1773. Fol. S. Meusel a. a. O. S. 212.

**) Johann Heinrich Merk, geb. zu Darmstadt 1741,

in der neuern Literatur sehr bewanderten Manne. Seinen Geschäften stand er mit vieler Thätigkeit und Umsicht vor, allein in seinem Charakter lag ein wunderbares Mißverhältniß. Von Natur brav, edel und zuverlässig, war er mit der Welt zerfallen, und überließ sich nur zu oft seinem Hange, irgend etwas zu thun, was einem Andern kränkte, verletzte, ja, was ihm schädlich ward. Trotz dieser Erfahrung schloß sich Göthe seiner übrigen guten Eigenschaften wegen an ihn an, vielleicht auch, weil Merk einen gewissen dilettantischen Productionstrieb besaß, dem er um so mehr nachhing, als er sich in Prosa und Versen leicht und glücklich ausdrückte, und es wohl wagen durfte, unter den schönen Geistern jener Zeit eine Rolle zu spielen *).

---

war Kriegszahlmeister daselbst, und erschoß sich am 27. Juni 1791. Als Dichter und Schriftsteller führte er den Namen Johann Heinrich Reinhard der Jüngere. Vergl. über ihn und seine Schriften Strieder's hessische Gelehrtengeschichte. Bd. 8. S. 456 u. f., Bd. 9. S. 429 u. f. Schlichtegroll's Nekrolog f. d. J. 1791. Bd. 2. S. 332 u. f., Meusel's Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 9. S. 82 u. f. Raßmann literar. Handwörterb. verstorb. Dichter, S. 188.

*) Noch in spätern Jahren besaß Göthe mehrere poetische Episteln Merk's, die sich durch Kühnheit und kritische Galle, wie durch originelle Ansichten der Personen und Sachen auszeichneten. Allein sie waren zugleich mit so verletzender Kraft geschrieben, daß Göthe Bedenken trug, sie öffentlich bekannt zu machen.

In Darmstadt befand sich überhaupt eine Gesellschaft von sehr gebildeten Männern, zu der, außer Merk, der Geheimerath von Heß, Minister des Landgrafen, Professor Petersen, Rector Wenk und Andere gehörten *). Sie schlossen sich zu freundschaftlichem und literarischem Verkehr an einander an, und Göthe fühlte sich durch diesen Kreis in seinen Bestrebungen auf vielfache Weise gefördert. Hier fand er, was er bedurfte, Zerstreuung, Anregung und Aufmunterung. Man hörte gern die Vorlesung seiner vollendeten oder angefangenen Arbeiten; man munterte ihn auf, wenn er erzählte, was ihn eben beschäftige; man schalt, wenn er bei jedem neuen Anlaß das früher Begonnene liegen ließ, und stets nur Skizzen und Fragmente lieferte. Faust war bereits vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in Göthe's Geiste zusammen. Das Studium des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beschäftigte ihn, und der Straßburger Münster hatte einen sehr tiefen Eindruck auf ihn zurückgelassen.

Hätte er seine Ansichten über Baukunst klar und deutlich und in einem einfachen Styl abgefaßt, so würde der Druckbogen von deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach schon damals, als er ihn

*) Auch an höchstgebildeten Frauenzimmern fehlte es nicht, unter denen wir Demoiselle Flachsland, Herder's Braut, erwähnen wollen.

herausgab *), mehr Wirkung gethan und die vaterländischen Freunde der Kunst früher aufmerksam gemacht haben. Allein Göthe verhüllte, durch Hamann's und Herder's Beispiel verführt, die in jenem Bogen enthaltenen einfachen Gedanken und Betrachtungen: daß jene Baukunst deutsch und nicht gothisch genannt, nicht für ausländisch, sondern für vaterländisch gehalten werde, in so seltsame Worte und Phrasen, daß er dadurch das ihm und Andern aufgegangene Licht zum Theil wieder verfinsterte. Demungeachtet wurde dieser Aufsatz gut aufgenommen, und ein Jahr später nochmals abgedruckt **).

Während sich Göthe theils aus Neigung, theils zu dichterischen und andern Zwecken mit vaterländischen Alterthümern beschäftigte, ward er wieder davon abgelenkt durch seine biblischen Studien. Schon Luther's Leben und Thaten, die im sechzehnten Jahrhundert so herrlich hervorglänzen, führten ihn wieder zur heiligen Schrift und zur Betrachtung religiöser Gefühle und Meinungen hin. Die Bibel als ein zusammengetragenes, nach und nach entstandenes, zu verschiedenen Zeiten überarbeitetes Buch anzusehn, schmeichelte Göthe's Eigenliebe, indem diese Vorstellungsart

---

*) 1772. 8. (ohne Druckort).

**) In der bereits erwähnten Schrift: Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. S. 119 bis 136.

dama's noch keinesweges herrschend war, viel weniger in dem Kreise galt, in welchem er lebte. Bei den exegetisch-kritischen Untersuchungen, die er in dieser Hinsicht anstellte, war ihm jede redliche Forschung einsichtsvoller und kenntnißreicher Gelehrten willkommen; die Aufklärungen, welche über des Orients Localität und Costüm mehr Licht verbreiteten, nahm er mit Freuden auf, und fuhr fort, seinen Scharfsinn an dem alten und neuen Testamente zu üben. In eine der Hauptlehren des Lutherthums, welche die Brüdergemeine noch geschärft hatte: das Sündhafte im Menschen als vorwaltend anzusehn, suchte sich Göthe zu schicken, wiewohl nicht mit sonderlichem Glück. Doch hatte er sich die Terminologie dieser Lehre so ziemlich zu eigen gemacht, und bediente sich derselben in einem Briefe, den er unter der Maske eines Landgeistlichen an einen neuen Amtsbruder erließ *).

Dies Schreiben und einen der Tendenz nach ihm verwandten Aufsatz **) ließ Göthe, seine frühere Scheu vor dem Publicum überwindend, auf seine Kosten drucken, verschenkte sie, oder gab sie der Eichenbergischen Buchhandlung, ohne daß ihm irgend

*) Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen. 1773 (ohne Druckort.)

**) Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1773 (ohne Druckort.)

ein besonderer Vortheil daraus erwachsen wäre. Die genannten Aufsätze machten wenig Sensation, und waren bald nach ihrer Erscheinung verschollen.

Mit Herder'n, der, wie in der vorigen Periode erwähnt worden, als Hofprediger und Consistorialrath nach Bückeburg berufen war, lebte Göthe noch immer in gemüthlich literarischem Verkehr. Beiläufig mag es erwähnt werden, daß Herder wegen seiner Vorliebe für **Swift** in dem Kreise, welchen Göthe und seine Frankfurter Freunde bildeten, scherzweise der Dechant genannt zu werden pflegte, was indeß zu mancherlei Irrungen und Verdrießlichkeiten Anlaß gab.

Mit Klopstock stand Göthe zwar in keiner nähern Verbindung, doch hatte er stets die reinste Verehrung für sein Dichtertalent gehegt. Lieb und werth war alles, was von ihm ausgieng, und er schrieb sorgfältig Klopstock's Oden und Elegien ab, wie er sie nur irgend habhaft werden konnte. Er freute sich daher sehr, als die Landgräfin **Caroline** von Hessen-Darmstadt eine Sammlung derselben veranstaltete *), und eins der wenigen Exemplare ihm in die Hände fiel, weil er auf diese Weise seine handschriftlichen Sammlungen vervollständigen konnte. Daher blieben

*) Sie führt den einfachen Titel: Oden und Elegien. Darmstadt 1771. 8. Vergl. d. Almanach der deutschen Musen. 1772. S. 107 u f. Klopstock's Leben von **Heinrich Döring**. Weimar 1825. S. 221.

Göthe'n jene ersten Lesearten lange die liebsten, ja er ergötzte sich noch oft an Gedichten, welche Klopstock nachher verworfen hatte. Die deutsche Gelehrtenrepublik, welche er damals auf Subscription ankündigte *), diente ebenfalls dazu, Göthe's Aufmerksamkeit auf den Sänger des Messias zu lenken, und wenn auch dies Werk bei seiner Erscheinung den Erwartungen des Publikums nicht und Göthe'n ebenfalls nur theilweise befriedigte, so blieb sich doch seine Achtung gegen den Dichter gleich, der durch die Herausgabe seiner Oden Geist und Herz für immer gefesselt hatte.

Noch einen andern Genuß verdankte Göthe Klopstock. Dies war das Schlittschuhfahren, zu dem er durch seinen Enthusiasmus für diese Bewegung **), den Privatnachrichten bestätigten, wenn auch seine Oden nicht ein unverwerfliches Zeugniß davon abgelegt hätten, die rüstige Jugend aufforderte. Einst,

---

*) Vergl. Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopstock's Ankündigung einer Gelehrtenrepublik. (Leipzig) 1773. 8. Der erste (einzige) Theil dieses Werkes erschien zu Hamburg 1774. N. A. Leipzig 1817, welche zugleich den 12. Bd. von Klopstock's Werken bildet. Weitere Auskunft über dies Werk, und die darüber erschienenen Beurtheilungen, giebt Heinrich Döring a. a. O. S. 228—231.

*) S. Klopstock u. s. Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock u. s. w. Halberstadt 1810. Th. 2. S. 183 u. f. Klopstock's Leben von H. Döring. S. 169.

als Göthe an einem heitern Wintermorgen aus dem Bette sprang, rief er, wie sich ein ihn abholender Jugendfreund erinnert, laut die Stellen:

Schon von dem Gefühle der Gesundheit froh,
Hab' ich, weit hinab, weiß an dem Gestade gemacht
Den bedeckenden Crystall.

Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See? Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Diese Bewegung, an deren Stelle im Sommer das Reiten oder irgend eine Fußwanderung trat, hatte für Göthe'n auch den wohlthätigen Einfluß, daß sie seinen Geist von manchen traurigen Betrachtungen ablenkte. Die Antwort Friederikens auf einen schriftlichen Abschied hatte ihm sehr weh gethan. Er fühlte jetzt erst den Verlust, den sie erlitt, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur zu lindern. Er hatte das schönste Herz tief verwundet, und höchst peinlich war die Reue, die er darüber empfand. Um sich so viel als möglich von diesen düstern Ideen loszureißen, verdoppelte er seine Theilnahme an Andern; er suchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was sich trennen wollte, zu verbinden, damit es ihnen nicht so ergehen möchte, wie ihm selbst. Man pflegte

ihn daher den Vertrauten zu nennen, auch, wegen seines Umherschweifens in der Gegend, den Wanderer. Dieser Beruhigung für sein Gemüth kam die Lage von Frankfurt zu statten, das zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtschaft beider Höfe in gutem Verhältniß standen. Er gewöhnte sich auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft gieng er allein oder in Gesellschaft durch seine Vaterstadt, als ob sie ihm nichts angienge, speiste in einem der großen Gasthöfe in der Fahrgasse, und zog nach Tische seines Weges weiter. Erst in der freien Natur befand er sich wieder wohl. Auf solchen Streifereien entstanden mehrere seltsame Hymnen und Dithyramben, von denen noch eine unter dem Titel: Wanderers Sturmlied, übrig ist. *) Er declamirte dies poetische Product leidenschaftlich vor sich hin, als ihn einst ein furchtbares Wetter unterweges traf, dem er entgegen gehen mußte.

Bei der Dichtkunst suchte er Hülfe, als ihn der Schmerz über Friederiken's Lage quälte. Er setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Ab-

*) Es befindet sich in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe Bd. 2. S. 70 u. f.

solution würdig zu werden. Resultate solcher reuigen Betrachtungen waren vielleicht die beiden Marien im Götz von Berlichingen und im Clavigo, so wie die schlechten Figuren, welche ihre Liebhaber spielen. Göthe's Lust am Hervorbringen regte sich in dieser Zeit sehr lebhaft. Er rückte mehrere seiner kleinern Gedichte in Almanache und Zeitschriften ein, so unter andern in den Göttinger Musenalmanach das treffliche Gedicht: der Wanderer *); und als ihm bei der gefundenen günstigen Aufnahme der Muth zu neuen Productionen von selbst kam, ließ er es in dem Kreise seiner Freunde an Anregungen zum Dichten und Schreiben nicht fehlen. Vorzüglich aber beschäftigte sich Göthe's Wißbegierde und Einbildungskraft damals mit den dunkleren Jahrhunderten der deutschen Geschichte. Der Gedanke, den Götz von Berlichingen in seiner Zeitumgebung zu dramatisiren, war ihm sehr lieb und werth. Er las die Hauptschriftsteller fleißig; dem Werke: de pace publica, von Datt, widmete er seine ganze Aufmerksamkeit, um wo möglich zu einer klaren Anschauung jener seltsamen Einzelheiten zu gelangen. Diese zunächst sittlichen und poe-

*) Es befindet sich in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe. Bd. 2. S. 177. u. f. Man vergleiche die feine Zergliederung dieses Gedichts in den Lyrischen Gedichten, mit erklärenden Anmerkungen, herausgegeben von F. Delbrück. Berlin 1800. Bd. 1. S. 54 — 68.

tischen Bemühungen konnten ihm auch in anderer Hinsicht förderlich seyn, da er sich nach seines Vaters Wunsch nach Wetzlar begeben sollte, um sich bei dem dortigen Reichskammergericht in der juridischen Praxis zu üben.

Diese Aussicht hatte wenig Reizendes für ihn. Er glaubte, daß ihm in Wetzlar außer dem Civil- und Staatsrechte nichts Wissenschaftliches begegnen und daß er vorzüglich aller poetischen Mittheilungen entbehren würde. Von dieser Idee kam Göthe indeß zurück, als er an einer großen Wirthstafel in Wetzlar beinahe sämmtliche Gesandtschaftsuntergeordnete traf, welche durch allerlei Scherze und vorzüglich durch eine romantische Fiction ihr Mittagsmahl zu würzen pflegten. Sie stellten nämlich, mit Geist und Munterkeit, eine Rittertafel dar. Obenan saß der Heermeister, ihm zur Seite der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten und hierauf die Ritter nach ihrer Anciennität. Fremde hingegen, welche zusprachen, mußten mit den untersten Plätzen vorlieb nehmen, und für sie war das Gespräch, wenigstens anfangs, meist unverständlich, weil sich die Gesellschaft in ihrer Unterhaltung, außer der Ritterausdrücke, noch mancher Anspielungen bediente. Einem Jeden war ein Rittername beigelegt, mit einem Beiworte, und Göthe, der auf's herzlichste empfangen ward, wurde Götz von Berlichingen, der Redliche, genannt. Dies seltsame

Possenspiel wurde übrigens äußerlich mit großen Ernst betrieben, der Ritterschlag in herkömmlicher Form ertheilt, und die Liste der sämmtlichen Ritter gedruckt. Traf es sich nun, daß Familien darüber zu spotten und die ganze Sache für absurd und lächerlich zu erklären wagten, so ward, zu ihrer Bestrafung, so lange intriguirt, bis man einen ernsthaften Ehemann oder nahen Verwandten beizutreten und den Ritterschlag anzunehmen bewogen hatte. Der Verdruß seiner Angehörigen gab dann natürlich vielfachen Anlaß zur Schadenfreude.

Obgleich Göthe an diesen Possen anfangs lebhaften Antheil nahm, und selbst die Pericopen aus den vier Haimonskindern, welche bei Festen und Feierlichkeiten vorgelesen werden sollten, in Ordnung brachte, so wollte ihm doch dies Fratzenspiel auf die Länge nicht behagen. Sehr lieb war es ihm daher, als er Gotter'n *) fand, der sich mit aufrichtiger Nei-

*) Friedrich Wilhelm Gotter, geb. 1746 zu Gotha, war schon im J. 1767 Legationssecretär des Freiherrn von Gemmingen in Wetzlar gewesen, begleitete indeß im folgenden Jahre zwei junge Edelleute nach Göttingen, und hatte seit dem J. 1770 wiederum seinen frühern Posten in Wetzlar angetreten. Er starb als geh. Secretär zu Gotha 1797. Vergl. über ihn und seine poetischen Werke: Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1797. S. 248 bis 316. Meusel's Lexicon verstorb. Schriftsteller. Bd. 4. S. 292 u. f. Jörden's Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. S. 197 bis 212. Bd. 6. S. 236 bis 242.

gung an ihn schloß. Sie brachten manche vergnügte Stunde mit einander zu, in der sie sich gegenseitig ihre Kenntnisse, Vorsätze und Neigungen mittheilten. Ob Gotter's Vorliebe für die französische Poesie und ihre, aller Natürlichkeit beraubte Eleganz Göthe'n zugesagt haben möge, läßt sich sehr bezweifeln. Indeß fühlte er sich doch zu manchen kleinern Poesien durch Gotter angeregt,' welche dieser an Boie, den damaligen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, schickte.

Auf diese Weise kam Göthe auch mit dem Dichterkreise in Berührung, welchen Stollberg, Bürger, Voß, Hölty u. a. in Göttingen bildeten, deren unbegrenzten Enthusiasmus für Klopstock er wenigstens in so fern nicht theilen konnte, als dieser durch seine Oden die Nomenclatur der nordischen Gottheiten eingeführt hatte. Zwar hielt Göthe die Fabeln der Edda, die er aus der Vorrede zu Mallet's dänischer Geschichte längst kennen gelernt hatte, lieb und werth. Allein wie sehr sie auch die Einbildungskraft erregten, so gaben sie doch der sinnlichen Anschauung kein Bild, während die Mythologie der Griechen sich durch die größten Künstler in sichtbaren Gestalten verewigte. Götter ließ zwar Göthe in sei-

Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd. 11. S. 427 u. f. u. a. m.

nen damaligen Poesien nicht viel auftreten, weil sie außerhalb der Natur, die er nachzubilden verstand, ihren Wohnsitz hatten. Indeß hätte ihn auch außerdem nichts bewegen können, Wodan für Jupiter und Thor für Mars zu setzen, und statt der südlichern genau umschriebenen Figuren, Nebelbilder, ja bloße Wortklänge in seine Dichtungen einzuführen.

Davon abgesehen, war ihm die nordische Mythe mit ihren Göttern, Riesen, Zaubern und Ungeheuern höchst interessant, und bot ihm zu den Mährchen, mit denen er, seiner Gewohnheit nach, dann und wann seine Freunde zu unterhalten suchte, einen reichen Stoff dar. Einen ähnlichen fand er in den indischen Fabeln, die er aus Dapper's Reisen zuerst kennen gelernt hatte. Der Altar des Ram gelang ihm vorzüglich im Nacherzählen; allein ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit der Personen in diesem Mährchen, blieb doch der Affe Hannemann stets der Liebling seines Publikums. Diese unförmlichen und kunstwidrigen Gestalten verdrängte indeß bald die Lectüre des Homer, über welchen Wood *) und andere Gelehrte damals neues Licht verbreitet hatten. Hier fand Göthe's Geist die poetische Befriedigung, welche er aus jenen Mährchen und abentheuerlichen Erzählun-

*) Rich. Wood Essay on the original genius of Homer. London 1769. Edit. II. 1775.

gen nicht schöpfen konnte. Bei diesen und ähnlichen Beschäftigungen mußte der Dichter indeß täglich erfahren, daß er sich in Wetzlar aufhielt. Das Gespräch über den Zustand des Visitationsgeschäftes und seiner immer wachsenden Hindernisse, die Entdeckung neuer Gebrechen klang stündlich durch. Welchen Eindruck das kleinliche Detail aller Anecdoten von Nachlässigkeiten, Versäumnissen, Ungerechtigkeiten und Bestechungen auf Göthe'n machen mußte, läßt sich denken. Er verlor sich, da ihm, zerstreut durch öffentliche Amtsgeschäfte, keine ästhetische Arbeit gelingen wollte, in allerlei ästhetische Speculationen.

In diese Richtung seines Geistes traf Merk von Darmstadt aus mit ihm zusammen, indem er Göthe'n zur Theilnahme an den Frankfurter gelehrten Anzeigen auffoderte, für die er bereits den Professor Höpfner in Gießen, den Rector Wenk in Darmstadt, und einige andere Gelehrte, größtentheils Academiker, zu Mitarbeitern gewonnen hatte. Johann Georg Schlosser in Frankfurt sollte die Redaction der erwähnten Zeitung übernehmen, von der die beiden ersten Jahrgänge (denn später kam sie in andere Hände) ein unverkennbares Zeugniß ablegen, wie ausgebreitet die Einsicht, wie klar die Uebersicht, wie redlich der Wille der Mitarbeiter gewesen.

Göthe's damalige Rezensionen können füglich Nach-

klänge seiner academischen Jahre genannt werden *). Denn die vielen gelehrten Ausdrücke, Anspielungen ꝛc. findet man in keinem der übrigen Göthe'schen Werke wieder. Zugleich aber zeigt sich überall die frisch hervorbrechende Naturkraft des Dichters, die in alles todte Gelehrten- und Theorienwesen heftig drein schlägt, und sich auf alle Weise Luft zu machen sucht. Von den Lehrstühlen der Professoren mochte einem jungen Dichter damals noch wenig Brauchbares entgegen kommen. Ein allgemein feststehendes Urtheil über literarische Gegenstände hatte man noch nicht, weil im Grunde noch die Literatur selbst fehlte. Jeder urtheilte nach seiner Meinung, nach seinem Gefühl, und wen die Natur in geistiger Hinsicht stiefmütterlich behandelt hatte, war überall verlassen. Daß eine ausgezeichnete Natur mit den geringer begabten Geistern in beständiger Fehde seyn mußte, war natürlich. Daher sind die meisten Rezensionen Göthe's wild und aufgeregt, weil Falsches, Schiefes und Unnatürliches zu bekämpfen, und der Dichter sich seiner überwiegenden Kraft in keckem, jugendlichem Uebermuthe bewußt war. Nur wenige Rezensionen, worunter besonders eine über Wieland, haben diesen wilden Character

---

*) Man vergleiche den Aufsatz: Ueber Göthe's Rezensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 u. 1773. (In der Schrift: Kunst und Alterthum. Bd. 5. Heft 3. S. 160 u. f.

nicht; im Gegentheil findet man in ihnen schon ein Hinneigen zu der Ruhe und Besonnenheit, die Göthe'n späterhin eigen war.

Mit einigen der Mitarbeiter, unter andern mit Höpfner'n, einem tüchtigen Rechtsgelehrten und vielfach gebildetem Manne, war Göthe auf einer Reise nach Gießen bekannt geworden, zu welcher ihn Schlosser und Merk auffoderten. Allein der Erstere, ein Todfeind aller academischen Bürger, die sich freilich zu jener Zeit in der tiefsten Rohheit gefielen, war nicht zu bewegen, den Aufenthalt in Gießen zu verlängern, und Schlossern, der sich um diese Zeit mit Göthe's Schwester Cornelia verlobt, trieb die Liebe wieder nach Frankfurt zurück. Göthe sah sich daher genöthigt, wiederum mit Merk nach Wetzlar zu wandern, ungeachtet ihm das lustige Treiben der Studenten in Gießen sehr behagte, da er sie als Masken in einem Fastnachtsspiele wohl brauchen zu können glaubte.

Zu einer Rheinreise, welche Merk im J. 1773 mit seiner Familie antreten wollte, empfieng Göthe eine Einladung, und es ward verabredet, daß sie sich zur schönen Jahreszeit in Coblenz bei Frau von la Roche*) treffen wollten. Göthe hatte sein Gepäck nach

*) Marie Sophie la Roche, geb. Gutermann, die bekannte Jugendfreundin Wieland's, war 1731 zu Kaufbeuern geboren und st. 1807 zu Offenbach als Wittwe des verstor-

Frankfurt, und was er unterweges brauchen konnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter gesendet, und wanderte nun längs diesem schönen, durch seine Krümmungen und Ufer höchst mannigfaltigem Flusse hin. Sein Auge, geübt, die malerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuschten Felsen, der sonnigen Wipfel, der Schlösser und Ortschaften Weilburg, Limburg, Diez und Nassau, bis er nach einer angenehmen Wanderung von einigen Tagen nach Ems gelangte, einige Male das dortige Bad genoß, und dann auf einem Kahne den Fluß hinab fuhr. Da eröffnete sich ihm der alte Rhein, die schöne Lage von Oberlahnstein entzückte ihn; vor allem aber herrlich und majestätisch erschien ihm das Schloß Ehrenbreitstein, das einen lieblichen Contrast mit dem an seinem Fuße gelegenen Oertchen Thal bildete. Von hier aus konnte er sich leicht

---

benen Kurfürstl. Trierschen Geh. Raths und Kanzlers Georg Maximil. la Roche. Vergl. über sie und ihre Schriften: Gradmann's gelehrtes Schwaben. S. 506 u. f. S. 863. Meusel's gel. Deutschland. Bd. 6. S. 386 u. f. Bd. 10. S. 492. B. 11. S. 645. Bd. 15. S. 179. Wieland's deutsch. Merkur. 1807. Bd. 2. S. 3 u. f. 1808. Bd. 3. S. 114. (vergl. Jahrg. 1807. Bd. 1. S. 165.) Morgenblatt 1808. No. 149, und ganz vorzüglich ihre mit vielem Fleiß bearbeitete Biographie in v. Schindel's deutschen Schriftstellerinnen d. 19. Jahrh. Th. 2. S. 180—209.

zur Wohnung des Geh. Raths von La Roche *) finden. Angekündigt von Merk, ward er von dieser edlen Familie sehr freundlich empfangen, und bald als ein Mitglied derselben betrachtet. Mit Sophien verband ihn sein belletristisches Streben, mit ihrem Gatten ein heiterer Weltsinn, und mit den Töchtern seine Jugend.

Nicht lange war Göthe allein der Gast im Hause. Zu dem Congreß, der hier theils in artistischem, theils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring *) beschieden, der von Düsseldorf herauf kam. Er hatte auf mehrern Reisen, besonders aber während seines Aufenthalts in der Schweiz, manche Bekanntschaft gemacht, und sich den vertrauten Briefwechsel mehrerer bedeutenden Personen zu verschaffen gewußt. Seine Chatoullen enthielten in

*) Geb. zu Bischofsheim an der Tauber 1720, gest. 1788. Er ist als Schriftsteller bekannt durch seine Briefe über das Mönchswesen u. s. w. Erstes Bdchen. (Zürch) 1771; fortgesetzt von K. Riesbeck, Zürch 1779 — 1781. Zweites bis viertes Bdchen. N. A. 1787. Vergl. Meusel's Lexicon d. verstorb. Schriftsteller. Bd. 11. S. 336. 365.

**) Franz Michael Leuchsenring, geb. 1746 zu Langenkandel im Elsaß, war Hessen-Darmstädtischer Rath und eine Zeit lang Instructor des Kronprinzen von Preußen zu Potsdam. Den Charakter dieses Mannes hat Göthe mit vielem Humor in seinem Pater Brey dargestellt. Siehe das in Göthe's Werken befindliche Fastnachtsspiel vom Pater Brey dem falschen Propheten. Vergl. Denina: La Prusse literaire. Tom II. p. 403 seq.

dieser Hinsicht manche Schätze, unter andern mehrere Briefe von der als geistreiches Frauenzimmer und als Rousseau's und Wieland's Freundin bekannten Julie Bondeli in Bern **). Dergleichen Correspondenzen wurden bei freundschaftlichen Zusammenkünften auszugsweise vorgelesen, und Göthe'n behagte diese Lectüre, indem er dadurch in eine unbekannte Welt versetzt ward, und das Innere mancher Begebenheit, die sich vor Kurzem ereignet, kennen lernte. La Roche hingegen, der mit allem, was außer seinem Geschäftskreise lag, seinen Scherz zu treiben suchte, und obgleich Katholik, in seiner früher erwähnten Schrift selbst das Mönchswesen nicht geschont hatte, erlaubte sich hie und da manche schalkhafte Bemerkung über die vorgelesenen Briefe.

In dieser neuen, wundersamen Umgebung lebte Göthe eine Zeit lang fort, bis Merk mit seiner Familie ankam, und sich an La Roche als Welt- und Geschäftskenner anschloß. Die beiden Frauen näherten sich gleichfalls einander, und Göthe'n fielen die Töchter zu, von denen die älteste ihn bald besonders

---

*) Die Tochter eines dortigen Diaconus, eben so ausgezeichnet durch ihren Geist, als durch ihr häßliches Aeußere zurückschreckend. Ihr Bild findet man in Lavater's Physiognomik. Man vergl. die Schrift: Wieland, geschildert von Gruber. Th. 2. S. 557 u. f. Wieland's Leben von demselben. Th. 1. S. 264 u. f.

anzog. An Unterhaltung in und außer dem Hause fehlte es nicht. Man durchstrich die Gegend nach allen Seiten hin; Ehrenbreitstein diesseits, die Carthause jenseits, wurden bestiegen. Die Stadt, die Moselbrücke, die Fähre, auf der sie über den Rhein gelangten, alles gewährte das mannigfachste Vergnügen.

Die Gesellschaft schied nach so angenehm verlebten Tagen in dem besten Verhältnisse aus einander. Göthe fuhr, von Merk und dessen Familie begleitet, auf einer nach Mainz zurückkehrenden Jacht, den Rhein aufwärts. Bei der langsamen Fahrt konnten sie mit Muße die mannigfachen Schönheiten der Gegend genießen, und Göthe, dessen Lust zum Zeichnen erwachte, prägte sich dadurch die Abwechslung jenes reizenden Ufers um so fester ein.

In Wetzlar begegnete ihm kein Ereigniß von Bedeutung, die merkwürdigen Anlässe zum Werther abgerechnet, von denen indeß erst späterhin die Rede seyn kann, da Göthe nach seiner Ankunft in Frankfurt sich zuvor an die Bearbeitung des Götz von Berlichingen machte. Wie dieser Stoff, den er bereits so lange mit sich herumgetragen, sich endlich zu einem Ganzen gestaltete, möge hier mit des Dichters eignen Worten geschildert werden.

„Durch die fortdauernde Theilnahme an Schakespears Werken, erzählt Göthe, hatte ich mir den Geist so ausgeweitet, daß mir der enge Bühnenraum

und die kurze, einer Vorstellung zugemessene Zeit keinesweges hinlänglich schienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben *), trieb mich in die historische Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte sich dergestalt aus, daß auch meine dramatische Form alle Theatergrenzen überschritt, und sich den lebendigen Ereignissen mehr und mehr zu nähern suchte. Ich hatte mich darüber mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüth Theil nahm, und ich erneuerte diese Unterhaltung so oft, ohne nur irgend zum Werke zu schreiten, daß sie zuletzt ungeduldig und dringend bat, endlich das, was mir so gegenwärtig wäre, zu Papier zu bringen. Durch diesen Antrieb bestimmt, fieng ich eines Morgens zu schreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan zuvor aufgesetzt hatte. Ich schrieb die ersten Scenen und Abends wurden sie Cornelien vorgelesen. Sie schenkte ihnen ihren Beifall, jedoch nur bedingt, indem sie zweifelte, daß ich so fortfahren würde, ja, sie äußerte sogar einen entschiedenen Unglauben an meiner Beharrlichkeit. Dies reizte mich nur um so mehr; ich fuhr den nächsten Tag fort, und so den dritten. Allmälig ward mir alles lebendiger, indem mir ohne-

*) Nürnberg 1731. N. A. Ebendas. 1775. Neueste (von Büsching), Breslau 1813.

hin der Stoff durchaus eigen geworden war. Und so hielt ich mich ununterbrochen an's Werk, das ich geradesweges verfolgte, ohne weder rückwärts, noch rechts, noch links zu sehen. In etwa sechs Wochen hatte ich das Vergnügen, das Manuscript geheftet zu erblicken. Ich theilte es Merk'en mit, der verständig und wohlwollend darüber sprach; ich sendete es Herder'n zu, der sich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, in einigen Schmähgedichten mich deshalb mit spöttischen Namen zu bezeichnen. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, sondern faßte meinen Gegenstand scharf ins Auge. Der Wurf war einmal gethan, und es fragte sich nur, wie man die Steine im Brett vortheilhaft setzte. Ich sah wohl, daß mir auch hier Niemand rathen würde; und als ich nach einiger Zeit mein Werk wie ein fremdes betrachten konnte, so erkannte ich freilich, daß ich bei dem Versuch, auf die Einheit der Zeit und des Ortes Verzicht zu thun, auch der höhern Einheit, die um desto mehr gefodert wird, Eintrag gethan hatte. Da ich mich, ohne Plan und Entwurf, blos der Einbildungskraft und einem innern Trieb überließ, so war ich von vorn herein ziemlich bei der Klinge geblieben, und die ersten Acte konnten für das, was sie seyn sollten, füglich gelten; in den folgenden aber, und besonders gegen das Ende, riß mich eine wundersame Leidenschaft unbewußt hin. Ich hatte mich, indem

ich Adelheit liebenswürdig zu schildern trachtete, selbst in sie verliebt; unwillkührlich war meine Feder nur ihr gewidmet. Das Interesse an ihrem Schicksal nahm überhand, und wie ohnehin gegen das Ende Götz außer Thätigkeit gesetzt ist, und dann nur zu einer unglücklichen Theilnahme am Bauernkriege zurückkehrt, so war nichts natürlicher, als daß eine reizende Frau ihn bei dem Autor ausstach, der, die Kunstfesseln abschüttelnd, in einem neuen Felde sich zu versuchen dachte. Diesen Mangel, oder vielmehr diesen tadelhaften Ueberfluß erkannt' ich gar bald, da die Natur meiner Poesie mich immer zur Einheit hindrängte. Ich hatte nun, anstatt der Lebensbeschreibung Götzen's und der deutschen Alterthümer, mein eignes Werk im Sinne, und suchte ihm immer mehr historischen und nationalen Gehalt zu geben, und das, was davon fabelhaft oder blos leidenschaftlich war, auszulöschen, wobei ich freilich Manches aufopferte, indem die menschliche Neigung der künstlerischen Ueberzeugung weichen mußte. So hatte ich mir z. B. etwas Rechtes zu Gute gethan, indem ich in einer grausen nächtlichen Zigeunerscene Adelheid auftreten und ihre schöne Gegenwart Wunder thun ließ. Eine nähere Prüfung verbannte sie, so wie auch den im vierten und fünften Act umständlich ausgeführten Liebeshandel zwischen Franzen und seiner gnädigen Frau sich in's Enge zog,

und nur in seinen Hauptmomenten hervorleuchten durfte."

Ohne daher an dem ersten Manuscript irgend etwas zu verändern, nahm Göthe sich vor, das Ganze umzuschreiben. Er that dies mit so anhaltendem Eifer, daß in wenig Wochen ein ganz neues Stück vor ihm lag, und ging um so rascher dabei zu Werke, je weniger er die Absicht hatte, diese zweite Bearbeitung jemals drucken zu lassen. Er betrachtete sie ebenfalls nur als Vorübung, die er künftig bei einer mit mehrerem Fleiß und Ueberlegung anzustellenden neuen Behandlung abermals zum Grunde legen wollte *).

Merk, dem das ewige Arbeiten und Umarbeiten mißfiel, wodurch die Sache, wie er meinte, nur anders, doch selten besser würde, suchte Göthe'n zur Herausgabe des Götz zu bewegen. Allein es fehlte an einem Verleger, den er auch zu den Mitschuldigen bisher vergebens gesucht hatte. Merk schlug daher vor, das Werk auf eigene Kosten herauszugeben, und während Göthe das Papier schaffe, wolle er für den Druck sorgen. Göthe war es zufrieden, und hatte bald dar=

---

*) Eine solche unternahm der Dichter wirklich dreißig Jahre nach der ersten Erscheinung des Götz, im Jahre 1804. Vergl. den Aufsatz: Ueber die neue Bearbeitung des Götz von Berlichingen, von Göthe, in der Zeitung für die elegante Welt. 1805. Nro. 29. S. 225. u. f. Nro. 30. S. 233—36.

auf die Freude, seine wilde dramatische Skizze in saubern Aushängebogen zu sehen *).

Das Werk war nicht lange versendet, als überall eine große Bewegung entstand. Allgemein war die Sensation, die es im deutschen Publikum machte.

---

*) Die erste Ausgabe des Götz von Berlichingen erschien, Hamburg 1773. 8. Die zweite zu Frankfurt a. M. 1774, dann Leipzig 1787 in Göthe's Schriften, und späterhin in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke (in der neuesten, Bd. 8.) Beurtheilungen dieses Stückes findet man im Deutschen Merkur, September. 1773. S. 267 u. f., Juny 1774. S. 321 u. f.; in Schirach's Magazin der deutschen Critik, Bd. 3. Th. 1. S. 120 u. f., Th. 2. S. 207 u. f., Bd. 4. Th. 1. S. 219 u. f.; in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd. 27. St. 2. S. 361—68.; in der Academie der Grazien, Th. 1. St. 18. S. 273 u. f., St. 19. S. 289 u. f.; in der (ziemlich geistlosen) dramaturgischen Abhandlung: Ueber Götz von Berlichingen (von Chr. Heinr. Schmid), Leipzig 1774; und in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 3. St. 2. S. 428 u. f. (Ueber die Vorstellung des Götz von Berlichingen durch die Weimarischen Hofschauspieler auf dem Leipziger Theater.) — Götz von Berlichingen, nach einer Zeichnung Tischbein's von Susemihl in Tuschmanier gearbeitet, 31 Zoll hoch, 9 Zoll breit. Vergl. Bibliothek der redenden u. bildenden Künste, Bd. 3. St. 1. S. 10 u. f. Ueber Tischbein's Götz von Berlichingen (ein Gedicht) von J. J. Bodmer im deutschen Museum, December 1782, Bd. 2. S. 485 u. f. — Eine englische Uebersetzung dieses Schauspiels lieferte Walter Scott: Goetz of Berlichingen with the iron Hand, an histor. Drama of the 15. Century, translated from the German of Goethe, London 1799 8.; eine französische: Albert Stapler in den Oeuvres dramatiques de Goethe. Paris 1825.

Schon im folgenden Jahre (1774) erschien zu Leipzig ein Nachdruck. Der Dichter selbst befand sich indeß in einer wunderlichen Lage. Während man ihm von allen Seiten her Aufmerksamkeit und größtentheils Beifall zollte, befand er sich bei einer ziemlich erschöpften Casse in Verlegenheit, wie er nur das Papier bezahlen sollte, auf welchem er die Welt mit seinem Talent bekannt gemacht hatte.

Das von dem Dichter gewählte Sujet war übrigens für die damalige Stimmung des deutschen Publikums sehr geeignet. Durch Klopstock's Herrmannsschlacht und durch die Bardenlieder war ein kräftiger Patriotismus erwacht, den das Göthe'sche Produkt zu nähren schien. Es ward um so willkommner aufgenommen, je mehr es im Geiste des Tages sprach, und erregte um so allgemeineren Antheil, je edler, schöner und einnehmender die poetische Gestalt des historischen Götz gezeichnet war, der in wilder, gesetzloser Zeit zur Selbhülfe sich zu entschließen kein Bedenken trug. An irrigen Ansichten und schiefen Beurtheilungen fehlte es gleichwohl nicht Man tadelte den Dichter, daß er das Faustrecht mit zu günstigen Farben geschildert habe, ja man legte ihm sogar die Absicht unter: er wolle jene unregelmäßigen Zeiten wieder einführen. Während Einige ihn für einen grundgelehrten Mann hielten und von ihm verlangten, daß er die Selbstbiographie des wackern Götz neu mit Noten heraus-

geben solle, wurde seine Gelahrtheit und gründliche Sachkenntniß von Andern wiederum in Zweifel gezogen.

So ließ ein angesehener Geschäftsmann, der den Dichter besuchte und anfangs unerschöpflich im Lobe seines Schauspiels war, doch am Ende nicht undeutlich merken, daß er sich einen gewaltigen Verstoß gegen die Geschichte erlaubt, indem er Götz zu einen Schwager von Franz von Sickingen gemacht habe. Göthe suchte sich dadurch zu entschuldigen, daß Götz ihn selber so nenne, worauf aber jener erwiederte: dies sey eine Redensart, welche nur ein näheres freundschaftliches Verhältniß ausdrücke, wie man ja in neuerer Zeit die Postillone auch Schwager nenne, ohne daß ein Familienband sie an uns knüpfe.

Das Lustigste war der Besuch eines Buchhändlers, der mit vieler Freimüthigkeit sich ein Dutzend solcher Stücke von Göthe'n ausbat, und sie gut zu honoriren versprach. Daß dem Dichter dieser Antrag höchst lächerlich vorkam, läßt sich denken; merkwürdig indeß war es doch, daß damals die Idee in ihm rege ward, mehrere Hauptereignisse der deutschen Geschichte auf gleiche Weise dramatisch zu bearbeiten. Diesen Vorsatz, wie so manchen andern, vereitelte indeß die flüchtig vorüberrauschende Zeit.

Man begreift leicht, daß es mehr der Stoff, als die Behandlung war, was den Enthusiasmus des gro-

ßen Publikums so lebhaft anregte. So kam es denn, daß junge Männer, in deren Kopfe ähnliche Ideen gespukt hatten, jetzt ein Panier zu erblicken glaubten, unter dessen Schutz alles, was in der Jugend Wildes und Ungeschlachtes lebt, sich wohl Raum machen dürfe. Eine wahre Sündfluth von Nachahmungen und dramatischen Behandlungen historischer Stoffe aus der Zeit des Mittelalters *) erschien, und überschwemmte die Lesewelt, wodurch Göthe wider Willen die Ehre genoß, der Schöpfer einer ganz neuen Gattung poetischer Darstellungen, der sogenannten Ritterschauspiele und Ritterromane, geworden zu seyn.

Noch während seines Aufenthalts in Wetzlar war, wie bereits erwähnt, die Idee zu Werther's Leiden in Göthe's Seele rege geworden. Dies Werk erschien im Jahre 1774, und die nähern Anlässe dazu mögen hier eine Stelle finden.

Seit Göthe den früher erwähnten Familienkreis in Sesenheim, und sodann wieder den Freundeszirkel in Frankfurt und Darmstadt verlassen hatte, war ihm eine seltsame Leere zurückgeblieben, die er nicht auszufüllen vermochte. Am wenigsten war dazu die englische Literatur geeignet, die er damals kennen gelernt hatte, und deren Dichtungen großentheils einen düstern

---

*) Diejenigen, welche Göthe's Götz von Berlichingen zunächst veranlaßte, findet man in J. S. Ersch Literatur d. schön. Künste. Amsterdam und Leipzig 1814. S. 279 u. f.

Lebensüberdruß athmeten. Die steigende Kenntniß und Ansicht von den mancherlei Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft mußte auf den feurigen Geist des Jünglings einen um so stärkern Druck ausüben, als noch in ihm die leidenschaftliche Zuneigung zu einem versagten Gegenstande hinzutrat. Dies war die Verlobte eines jungen Mannes, welcher bei der Gesandtschaft zu Wetzlar angestellt war. Der Bräutigam, bei seiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte jeden, den er schätzte, bald mit seiner Lotte — so hieß sie — bekannt, und sah es gern, während er den größten Theil des Tages den Geschäften eifrig oblag, wenn seine Verlobte nach vollbrachten häuslichen Angelegenheiten sich unterhielt und sich gesellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freunden und Freundinnen ergötzte. Lotte war anspruchslos im doppelten Sinne, zuerst ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlgefallen, als auf besondere Neigungen gerichtet war; dann aber hatte sie sich ja für einen Mann bestimmt, der sich bereit erklärt hatte, sein Schicksal für immer an das ihrige zu knüpfen. Göthe ließ sich daher, als er ihre Bekanntschaft machte, ruhig gehen in der Gegenwart eines Mädchens, das, schon versagt, den gefälligsten Dienst nicht als Bewerbung auslegen konnte. Allein er fühlte sich bald so gefesselt und zugleich von dem jungen Paare so zutraulich und freundlich behandelt, daß er sich selbst kaum noch

kannte. Müßig und träumerisch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das, was ihm abgieng, in einer Freundin, die, indem sie für's ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben schien. Sie machte Göthe'n gern zu ihrem Begleiter und er konnte ihre Nähe bald nicht mehr missen. So waren sie bei einer ausgedehnten Wirthschaft auf Acker und Wiesen wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten.

Göthe fühlte noch zu rechter Zeit das Verderbliche dieser wachsenden Leidenschaft, und sie zu unterdrücken, kostete ihm einen so harten Kampf, daß er selbst auf die Grille gerieth, sich das Leben zu nehmen. Wirklich legte er einen scharf geschliffenen Dolch einige Abende hindurch neben sein Bette, und versuchte, eh' er das Licht auslöschte, ob es ihm wohl gelingen möchte, die Spitze desselben ein Paar Zoll tief in die Brust zu senken. Da dies indeß nie gelingen wollte, so lachte er sich zuletzt selbst aus, verbannte alle hypochondrischen Gedanken und beschloß zu leben.

Eine unglücklichere Wendung nahm das Schicksal eines jungen Mannes, der bei einer Gesandtschaft in Wetzlar angestellt, und mit Göthe'n in so fern in gleichem Falle war, als er eine entschiedene Leidenschaft zu der Gattin eines Freundes hegte. Dies war Karl Wilhelm Jerusalem, der Sohn des be-

kannten Braunschweiger Gottesgelehrten *). Göthe, der ihn zwar nie besucht, doch bei einigen Freunden getroffen hatte, schildert ihn als einen jungen Mann von mittlerer Größe, mit blondem Haar und blauen Augen. Seine Aeußerungen waren mäßig, aber wohlwollend; er nahm an den verschiedenartigsten Productionen Theil; doch liebte er vorzüglich Zeichnungen einsamer Gegenden. In größeren Gesellschaften sah man ihn wenig oder nie, und wußte überhaupt wenig von ihm zu sagen, außer daß er sich sehr fleißig mit der englischen Literatur beschäftige.

Die Nachricht von seinem Tode *), welche das Gerücht in Frankfurt verbreitete, erschütterte Göthe'n

*) Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Dr. d. Theologie und Abt zu Braunschweig, ward 1709 zu Osnabrück geboren, und starb 1789. Vgl. über ihn und seine Schriften: Strodtmann's Gesch. jetzt lebender Gelehrten. Th. 9. S. 331 u. f. Lebensgeschichte des Abts Jerusalem. Altona 1790. Meusel's Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd 6. S. 258 u. f.

**) Er erschoß sich bekanntlich, kurz nach Göthe's Entfernung von Wetzlar, im Herbst 1772. Diese Jahrzahl ist, nach einem Briefe der Gräfin Maria von Schaumburg Lippe vom 11. November 1772 zu schließen, in welchem sie diesen Todesfall erwähnt, wohl die richtige, oder wenigstens richtiger als Meusel's Angabe, der Jerusalem 1775, folglich ein Jahr nach der Erscheinung des Werther, sterben läßt. Vergl. Erinnerungen aus Herder's Leben von seiner Gattin. Th. 1. S. 351. Meusel's Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 6. S. 262. (Fünf) Philosophische Aufsätze von Jerusalem gab Lessing heraus. Braunschweig 1776.

tief. Er erfuhr bald eine genaue und umständliche Schilderung dieses traurigen Ereignisses. In diesem Augenblicke war der Plan zu Werther's Leiden gefunden, in welchen er den drückenden und beängstigenden Zustand, den er aus eigner Erfahrung kannte, zu schildern unternahm. Ein Werk von so bedeutendem und mannigfachem Inhalt in allen seinen Theilen auszuführen, ließ er sich um so angelegener seyn, als er abermals in eine peinliche Lage gerathen war, die noch weniger Hoffnung übrig ließ als die vorige, und nichts als Unmuth und Verdruß weissagte.

Sophia La Roche hatte ihre älteste Tochter nach Frankfurt verheirathet, welche sich indeß, ohne eine eigentliche Ursache dazu zu haben, in ihrer Ehe nicht glücklich fühlte. Um so willkommner war es ihr, als Göthe ein früheres Verhältniß zu der Neuvermählten, eigentlich ein geschwisterliches, fortsetzte. Seine Jahre sagten den ihrigen zu, und er war der einzige, an dem sie noch einen Wiederklang jener geistigen Töne vernahm, an die sie von Jugend auf gewöhnt war. Beide lebten in einem kindlichen Vertrauen mit einander fort, und ob sich gleich nichts leidenschaftliches in ihren Umgang mischte, so war es für Göthe'n doch höchst peinigend, daß seine Jugendfreundin sich in ihre neuen Verhältnisse durchaus nicht zu finden wußte. Er selbst aber sah sich, ohne wirklichen Antheil, ohne Mitwirkung, darin eingeklemmt, und dieser Zustand

wurde ihm nach und nach unerträglich. Aller Lebensverdruß, der aus solchen Halbverhältnissen hervorzugehen pflegt, schien doppelt und dreifach auf ihm zu lasten, und es bedurfte eines gewaltsamen Entschlusses, sich davon zu befreien.

Jerusalem's Tod, durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes herbeigeführt, schüttelte Göthe'n aus dem Traume, und weil das Aehnliche, das ihm selbst widerfahren war, sein Gemüth in leidenschaftliche Bewegung setzte, so konnt' es nicht fehlen, daß er seinem ersten Roman all' die Gluth einhauchte, welche keinen Unterschied zwischen der Dichtung und Wirklichkeit zuläßt.

Göthe hatte sich auf sein Zimmer zurückgezogen und selbst die Besuche seiner Freunde verbeten, und während er alles zusammenfaßte, was irgend Bezug auf seinen Plan hatte, schrieb er nach manchen geheimen Vorbereitungen den Werther in vier Wochen, ohne ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Theils vorher zu Papier gebracht zu haben. Groß war die Wirkung, die dieser Roman auf Göthe's Freunde machte, als er ihnen denselben im Manuscript mittheilte. Allein ihre Stimmung war von der seinigen völlig verschieden. Er hatte sich durch diese Composition aus einem stürmischen Elemente gerettet, auf dem er durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweise, durch Vor-

saß und Uebereilung umhergetrieben worden war. Wie nach einer Generalbeichte, fühlte er sich wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt. Aber während er die Wirklichkeit in Poesie verwandelt hatte, glaubten seine Freunde und mancher Andere außerdem, die Sache umkehren, den Roman nachspielen und sich allenfalls selbst erschießen zu müssen.

Diesem Unheil, das sich wirklich mehrfach ereignete, wäre indeß zufälliger Weise beinahe vorgebeugt worden, da Göthe, bald nach der Entstehung des Werther, nahe daran war, dies Werk den Flammen zu opfern. Die Veranlassung dazu war folgende. Göthe empfieng eines Tags einen Besuch von Merk, der sich eine geraume Zeit in Petersburg aufgehalten hatte. Da er nicht sehr gesprächig schien, so erbot sich der Dichter, ihm etwas aus dem vollendeten Manuscript des Werther vorzulesen. Als er eine Weile darin fortgefahren hatte, ohne jenem ein Zeichen des Beifalls abzulocken, machte er eine Pause. Aber wie ward ihm zu Muthe, als Merk mit den Worten: Nun ja, es ist ganz hübsch! ohne etwas weiter hinzuzufügen, sich entfernte. Der Dichter, welcher glaubte, sich im Süjet, im Ton und Styl gänzlich vergriffen zu haben, hätte sein Werk auf der Stelle vernichtet, wenn ein Kaminfeuer bei der Hand gewesen wäre. Einige Tage später klärte sich indeß das räthselhafte

Benehmen Merk's auf, welcher Göthe'n gestand, daß er sich in jenem Augenblick in der schrecklichsten Lage befunden, und von dem vorgelesenen Manuscript so gut als gar nichts gehört habe.

Es blieb indeß nicht lange in Göthe's Händen; denn zufälliger Weise, an demselben Tage, an welchem seine Schwester Cornelia sich mit Joh. Georg Schlosser verheirathete, empfieng der Dichter einen Brief von dem Buchhändler Weygand in Leipzig, der ihn um ein Manuscript ersuchte.

Der Werther ward abgesendet *), und Göthe

*) Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1774; die zweite ebend. 1775. Die letztere hat einige Zusätze erhalten, und unterscheidet sich außerdem von der dritten (Leipzig 1787), so wie von den späteren Ausgaben in Göthe's Werken dadurch, daß jeder Theil mit einem Medrillon auf dem Titel geziert ist, welches eine Scene aus Werther's Leiden darstellt. Auf dem ersten Theil befindet sich das späterhin weggebliebene Motto:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu seyn;
Ach! der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Das Motto des zweiten Theils lautet:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach.
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach.

Die neueste Ausgabe des Werther, von dem Dichter selbst eingeleitet, erschien zu Leipzig 1825. kl. 8. Vergl. Lit. Bl. zum Morgenblatt, November 1824, Nro. 93. S. 369 u. f., desgl. den Aufsatz: Betrachtungen bei Gelegenheit einer Ver-

war sehr zufrieden, als das Honorar, das er dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurde, die er wegen des Götz von Berlichingen hatte machen müssen.

Die Wirkung, welche Werther's Leiden erregten, war groß, vorzüglich deshalb so mächtig, weil das Werk genau in die rechte Zeit fiel. Durch übertriebene Anfoderungen an das Leben, durch unbefriedigte Leidenschaften und eingebildete Leiden hatte sich die junge Welt selbst untergraben. Nun aber fand sie alles, was dem sentimentalen Charakter Nahrung giebt, im Werther zusammengedrängt: schwärmerische unglückliche Liebe, Empfindsamkeit für Natur, Religionsgefühle, philosophischen Contemplationsgeist, endlich, um nichts zu vergessen, die düstre, gestaltlose, schwermüthige ossianische Welt. Wenn indeß mancher schwärmerische Jüngling sich den Werther zum Vorbild wählte, um zu lieben, zu leiden und vielleicht zu enden wie er, so war das nicht des Dichters Schuld. Ihm war es blos darum zu thun gewesen, einen Charakter aufzustellen, der mit glühender Empfindung

---

gleichung des Werther mit den Wahlverwandtschaften (im Lit. Convers. Blatt, July 1824, Nro. 161. S. 641 u. f.) — Die kleine Schrift; Letters from Wetzlar, written 18[illegible]7, by Major James Bell. London 1822, enthält historische Nachrichten über den unglücklichen Jüngling, dessen Liebe und Tod Göthen zu seinem Roman begeisterten. (Vergl. Lit. Convers. Blatt 1821, Nro. 288. Beilage.)

ein Ideal umfaßt, und die Wirklichkeit flieht, um nach einem wesenlosen Unendlichen zu ringen, der, was er in sich selbst unaufhörlich zerstört, unaufhörlich außer sich sucht, dem seine Träume das Reelle, seine Erfahrungen ewig nur Schranken sind, der endlich in seinem eignen Daseyn nur eine Schranke sieht, und auch diese, wie billig, noch einreißt, um zur wahren Realität zu gelangen *).

Aus angeborner Abneigung nahm Göthe von den Rezensionen des Werther **), so wie von den zahl-

---

*) Vergl. Schiller's Werke, Bd. 8. Abth. 2. S. 120 u. f.

**) In der neuen Bibliothek d. schön. Wissenschaften, Bd. 18. St. 1. S. 46 u. f. Bd. 39. St. 1. S. 98 u. f.; in der Goth. gel. Zeit. 1774, St. 86. S. 681 u. f.; im Deutschen Merkur, 1774, December, S. 241 u. f.; in der Academie der Grazien, Th. 3. St. 56. S. 49 u. f. St. 57. S. 65 u. f.; in Bergk's Kunst, Bücher zu lesen u. s. w. S. 216 u. f. S. 231 u. f. S. 236. S. 273 u. f.; in dem Briefe über die Leiden des jungen Werther's von Garve in Engel's Philosophen f. d. Welt, Th. 1. S. 26 u. f.; in den Briefen von Garve an Weiße, Th. 1. S. 86. 106. 116., vergl. Lessing's sämmtl. Schriften, Bd. 27. S. 65; in Rehberg's Prüfung der Erziehungskunst, S. 110 u. f., u. a. m. — Uebersetzt wurde dieser Roman in's Französische: Les souffrances du jeune Werther, traduites de l'Allemand. à Erlangen 1776. — Werther, traduit de l'Allemand. Première et seconde Partie, à Mastrich 1776 (von Yverdun), nebst einem Anhange: Observations du traducteur sur Werther, et sur les ecrits publiées à l'occasion de cet ouvrage. — Les passions du jeune Werther, traduit par Mr. Aubry, à Manheim et Paris 1777. N. E. Paris 1793. — Les passions du jeune

losen Nachahmungen, Parodien u. s. w., welche dieser Roman veranlaßte *) nur wenig Notiz. Das un=

Werther par Dejaure. Paris 1792. (Vergl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch., Bd. 53. St. 1. S. 112.) — Passions du jeune Werther par Goethe, in der Bibliotheque d'une Maison de campagne. Paris 1822 (im 100sten Bande, der diese Bibliothek beschließt. Vergl. Literar. Conversat. Blatt, August 1822, Nro. 197. S. 788.) — Eine Nachahmung der letzten Briefe Werther's an Lotte findet man in des Grafen von Hartig Melange de Vers et de Prose, à Paris et Lüttich 1788. — Englische Uebersetzungen: The sorrows of Werther. London 1779; desgl. von Amalie Pickering. London 1788. — The sorrows of Werther of Baron Goethe, transl. from the last german edition by W. Bender etc. London 1800. — Italiänische Uebersetzungen: von C. Grassi Poschiavo 1782; von Ludger. London 1788. Werther, opera di sentimento. Bologna 1811. 2 Vol. — Eine schwedische Uebersetzung erschien zu Stockholm 1783, und eine russische (von Kyriack), Petersburg 1788. —

*) (Fr. Nicolai) Freuden des jungen Werther's. Leiden und Freuden Werther's des Mannes. Berlin 1775. Berichtigung der Geschichte des jungen Werther's. Frankf. u. Leipzig 1775. — Etwas über die Leiden des jungen Werther's und über die Freuden Werthers. (Dresden) 1775 (von dem Kriegsrath Bertram zu Berlin). Ueber die Leiden des jungen Werther's. Gespräche. Berlin 1775 (von Ribbe). Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen W. Carlsruhe 1775. — Des jungen W. Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde. Carlsruhe 1775. — Kurze, aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen W., über eine Rezension derselben u. s. w. von J. M. Göze. Hamburg 1775. Die Leiden der jungen Wertherin. Eisenach 1775. N. A. ebend. 1776 (von A. K. Stockmann). Das Wertherfieber, ein unvollendetes Familienstück. Leipzig 1776

ten angeführte Büchlein, von Nicolai, in welchem er den Helden des Romans, als er sich zu dem tödtlichen Schritte vorbereitet, eine mit Hühnerblut geladene Pistole unterschiebt, wodurch das Unheil verhindert und Lotte Werther's Gattin wird, veranlaßte Göthe'n zu einem kleinen Spottgedichte „Nicolai auf Werther's Grabe", so wie zu einem prosaischen Dialog zwischen Lotte und Werther, in welchem der letztere sich bitter beschwert, daß die Erlösung durch Hühnerblut so schlecht abgelaufen, indem er zwar am Leben

---

(von E. A. A. v. Göchhausen). Werther in der Hölle. Frankf. a. M. 1775. Masuren, oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig 1775. von A. F. v. Goue). Werther an seinen Freund Wilhelm aus dem Reiche der Todten. Berlin 1775. Pätus und Arria, eine Künstlerromanze, und Lotte bei Werther's Grabe, eine Elegie. Leipzig und Wahlheim 1775. Menschen, Thiere und Göthe u. s. w. (von Fr. Nicolai). 1775. (eine Parodie auf H. L. Wagner's Schrift: Prometheus, Deukalion u. s. Rezensenten. Leipzig 1775.) Mordgeschichte des jungen Werther, Romanze. 1776. Die Leiden des jungen Werther, ein Trauerspiel. Bern 1776. Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief Werther's, von einem Liebhaber der Dichtkunst G. A. S. Schwabach 1776. Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. Minden 1777. Werther, ein bürgerliches Trauersp. in 3 Acten. Frankf. u. Leipzig (Breslau) 1777 (von Willer). Und er erschoß sich — nicht. Leipzig 1778. Freuden des jungen Werther's in einer bessern Welt u. s. w. Berlin 1780. Und ähnliche Schriften mehr. Vergl. Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Th. 2, S. 282 u. f. Jörden's Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. S. 169 u. f. Bd. 6. S. 206.

geblieben sey, aber sich die Augen ausgeschossen habe. Diese beiden satyrischen Producte Göthe's sind nie gedruckt worden. Wir müssen uns daher mit den nachfolgenden Versen auf Nicolai begnügen, welche der Dichter in spätern Jahren öffentlich mitgetheilt hat:

Mag jener dünkelhafte Mann
  Mich als gefährlich preisen;
Der Plumpe, der nicht schwimmen kann,
  Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
  Geschmäckler=Pfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
  Der lerne besser lesen.

Verdrießlicher, als die vielen Gegenschriften und Widerreden, welche der Werther veranlaßte, waren dem Dichter jene Fragen, womit theilnehmende, wohlwollende Seelen ihn in Bezug auf diesen Roman bestürmten. Jerusalem's Schicksal hatte großes Aufsehn gemacht, und in der ausführlichen Schilderung, welche im Werther gegeben wird, glaubte man das Leben und die Sinnesart des genannten Jünglings wieder zu finden. Localität und Persönlichkeit trafen zwar zu, allein bei näherer Betrachtung paßte wieder so vieles nicht, und die, welche das Wahre suchten *),

*) Solchen Neugierigen suchte der unbekannte Verfasser der unlängst angeführten Schrift: Berichtigung der Geschichte des jungen Werther's, Frankfurt u. Leipzig 1775, einiger=

sahen sich bald wieder in Zweifel verwickelt. Die peinlichen Forschungen, welche deshalb an den Dichter ergiengen, glaubte er zwar in einiger Zeit los zu werden, allein sie begleiteten ihn leider durch's ganze Leben, und er sah sich, wenn er ja durch sein Werk etwas Unrechtes oder Schädliches gestiftet hatte, durch solche unausweichliche Zudringlichkeiten nur zu hart bestraft.

Dagegen mußte es Göthe's Eitelkeit schmeicheln, daß eine Menge von Personen sich bemühten, den jungen Autor kennen zu lernen, der so unvermuthet und kühn hervorgetreten war. Er hatte, indem er aus der Verborgenheit seines stillen, unbemerkten Lebens hervortrat, die Augen aller Gebildeten auf sich gezogen. Von Bearbeitung und Vollendung größerer Werke, zu denen den Dichter diese Aufmerksamkeit vielleicht hätte spornen sollen, hielt ihn die damals in ihm rege gewordene Idee ab, alles, was im Leben einigermaaßen Bedeutendes vorgieng, zu dramatisiren. So entstand das moralisch politische Puppenspiel *), zu welchem die Eigenheiten mehrerer da-

maaßen behülflich zu seyn, indem er die Oerter, welche in Göthe's Roman vorkommen, nämlich Wetzlar und Garbenheim bei Wetzlar, so wie die auftretenden Personen zwar nur nach dem Anfangsbuchstaben ihres Namens, doch deutlich nach ihren Titeln und Aufenthalte beschrieb, auch sonst noch mancherlei Erläuterungen hinzufügte.

*) Leipzig und Frankf. 1774; auch den Rheinischen Most 1775;

mals lebenden Personen den Stoff boten. Auch der Prolog zu (Bahrdt's) neuesten Offenbarungen Gottes *) fällt in diese Zeit. Diese satyrisch-humoristischen Producte vermehrten die Bewegung im Publikum und die Neugier, ihren Verfasser kennen zu lernen. Doctor Bahrdt, damals in Gießen lebend, besuchte den Dichter, scheinbar höflich und zutraulich; er scherzte über den Prolog und wünschte ein freundliches Verhältniß.

Zu denen, welche sich an Göthe näher anschlossen, gehörte Lenz, dessen erstere Bekanntschaft mit dem Dichter in Straßburg bereits früher gedacht worden ist. Um Göthe's Vertrauen zu gewinnen, hatte Lenz den sonderbaren Weg eingeschlagen, ihm einen Aufsatz „Ueber unsre Ehe" betitelt, zuzuschicken. Die Absicht dieser weitläuftigen Schrift war, Göthe's Talent und das seinige neben einander zu stellen, und der humoristische Ton dieser Blätter, in welchem er auf die innigste Verbindung drang, bewog Göthe'n, ihm alles mitzutheilen, sowohl das Vollendete, als das, was blos im Entwurf vorhanden war. Dagegen empfieng Göthe von ihm nach und nach seine Manu-

---

in Göthe's Schriften, Leipzig 1787. Bd. 8. S. 1 u. f. und in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke.

*) 1774 (ohne Druckort); dann in den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken.

scripte, den Hofmeister *), den neuen Menoza **) u. a. m.

Auf ähnliche Weise schloß sich Wagner ***) an Göthe an, der ihm mit treuherziger Offenheit seine literärischen Pläne vertraute. Als er ihm indeß einst unter andern seine Absicht mit Faust, besonders die Catastrophe von Gretchen erzählte, faßte Wagner das Süjet auf, und benutzte es für sein Trauerspiel: Die Kindesmörderin †).

Reiner und inniger waren die Verhältnisse, welche Göthe'n an seinen Landsmann, den bekannten Dichter Friedrich Maximilian von Klingen, knüpften ††). Mit Lavater hatte Göthe schon längere Zeit in Briefwechsel gestanden, als es verlautete, er werde auf einer vorzunehmenden Rheinreise nächstens in Frank-

---

*) Oder Vortheile der Privaterziehung, ein Schauspiel. Leipzig 1774.

**) Oder Geschichte des Cumbanischen Prinzen Tandi, eine Comödie. Ebendas. 1774.

***) Heinrich Leopold Wagner war 1747 zu Straßburg geboren, und st. 1779 zu Frankfurt a. M. als Dr. der Rechte und Advocat. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Meusel's Lexicon verstorbener Schriftsteller, Bd. 14. S. 322 u. f. Raßmann's literär. Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter u. s. w. S. 355.

†) Leipzig 1776; auch in H. Lp. Wagner's Theater. Frankf. a. M. 1779.

††) Vergl. über ihn u. s. Schriften: Raßmann's Pantheon deutscher, jetzt lebender Dichter. S. 168 u. f. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, Bd. 6. S. 189 u. f.

furt eintreffen. Im Publikum entstand eine große Bewegung; jeder war neugierig, den merkwürdigen Mann zu sehen.

Göthe fand sich in der Vorstellung, die er sich von Lavater'n gemacht hatte, nicht getäuscht; er aber ließ nicht undeutlich merken, daß er sich den Dichter des Götz und Werther anders gedacht habe, wogegen dieser scherzhaft erwiederte: da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe, ihn so und nicht anders zu schaffen, so müsse man es wohl dabei bewenden lassen.

Der Umgang mit Lavater'n war für Göthe'n in mancher Beziehung höchst lehrreich. Es war so Manches zwischen Beiden zur Sprache gekommen, daß Göthe die größte Sehnsucht empfand, diese Unterhaltung fortzusetzen. Er entschloß sich daher, Lavater'n auf seiner Reise nach Ems zu begleiten, um unterweges, im Wagen eingeschlossen und von der Welt abgesondert, diejenigen Gegenstände, die ihm vorzüglich am Herzen lagen, frei abzuhandeln.

Vielfach angeregt, wenn auch nicht befriedigt durch den Streit zwischen Wissen und Glauben, dem Hauptthema ihres Gesprächs auf jener Reise, welche das schöne Sommerwetter begünstigte, kam Göthe nach Frankfurt zurück, wo er durch Basedow, der dort eben eingetroffen war, von einer andern Seite berührt und ergriffen wurde. Auch dieses Mannes

Geistesgaben wurden allgemein bewundert, allein er war fast noch schwerer zu begreifen als seine Lehre. Er hatte auf jener Reise die Absicht, das Publikum für sein philantropisches Unternehmen zu gewinnen. Gleichwohl war seine Persönlichkeit höchst abstoßend, und indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte, verletzte er ohne Noth die Gemüther der Menschen. So erklärte er sich vor Jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dies allgemein zugestandene Geheimniß zu argumentiren.

Auch Göthe hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden, und mußte sich die Hypostasis und Ousia, so wie das Prosopon immer wieder vorführen lassen. Er griff indeß zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte seine Meinungen und wagte das Verwegne mit Verwegnerem zu bekämpfen. Da Basedow indeß weit belesener und in den Fechterstreichen des Disputirens geübter war, so war Göthe genöthigt, sich immer mehr anzustrengen.

Diese Anregung seines Geistes bewog ihn, Basedow, als er von Frankfurt abreiste, zu begleiten. Allein er fiel dem Dichter nicht nur durch seine bekannten Eigenheiten und Neckereien, sondern auch vorzüglich durch den sehr schlechten Taback lästig, den er ununterbrochen rauchte. Sehr froh war daher Göthe, als er Lavater'n unvermuthet auf dieser Reise wieder

fand. Basedow's Gegenwart wirkte indeß immer störend, vorzüglich bei einem Besuche, den sie der Frau von Stein zu Nassau machten. Dort im Kreise einer angesehenen Gesellschaft wurde Basedow plötzlich von dem bösen antitrinitarischen Geiste ergriffen. Er brach in die wunderlichsten Reden aus, die seinen Begriffen nach höchst religiös, nach Ueberzeugung der Uebrigen aber höchst gotteslästerlich waren. Das gesellige Verhältniß war auf einmal gestört. Weder eine christliche Unterhaltung, wie man sie von Lavater, noch eine pädagogische, wie man sie von Basedow erwartete, noch eine sentimentale, zu der Göthe sich bereit finden sollte, kam zu Stande. Auf dem Heimwege machte Lavater Basedow Vorwürfe, während Göthe eine lustige Rache ersann.

Es war ein heißer Tag, und der Tabacksdampf mochte Basedow's Gaumen noch mehr getrocknet haben. Sehnlich verlangte er nach einem Glase Bier, und als er an der Landstraße ein Wirthshaus erblickte, befahl er schnell dem Kutscher dort still zu halten. In dem Augenblicke aber, wo derselbe dieser Weisung folgen wollte, rief ihm Göthe zu, er solle weiter fahren. Der Kutscher gehorchte, und Basedow brach in laute Verwünschungen gegen Göthe aus. Dieser aber erwiederte: er sey ihm vielmehr großen Dank schuldig, denn das Bierzeichen wäre ja aus zwei verschränkten Triangeln zusammengesetzt. Bei diesem Anblicke

aber hätte er, der schon über einen Triangel toll werde, völlig verrückt werden müssen. Dieser Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter, doch fieng er bald wieder an zu schelten, und Lavater mußte sein Möglichstes thun, ihn zu beruhigen.

Als Lavater Frankfurt verließ, entschloß sich Göthe, in welchem die Reiselust erwacht war, ihn zu begleiten. Basedow gab ebenfalls einen Begleiter ab, und die Fahrt, die Lahn hinunter, war äußerst angenehm. Beim Anblick einer merkwürdigen Bergruine dichtete Göthe das Lied „Hoch auf den alten Thurm steht u. s. w. *), und außerdem mancherlei Possen in Knittelversen. Von diesen hat sich nur das Andenken an einen wunderlichen Mittagstisch in Coblenz erhalten, wo die Reisenden indeß angelangt waren. Göthe saß zwischen Lavater und Basedow; der erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis; der andere bemühete sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und für unsere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sey **).

*) Es befindet sich unter dem Titel: Geistesgruß, in Göthe's Werken, Bd. 1.

**) Das scherzhafte Gedicht, in welchem Göthe diese wunderliche Situation beschreibt, findet man unter dem Titel: Diné zu Coblenz im Sommer 1774, in des Dichters Werken, Bd 2.

Groß war Göthe's Freude, in Cölln die Gebrüder Jacobi zu treffen. Freilich besorgte er einen unfreundlichen Empfang, wenn er der Scherze und Neckereien gedachte, die er, durch Herder's scharfen Humor veranlaßt, sich über die Briefe und Gedichte erlaubt hatte, mit denen Gleim und J. G. Jacobi sich damals öffentlich zu begrüßen pflegten. Allein Göthe's erstes Zusammentreffen mit den Gebrüdern Jacobi war, zum Theil durch Vermittelung von Sophia La Roche und andern geistreichen Frauen, offen und zutraulich. Göthe fühlte sich sehr wohl in diesen Verhältnissen, und vorzüglich machte Cölln mit seinen Alterthümern einen bleibenden Eindruck auf ihn. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich der Seele des Dichters: es war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins. Spuren davon ließen sich in manchen seiner damaligen Gedichte nachweisen. Vorzüglichen Beifall fanden die Balladen: „Der König von Thule" *), und „Der untreue Knabe" **), die er beide einst seinen Freunden recitirte.

Obgleich Göthe'n die dichterische Darstellungsweise am meisten beschäftigte und seinem Naturell

---

*) In Göthe's Werken, Bd. 1., componirt von S. F. v. Seckendorf in den Volks- und andern Liedern, mit Begleitung des Fortepiano. Weimar und Dessau 1779. Samml. 3. S. 6.

**) Ebendas. Bd. 1.; componirt von Seckendorf, a. a. O. Samml. 1. S. 22.

eigentlich zusagte, so war es ihm sehr willkommen als F. H. Jacobi einst das Gespräch auf Spinoza lenkte. Göthe's Wißbegierde, sein Verlangen nach fernern Mittheilungen wuchs durch den Blick, den er zum ersten Male in das Chaos der Philosophie gethan hatte. Einst, als er sich bereits von seinem Freunde getrennt und in sein Schlafzimmer begeben hatte, trieb ihn ein unbefriedigtes geistiges Bedürfniß, ihn nochmals aufzusuchen. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rhein, und beide, am Fenster stehend, schwelgten in jugendlicher Begeisterung im Austausch ihrer Ideen.

Mit den Gebrüdern Jacobi reiste Göthe nach Düsseldorf, und von da nach Pempelfort, wo sich in einem geräumigen Wohngebäude, das an weite, wohl unterhaltene Gärten stieß, ein Kreis von Freunden versammelte. Die Familienglieder waren zahlreich, und es fehlte nicht an Fremden, die sich in jenen angenehmen Verhältnissen sehr wohl gefielen.

In der Düsseldörfer Gallerie hatte Göthe's Kunstsinn, und besonders seine Vorliebe für die niederländische Schule, reichliche Befriedigung gefunden. In Düsseldorf lernte er Heinse *) kennen. „Göthe war

*) Wilhelm Heinse, geb. 1749 zu Langenwiesen in Thüringen, gest. 1803 als Bibliothekar zu Aschaffenburg. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Meusel's gel. Deutschland,

bei uns, schreibt dieser aus Düsseldorf, den 13. September 1774 *), ein schöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlersflügeln, qui ruit immensus ore profundo. — Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so voll von eigenem Genie gewesen wäre." «Je mehr ich's überdenke, schreibt J. H. Jacobi an Wieland, den 27. August 1774 **), je lebhafter empfind' ich die Unmöglichkeit, dem, der Göthe nicht gesehen noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben. Göthe ist nach Heinse's Ausdruck ***) Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkührlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu seyn, um es im höchsten Grade lächerlich zu fin-

---

Bd. 3. S. 173 u. f. Bd. 11. S. 334. Bd. 12. S. 339. Bd. 14. S. 82. Iris, ein Taschenbuch f. 1805 rc. herausg. von J. G. Jacobi. S. 128—32. Jörden's Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. S. 344 u. f. Bd. 6. S. 286 u. f.

*) S. die Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse u. J. v. Müller. Herausg. von W. Körte. Bd. 1. S. 196. u. f. Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden. S. 36 u. f.

**) S. Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Bd. 1. S. 178 u. f.

***) S. den eben angeführten Brief desselben.

den, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schönen und Besseren in ihm möglich sey; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so, wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. — Was Göthe und ich einander seyn sollten, seyn mußten, war, so bald wir vom Himmel herunter neben einander hingefallen waren, im Nu entschieden. Jeder glaubte von dem Andern mehr zu empfangen, als er ihm geben könne; Mangel und Reichthum auf beiden Seiten umarmten einander: so ward Liebe unter uns.» — In einem, einige Tage früher geschriebenen Briefe Jacobi's an Sophia La Roche *) heißt es: „Göthe ist der Mann, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele ausdauern, aushalten kann. Mein Charakter wird nun erst seine ächte eigenthümliche Festigkeit erhalten, denn Göthe's Anschauung hat meinen besten Ideen, meinen besten Empfindungen — den einsamen, verstoßenen — unüberwindliche Gewißheit gegeben.»

Von der lebendigsten Hoffnung eines gemeinsamen Wirkens belebt, forderte Göthe Jacobi dringend auf, alles, was sich in ihm rege und bewege, in irgend einer Form kräftig darzustellen. Es war das

*) S. Jacobi's auserlesenen Briefwechsel. Bd. 1. S. 174.

Mittel, durch welches Göthe selbst sich aus mannigfacher Verwirrung gerissen hatte. Jacobi säumte nicht, es mit Muth zu ergreifen, und so schieden denn beide endlich in der seeligen Empfindung eines ewigen Vereins, durchaus nicht ahnend, daß ihr Streben eine so verschiedene Richtung nehmen sollte, als es sich späterhin zeigte.

In Göthe war damals die Idee rege geworden, das Leben Mahomets, das er mit vielem Interesse gelesen hatte, dramatisch zu behandeln. Diese Arbeit beschäftigte lange seinen Geist; aber die Ausführung unterblieb. Den Plan dieses dramatischen Gedichts beschreibt Göthe folgendermaaßen *): „Das Stück fieng mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heitern Nachthimmel anstimmt. Erst verehrt er die unendlichen Gestirne, als eben so viele Götter; dann steigt der freundliche Stern Gad (unser Jupiter) hervor, und nun wird diesem, als den König der Gestirne, ausschließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, so bewegt sich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der sodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und gestärkt, zu neuem Preise aufgerufen wird. Aber dieser Wechsel, wie erfreulich er auch seyn mag, ist dennoch beunruhigend; das Gemüth empfindet, daß es sich nochmals

*) S. Göthe's Werke. Stuttgart 1818. Bd. 19. S. 298 u. f.

überbieten muß; es erhebt sich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegrenzten, dem alle diese begrenzten herrlichen Wesen ihr Daseyn zu verdanken haben. — Nachdem sich Mahomed also selbst bekehrt, theilt er diese Gefühle und Gesinnungen den Seinigen mit; seine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Act versucht er selbst, heftiger aber Ali, diesen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt sich Beistimmung und Widersetzlichkeit nach Verschiedenheit der Charaktere. Der Zwist beginnt, der Streit wird gewaltsam, und Mahomed muß entfliehen. Im dritten Act bezwingt er seine Gegner, macht seine Religion zur öffentlichen, reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht alles durch Kampf zu thun ist, so muß er auch zur List seine Zuflucht nehmen. Das Irdische wächst und breitet sich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Act verfolgt Mahomet seine Eroberungen, die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck, alle denkbaren Mittel müssen benutzt werden; es fehlt nicht an Grausamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten lassen, vergiftet ihn. Im fünften fühlt er sich vergiftet. Seine große Fassung, die Wiederkehr zu sich selbst, zum höhern Sinne, machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt seine Lehre, befestigt sein Reich und stirbt.»

Unter mehrern einzuschaltenden Gedichten ist nur

noch Mahomet's Gesang*) vorhanden, welchen Ali in dem Stücke zu Ehren seines Meisters in dem Augenblicke vortragen sollte, wo dieser dem Gelingen seines Unternehmens nahe ist.

Hier möge auch ein Gedicht mitgetheilt werden, zu welchem Göthe durch die bereits früher erwähnte Freundin des elterlichen Hauses, Fräulein von Klettenberg, veranlaßt wurde, in deren Religiosität eine Hinneigung zur Schwärmerei und zum Mysticismus nicht zu verkennen war. Eines Abends, bei untergehender Sonne am Fenster sitzend, erschien sie und ihre Umgebung dem Dichter wie verklärt, und er konnte sich nicht enthalten, ihre Person und die Gegenstände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunstfertigen Malers vielleicht recht anmuthig geworden wäre. Er sendete es an eine auswärtige Freundin, und fügte als Commentar folgende Verse hinzu:

Sieh' in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;

---

*) In Göthe's Werken, Bd. 2.

Sieh' dein Bild ihr gegenüber,
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Mehrere poetische Pläne von größerem Umfange beschäftigten damals die Seele des Dichters, aber die Lust zur Ausführung fehlte. Dahin gehörte der Gedanke, die Geschichte des ewigen Juden, die sich Göthe'n schon früh durch die Volksbücher eingeprägt hatte, episch zu behandeln und an diesem Leitfaden die hervorstechenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte darzustellen. Göthe's erste Werke waren Früchte der Einsamkeit gewesen, und der Beifall, der ihnen zu Theil geworden war, führte den Dichter zu der Ueberzeugung, daß sich etwas Bedeutendes nur produciren lasse, wenn man sich isolire. Die Fabel des Prometheus, der abgesondert von den Göttern, von seiner Werkstatt aus eine Welt bevölkert, trat lebhaft vor Göthe's Seele. Er begann eine Dichtung, in der das Mißverhältniß dargestellt werden sollte, in welches Prometheus zu Zeus und den neuern Göttern geräth, indem er auf eigene Hand Menschen bildet, sie durch Gunst der Minerva belebt, und eine dritte Dynastie stiftet. Von dieser seltsamen Composi-

tion ist nichts übrig, als das Gedicht: Prometheus *), das ihr als Monolog vorangehen sollte.

Wäre Göthe nicht von einem geselligen Kreise, dem er eines Abends die damals so eben erschienenen Memoiren des Beaumarchais **) mitbrachte, dringend aufgefordert worden, dies Süjet ehestens dramatisch zu bearbeiten, so würde der Plan, den er bereits zu seinem Trauerspiel Clavigo ***) entworfen hatte, vielleicht wieder aufgegeben worden seyn. Der Bösewichter müde, die aus Rache, Haß oder kleinli-

*) S. Göthe's Werke, Bd. 2. Vergl. J. A. Bergk: die Kunst, Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. S. 139 u. f.

**) Ein Bruchstück daraus, unter der Ueberschrift: Fragment einer Reise nach Spanien, enthielt Wieland's deutscher Merkur, August 1774. S. 153—213. Die wahre Geschichte des Clavigo, aus dem Französ. der Memoiren des Herrn v. Beaumarchais übersetzt. Hamburg 1774. Vergl. Allg. deutsche Real-Encyclopädie. Bd. 1. S. 729 u. f. Bd. 2. S. 712.

***) Leipz. 1774; zweite Ausg. ebendas. 1777. Dann in Göthe's Schrift., Leipzig 1787. Bd. 3., u. in den verschied. Ausgaben s. Werke, in der neuest. Bd. 10. Vrgl. Goth. gel. Zeit., 1774. St. 82. S. 649 — 651. Wieland's deutschen Merkur. 1774 December. S. 238 u. f. Schirach's Magazin der deutschen Critik. Bd. 3. Th. 2. S. 255 u. f. — Allg. deutsche Biblioth., Bd. 27. St. 2. S. 370 u. f. Ueber Göthe's Clavigo und dessen Darstellung auf dem Herzogl. Hoftheater in Braunschweig (in dem Mitternachtsbl. für gebildete Stände. März 1828. Intell. Bl. Nro. 6. S. 17 u. f.) Eine engl. Uebersetzung dieses Trauerspiels erschien unter dem Titel: Clavidgo, a Tragedy in five Acts, translated from the German of Goethe. London 1798. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 62. St. 2. S. 316.

chen Absichten sich einer edlen Natur entgegen setzen und sie zu Grund richten, wollte Göthe in Carlos den reinen Weltverstand mit wahrer Freundschaft gegen Leidenschaft, Neigung und äußere Bedrängniß wirken lassen *), um auch einmal auf diese Weise eine Tragödie zu motiviren. Nach Shakespeare's Beispiel trug der Dichter kein Bedenken, die Hauptscene und die eigentliche theatralische Darstellung wörtlich zu übersetzen. Um zuletzt abzuschließen, entlehnte er den Schluß einer englischen Ballade, und überraschte so den erwähnten Kreis von Freunden durch das Vorlesen seines Trauerspiels früher, als es derselbe geglaubt hatte. Alle bezeigten ihren Beifall, Merk ausgenommen, der sich die ziemlich derbe Aeußerung erlaubte: solchen Quark dürfe Göthe künftig nicht mehr schreiben, das könnten die andern auch.

Aehnlicher Meinung war einer der Herren unserer Literatur, Wieland, wie dies aus einem seiner Briefe an F. H. Jacobi, vom 15. August 1774, hervorgeht. „Göthe's Clavigo, heißt es darin **), habe ich nun gesehen. Wenn ich nicht selbst Autor wäre, so wollte ich den Kunstrichter von Profession spielen, und als solcher einem ehrsamen Publikum leicht be-

*) Eine Entwickelung der Charaktere im Clavigo findet man in Fr. Horn's freundlichen Schriften für freundliche Leser. Nürnberg 1820. Th. 2.

**) S. Fr. Heinr. Jacobi's auserlesenen Briefwechsel. Bd. 1. S. 176 u. f.

weisen, daß noch viel fehlt, daß Göthe der Wundermann sey, für den man ihn hält, und dazu sollte mir gerade dieser Clavigo Stoff genug geben. Man muß dergleichen blendende Dinge nur drei bis vier Mal lesen, so fallen einem die Schuppen ziemlich von den Augen. Indessen fühle ich so gut als Einer, daß schöne Stellen darin sind, und daß die Wärme und Wahrheit des Dialogs viele Sünden zudeckt. Nur die Verwandlung des Herrn Beaumarchais in einen Cannibalen finde ich sehr unglücklich. Das Gemälde seiner Wuth, seines Racheburstes im vierten Act, ist Shakespeare's würdig, wenn die Rede von der Wuth eines Irokesen wäre. Und was dünkt Ihnen zu der Französin Marie, die vor Liebe und Liebesschmerz ihr Seelchen aushaucht?»

«Ihr Urtheil über Clavigo, antwortete Göthe's warmer Freund und Verehrer seines Talentes, F. H. Jacobi, den 27. August 1774 *), ist sehr weit entfernt, das meinige zu seyn. Für mich ist Marie ein ganz herrliches Geschöpf. Schon in der zweiten Scene beklemmt sie mir die Brust, nimmt mir Thränen aus dem Tiefsten, Innersten. Carlos scheint mir nicht ein bloßes Meisterstück, scheint mir ein Wunder des Genies zu seyn. Und wie vortrefflich ist nicht Clavigo gebildet, gestellt, wie wird er nicht von innen und von außen gewaltthätigt! Welche Wahrheit,

*) S. den eben angeführten Briefwechsel. Th. 1. S. 180 u. f.

welch Leben in allen Personen des Stücks! Welch ein Wandel zu, von und wider einander! Da steh' ich nun mitten unter, und mir fällt gar nicht ein, daß dies und jenes aus dem französischen historischen Roman genommen sey, sondern sehe alles vor meinen Augen wirklich anfangen und fortgehen. Und wenn ich nun selbst, in Beaumarchais Person, bei Marie und Sophie ankomme, hingehe zu Clavigo, ihn befehde, überwältige, nachher mich aussöhne mit dem Reuigen, ihm die ausgestellte Schrift zerrissen zurückgebe — und dann nun neben Marie stehe, und zweifle, und doppelten gräßlichen Meineid ahne, und halte in meinen Armen den bebenden, sterbenden Engel — und nun ihm, in meinem Angesicht, an meinem Busen, der letzte Todesstoß! mir Fesseln, Gefängniß — von Clavigo, dem Treulosen, dem Feigen, dem Verräther, dem unendlich Niederträchtigen — wühle, wühle im finstern, moderhaften, erstickenden Abgrund, wühle! wühle! — Ha! der Himmel offen! Rache! Rache! Rache! Hab' ich ihn? Ich muß ihn haben! — Sehen Sie, lieber W., alles das ist so ganz aus meiner Seele heraus empfunden, daß ich Ihnen nicht bergen kann, auch mir „glüht in jeder Ader, zuckt in jeden Nerven die Begier nach ihm, nach ihm." — Marien's Tod in dieser Lage kommt mir ganz natürlich und höchst wahrscheinlich vor. Ich mag es nicht darthun, psychologisch und medizinisch, daß sie sterben konnte,

nicht kritisch, daß sie sterben durfte, und das letztere noch weniger moralisch. Mir hätte man am Ende dieses vierten Actes den Tod der ganzen Natur verkünden können, ich hätte ihn geglaubt. In der That begriff ich nicht, wie das Stück noch weiter fortgehen könnte; wähnte, alle Nerven meines Herzens seyen verbraucht, nun müsse das Herz mir erkalten; aber da faßt er mir sie bündelweise, frische, unberührte Nerven, und hieß mein Herz glühen und schlagen, immer heftiger und höher, bis es bebte, bis es brach und ich vergieng." —

Zu der Härte des Urtheils über Clavigo, welche in dem unlängst angeführten Briefe Wieland's herrscht, hätte dieser wohl durch das famöse Stück: Götter, Helden und Wieland *) gereizt werden können. Allein er zeigte es im Deutschen Merkur **) an, und empfahl es dem Publikum als ein Meisterstück von Persiflage. Die Verehrung Shakespeare's, den Wieland in den Noten zu seiner Uebersetzung ***) öfters getadelt hatte, so wie die allzu moderne Behandlung der griechischen

*) Eine Farce, auf Subscription gedruckt. Leipzig 1774.

**) D. J. 1774, Juni. S. 351 u. f.

***) Shakespeare's theatralische Werke, aus dem Englischen übersetzt von Herrn Wieland. Zürch 1762—66. 8 Bde. Vgl. Lessing's Hamburgische Dramaturgie. Th. 1. Nr. 15. Hannöverisches Magazin, 1768. St. 34. S. 534 u. f. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 9. St. 2. S. 257 u. f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 1. St. 1. S. 300. Bd. 11. St. 1. S. 51 u. f.

Götter in seiner Alceste *), hatte Göthe'n zu der oben erwähnten Farce veranlaßt. An einem Sonntag Nachmittags schrieb er bei einer Flasche Burgunder das ganze Stück, wie es jetzt da liegt, in einer Sitzung nieder. Es ward von seinen Freunden, denen er es vorlas, mit großem Beifall aufgenommen, und er schickte das Manuscript an Lenz nach Straßburg, der gleichfalls davon entzückt schien, und behauptete, es müsse auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hin- und Wiederschreiben gestand Göthe es zu, und erst lange nachher erfuhr er, daß dies einer von Lenzen's ersten Schritten gewesen sey, ihm zu schaden, und ihn bei dem Publikum in üblen Ruf zu setzen. Göthe entschloß sich bald nachher einen freundlichen Brief an Wieland zu schreiben, wozu er um so geneigter war, da derselbe sich schon im Merkur über diesen Jugendstreich sehr liberal erklärt, und wie er es in literarischen Fehden meist gethan, geistreich abschließend benommen hatte.

Schwerlich ahnete Göthe damals die wichtigen Folgen, die dies scherzhafte Product für seine Lebensschicksale haben sollte. Er hatte dadurch auf's Neue

---

*) Leipzig 1773; in Wieland's Werken (Leipzig 1794. Bd. 26. N. A. 1824. Bd. 25.) Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 21. St. 1. S. 188 u. f. Schirach's Magazin der deutschen Critik. Bd. 2. Th. 1. S. 238 u. f. Almanach der deutschen Musen auf d. J. 1774. (Notiz poet. Neuigkeiten. S. 43. Ch. H. Schmid's Chronologie des deutschen Theaters. S. 334 u. f.

die Aufmerksamkeit des damaligen Erbprinzen, jetzigen Großherzogs von Weimar und seines Bruders Constantin auf sich gezogen, denen Göthe schon durch seinen Götz von Berlichingen und Werther bekannt war. Beide wünschten den Mann persönlich kennen zu lernen, der ihren Wieland mit so aristophanischer Geißel zu züchtigen gewagt hatte.

Als der Dichter einst bei gespartem Lichte in seinem Zimmer saß, beschäftigt, die Portraits einiger Freunde auf grau Papier mit weißer und schwarzer Kreide zu zeichnen, trat ein wohlgebildeter schlanker Mann herein, den Göthe in der Halbdämmerung für F. H. Jacobi hielt, bald aber, seinen Irrthum erkennend, als einen Fremden begrüßte. An seinem freien anständigen Betragen war eine gewisse militärische Haltung nicht zu verkennen. Er nannte sich v. Knebel*) und Göthe erfuhr von ihm, daß er in preußischen Diensten, bei einem längern Aufenthalte in Berlin und Potsdam, mit den dortigen Literatoren und der deutschen Literatur überhaupt ein gutes und

*) Carl Ludwig von Knebel, geb. 1744 zu Wallerstein in Franken, bekannt durch seine Gedichte. Leipzig 1815, seine Uebersetzung des Properz, ebend. 1798, und vorzüglich durch die meisterhafte des Lukrez, ebend. 1821. 2 Bde. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Allgem. deutsche Real-Encyclopädie. Bd. 6. S. 202 u. f. Leipz. Lit. Zeit. 1798. Nro. 384. 1816. Nro. 174. Heidelberger Jahrb. d. Lit. Jahrg. 9. Heft 10. S. 958. Allg. Lit. Zeit. 1823. Nro. 239 u. 240. Göttinger gel. Anz. 1824. St. 33. S. 321 u. f.

thätiges Verhältniß angeknüpft habe. An Ramler'n hatte er sich vorzüglich gehalten und dessen Art, Gedichte zu recitiren, angenommen. Auch war er genau mit allem bekannt, was Götz *) geschrieben, der unter den Deutschen damals noch keinen Namen hatte. Durch seine Veranstaltung war die Mädcheninsel dieses Dichters in Potsdam abgedruckt worden und sogar dem König in die Hände gekommen, welcher sich günstig darüber äußerte.

Kaum hatte Göthe von Knebel erfahren, daß er Hofmeister des Prinzen Constantin sey, als auch der lebhafte Wunsch in ihm rege ward, genauer mit den Weimarischen Verhältnissen bekannt zu werden, von denen er schon manches Günstige vernommen hatte. Für Künste und Wissenschaften war alles gethan worden, was irgend in den Kräften der geistreichen Herzogin Amalia stand. Eines der besten deutschen Theater war zu Weimar errichtet, berühmt durch Schauspieler sowohl, als durch Autoren, die dafür arbeite-

*) Joh. Nicolas Götz, geb. 1721 zu Worms, gest. 1781 zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Ch. H. Schmid's Nekrolog. Bd. 2. S. 799 u. f. L. Meister's Charakteristik deutscher Dichter. Bd. 2. S. 280 u. f. Vetterlein's Handbuch d. poet. Literatur der Deutschen. S. 152 u. f. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. S. 190 u. f. Bd. 6. S. 228 u. f. K. L. v. Knebel Andenken an einen Besuch bei dem würdigen Superintendenten J. N. Götz (in Herder's Adrastea, 1803. Bd. 5. St. 2.).

ten. Diese schönen Anstalten und Anlagen schienen zwar durch den schrecklichen Schloßbrand, den 6. May 1774, gestört und mit einer langen Stockung bedroht zu seyn, allein das Zutrauen auf den Erbprinzen war so groß, daß man sich überzeugt hielt, dieser Schade werde nicht allein bald ersetzt, sondern auch jede andere Hoffnung reichlich erfüllt werden.

Die Ankunft des Erbprinzen und seines Bruders des Prinzen Constantin erregte in Göthe, als er von Knebel erfuhr, daß beide ihn zu sprechen wünschten, das Verlangen, ihnen vorgestellt zu werden. Er wurde von beiden freundlich empfangen, und ein Zufall gab die beste Einleitung zu einem literärischen Gespräche. Es lag nämlich der erste Theil von Möser's patriotischen Phantasien frisch geheftet und unaufgeschnitten auf dem Tische des Erbprinzen, und Göthe, dem dies Werk bereits genau bekannt war, konnte eine ausführliche Schilderung davon geben. Bei dieser Gelegenheit kam Manches zur Sprache, was den Unterschied der Ober- und Niedersächsischen Staaten betraf, und wie sowohl die Naturproducte, als die Sitten, Gesetze und Gewohnheiten sich von den frühesten Zeiten her anders gebildet, und nach der Regierungsform und der Religion, bald auf die eine, bald auf die andere Weise gelenkt hatten. Dies Gespräch, sicher nicht ohne Interesse für einen jungen Fürsten, der den besten Willen und den festen Vorsatz hatte, ent-

schieden Gutes zu wirken, ward bei Tafel fortgesetzt, und erregte ein günstiges Vorurtheil für Göthe, von dem man nicht erwarten konnte, daß er von Schriftstellern, deren Talent aus dem praktischen Leben ausgieng und wieder dahin zurückkehrte, so entschiedene Kenntniß genommen haben sollte.

Er hatte das Glück, die Neigung der beiden jungen Fürsten in einem hohen Grade zu gewinnen. Auf einer Reise nach Mainz, wohin Göthe dem ihm abgenöthigten Versprechen gemäß ihnen folgte, lernte er in Carlsruhe Klopstock und Zimmermann kennen. An dem Erstern war Göthe'n die Eigenheit auffallend, daß er nicht leicht von Gegenständen sprach, über die man eine Unterhaltung erwartete und wünschte. Ueber poetische und literärische Dinge beobachtete er ein tiefes Schweigen, unterhielt sich dagegen weitläuftig über die edle Kunst des Schlittschuhfahrens, in der er bekanntlich sehr geübt war *).

Der erste Eindruck, den Göthe auf seine fürstlichen Gönner gemacht hatte, war bleibend. Er hatte sich für immer ihrer Liebe und Huld versichert, und kaum hatte der damalige Erbprinz von Weimar die Regierung angetreten, als er Göthe'n an seinen Hof und in seine nächste Umgebung rief.

---

*) S. Klopstock's Leben von Heinrich Döring. Weimar 1825. S. 169.

## Dritte Periode.

### 1775 — 1787.

In ganz neue Verhältnisse trat Göthe, als er, dem Rufe Herzog Carl August's folgend, den 1. November 1775 *) in Weimar eintraf.

Zur nähern Kenntniß dieser Verhältnisse diene Folgendes: die Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar, ein Vorbild hoher Fürstengröße, leidenschaftliche Verehrerin und Pflegerin der Künste und Wissenschaften, reich an Liebenswürdigkeit und Humanität, glückliche Dilettantin in der Malerei **) praktische Künstlerin im Reich der Töne, fand, der ernsten Regierungsgeschäfte überhoben, den schönsten Genuß im

*) S. Jacobi's auserlesenen Briefwechsel. Bd. 1. S. 278. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland. Bd. 3. S. 245 u. f. Weimar-Eisenachsches Regierungsblatt. November 1825. Nr. 14. S. 113. Göthe's goldner Jubeltag. Weimar 1826. S. 5.

**) Sie hat selbst einige gelungene Versuche in Kupfer zu radiren gemacht, wie ihre Ansichten von den Lustschlössern Ettersburg und Tiefurt beweisen.

Umgange mit geistreichen Menschen. Mit feenartigem Zauber verbreitete sie Frohsinn und Heiterkeit um sich her. Wer hätte nicht von jenen genußreichen Abendzirkeln gehört, wo ein jeder Gast in seiner Individualität galt, und die schönsten Früchte seines Geistes dem gemeinsamen Genusse darbot? Um eine große Tafel, in der Mitte die allbelebende Herrin, saßen in mannigfacher Unterhaltung und Beschäftigung Herren und Damen *). Scherz und Ernst wechselten bequem in Form und Bedeutung. Wer möchte die vorzüglichen Personen alle nennen, die außer den in Weimar einheimischen, wie Göthe, Wieland, Herder, Knebel, Einsiedel, Gore, Meyer, Kraus, den beiden Fräulein Gore, Fräulein von Göchhausen, Fräulein von Imhof **) u. a. m., hier in diesem merkwürdigen Vereine den höchsten Genuß fanden? Kein bedeutender Fremder, deren viele sich auf längere Zeit hier festgehalten fühlten, verließ Weimar, ohne dieses Hochgenusses theilhaft geworden zu seyn und die schönsten Erinnerungen hinweggetragen zu haben. Mit Recht lassen sich auf Weimar Göthe's Worte im Tasso anwenden:

Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.

*) Eine geistreiche Skizze von Kraus, eine solche Abendgesellschaft vorstellend, meist Portraits, erinnern wir uns auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar gesehen zu haben.

*) Die bekannte Dichterin der Schwestern von Lesbos.

Gewöhnlich nahmen auch die beiden jungen fürstlichen Brüder, der jetzige Großherzog und der Prinz Constantin an den erwähnten Zirkeln Theil. Zur Charakteristik des hier herrschenden Tons diene folgende Anecdote:

Von der Jagd zurückkehrend, trat einst der Herzog an einem kühlen Abend in die Gesellschaft bei seiner Mutter ein. Von der starken Bewegung erhitzt, öffnete er ein Fenster, weil es ihm in dem Zimmer zu warm dünkte. Göthe vom Gegentheil überzeugt, verschloß dasselbe unbemerkt wieder. Der Herzog machte es kurz nachher nochmals auf, fand es indeß bald wieder verschlossen. Verdrießlich fragte er, wer denn das Fenster immer zumache, da es doch gar zu warm im Zimmer sey, worauf Göthe, sich als Thäter vorstellend und das Gegentheil versichernd, scherzhaft erwiederte: „Sie haben zwar über Leben und Tod ihrer Unterthanen zu gebieten, gnädigster Herr, aber nur nach Urthel und Recht!"

Im Winter wohnte die Herzogin Mutter im sogenannten Witthums-Palais; die schöne Jahreszeit verlebte sie meist in den Lustschlössern Tiefurt und Ettersburg. Hier, in den reizenden Umgebungen, reihte sich Fest an Fest, Genuß an Genuß. An den Ufern, ja auf den Wellen der Ilm, welche sich durch den Tiefurter Park schlängelt, wurde Göthe's Singspiel: die Fischerin, in einem jungen Buchenwäld-

chen bei Ettersburg, in welchem ein natürliches Theater errichtet war, so wie das nach dem Aristophanes bearbeitete Lustspiel: die Vögel, aufgeführt*). Noch entzücken die Erinnerungen an den wundervollen magischen Zauber, den eine reiche Beleuchtung in dem von lauer Abendluft sanft bewegten Laubdach hervorbrachte.

Noch befindet sich in dem dortigen Park eine schöne starke Buche, in deren Rinde viele Mitglieder jenes geistreichen Vereins eigenhändig ihre Namen eingeschnitten haben. Die Ordnungslosigkeit, in der dies geschehen, giebt abermals zu erkennen, daß Rücksichten auf Rang und Stand hier nicht eben besonders beachtet wurden.

Zu den auswärtigen Personen, welche sich in diesem Kreise glücklich fühlten, gehörte vorzüglich Prinz August von Gotha, so wie der Coadjutor Dalberg in Erfurt, nachheriger Fürst Primas. Die freundlichen Verhältnisse mit beiden hatten auch das Angenehme, daß sie manche genußreiche Ausflüge nach Erfurt und Gotha veranlaßten.

Umgeben von diesen und andern heitern Naturen, ihm an Jahren gleich, schuf sich der junge Fürst beim

*) Wir werden späterhin auf diesen Gegenstand abermals zurückkommen.

Antritt seiner Regierung ein fröhliches Leben *). Es folgten sich Jagd und Hoffeste und manche lustige, ja ausgelassene Schwänke. Daß diese Späße nicht in's Gemeine ausarteten, dafür bürgte des Fürsten und der meisten Gefährten Persönlichkeit, und genial waren sie größtentheils, denn Göthe stand an der Spitze.

Wer den Dichter in gereiftem Mannesalter gekannt hat und weiß, wie anmuthig er scherzen, wie launig und unterhaltend er in einem Kreise, wo ihn keine Physiognomie störte, seyn konnte; wie einfach er war, wie er in jedes Gespräch eingieng, — der weiß sich's auch vorzustellen, wie Göthe, der werdende Mann gewesen seyn mochte, wie glühend von jugendlichem Muthe und Lebenslust, über manches Herkömmliche sich hinwegsetzend, wie er auch dem Gewöhnlichen durch seine Phantasie und den Reichthum seines Geistes einen magischen Glanz verlieh.

Damals glich sein Kopf dem eines Apoll, wie späterhin, als er stärker und älter wurde, dem eines Zeus, was die Künstler schon aus dem eignen Haarwuchs bewiesen; auch behaupteten sie, es gäbe antike Büsten, welche über die Aehnlichkeit Göthe's mit dem Apoll- und Zeus-Typus keinen Zweifel ließen.

---

*) S. Zeitung f. d. elegante Welt. Februar 1823. Nro. 39 S. 305.

Ein freundlicher und herzlicher Empfang ward ihm überall zu Theil. Besonders schienen sich Wieland's frühere Ansichten durchaus geändert zu haben. „Göthe, schreibt er den 16. November 1775 an Meusel *), ist das größte Genie, und der beste liebenswürdigste Mensch, den ich kenne. — Ich lebe nun neun Wochen mit Göthe, heißt es in einem spätern Briefe Wieland's an Zimmermann vom 8. Januar 1776 **), und lebe seit unserer Seelenvereinigung, die so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in ihm. Er ist in jedem Betracht und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste, menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat. Dies sag' ich meinem Z., weil er's beinahe mit eben so innigem Vergnügen lesen wird, als womit ich's ihm schreibe. Möcht' ich's der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben, wie ich! — Heut' war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen, schönen, gefühlvollen, reinen Menschheit sah." —

Und in einem Briefe Wieland's an F. H. Jacobi ***), vom 10. November 1775 heißt es: „O bester

*) S. Wieland's ausgewählte Briefe. Zürch 1815. Bd. 3. S. 245.

**) S. Wieland's ausgewählte Briefe. Bd. 3. S. 246.

***) S. dessen auserlesenen Briefwechsel. Bd. 1. S. 228.

Bruder, was soll ich Dir von Göthe sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihm wurde, da ich an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Crisis, die in mir diese Tage über vorging) von der Sache sagen kann, ist dies: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne."

Im J. 1776 *) hatte Göthe den Charakter eines geh. Legationsraths erhalten, mit Sitz und Stimme in dem damaligen geheimen Consilium. „Unsern Göthe, schreibt Wieland an Lavater den 22. Juny 1776 **), hab' ich seit acht Tagen nicht sehen können. Er ist nun geheimer Legationsrath und sitzt im Ministerio unseres Herzogs — ist Favorit-Minister, Factotum, und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und das muß — wenn's möglich ist — uns dafür trösten, daß er als Dichter, wenigstens auf viele Jahre, für die Welt verloren ist."

Diese Besorgniß Wieland's war ungegründet.

---

*) Den 11. Juny. S. Weimar-Eisenachsches Regierungsblatt. November 1825. Nr. 14. S. 113. Göthe's goldner Jubeltag. Weimar 1826. S. 5.

**) S. Wieland's ausgewählte Briefe. Bd. 3. S. 257.

Außer dem Singspiel: Erwin und Elmire *), erschienen um diese Zeit noch Göthe's Stella **) und

*) Es stand zuerst in der (ältern) Iris von Jacobi. Bd. 2. St. 3. S. 161 u. f. und wurde dann, Frankfurt a. M. 1775, gedruckt; zweite Aufl. Berlin 1776; dritte (völlig umgearbeitete) Ausgabe, Leipzig 1788; auch in Göthe's Schriften. Leipz. 1787. Bd. 5. u. in den verschied. Ausg. seiner Werke, in d. neuest. Bd. 10. — Vergl. Allg. deutsche Biblioth. Bd. 31. St. 2. S. 493 u. f. Bd. 33. St. 2. S. 542 u. f. Allgemeine Lit. Zeit. 1794. Bd. 3. Nro. 311. S. 774 u. f. Componirt wurde dies Singspiel von André. Offenbach 1775. Fol. und von Stegmann. Königsb. 1776. 4. Einen Clavierauszug besorgte J. F. Reichardt. Berlin 1794. Fol. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1794. Bd. 3. Nro. 311. S. 774 u. f. Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 11. St. 2. S. 544 u. f.

**) Ein Schauspiel für Liebende. Berlin 1776; dann in Göthe's Schriften. Leipz. 1787. Bd. 4. und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke, in der neuesten Bd. 10. Durch die veränderte Catastrophe, der zufolge Fernando sich erschießt und Stella Gift nimmt, ist dies Schauspiel in ein Trauerspiel verwandelt worden. Man vergl. darüber Goth. gel. Zeit. 1776. St. 12. S. 89 u. f. Allg. deutsche Biblioth. Bd. 31. St. 2. S. 495 u. f. — Eine englische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Stella, translated from the German of Goethe, Author of the Sorrows of Werther. London 1798. Vergl. Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. Bd. 62. St. 2. S. 316; eine französische Nachahmung unter dem Titel: Zelia, Drame en 3 Actes, melée de Musique par Mr. Dubuisson. Paris 1791. Vergl. Neue Biblioth. der schönen Wissenschaften Bd. 57. St. 2. S. 257 u. f. — In der Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 3. St. 2. S. 421 u. f. findet man einen Aufsatz über die Vorstellung dieses Schauspiels auf der Leipziger Bühne. Von fremder Hand ist: Stella, Nummer zwei, oder Fortsetzung des Göthe'schen Schauspiels. Frankf. u. Leipz. 1776.

das Singspiel: Claudine von Villa Bella *); auch lieferte er mehre poetische und prosaische Beiträge zu Wieland's deutschem Merkur **).

Hier ist vielleicht auch der Ort des Antheils zu erwähnen, den Göthe, nebst Wieland, Herder, Einsiedel, Seckendorf u. a. an dem im Jahre 1781, nach dem Plan des Journal de Paris, entworfenen Tiefurter Journal hatte. Die anfängliche Idee, es drucken zu lassen, ist nie ausgeführt worden. Göthe lieferte

---

(Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 31. St. 2. S. 496 u. f.) Desgl. Stella, ein Schausp. f. Liebende, von J. W. Göthe. Sechster Act. Altenburg 1776; mit fortlaufenden Seitenzahlen des Göthe'schen Schauspiels. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. St. 32. S. 253 u. f. Allg. deutsche Biblioth. Bd. 31. St. 2. S. 496. Berichtigungen von Fr. Nicolai (über den ihm zugeschriebenen sechsten Act zu Göthe's Stella), in der Berliner Monatsschrift 1799. Juny. S. 470 u. f.

*) Berlin 1776. N. A. Leipz. 1788; auch in Göthe's Schriften. Leipz. 1787. Bd. 5. u in den verschied. Ausg. s. Werke, in der neuest. Bd. 10. — Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. St. 41. S. 327 u. f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 31. St. 2. S. 494. Solger's nachgelassene Schriften u. Briefwechsel. Bd. 1. S. 121. (Vergleichung der ersten Ausgabe dieses Stücks mit der spätern Umarbeitung desselben.) — Musik zu Claudine von Villa Bella in Neefe's Serenaten beim Clavier zu singen. Leipzig 1777; desgl. von v. Beeke. Wien 1784. Romanze aus Claudine von Villa Bella (Cupido, loser, eigensinniger Knabe, u. s. w.) componirt von F. Schneider, in der Zeitung für die elegante Welt. 1805. Nro. 88.

**) Unter andern: Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsen's poetische Sendung. (April 1776. S. 75 u. f.)

die Elegie auf Mieding's Tod, die Versus memoriales und einige andere Gedichte.

Unter diesen verdient hier die **Harzreise im Winter** *) eine besondere Erwähnung. Sie ward durch ein seltsames Schreiben veranlaßt, das der Dichter in der Mitte des Jahres 1776, von Wernigerode datirt und **Plessing** unterzeichnet, empfangen hatte. In jenem Briefe herrschte die durch Werther verbreitete zärtlich-leidenschaftliche Ascetik, die damals in manchen jugendlichen Gemüthern Selbstquälerei und Lebensüberdruß erzeugte. Der Verfasser des Briefes schien ein durch Schulen und Universitäten gebildeter Mann, dem indeß die erworbenen Kenntnisse nicht zu innerer Beruhigung gereichten.

Göthe wünschte lebhaft ihn kennen zu lernen, doch hielt er nicht für räthlich, ihn zu sich zu bescheiden. Denn er wußte aus Erfahrung, daß mehrere junge Männer, denen er sich genähert, statt auf seinem Wege einer reinern und höhern Bildung entgegen zu gehen, auf dem ihrigen verharrend, ihn in seinen eignen Fortschritten gehindert hatten. Er ließ daher die Sache auf sich beruhen, von der Zeit irgend eine Vermittelung erwartend. Ein zweiter, kürzerer,

---

*) In Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe. Bd. 2. S. 64 u. f. Vergl. Göthe: Kunst und Alterthum. Bd. 3 Heft 2. S. 43 u. f. **K. L. Kannegießer**: Ueber Göthe's Harzreise im Winter, als Probe einer Erklärung auserlesener deutscher Gedichte. Prenzlau 1820.

aber auch lebhafterer und heftigerer Brief gelangte bald darauf an ihn. Der Schreiber desselben drang auf Antwort und Erklärung, und Göthe ergriff freudig die Gelegenheit, die sich ihm noch in demselben Jahre (1776) darbot, den Unglücklichen kennen zu lernen.

Zu Ende November ward der Dichter von seinem Fürsten zu einer Jagdparthie auf wilde Schweine eingeladen, die auf häufige Klagen der Landleute im Eisenachschen unternommen ward. Göthe bat um Erlaubniß nach einem kleinen Umwege sich dem Jagdgefolge anschließen zu dürfen, und ritt, während dasselbe sich nach der andern Seite hinwandte, ganz allein dem Ettersberge zu. Hier entstand, während im düstern Schneegewölk hoch über ihm ein Geier schwebte, das unlängst erwähnte Gedicht: Harzreise im Winter. Die nachfolgenden Strophen darin beziehen sich auf den Unglücklichen, den er so sehnlich kennen zu lernen wünschte.

„Aber abseits, wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.
Ach! wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß

Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Im Gasthofe zu Wernigerode angekommen, erfuhr Göthe, daß Plessing der Sohn des dortigen Superintendenten, und ein fleißiger, talentvoller Kopf sey, doch aus Schwermuth sich dem Umgang der Menschen entziehe. Göthe, der ihn kennen zu lernen wünschte, ließ sich bei ihm melden, und dieser seltsame Besuch möge, bis auf einige Einschaltungen und Abkürzungen, mit des Dichters eigenen Worten geschildert werden.

„Es war schon Abend, erzählt Göthe *), als

*) Aus meinem Leben. Zweite Abtheilung, fünfter Theil. S. 336 u. f.

ich in ein großes Zimmer des Erdgeschosses hinein trat, und den jungen Mann in der Dämmerung noch ziemlich deutlich erblickte. Allein an einigen Symptomen konnt' ich bemerken, daß die Eltern eilig das Zimmer verlassen hatten. — Das herein gebrachte Licht ließ mich den jungen Mann nunmehr ganz deutlich erkennen. Er glich seinem Briefe völlig, und so wie jenes Schreiben, erregte er Interesse, ohne Anziehungskraft auszuüben. — Um ein näheres Gespräch einzuleiten, gab ich mich für einen Zeichnenkünstler von Gotha aus, der wegen Familien-Angelegenheiten in dieser unfreundlichen Jahreszeit Schwester und Schwager in Braunschweig zu besuchen habe."

„Mit Lebhaftigkeit fiel er mir beinahe in's Wort, und rief aus: Da Sie so nahe an Weimar wohnen, so werden Sie doch auch diesen Ort, der sich so berühmt macht, öfters besucht haben. Dies bejaht' ich ganz einfach und fieng an vom Rath Kraus, von der Zeichnenschule, vom Legationsrath Bertuch und dessen unermüdeter Thätigkeit zu sprechen. Ich vergaß weder Musäus, noch Jagemann, Capellmeister Wolf u. s. w. Endlich fuhr er etwas ungeduldig heraus: Warum nennen Sie denn Göthe nicht? Ich erwiederte, daß ich diesen auch wohl in gedachtem Kreise als willkommenen Gast gesehen, und von ihm selbst persönlich als fremder Künstler wohl aufgenommen und gefördert worden sey, ohne daß ich

weiter viel von ihm zu sagen wisse, da er theils allein, theils in andern Verhältnissen lebe.»

«Der junge Mann, der mit unruhiger Aufmerksamkeit zugehört hatte, verlangte nunmehr mit einigem Ungestüm, ich solle ihm das seltsame Individuum schildern, das so viel von sich reden mache. Ich trug ihm darauf mit großer Ingenuität eine Schilderung vor, die für mich nicht schwer wurde, da die seltsame Person in der seltsamsten Lage mir gegenwärtig stand. — Er war einige Mal im Zimmer auf und abgegangen, als die Magd herein trat, eine Flasche Wein und ein kaltes Abendbrod auf den Tisch setzend. Er schenkte beiden ein, stieß an und schluckte das Glas sehr lebhaft hinunter. Und kaum hatt' ich mit etwas gemäßigtern Zügen das meinige geleert, als er heftig meinen Arm ergriff und rief: O verzeihen Sie meinem wunderlichen Betragen! Sie haben mir aber so viel Vertrauen eingeflößt, daß ich Ihnen alles entdecken muß. Dieser wunderliche Mann, wie Sie mit ihn beschrieben, hättte mir doch antworten sollen; ich habe ihm einen ausführlichen, herzlichen Brief geschickt, ihm meinen Zustand, meine Leiden geschildert, ihn gebeten, sich meiner anzunehmen, mir zu rathen, mir zu helfen, und nun sind schon Monate verstrichen, ich vernehme nichts von ihm; wenigstens hätt' ich ein ablehnendes Wort auf ein so unbegränztes Vertrauen wohl verdient.»

Ich erwiederte darauf, daß ich ein solches Benehmen weder erklären, noch entschuldigen könne; so viel wisse ich aber aus eigner Erfahrung, daß ein gewaltiger, sowohl ideeller als reeller Zudrang diesen sonst wohlwollenden und hülfsfertigen jungen Mann oft außer Stand setze, sich zu bewegen, geschweige zu wirken. — Sind wir zufällig so weit gekommen, sprach er darauf mit einiger Fassung, den Brief muß ich Ihnen vorlesen und Sie sollen urtheilen, ob er nicht irgend eine Antwort verdiente." —

„Ich gieng im Zimmer auf und ab, die Vorlesung erwartend. Nun fieng er an die Blätter mitzutheilen, die ich in- und auswendig kannte; der Lesende paßte völlig zu dem Gelesenen, und wie dieses früher in der Abwesenheit mich nicht ansprach, so war es nun auch mit der Gegenwart. — Zwar sprach sich ein ernstliches Wollen aus, ein edler Sinn und Zweck, aber obschon von den zärtlichsten Gefühlen die Rede war, blieb der Vortrag ohne Anmuth, und eine ganz eigens beschränkte Selbstigkeit that sich kräftig hervor. — Indeß war mir der bedauernswürdige Zustand dieses jungen Mannes immer deutlicher geworden. Er hatte nämlich von der Außenwelt nie Kenntniß genommen, dagegen sich durch Lectüre mannigfach ausgebildet, alle seine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet, und sich auf diese Weise, da er in der Tiefe seines Lebens kein productives Talent

fand, so gut als zu Grunde gerichtet. — Nach einigem Bedenken antwortete ich ihm folgendermaßen: Ich glaube zu begreifen, warum der junge Mann, auf den Sie so viel Vertrauen gesetzt, gegen Sie stumm geblieben. Seine jetzige Denkweise weicht zu sehr von der Ihrigen ab, als daß er hoffen dürfte, sich mit Ihnen verständigen zu können. Ich habe selbst einigen Unterhaltungen in jenem Kreise beigewohnt und behaupten hören: man werde sich aus einem schmerzlichen, selbstquälerischen düstern Seelenzustande nur durch Naturanschauung und herzliche Theilnahme an der äußern Welt retten. Schon die allgemeinste Bekanntschaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein thätiges Eingreifen, sey es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns selbst ab; die Richtung geistiger Kräfte auf wirkliche wahrhafte Erscheinungen gebe nach und nach das größte Behagen.»

«Der junge Freund schien darüber sehr unruhig und ungeduldig. — Ich aber, wiewohl ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, fuhr fort: Mir als Landschaftsmaler mußte dies zu allererst einleuchten, da ja meine Kunst unmittelbar auf die Natur gewiesen ist. — Ich erzählte ihm, wie mir diese nothgedrungene Winterreise, anstatt beschwerlich zu seyn, den heitersten Genuß gewährt; ich schilderte ihm den morgendlichen Schneehimmel über den Bergen, die

mannigfachen Tagerscheinungen, und gedachte unter andern auch der Baumannshöhle, die ich auf dieser Reise besucht hatte. — Hier aber unterbrach er mich lebhaft und versicherte: Der kurze Weg, den er daran gewendet, gereue ihn eigentlich; denn sie habe keinesweges dem Bilde geglichen, das er in seiner Phantasie entworfen. Nach dem Vorhergegangenen konnten mich solche krankhafte Symptome nicht verdrießen; denn wie oft hatte ich erfahren müssen, daß der Mensch den Werth einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern Einbildungskraft von sich ablehnt. — Ich versuchte hierauf noch einige propädeutische Wendungen als Versuchsmittel einer zu unternehmenden Cur, ward aber mit der Versicherung: es könne und solle ihm nichts in dieser Welt genügen, so entschieden abgewiesen, daß mein Innerstes sich zuschloß, und ich mein Gewissen, durch den beschwerlichen Weg, im Bewußtseyn des besten Willens völlig befreit und mich gegen ihn von jeder weitern Pflicht entbunden glaubte.“ —

„Es war schon spät geworden, als er mir den zweiten, noch heftigern, mir gleichfalls nicht unbekannten Brief vorlesen wollte, doch aber meine Entschuldigung wegen allzugroßer Müdigkeit gelten ließ, indem er zugleich eine Einladung auf Morgen zu Tische im Namen der Seinigen dringend hinzu fügte, wogegen ich mir die Erklärung auf Morgen ganz in

der Frühe vorbehielt. — Auf dem Heimwege überdacht' ich das Abentheuer, und war fest entschlossen, den jungen Mann nicht wieder zu sehen. Demgemäß bestellt' ich mein Pferd auf Tagesanbruch, und übergab dem Kellner des Wirthshauses ein anonymes, entschuldigendes Bleistiftblättchen. Nun ritt ich an dem Nordosthange des Harzes, im grimmigen, mich zur Seite bestürmenden Stöberwetter, nachdem ich vorher den Rammelsberg, Messinghütten und die sonstigen Anstalten der Art in Augenschein genommen hatte." —

Eine geraume Zeit vergieng, ohne daß Göthe wieder etwas von Plessing hörte. Eines Morgens kam ihm indeß unerwartet ein Billet in seinem Gartenhause bei Weimar *) zu, in welchem jener junge Mann sich anmeldete. Der Dichter schrieb ihm mit einigen Worten, er werde ihm willkommen seyn.

„Ich erwartete nun, erzählt Göthe **), einen seltsamen Erkennungsauftritt; allein er blieb hereintretend ganz ruhig, und sprach: Ich bin nicht überrascht, Sie hier zu finden, die Handschrift Ihres Billets rief mir so deutlich jene Züge wieder ins Gedächtniß, die Sie, aus Wernigerode scheidend, mir

*) Göthe's Garten bei Weimar, gez. und gest. von J. Roux. gr. 4. Eine kleinere Abbildung findet man in Becker's Taschenbuch z. gesell. Vergnügen (herausg. v. Fr. Kind) auf d. J. 1822.

**) Aus meinem Leben. Zweite Abtheilung, fünfter Theil. S. 348 u. f.

hinterließen, daß ich keinen Augenblick zweifelte, jenen geheimnißvollen Reisenden abermals hier zu finden. — Schon dieser Eingang war erfreulich und es eröffnete sich ein trauliches Gespräch, worin er mir seine Lage zu entwickeln strebte, und ich ihm dagegen meine Meinung nicht vorenthielt. — So schieden wir nach mehrern Gesprächen friedlich und freundlich, außer daß ich sein heftiges Begehren nach leidenschaftlicher Freundschaft und innigster Verbindung nicht erwiedern konnte.» —

Bald nach seiner Ankunft in Weimar hatte Göthe's Vorliebe für die Bühne ihn bewogen, ein Liebhabertheater zu errichten *). Der Hof bestritt dabei alle Kosten, Beleuchtung, Garderobe, gab die Capelle her u. s. w. Wem man nur irgend einiges Geschick zum Spielen, Singen und Tanzen zutraute, der wurde Mitglied des Vereins, und da das Spiel keine Kosten machte, so fiel ein Beweggrund, sich zurück zu ziehen, weg. Nebenrollen zu übernehmen — stets das Schwierigste bei Liebhabertheatern — weigerte sich Niemand, denn theils wollte man sich nicht ungefällig gegen den Hof erzeigen, theils auch gern an den fröhlichen Proben, den vergnügten Abendmahlzeiten und sonstigen Festen, die dann und wann vor-

---

*) S. die Zeitung f. die elegante Welt. Februar 1823, Nro. 39. S. 305 u. f. Nro. 40. S. 315 u. f. Nro. 41. S. 324 u. 25.

fielen, Theil nehmen. Rollenstreitigkeiten fielen auch nicht häufig vor, weil zu den besten Rollen bestimmte Subjecte da waren, und Göthe monarchisch verfuhr. — Nur wenn er Liebhaber war, wurden allerlei Minen angelegt, neben ihm die Liebhaberin zu spielen. War es eine tragische oder sogenannte Charakterrolle, so fiel sie unbedenklich der Corona Schröter zu, der Göthe in seinem Gedicht: Miedings Tod *) ein unvergängliches Denkmahl gesetzt hat. Als Göthe noch in Leipzig studirte, hatte sie seine erste Bekanntschaft gemacht und beide waren einander werth geworden. Mehrere kleine Gedichte Göthe's verdanken diesem Verhältniß ihren Ursprung. Auf seine Veranlassung war Corona nach Weimar als Hofsängerin gezogen worden, und wurde zugleich die Primadonna des Liebhabertheaters, während sie früher in den Leipziger Concerten gleichzeitig mit der Mara gesungen hatte. Obgleich sie diese hinsichtlich der Stimme nicht erreichte, so war sie ihr an Gestalt und Anmuth weit überlegen. Angeborne Grazie zeigte sich in jeder ihrer Bewegungen; ihr hoher Wuchs, von den schönsten Verhältnissen, gab ihr etwas Idealisches, was sie durch ihre stets sehr geschmackvolle Kleidung erhöhte. Die bedeutenden Liebhaberin-Rollen im recitirenden Schauspiel gelangen ihr vorzüglich, und ihr Triumph in spätern Jah-

*) In Göthe's Schriften. Bd. 4., und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke.

ren war Iphigenie in Tauris, und Mandandane *) wegen des Melodrama der Proserpina **), auch mehrere Rollen der Gozzischen Stücke. Sie besaß außerdem manche andere Talente; sie zeichnete und malte Pastell und Oel recht gut, spielte Fortepiano und Guitarre, und hatte selbst theoretische Kenntnisse in der Musik. Durch so schöne Naturanlagen war sie eine Zierde des damaligen Liebhabertheaters und der nachherigen Weimarischen Bühne, von der ihr Verlust tief betrauert wurde ***).

Göthe's Spiel fand man hie und da zu ungestüm, und die Bewegungen demungeachtet etwas steif, wie z. B. in der Rolle des Alcest in den Mitschuldigen, und in spätern Jahren des Orest, des Belcour im Westindier u. a. m. Auch memorirte er selten gut; da er sich aber vortrefflich auf's Extemporiren verstand, so hatte, außer dem Soufleur, und gelegentlich dem Mitschauspieler, wenn das Stichwort nicht gebracht wurde, Niemand darunter zu leiden.

Im Humoristischen war indeß Göthe unübertreff-

---

*) In Göthe's Triumph der Empfindsamkeit. Leipzig 1787; in s. Schriften, Bd. 4., und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke. Vergl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 39. St. 1. S. 130 u. f.

**) Zuerst gedr. im Deutschen Merkur. Februar 1778. S. 97 u. f.

***) Sie starb im August 1802 zu Ilmenau an einer Brustkrankheit. S. Falk's kleine Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend. Weimar 1803. S. 128.

lich, wie mehrere Rollen in des Hans Sachs Fastnachtspielen, Hamann und der Marktschreier im Jahrmarkte von Plundersweiler u. a. m. bewiesen. v. Knebel declamirte mit seinem schönen Organ vortrefflich und war in Rollen, die Würde erfordern, wie späterhin Thoas in der Iphigenia, der König in Gozzi's glücklichem Bettler, ganz an seinem Platz. Fräulein Göchhausen zeichnete sich aus in komischen Wirthinnen, karikirten Damen u. dergl. v. Einsiedel spielte öfters mit dem besten Erfolg komische Rollen; da er aber kein bestimmtes Fach hatte, so zeigte er sich zur Zufriedenheit des Publikums auch in sogenannten Charakterrollen; und wenn er einmal eine Scene vergaß und nach Hause gieng, oder als Zaubermohr im vollen Costüm am hellen Tage zu Fuß sich in's Theater verfügte, und begierig war, das zu entdecken, was die Jugend, die ihn für einen Prinzen von Libanon hielt, so in Bewegung setzte, so hatte das auch nicht viel auf sich; dem liebenswürdigen Manne stand diese kleine Geistesabwesenheit recht wohl an. Dem kindlich guten, frohen und originellen Musäus, dem Dichter der Volksmärchen *), gelangen die niedrig

---

*) Geb. 1735 zu Jena, gest. 1787 zu Weimar. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Einige Züge aus dem Leben des guten Musäus, von der Hand seines Schülers (A. v. Kotzebue) im Deutschen Merkur. December 1792. S. 366 u. f. (auch in Musäus nachgel. Schriften. Leipzig 1791, wo man auch

komischen Rollen, wozu sein drolliges Aeußere so herrlich sich schickte, ungemein wohl. Sein Heulen als Mardochai in Göthe's Puppenspiel reizte alle Zuschauer zum Lachen; sein Forstmeister im Postzuge gefiel, und der Wirth in Lessing's Minna von Barnhelm war ein Meisterstück. Ueberhaupt ging dies Lustspiel vortrefflich; höchstens ließ der gezierte Tellheim etwas zu wünschen übrig. Minna, der Wachtmeister, Franciska waren in den besten Händen.

„Mit unserm Liebhabertheater, schreibt Musäus, den 12. December 1776 *), geht es noch immer ganz gut von statten, obgleich ich nicht mehr die Ehre genieße in Kupfer gestochen zu werden; denn Herr Kraus hat aufgehört, seine Theaterzeichnungen zu ätzen. Indeß wird doch frisch weg gespielt. Herr Göthe hat ein Paar von seinen Stükken zum Besten gegeben, die Geschwister in einem Act, und die Mitschuldigen **). Er selbst

---

S. 25 u. f. Herder's Andenken des Herrn Professor Musäus findet.) Jördens Lexicon deutsch. Dichter u. Prosaisten. Bd. 3. S. 759 u. f.

*) S. den Gesellschafter. 1823. Bl. 36. Göthe in den Zeugnissen d. Mitlebenden. S. 39.

**) Der Mitschuldigen ist bereits in dieser Biographie gedacht worden. Die Geschwister, damals noch ungedruckt, erschienen zu Leipzig 1787; dann in Göthe's Schriften, Bd. 3, u. in d. versch. Ausg. s. Werke, in d. neust. Bd. 7. Vgl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 39. St. 1. S. 126 u. f. Eine englische Uebersetzung unter dem Titel: The Sister a

hat viel wahre Action und macht eine angenehme Figur *)."

Doch auch unter den übrigen Mitgliedern befanden sich manche, die aus eigener Kraft Vorzügliches leisteten. Ballette, oder eigentlich Divertissements gelangen so gut, als man es von Dilettanten irgend erwarten konnte.

Das Ausgezeichnete dieses Theaters war die überall sich bemerkbar machende Genialität der Leistungen. Man kann wohl jene Bühne einzig in ihrer Art nennen. Viele Darstellungen derselben griffen ihrer Zeit vor, manche würde man noch jetzt für zu phantastisch halten. Es gab unter den Spielern und Zuschauern manche, welche die Vorrechte des Humors und dichterischen Scherzes übten, um sich willkührlich über jeden Regelzwang hinwegzusetzen; und wenn die übrigen nicht verstanden, was damit gemeint sey, was der Dichter eigentlich gewollt habe, so hielten sie sich an das Vorgeschriebene, und das Publikum, das nichts

---

Drama by Goethe, befindet sich in den Dramatic Pieces from the German. London 1792. Vergl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 51. St. 1. S. 183 u. f.

*) Den Nachrichten zufolge, welche Kotzebue von seiner Jugendgeschichte in den jüngsten Kindern seiner Laune, Bd. 5. S. 123 u. f. (vergl. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 3. S. 71.) ertheilt, spielte Göthe den Wilhelm, und Kotzebue's Schwester hatte die Rolle der Mariane übernommen.

bezahlte, freute sich doch über die eine oder andere Stelle, wenn ihm auch das Stück selbst dunkel blieb. Es gehörte allerdings viel Laune und Phantasie dazu um sich in Göthe's damals noch im Manuscript vorhandenen Stücken: Lila, der Triumph der Empfindsamkeit, in Gozzi's Märchen Zabris, in den glücklichen Bettlern und ähnlichen Producten, zurecht zu finden. In Hans Sachsens Schwänken, z. B. in dem Kranken und dem Narrenschneider, zog Göthe als Wunderdoctor zierlich aus Holz geschnitzte Narren dem Kranken aus dem Wamms u. s. w. Auch gab man zuweilen Vorstellungen, von denen nur der Plan entworfen war und der Dialog aus dem Stegreif gesprochen wurde. Natürlich konnten dazu nicht alle gebraucht werden. So geschah es, daß ein Schauspieler, der sich einmal bei so einer Gelegenheit überbreit machte, und gar nicht aufhören, gar nicht fortgehen wollte, fast mit Gewalt weggeführt wurde, indem Einige behaupteten, er sey krank, und ihn fortschleppten. Hatte die vorgebliche Krankheit auch nicht im Plane gelegen, so webte man sie hinein, und ein Jeder meinte, daß es eben so seyn müsse.

Am lautesten schüttelte ein kecker Humor seine Schellenkappe auf der kleinen Bühne im Herzoglichen Jagdschlosse zu Ettersburg, wo das nach dem Aristophanes bearbeitete, damals noch ungedruckte Stück Göthe's: die Vögel, der Jahrmarkt zu Plunderswei-

ler und ähnliche Producte gegeben wurden. Noch mehrere Jahre später pries man die Art, wie Göthe und v. Einsiedel die beiden Doctoren im Kostüm Molierischer Alten mit possierlicher Gravität darstellten. Oefters spielte man auch im Freien; unter andern einmal die von Einsiedel für die Bühne bearbeiteten Zigeuner, zu denen auch Göthe einige Scenen und Gesänge hinzugefügt hatte. Wer in Weimar nur irgend konnte, eilte dem fröhlichen Schauspiel zu Wagen, zu Roß, zu Fuß entgegen. Die illuminirten Bäume, die Zigeunerwirthschaft, Tanz, Gesang und Hörnerklang im Walde, verbreitete einen zauberischen Reiz. — Ein heiterer Ball schloß den festlichen Tag; wer Bekannte im Schlosse hatte, wo damals die verwittwete Herzogin Amalie residirte, erwartete wohl auch in Ettersburg den Morgen. Kleine Kreise hatten sich in der warmen Sommernacht hie und da im Freien gebildet, und noch lange nachher sprach man von dem anmuthigen Abend.

Viele der Stücke, die damals erfreuten, sind verloren gegangen, denn außer Göthe dichtete auch v. Einsiedel und v. Seckendorf für diese Bühne, und manches dieser dramatischen Producte hätte wohl verdient erhalten zu werden.

Unter Göthe's Poesien wurde das Gedicht Epiphanias *) dramatisch dargestellt, worauf sich auch

*) S. Göthe's Werke. Bd. 1.

die dritte Strophe bezieht, „daß der weiße König am Tage kein Mädchen erfreuen werde,“ weil dieser König die früher erwähnte Corona Schröter war. Sie sang auch in der damals noch ungedruckten Operette Göthe's, die Fischerin, das Dortchen.

Diese Vorstellung, die halb auf der Ilm, halb an den Ufern in Tiefurt gegeben wurde, war gewissermaaßen das Gegenstück zu den Zigeunern in Ettersburg und eine höchst anmuthige Erscheinung. Zuschauer drängten sich in Unzahl herbei, und da man auf der einen hölzernen Brücke den Vorgang besonders gut sehen konnte, so wurde diese mit Schaulustigen so überladen, daß sie einstürzte. Weil man aber bei dem lustigen Unglück nicht zu Schaden kam, sondern nur etwas naß und tüchtig ausgelacht wurde, so diente es zum fröhlichen Zwischenspiel.

Mieding, nach seinem Tode von Göthe'n so hoch gefeiert, war ein mechanisches Genie, und bei den Maschinerien, an die man übrigens, wie an die Kleidung, damals nicht so große Ansprüche machte, wie jetzt, unentbehrlich. Durch Zeichnungen, Malereien, und was sonst vom Artistischen bedurft wurde, war Kraus der innern Einrichtung der Bühne sehr behülflich gewesen. Die künstlerische Anordnung übernahm Göthe, und Kraus führte nur aus, was dieser angab. So zeichnete, radirte und colorirte er unter

andern einige Hefte von Theatercostüms, die selbst nicht ohne Portraitähnlichkeit waren *).

Zu Göthe's Gedicht: das Neueste von Plundersweilern, das ungefähr um diese Zeit geschrieben ward, lieferte Kraus eine Aquarellzeichnung, in welcher er manche Schelmerey verbarg, die in dem gedruckten Gedicht wegfiel **). Veranlaßt wurde dasselbe durch folgenden Umstand. Die verwittwete Herzogin Amalia pflegte allen Personen ihres nächsten Kreises einen heiligen Christ bescheren zu lassen. In einem geräumigen Zimmer waren Tische, Gestelle, Pyramiden u. s. w. errichtet, wo jeder Einzelne solche Gaben fand, die ihn theils für seine Verdienste um die Gesellschaft belohnen und erfreuen, theils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe bestrafen und vermahnen sollten.

Zu Weihnachten 1780 verbanden sich mehrere dieses Vereins, der Fürstin gleichfalls eine Gabe darzubringen. Die deutsche Literatur der nächstvergangenen Jahre in einem Scherzbilde darzustellen, schien Göthe am passendsten. Ueber diesen Gegenstand war so viel gesprochen worden, so viel gestritten und ge-

*) Man vergl. den früher angeführten Brief von Musäus, vom 12. December 1776.

**) So sieht man in einer Reihe von Dachstuben viele Hände schreiben, aber keinen einzigen Kopf erblickt man durch die Fenster, der daran hülfe.

meint, daß sich manches Neckische wohl zusammenfassen ließ. Zur Erklärung der bunten und seltsamen Gestalten, welche in Göthe's Gedicht vorkamen, sollte das von Kraus entworfene Bild dienen, welches in einem vergoldeten Rahmen verdeckt aufgestellt ward. Als sich nun Jeder über die empfangenen Gaben genugsam erfreut hatte, trat Kraus als Marktschreier von Plundersweiler in der von Ettersburg her bekannten Gestalt, begleitet von der lustigen Person, herein, und recitirte nach Enthüllung des Bildes Göthe's Gedicht *), dessen einzelne Gegenstände der Begleiter mit der Pritsche bezeichnete. Dieser Scherz gelang zur Ergötzung der Herzogin Amalie, nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die sich getroffen fühlen mochten **).

Bald nach dem Regierungsantritte des Herzogs hatte Göthe sich's sehr angelegen seyn lassen, die Aufmerksamkeit des jungen Fürsten auf die Wiederbelebung des Ilmenauer Bergbaues zu lenken. Es wur-

---

*) Man findet es in Göthe's Werken. Stuttgart 1817. Bd. 9. S. 277 u. f.

**) Als die Zeichnung, lange Zeit in einem Winkel vergraben, zufällig wieder zum Vorschein kam, fehlte es nicht an argen Glossen. Man konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Jemand sich in die hochfrisirten, weißgepuderten beposchten Lotten, in die Werthers mit den langen gelben Westen verlieben könne u. s. w. (S. d. Zeitung für die elegante Welt. Februar 1823. Nro. 41. S. 324.)

den Sachverständige, wie v. Trebra u. a. consulirt und neue Bauten angelegt. Göthe hielt eine Rede bei der Wiedereröffnung des Bergbaues in Ilmenau, die man im ersten Stück des Deutschen Museums vom Jahr 1785 abgedruckt findet. Damals besuchte der Herzog in Göthe's Gesellschaft öfters Ilmenau auf längere oder kürzere Zeit. Mancher kleine Ausflug des Dichters auf den Harz und in das Erzgebirge mochte zum Theil unternommen werden, um sich mit dem Bergbau besser bekannt zu machen.

Im Jahr 1779, wo Göthe wirklicher geheimer Rath geworden war, machte er in Gesellschaft seines Fürsten eine Reise nach der Schweiz, die er schon ein Mal im Jahr 1773, begleitet von den Grafen Christian und Fr. Leopold zu Stolberg und dem nachherigen Preußischen Staatsminister, Grafen von Haugwitz, besucht hatte. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich fast ausschließlich den Geschäften des Staats in verschiedenen Departements, wurde am 11. Juni 1782 Kammerpräsident und in den Adelstand erhoben.

Bei diesem ausgebreiteten Wirkungskreise blieb ihm indeß, durch die Gnade seines fürstlichen Gönners, hinreichende Muße, seinem Genius zu leben. Ungefähr gleichzeitig mit seiner Abreise nach Italien, wohin er sich seit früher Jugend gesehnt hatte, erschien Göthe's: Triumph der Empfindsam-

keit *), eine Art harmlose Satyre auf das damalige Theaterpersonal, auf kleine Angewöhnungen und Manieren sich auszudrücken, Anspielungen auf allerlei Vorfälle u. dgl. enthaltend **). Auch die witzige und geistreiche Nachahmung des Aristophanes, jenes ungezogenen Lieblings der Grazien, wie ihn Göthe nennt, war um diese Zeit in Druck erschienen ***); kleinere Gedichte und Singspiele in Journalen, unter andern das bereits erwähnte Singspiel: die Fischerin (in der Literatur- und Theaterzeitung 1782), nicht zu gedenken. Was Göthe bisher in Prosa und Versen geschrieben, erschien, als er sich schon auf der Reise

*) Eine dramatische Grille, Leipzig 1787; in Göthe's Schriften, Bd. 4., und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke. Den vierten Act nimmt das bereits früher erwähnte Monodram Proserpina ein, welches zuerst im Deutschen Merkur, Februar 1778. S. 97 u. f., stand. Ueber die Aufführung desselben auf dem Weimarischen Theater vergl. Morgenblatt 1815. Nro. 136. Vergl. über d. Triumph der Empfindsamkeit: Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 39. St. 1. S. 130 u. f., und einen, die Zeit dieser Dichtung charakteristisch bezeichnenden Brief von A. W. Schlegel in den Oeuvres dramatiques de Goethe par A. Stapfer. Paris 1825. Vol. I. p. 110—114.; auch abgedruckt vor der französischen Uebersetzung des Triumphs der Empfindsamkeit, von M. C. de Rimusat.

**) S. die Zeit. f. d. elegante Welt. Februar 1823. Nro. 40. S. 317.

***) Die Vögel nach dem Aristophanes. Leipz. 1787; in Göthe's Schriften, Bd. 4., und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke. Vergl. Neue Biblioth. d. sch. Wissensch. Bd. 39. St. 1. S. 132 u. f.

nach Italien befand, in einer Gesammtausgabe unter dem Titel: Göthe's Schriften *). In diese Sammlung gehören indeß noch manche seiner größern dramatischen Werke, von denen, da sie erst während seines Aufenthalts in Italien oder nach demselben vollendet wurden, erst späterhin die Rede seyn kann.

Daß die Vorliebe für seine eigenen Werke ihm nicht den Genuß an irgend einer bedeutenden literärischen Erscheinung verkümmerte, beweiset die Art und Weise, wie er seinen Einfluß bei Hofe genützt hatte, um Bürger bei seiner Uebersetzung des Homer die nöthige Unterstützung zu verschaffen.

„Daß Bürger Dichter ist", heißt es in einem Aufsatze von Göthe vom 29. Februar 1776 **), „sind

*) Leipzig 1787 u. f. J. 8 Bde. Eine unächte, ohne Vorwissen Göthe's veranstaltete, Ausgabe war zu Berlin 1775 in 2 Bdn., 3te Aufl. ebend. 1779. 4 Bde. erschienen. Kupfer von Chodowiecki, Berger, Krüger u. a. zieren alle diese Ausgaben. Ueber die Leipziger vergl. man: Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 110. St. 2. S. 311 u. f., in der Neuen Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 38. St. 1. S. 110 u. f. Bd. 39. St. 1. S. 81 u. f. Bd. 41. St. 1. S. 62 u. f. St. 2. S. 253 u. f. Bd. 42. St. 2. S. 185 u. f., in der Goth. gel. Zeit. 1787. St. 84. S. 681 u. f. 1788. St. 72. S. 585 u. f. in der kritischen Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd. 2. St. 2. S. 33 u. f. S. 72 u. f.; in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd. 4. Nro. 24. S 65 u. f. 1788. Bd. 3. Nro. 227. S. 769 u. f. S. 777 u. f.; in den vermischten Schriften vom Verfasser des heimlichen Gerichts (L. F. Huber). Th. 2. S. 89 u. f., u. a. m.

**) S. Deutsches Museum, Februar 1776, S. 193., abgedruckt

wir alle überzeugt, daß er den Homer ganz fühlen und innig lieben muß, als Einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homer's Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blicke auf die Uebersetzung *), mit zehn Versen in dem Original verglichen. Darum wünschen wir, er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren: daß er nicht Belohnung seiner Arbeit — denn die belohnt sich selbst — sondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines bürgerlichen Zustandes vom Publico erhalten möge. Denn es wird sich nicht so leicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühl so viel Liebe zu eines Andern Werke fassen mag, und der glückliche Uebersetzer so viele Thät- und Stätigkeit habe, um der standhafte Uebersetzer zu werden. Er fahre fert mit Lieb' und Freude der Jugend; pflege Rath über sein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern und, wie sie sagen, zurechtweisen; strebe nach

---

in Bürger's sämmtlichen Werken, Bd. 3. S. 223 u. f., und in Bürger's Leben von Heinrich Döring. Berlin 1826. S 96 u. f.

*) In Klotz'ens Bibliothek der schönen Wissenschaften. Halle 1771. Bd. 6. S. 1 — 41., waren einige Proben mitgetheilt worden.

der goldnen, einfachen lebendigen Bestimmtheit des Originals, kurz, thue das Seinige."

„Aus unserer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun. Endes-Unterzeichnete *) verbinden sich, ihm die ausgeworfene Summe (65 Louisd'or) sobald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Deutschlands in den Stand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sey entschlossen, fortzufahren, und verspreche indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben diese Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen sich, wenn die Uebersetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entspricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben."

„Weder die Theilnahme des Publikums, noch Bürgers Beharrlichkeit, heißt es in einem spätern Briefe Göthe's **), stimmten in den wohlmeinenden Vorsatz. Die Sache gerieth in Schwanken und Stocken, wo dann zuletzt wenig Hoffnung blieb. Da indeß einmal das Geld zu Bürgers Gunsten bestimmt worden, so beschloß die ansehnliche Gesellschaft, ihm diese bedeu-

---

*) Man findet hier außer dem Herzoge von Weimar, der Herzogin Mutter, der regierenden Herzogin, dem Prinzen Constantin, die Namen Wieland, Göthe, v. Einsiedel, v. Knebel, Bertuch u. a. m.

**) An K. v. Reinhard in Berlin vom 2. Januar 1824, abgedruckt in Bürger's sämmtl. Werken, Bd. 7. S. VII.; vgl. Bürger's Leben von Heinrich Döring. S. 100 u. f.

tende Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn auch die Bedingung unerfüllt geblieben war. Ich sendete ihm das Geld, erhielt seinen Dank und richtete ihn aus *)." —

Im August 1786 war Göthe nach Carlsbad gegangen, um von da die Reise nach Italien anzutreten. Er hatte nach jenem Badeorte seine sämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göschen zu besorgende Ausgabe schließlich zusammen zu stellen. Die ungedruckten besaß er schon längst in schönen Abschriften von der geschickten Hand des Secretairs Vogel, der ihn auf der Reise begleitete, und ihn in Stand setzte, die vier ersten Bände an den Verleger abzusenden. Die vier letzten bestanden aus nur entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, denn die Gewohnheit, vieles anzufangen, und bei vermindertem Interesse liegen zu lassen, hatte mit den Jahren, Beschäftigungen und Zerstreuungen des Dichters allgemach zugenommen.

Gern erfüllte er die Bitte der Carlsbader geistreichen Gesellschaft, und las ihr alles vor, was ihr bisher unbekannt geblieben war, wobei sich denn

*) „So viel, fügt Göthe in dem Schreiben an K. v. Reinhard hinzu, weiß ich mich genau zu erinnern; ja ich wollte noch Ort und Stelle angeben, wo das Verschiedene beschlossen, realisirt und ausgeführt wurde. Schriftliche Zeugnisse haben Jahres- und Begebenheitswechsel mir aufgezehrt."

Mancher über das Nichtvollenden derjenigen Producte beschwerte, an denen er sich gern länger unterhalten hätte.

„Die Feier meines Geburtstags, schreibt Göthe den 8. September 1786, bestand hauptsächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt, im Namen meiner unternommenen, aber vernachlässigten Arbeiten, worin sich jedes nach seiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete sich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine an Treufreund gesendete Deputation dieser muntern Geschöpfe inständig bat, er möchte doch das ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einsichtig und anmuthig waren die Aeußerungen über meine andern Stückwerke, so daß sie mir auf ein Mal wieder lebendig wurden, und ich den Fremden meine gehabten Vorsätze und vollständigen Pläne mit Vergnügen erzählte. Dies veranlaßte dringende Forderungen und Wünsche, und gab Herder'n gewonnen Spiel, der mich überredet hatte, diese Papiere nochmals mitzunehmen."

In Betreff des Schauspiels Iphigenie auf Taurus, das Göthe schon vor seiner Reise angefangen und einige Scenen öffentlich mitgetheilt hatte *), finden sich folgende Aeußerungen in diesem Briefe:

*) In J. M. Armbruster's schwäbischen Magazin, 1786. Bd. I.

„Dies Stück, wie es gegenwärtig da liegt, ist mehr Entwurf als Ausführung; es ist in poetischer Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, auch wohl andern Sylbenmaaßen ähnelt. Dies thut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht sehr gut lieset, und durch gewisse Kunstgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Herder legte mir dies so dringend an's Herz; und da ich meinen größern Reiseplan, ihm, wie allen, verborgen hatte, so glaubte er, es sey nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er sich gegen Mineralogie und Geologie immer spöttisch äußerte *), meinte er, ich sollte, statt taubes Gestein zu klopfen, meine Werkzeuge an diese Arbeit wenden. — Jetzt sondere ich Iphigenie aus dem Packet, und nehme sie mit mir in das schöne warme Land als Begleiterin. Der Tag ist so lang, das Nachdenken ungestört, und die herrlichen Bilder der Urwelt verdrängen keinesweges den poetischen Sinn; sie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur desto schneller hervor."

Den 28. September 1786 Abends fünf Uhr war Göthe in Venedig angekommen. — „Ich bin gut lo-

*) Göthe hatte bekanntlich von Jugend auf für diese Wissenschaften ein lebhaftes Interesse gefühlt. Man sehe unter andern seine Rede, bei Eröffnung des neuen Bergbaues in Ilmenau gehalten (im Deutsch. Museum 1785. St. 1.).

girt in der Königin von England, nicht weit vom Marcusplatze, schrieb er bald nach seiner Ankunft. Meine Fenster gehen auf einen schmalen Canal zwischen hohen Häusern; gleich unter mir befindet sich eine einbogige Brücke, und gegenüber ein schmales belebtes Gäßchen. So wohn' ich, und so werd' ich eine Zeit lang bleiben, bis mein Packet für Deutschland fertig ist, und bis ich mich am Bilde dieser Stadt satt gesehen habe. Die Einsamkeit, nach der ich oft so sehnsuchtsvoll geseufzt, kann ich nun recht genießen, denn nirgend fühlt man sich einsamer, als im Gewimmel, wo man sich Allen ganz unbekannt durchdrängt.»

Um einen Eindruck des Ganzen zu bekommen, wanderte er am andern Tage, ohne Begleiter, und nur nach der Himmelsgegend sich richtend, durch das Labyrinth der Stadt, die, obgleich durchaus von Canälen durchschnitten, durch Brücken und Brückchen wieder zusammenhängt. Er fand leicht die aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor bestehende Hauptbrücke Rialto, welche die beiden Haupttheile von Venedig, die der große Canal trennt, mit einander verbindet. Das Gewühl war sehr groß, da an dem Michaelisfeste Alles nach der Kirche des gefeierten Erzengels wallte. Ermüdet setzte sich Göthe endlich in eine Gondel, und fuhr den nördlichen Theil des großen Canals durch, um die Insel der heiligen

Clara, in die Lagunen, den Canal bei Giudecca herein, bis gegen den Marcusplatz.

„So war ich nun," schreibt er, „auf ein Mal ein Mitherr des adriatischen Meeres, wie jeder Venetianer sich fühlt, wenn er sich in seine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters, der nichts Besseres wußte, als von diesen Dingen zu erzählen. Wird mir's nicht auch so gehen? Alles, was mich umgiebt, ist würdig, ein großes respectables Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, sondern eines Volkes. Und wenn auch ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen, böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig seyn. Sie unterliegt der Zeit, wie alles, was ein erscheinendes Daseyn hat."

„Gestern Abend," schreibt Göthe den 6. October 1786, „sah ich Electra von Crebillon auf dem Theater St. Chrisostomo, nämlich übersetzt. Was mir das Stück abgeschmackt vorkam, und wie es mir fürchterlich Langeweile machte, kann ich nicht sagen. — Die Acteurs sind übrigens brav, und wissen das Publikum mit einzelnen Stellen abzuspeisen. Orest hat allein drei verschiedene Erzählungen, poetisch aufgestutzt, in Einer Scene. Electra, ein hübsches Weib-

chen, von mittlerer Größe und Stärke, und fast französischer Lebhaftigkeit, spricht die Verse schön, nur betrug sie sich vom Anfang bis zu Ende toll, wie es leider die Rolle verlangt. Indessen hab' ich doch wieder gelernt. Der italiänische, immer eilfsylbige Jambe, hat für die Declamation große Unbequemlichkeit, weil die letzte Sylbe durchaus kurz ist, und wider Willen des Declamators in die Höhe schlägt." —

„Ich möchte hier nicht leben," heißt es in einem Briefe des Dichters vom 12. October 1786, „wie überall an keinem Orte, wo ich unbeschäftigt wäre. Jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu schaffen. Die Baukunst steigt, wie ein alter Geist, aus dem Grabe hervor; sie heißt mich ihre Lehren, wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache, studiren, nicht um sie auszuüben, oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur, um die ehrwürdige, für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüthe zu verehren. Da Palladio alles auf Vitruv bezieht, so hab' ich mir auch die Ausgabe des Galliani angeschafft, allein dieser Foliant lastet in meinem Gepäck, wie das Studium desselben auf meinem Gehirn. Palladio hat mir durch seine Worte und Werke, durch seine Art und Weise des Denkens und Schaffens, den Vitruv schon näher gebracht und verdolmetscht, besser, als die italiänische Uebersetzung thun kann. Vitruv liest sich nicht so leicht,

das Buch ist an sich schon düster geschrieben und fordert ein kritisches Studium. Demungeachtet les' ich es flüchtig durch, und es bleibt mir mancher würdige Eindruck. Besser zu sagen! ich lese es wie ein Brevier, mehr aus Andacht, als zur Belehrung. Schon bricht die Nacht zeitiger ein, und giebt Raum zum Lesen und Schreiben. — Wie glücklich befind' ich mich, daß ich den alten Schriftstellern wieder näher zu treten wage! Denn jetzt darf ich es sagen, darf meine Krankheit und Thorheit bekennen. Schon einige Jahre her durft' ich keinen lateinischen Autor ansehen, nichts betrachten, was mir ein Bild Italiens erneute. Geschah es zufällig, so erduldete ich die entsetzlichsten Schmerzen. Herder spottete oft über mich, daß ich all' mein Latein aus dem Spinoza lerne *), denn er hatte bemerkt, daß dies das einzige lateinische Buch war, das ich las. Er wußte aber nicht, wie ich mich in jene abstruse Allgemeinheit nur ängstlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wieland'sche Uebersetzung der Satyren **) höchst unglücklich ge-

*) F. H. Jacobi war es, der, wie früher erwähnt worden, den Dichter vorzüglich auf diese Lectüre aufmerksam machte.

**) Des Horaz, mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen. Leipzig 1786. N. A. 1794. Dritte 1805. Vergl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 33. St. 2. S. 239 u. f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 73. St. 2. S. 419. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd. 1. Nro. 449 — 456. J. F. Degen's Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer. Abth. 1. S. 234 u. f.

macht; ich hatte kaum zwei gelesen, so war ich schon verrückt.»

«Hätt' ich nicht den Entschluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, so wär' ich rein zu Grunde gegangen. Zu einer solchen Reife war die Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in meinem Gemüth gestiegen. Die historische Kenntniß förderte mich nicht, die Dinge standen nur eine Hand breit von mir ab, aber durch eine undurchdringliche Mauer geschieden. Es ist mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum ersten Mal sähe, sondern, als ob ich sie wieder sähe. Ich bin nur kurze Zeit in Venedig, allein ich habe mir die hiesige Existenz genugsam zugeeignet, und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollständigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.»

Den 14. October 1786 verließ Göthe Venedig, und reiste über Ferrara, Cento, Bologna, Logano, Perugia, Terni und Citta Castellana nach Rom.

In Cento ergötzte er sich an den Gemälden Guerzino's. Vorzüglich lieb war ihm das Bild, welches den auferstandenen Christus darstellt, der seiner Mutter erscheint. In Bologna fehlte es nicht an anerkannten Meisterstücken, der Cäcilia von Raphael, mehrern Bildern von Guido Reni u. s. w. Eine heilige Agathe von dem erstgenannten Meister

war ein kostbares Bild, das auf Göthe den tiefsten Eindruck machte.

„Der Künstler, schreibt er den 19. October 1786, hat ihr eine gesunde sichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Rohheit. Ich habe mir die Gestalt wohl gemerkt und werde ihr im Geist meine Iphigenie vorlesen, und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte. — Da ich nun wieder einmal dieser süßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe, so kann ich nicht verschweigen, daß zu den großen Kunst- und Naturgegenständen, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine wundersame Folge von poetischen Gestalten hindurch zieht, die mich beunruhigen. Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenie fortsetzen, aber was geschah? Der Geist führte mir das Argument der Iphigenie von Delphi vor die Seele und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich sey es hier verzeichnet: Electra, in gewisser Hoffnung, daß Orest das Bild der Taurischen Diana nach Delphi bringen werde, erscheint in dem Tempel des Apoll, und widmet die grausame Axt, die so viel Unheil in Pelops Hause angerichtet, als schließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt leider einer der Griechen, und erzählt, wie er Orest und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen sehen und sich glücklich gerettet. Die leidenschaft-

liche Electra kennt sich selbst nicht, und weiß nicht, ob sie gegen Götter oder Menschen ihre Wuth richten soll. — Indessen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contrastirt gar merkwürdig mit Electra's irdischer Leidenschaft, als die beiden Gestalten wechselseitig unerkannt zusammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Priesterin, welche die Freunde geopfert und entdeckt es Electra. Diese ist im Begriff, mit demselben Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche Uebel von Geschwistern abwendet. Wenn diese Scene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden. Wo soll man aber Hände und Zeit hernehmen, wenn auch der Geist willig wäre!» —

Göthe's Liebe zur Geognosie und Mineralogie fand in der Gegend von Bologna reichliche Nahrung. «Ich ritt nach Paderno, schreibt er den 20. October 1786, wo der sogenannte Bologneser Schwerspath gefunden wird. Ich fand ihn in der Schlucht eines bröcklich aufgelösten Gebirgs in Menge, meist in unvollkommener Eiform, theils ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem er stak, genau umgeben. Das schwerste Stück, welches ich gefunden, wiegt siebenzehn Loth. Auch fand ich in demselben Thon lose,

vollkommene Gypskrystalle. Nähere Bestimmungen werden Kenner an den Stücken, die ich mitbringe, zu entwickeln wissen. Und so wär' ich also schon wieder mit Steinen belastet! Einen Achtelscentner dieses Schwerspaths hab' ich aufgepackt."

Den 1. November 1786 erreichte Göthe Rom. „Ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! heißt es in einem seiner damaligen Briefe. — Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospecte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt), seh' ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir. Wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt; es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu. Eben so kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können."

Sehr willkommen waren dem Dichter in Rom die Meisterstücke der Künstler, deren Art und Weise er sich schon eingeprägt hatte. Mit Bewunderung betrachtete er die heilige Petronella von Guarcino in der St. Peterskirche und mehrere Bilder von Titian und Guido Reni.

In den ersten Tagen seines Aufenthalts in Rom lernte Göthe Tischbein *) kennen, mit dem er schon früher in Briefwechsel gestanden hatte **). „Tischbein's Talente, heißt es in einem Schreiben Göthe's vom 7. November 1786, so wie seine Vorsätze und Kunstabsichten lerne ich immermehr kennen und schätzen. Er legte mir seine Zeichnungen und Skizzen vor, welche sehr viel Gutes geben und verkünden. — Er sieht als Historienmaler die Landschaft ganz anders an, als der Landschaftszeichner; findet bedeutende Gruppen und andere anmuthige, vielsagende Gegenstände, da, wo ein Anderer nichts gewahr würde; und so glückt es ihm auch manchen menschlichen naiven Zug zu erhaschen, es sey nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen Naturmenschen, oder auch an Thieren, die er mit wenigen charakteristischen Strichen gar glücklich darzustellen weiß."

„Daß ich mit Tischbein schon so lange durch Briefe in dem besten Vernehmen stehe, schreibt Göthe den

*) Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, einer der berühmtesten Historienmaler, geb. 1751, vorzüglich bekannt durch seine: Têtes de differents animaux, dessinées d'apres nature, à Naples. 1796. gr. Fol. Homer nach Antiken gezeichnet. Götting. 1801—1804. 6 Hefte Royal-Fol. u. a. m. Vergl. über ihn: Leidenfrost's histor. biograph. Handwörterbuch. Bd. 5. S. 361.

**) Vier Gedichte an Tischbein findet man in d. neust. Ausg. v. Göthe's Werken, Bd. 2. S. 165 u. f., und eins unter der Ueberschrift: Wilhelm Tischbein's Idyllen. Bd. 3. S. 128 u. f.

18. November, daß ich ihm so manchen Wunsch, sogar ohne Hoffnung nach Italien zu kommen, mitgetheilt, machte unser Zusammentreffen sogleich fruchtbar und erfreulich. Er hatte immer an mich gedacht und für mich gesorgt. Auch was die Steine betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut, ist er vollkommen zu Hause; er hat sie recht gründlich studirt, wobei ihm sein Künstler-Auge und die Künstler-Lust an sinnlichen Dingen sehr zu statten kommt. Eine für mich ausgewählte Sammlung von Musterstücken hat er vor Kurzem nach Weimar abgesendet, die mich bei meiner Zurückkunft freundlich empfangen soll.» —

«Da uns die Erfahrung genugsam belehrt, heißt es in einem Briefe vom 20. November 1786, daß man zu Gedichten jeder Art Zeichnungen und Kupfer wünscht, ja der Maler selbst seine ausführlichen Bilder der Stelle irgend eines Dichters widmet, so ist Tischbein's Gedanke höchst beifallswürdig, daß Dichter und Künstler zusammen arbeiten sollten, um gleich vom Ursprunge herauf eine Einheit zu bilden. Die Schwierigkeit würde um Vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die sich leicht übersehen und fördern ließen. — Tischbein hat auch hiezu sehr angenehme idyllische Gedanken, und es ist wirklich sonderbar, daß die Gegenstände, die er auf diese Weise bearbeitet wünscht, von der Art sind, daß weder die dichtende noch bildende Kunst, jede für sich,

zur Darstellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unsern Spaziergängen erzählt, um mir Lust zu machen, daß ich mich darauf einlassen möchte. Das Titelkupfer zu unserm gemeinsamen Werke ist schon entworfen. Fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, so könnte ich mich wohl verführen lassen."

Die Sixtinische Capelle mit dem Bilde vom jüngsten Gericht und den mannigfachen Deckengemälden von Michel Angelo erregte Göthe's Bewunderung, die sein Freund und Begleiter Tischbein theilte. Am 22. November, einem schönen Tage, bestiegen beide bei völlig heitrem Himmel die Kuppel der St. Peterskirche, und betrachteten die Gegend der Apenninen, den Berg Sorakte, die vulcanischen Hügel nach Tivoli zu, Frascati und in weiter Ferne das Meer. Nahe vor ihnen lag die ganze Stadt Rom in ihrer Breite und Weite mit ihren Bergpalästen, Kuppeln u. s. w. Späterhin traten sie in die ganz mit Menschen angefüllte Peterskirche, wo das St. Cicilienfest gefeiert wurde. Die Säulen waren mit rothem Sammet überzogen und mit goldenen Tressen umwunden, alle Zwischenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, so daß die ganze Kirche mit Mosaik ausgelegt schien. Diese Pracht wurde durch zweihundert Wachskerzen erleuchtet, welche um und neben dem Hochaltar brannten. „Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört' ich hier," heißt es in einem

Briefe Göthe's vom 22. November. „Wie man Violin- oder andere Concerte hat, so führen sie Concerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme, der Sopran z. B., herrschend ist und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet, es versteht sich, immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Wirkung. — Ich muß endigen, wie wir den Tag endigen mußten. Den Abend gelangten wir noch an's Opernhaus, wo eben die Litiganti aufgeführt wurden, hatten indeß des Guten so viel genossen, daß wir vorüber giengen." —

Zu den Bekanntschaften, welche der Dichter in Rom machte, gehörten der Fürst von Lichtenstein, Bruder der Gräfin Harrach, und der italiänische Dichter Monti *), dessen Trauerspiel Aristodem damals zum ersten Male mit verdientem Beifall aufgeführt wurde. „Das Stück, schreibt Göthe, hat einen sehr einfachen, ruhigen Gang; die Gesinnungen, wie die Sprache, sind dem Gegenstande **) gemäß, kräftig und

---

*) Vincenzo Monti, geb. 1753 zu Fusignano, jetzt zu Mailand lebend. Vergl. über ihn und s. Schriften: L. Ideler's Handbuch d. italiän. Sprache u. Literatur. Berlin 1822. Poetischer Theil. S. 802 u. f. Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd. 2. S. 501.

**) Der Held des Stücks ist bekanntlich ein König von Messenien, der, an der Rettung seines Volks im Kriege gegen die Spartaner verzweifelnd, sich mit eigener Hand erstach, auf dem Grabe seiner Tochter, die zufolge eines Orakelspruchs freiwillig ihr Leben aufgeopfert hatte. Pausan 4, 9. Euch-

doch weichmüthig. Die Arbeit zeigt von einem sehr schönen Talent."

Auch den zu früh verstorbenen Moritz *) lernte Göthe in Rom kennen. „Moritz ist hier, schreibt er den 1. December, der uns durch Anton Reiser **) und die Wanderungen nach England ***) merkwürdig geworden. Er ist ein reiner trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben."

Moritz erkannte die Geistesüberlegenheit seines originellen Freundes unbedingt an, und während er mit Entzücken und Bewunderung an seinem Munde hieng, machte er Göthe's ästhetische Philosophie ganz zu der seinigen †). Göthe interessirte sich sehr für

---

clopäd. Wörterbuch d. Wissenschaften Künste u. Gewerbe. Bd. 2. S. 142. Leidenfrost's histor. biograph. Lexicon. Bd. 1. S. 228.

*) Carl Philipp Moritz, geb. 1757 zu Hameln, gest. als Hofrath und Professor der Academie der bildenden Künste zu Berlin, den 6. Juny 1793. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1793. Bd. 2. S. 169 u. f. Jördens Denkwürdigkeiten, Charakterzüge u. s. w., aus d. Leben deutsch. Dichter u. Prosaisten. Bd. 2. S. 292 u. f.

**) Ein psychologischer Roman. Berlin 1785—90. 4 Theile. Fünfter Theil (als Beitrag zu Moritz'ens Lebensgeschichte) von K. F. Klischnig. Berlin 1794.

***) Reisen eines Deutschen in England im J. 1782. Berlin 1785.

†) Unter Göthe's Werken gab Moritz Werther's Leiden unbedingt den Vorzug, und seine Vorliebe für diesen Roman war so groß, daß er damals wie Werther gekleidet gieng, in

ihn, und nahm an Moritz'ens Schicksal den lebhaftesten Antheil, als dieser durch einen unglücklichen Fall den Arm brach.

„Eben komm' ich von Moritz," schreibt Göthe den 6. Januar 1787. „Sein geheilter Arm ist heute aufgebunden worden. Es steht und geht recht gut. Was ich diese vierzig Tage bei diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und geheimer Secretair erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu Gute kommen. Die fatalsten Leiden und die edelsten Genüsse giengen diese Zeit über immer einander zur Seite." —

„Ihr beklagtet euch," heißt es in demselben Schreiben, „schon einige Mal über dunkle Stellen meiner Briefe. Hieran hatte meine griechische Reisegefährtin nicht geringen Antheil, die mich zur Thätigkeit nöthigte, wenn ich hätte schauen sollen. — Nun kann ich vermelden, daß Iphigenie endlich fertig geworden ist, d. h. daß sie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tische liegt, wovon das eine nächstens zu euch wandern soll. Nehmt es freundlich auf, denn freilich steht nicht auf dem Papiere, was ich gesollt, wohl aber kann man errathen, was ich gewollt habe. — An welchem Orte

---

blauem Frack und gelben Unterkleidern. S. Jördens in den eben angeführten Denkwürdigkeiten rc. Bd. 2. S. 320.

ich mich besonders mit Iphigenien beschäftigt habe, will ich kürzlich aufzeichnen.»

„Als ich den Brenner verließ, nahm ich sie aus dem größten Packet, und steckte sie zu mir. Am Garda-See, als der gewaltige Mittagswind die Wellen an's Ufer trieb, wo ich wenigstens so allein war, als meine Heldin am Gestade von Tauris, zog ich die ersten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenz, Padua, am fleißigsten aber in Venedig fortsetzte. Sodann aber gerieth die Arbeit in Stocken, ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich Iphigenie auf Delphi zu schreiben *), welches ich auch sogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerstreuung und ein Pflichtgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte.»

„In Rom aber gieng die Arbeit in geziemender Stetigkeit fort. Abends beim Schlafengehn bereitete ich mich auf's morgende Pensum, welches dann sogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach; ich schrieb das Stück ruhig ab, und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period regelmäßig erklingen. Was daraus entstanden ist, werdet ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan.»

*) S. den früher angeführten Brief Göthe's vom 19. October 1786, in welchem er den Plan zu diesem Stück weitläuftig schildert.

„Hier folgt denn, schreibt Göthe den 10. Januar 1787, das Schmerzenskind, denn dieses Beiwort verdient Iphigenia aus mehr als einem Sinne. Bei Gelegenheit, daß ich sie unsern Künstlern *) vorlas, strich ich verschiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Ueberzeugung verbesserte, die andern aber stehen lasse, ob vielleicht Herder ein Paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz stumpf gearbeitet.“ —

„Warum ich die Prosa seit mehreren Jahren vorzog, daran war eigentlich Schuld, daß unsere Prosodie in der größten Unsicherheit schwebt. — Iphigenie in Jamben zu übersetzen, hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritz'ens Prosodie **) nicht ein Leitstern erschienen. Der Umgang mit dem Verfasser, besonders während seines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt. — Es ist auffallend, daß wir in unserer Sprache nur wenige Sylben finden, die entschieden kurz oder lang sind. Mit den andern verfährt man nach Geschmack oder Willkühr. Nun hat Moritz ausgeklügelt, daß es eine gewisse Rangordnung der Sylben gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere gegen eine wenig bedeutendere lang sey, und jene kurz mache, dagegen aber auch wieder

*) Tischbein, H. Meyer u. a.

**) Versuch einer deutschen Prosodie, von C. Ph. Moritz. Berlin 1786.

kurz werden könne, wenn sie in die Nähe von einer andern geräth, welche mehr Geistesgewicht hat. Hier ist denn doch ein Anhalten; und wenn auch damit nicht alles gethan wäre, so hat man doch indessen einen Leitfaden, an dem man sich hinschlingen kann. Ich habe diese Maxime öfters zu Rathe gezogen und sie mit meiner Empfindung übereinstimmend gefunden."

Göthe hatte das Manuscript der Iphigenie seinen Freunden mitgetheilt. „Diese jungen Männer, schreibt er, an meine frühern, heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Berlichingisches, und konnten sich in den ruhigen Gang nicht gleich finden, doch verfehlten die edlen und reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tischbein, dem auch diese fast gänzliche Entäußerung der Leidenschaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichniß oder Symbol zum Vorschein. Er verglich es einem Opfer, dessen Rauch, von einem sanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indeß die Flamme freier nach der Höhe zu gewinnen sucht. Er zeichnete dies sehr hübsch und bedeutend. Das Blättchen lege ich bei."

„Und so hat mich denn diese Arbeit, über die ich bald hinaus zu kommen gedachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält. Es ist nicht das erste Mal, daß ich das

Wichtigste nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grillisiren und rechten."

„Die glückliche Ankunft der Iphigenie, schreibt Göthe den 16. Februar 1787, ward mir auf eine überraschende Weise verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den Brief von wohlbekannter Hand, und diesmal doppelt willkommen, mit dem Löwchen gesiegelt *), als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Packets. Ich drängte mich in das Opernhaus, und suchte mir mitten unter dem fremden Volk einen Platz unter dem Lüster zu verschaffen. Hier fühlte ich mich nun so nah' an die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und sie umarmen mögen. Herzlich dank' ich euch, daß mir die nackte Ankunft gemeldet worden; möget ihr euer Nächstes mit einem guten Worte des Beifalls begleiten. — Hier folgt das Verzeichniß, wie die Exemplare, die ich von Göschen zu erwarten habe **), un-

---

*) Dem Manuscript der Iphigenie hatte Göthe einen hübschen geschnittenen Stein beigelegt, ein Löwchen, dem eine Bremse vor der Nase schnurrt. „Ich wünsche, heißt es in seinem Briefe vom 10. Januar, daß ihr damit künftig eure Briefe siegelt, damit durch diese Kleinigkeit eine Art von Kunst-Echo von euch zu mir herüberschalle."

**) Iphigenie auf Tauris erschien Leipzig 1787; dann in Göthe's Schriften. Bd. 3. u. in d. versch. Ausg. s. Werke. in d. neust. B. 9. Vergl. neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 38. St. 1. S. 118—171. Ueber Göthe's Iphigenie von Manso (in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen

ter die Freunde vertheilt werden sollen; denn wiewohl es mir ganz gleichgültig ist, wie das Publikum diese Sachen betrachte, so wünscht' ich doch dadurch meinen Freunden einige Freude bereitet zu haben."

Die Zeit, wo der Dichter von Rom abreisen wollte, war indeß herangerückt. „Ich lasse Moritz'en ungern allein," schreibt er den 17. Februar 1787. „Er ist auf gutem Wege; doch wie er für sich geht, so sucht er gleich beliebte Schlupfwinkel. Ich hab'

---

Bd. 2. St. 2. S. 275—77. Kritische Uebersicht der neuesten schön. Literatur der Deutschen, Bd. 2. St. 2. S. 72 u. f. Ueber die (Vorstellung der) Iphigenie auf dem Hoftheater zu Weimar (in J. D. Falk's kleinen Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend. Weimar 1803. S. 111 bis 132. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 3. St. 2. S. 414. (Vorstellung der Iphigenie auf der Leipziger Bühne durch die Weimarischen Hofschauspieler.) (Ueber die Bearbeitung der Iphigenie für das Weimarische Theater vergl. man einen späterhin mitzutheilenden Brief Schiller's vom 22. Januar 1802.) Kritische Beurtheilung von Göthe's Iphigenie, beleuchtet und mit Noten versehen von einem Pränumeranten des Wiener Theaterjournals. Wien 1800. — Reichardt's Monologen aus Göthe's Iphigenie erschienen zu Leipzig 1804. 4. — Eine englische Uebersetzung dieses Schauspiels erschien unter dem Titel: Iphigenia in Tauris, a Tragedy written originally in German by I. W. v. Goethe. Norwich and London 1793. Berlin 1794. (Vergl. Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 9. St. 1. S. 192 u. f. Neue Biblioth. der schön. Wissenschaften, Bd. 52. St. 1. S. 173 u. f.) In's Neugriechische wurde Göthes Iphigenie übersetzt von Papadopulos. Jena 1818. (Vergl. den Gesellschafter oder Blätter f. Geist u. Herz. 1826. Bl. 39. S. 195.)

ihn aufgemuntert, an Herder'n zu schreiben. Der Brief liegt bei; ich wünsche eine Antwort, die etwas Dienliches und Hülfreiches enthalte. Es ist ein sonderbar guter Mensch; er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Personen gefunden hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über seinen Zustand aufzuklären. Gegenwärtig kann er kein gesegneteres Verhältniß anknüpfen, als wenn ihm Herder erlaubt, manchmal zu schreiben. Er beschäftigt sich mit einem lobenswürdigen antiquarischen Unternehmen *), das wohl verdient, gefördert zu werden. Freund Herder wird nicht leicht eine Mühe besser angewendet und gute Lehre kaum in einen fruchtbarern Boden gelegt finden."

„Das große Portrait," heißt es in demselben Briefe, „welches Tischbein von mir unternommen, wächst schon aus der Leinwand heraus. Der Künstler hat sich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen lassen, welches gar künstlich mit einem Mantel drappirt worden. Darnach malt er fleißig, denn es sollte freilich vor unsrer Abreise nach Neapel schon auf einen gewissen Punkt gebracht seyn, und es gehört schon Zeit dazu, eine so große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken."

Das nächste dramatische Product, womit sich

---

*) Wahrscheinlich ist hier Moritz'ens Werk: Ἀνθουσα oder Roms Alterthümer gemeint, von dem die zweite Auflage mit 18 Kupfern, Berlin 1797, erschien.

Göthe beschäftigte, war Torquato Tasso, von dem der Dichter bereits einzelne Scenen entworfen hatte. In Bezug auf dies Schauspiel finden sich folgende Bemerkungen in einem Briefe Göthe's vom 21. Februar 1787:

„Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von meinen poetischen Arbeiten nichts mitnehme, als Tasso allein. Zu ihm habe ich die beste Hoffnung *). Wüßt' ich nur, was ihr von Iphigenien sagt, so könnte mir dies zur Leitung dienen, denn es ist doch eine ähnliche Arbeit. Der Gegenstand, fast noch beschränkter als jener, will im Einzelnen noch mehr ausgearbeitet seyn. Doch weiß ich noch nicht, was es werden kann. Das Vorhandene muß ich ganz zerstören; das hat zu lang' gelegen, und weder die Personen, noch der Plan, noch der Ton, haben mit meiner jetzigen Ansicht die mindeste Verwandtschaft."

Kurz vor seiner Abreise war Göthe noch ein Zeuge der Carnevalslustbarkeiten. „Nun ist der Narrheit ein Ende," schreibt er vom 20. Februar 1787. „Die unzähligen Lichter gestern Abend waren noch ein toller Spectakel. Das Carneval in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig los zu werden, es nie wieder zu sehen. Zu schreiben ist da-

*) Ich habe, heißt es in einem frühern Briefe vom 16. Februar 1787, in diesen Stoff schon zu viel von meinem Eigenen hineingelegt, als daß ich ihn fruchtlos aufgeben sollte.

von gar nichts *); bei einer mündlichen Darstellung möcht' es allenfalls unterhaltend seyn.

Von Rom reiste Göthe in Begleitung Tischbein's über Veletri, Fondi und St. Agatha nach Neapel, wo er den 25. Februar 1787 ankam. In einem Briefe vom 26. beschreibt er seine Wohnung: „Der Saal ist munter decorirt, besonders aber die Decke, deren Arabesken schon die Nähe von Pompeji und Herculanum verkünden. Das wäre nun alles schön und gut; aber keine Feuerstätte, kein Camin ist zu bemerken, und der Februar übt denn doch auch hier seine Rechte. — Ich befand mich nicht ganz wohl, und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünscht. Eine Schilfmatte diente gegen die Einflüsse des Estrichs. Pelze sind nicht gewöhnlich, und ich entschloß mich, eine Schifferkutte, die wir aus Scherz mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienste leistete, besonders nachdem ich sie mit einem Cofferstrick um den Leib befestigt hatte — da ich mir denn als Mittelding zwischen Matrosen und Capuziner sehr comisch vorkommen mußte. Tischbein, der von Besuchen bei

*) Gleichwohl hat Göthe einige Jahre später in seinem römischen Carneval ein höchst lebendiges und anziehendes Gemälde jener Volkslustbarkeiten geliefert. Die kleine Schrift erschien zuerst, Weimar u. Gotha 1789. 4., mit 20 illuminirten Kupfertafeln, und wurde späterhin in Göthe's neue Schriften, Berlin 1792. Bd. 1. und in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke aufgenommen.

Freunden zurückkehrte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.» —

«Heute besuchten wir Philipp Hackert *),» heißt es in einem Briefe Göthe's vom 28. Februar 1787, «den berühmten Landschaftsmaler, der eines besondern Vertrauens, einer vorzüglichen Gnade des Königs und der Königin genießt. Man hat ihm einen Flügel des Pallast's Francavilla eingeräumt, den er mit Künstlergeschmack meubliren ließ und mit Zufriedenheit bewohnt. Er ist ein sehr bestimmter, kluger Mann, der, bei unausgesetztem Fleiß, das Leben zu genießen versteht.» —

«Schon in Rom,» schreibt Göthe den 1. März 1787, «hatte man meinem eigensinnigen Einsiedlersinn, mehr als mir lieb war, eine gesellige Seite abgewonnen. Freilich scheint es ein wunderlich Beginnen, daß man in die Welt geht, um allein bleiben zu wollen. So hatte ich denn auch dem Fürsten von Waldeck nicht widerstehen können, der mich auf's Freundlichste einlud, und durch Rang und Einfluß mir

---

*) Geb. 1737 zu Prenzlau in der Uckermark, gest. 1806 zu Florenz. Vergl. die von Göthe selbst entworfene biographische Skizze Philipp Hackert's, meist nach dessen eigenen Aufsätzen. Tübingen 1811; desgl. Allgem. deutsche Real-Encyclopädie, Bd. 5. S. 7 u. f.; H. A. Pierer's encyclopädisches Wörterbuch, Bd. 8. S. 727 u. f.; Nachricht über Ph. Hackert's Tod, von einem Augenzeugen, im Allgem. Anzeiger d. Deutschen 1827. Nro. 323. S. 3687 u. f.

Theilnahme an manchem Guten verschaffte. Kaum waren wir in Neapel angekommen, wo er sich schon eine Zeit lang aufhielt, als er uns einladen ließ, mit ihm eine Fahrt nach Puzzuoli und die umliegende Gegend zu machen. — Der Fürst erkundigte sich, womit ich mich jetzt beschäftige, und meine Iphigenie war mir so gegenwärtig, daß ich sie umständlich genug erzählen konnte. Man gieng darauf ein; aber ich glaubte doch zu merken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von mir erwartet hatte."

„Mich freut," heißt es in einem Briefe vom 3. März, „daß Ihr nun mit der neuen Bearbeitung der Iphigenie euch befreundet; noch lieber wäre mir's, wenn auch der Unterschied fühlbarer geworden wäre. Ich weiß, was ich daran gethan habe, und darf davon reden, weil ich's noch weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste genug." —

„Ich merke wohl," schreibt Göthe den 16. März, „daß es meiner Iphigenia wunderlich gegangen ist. Man war die erste Form so gewohnt, man kannte die Ausdrücke, die man sich bei öfteren Hören und Lesen zugeeignet hatte. Nun klingt das Alles anders, und ich sehe wohl, daß im Grunde mir Niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig; man muß sie für fertig

erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste gethan hat.»

„Doch das soll mich nicht abschrecken," heißt es in demselben Briefe, „mit Tasso eine ähnliche Operation vorzunehmen. Lieber würf' ich ihn in's Feuer, aber ich will bei meinem Entschluß beharren; und da es einmal nicht anders ist, so wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen. Deshalb ist mir's ganz angenehm, daß es mit dem Abdruck meiner Schriften *) so langsam geht. Und dann ist es doch wieder gut, sich in einiger Ferne vom Setzer bedroht zu sehen. Wunderlich genug, daß man zu der freiesten Handlung doch einige Nöthigung erwartet, ja fordert." —

Den 6. März 1787 hatte Göthe mit Tischbein den Vesuv bestiegen. Er durchstrich mit ihm die Gegend von Neapel, und lernte den größten Theil der dortigen Kunstschätze kennen, besonders die kostbare Sammlung von Gemälden, Münzen, Gemmen u. s. w. auf Capo di Monte, das Museum zu Portici und die Alterthümer von Pompeji und Herculanum.

„Neapel," schreibt er den 16. März, „ist ein Paradies; jedermann lebt in einer Art von trunkner Selbstvergessenheit. Mir geht es eben so; ich erkenne

*) Die mehrfach erwähnte Ausgabe. Leipzig (bei Göschen) 1787 u. f. J.

mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch. — In vierzehn Tagen muß sich's entscheiden, ob ich nach Sicilien gehe. Noch nie bin ich so sonderbar in einem Entschlusse hin und her gebogen worden. Heute kommt etwas, das mir die Reise anräth, morgen ein Umstand, der sie abräth. Es streiten sich zwei Geister um mich." —

Eine ähnliche Aeußerung findet sich in einem spätern Briefe des Dichters: „Ueber meine sicilianische Reise halten die Götter noch die Waage in Händen; das Zünglein schlägt herüber und hinüber." —

Endlich gelangte Göthe zu einem festen Entschlusse. Er schrieb den 16. März 1787 aus Neapel: „Donnerstag den 29. geh' ich mit der Corvette, die ich, des Seewesens unkundig, in meinem vorigen Briefe zum Rang einer Fregatte erhob, nach Palermo. — Eine Seereise fehlt mir ganz in meinen Begriffen; diese kleine Ueberfahrt, vielleicht eine Küstenumschiffung, wird meiner Einbildungskraft nachhelfen, und mir die Welt erweitern. — Nun sag' ich noch allen Freunden in Weimar und Gotha ein treues Lebewohl!" heißt es in einem Briefe des Dichters vom 29. März 1787. „Eure Liebe begleite mich, denn ich möchte ihrer wohl immer bedürfen." —

Auf Tischbein's Empfehlung ward Kniep *),

*) Christoph Heinrich Kniep, ein berühmter Landschaftsmaler, geb. 1748 zu Hildesheim, gest. 1825 als Professor

den Göthe als einen talentvollen jungen Mann und angenehmen Gesellschafter kennen lernte, des Dichters Reisegefährte. Allein nur kurze Zeit hatte Göthe die herrlichen Ansichten, welche die Küsten und Inseln darboten, genießen können. Von der Seekrankheit befallen, begab er sich in seine Kammer, wo er, die horizontale Lage wählend und außer weißem Brod und rothem Wein allen Speisen entsagend, sich bald wieder ganz behaglich fühlte.

„Abgeschlossen von der äußern Welt," schreibt Göthe, „ließ ich die innere walten, und da eine langsame Fahrt voraus zu sehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein starkes Pensum auf. Die zwei ersten Acte des Tasso, in poetischer Prosa geschrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Diese beiden Acte, schon vor mehrern Jahren geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor, als ich, nach neuern Ansichten, die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ. — Ich wagte mich zuweilen auf's Verdeck, doch ließ ich meinen dichterischen Vorsatz nicht aus dem Sinne, und war über das ganze Stück so ziemlich Herr geworden." —

---

der Königl. Academie d. schön. Künste zu Neapel. Vergl. seine Biographie im dritten Jahrgang des Neuen Nekrologs d. Deutschen. Ilmenau 1827. Allgem. deutsche Real-Encyclopädie, Bd. 6. S. 204.

Völlig hergestellt, langte Göthe den 2. April 1787 in dem Hafen von Palermo an. Während seines dortigen Aufenthalts hörte er an einem öffentlichen Tische öfters über einen gewissen Joseph Balsamo sprechen, der fast allgemein für eine Person mit dem berüchtigten Grafen Cagliostro gehalten ward. Göthe, den dieser Gegenstand lebhaft interessirte, verdankte der Gefälligkeit eines palermitanischen Rechtsgelehrten die Mittheilung einer Memoire über die Herkunft Cagliostro's, wodurch er über die wahre Beschaffenheit der Sache aufgeklärt und in Stand gesetzt ward, sie zur öffentlichen Kenntniß zu bringen *).

Durch den majestätischen Anblick des Meeres zur Lectüre der Odyssee getrieben, wurde damals in Göthe'n der Plan zu einem Trauerspiel Nausikaa rege, über den er sich in einem seiner damaligen Briefe folgendermaaßen erklärt:

«Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, die herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten zu beleben, und mir auf und aus diesem Local eine Composition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie

---

*) Dies geschah in dem Aufsatze: Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum, mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie, zuerst gedruckt in Göthe's neuen Schriften. Berlin 1792. Bd. 1.; dann in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke.

ich sie noch nicht hervorgebracht. — Ich hatte mich überzeugt, daß es für mich keinen bessern Commentar zur Odyssee geben könne, als eben diese lebendige Umgebung. Doch ward ich bald zu eigner Production angeregt, die, so seltsam sie auch im ersten Augenblicke schien, mir doch immer lieber ward, und mich endlich ganz beschäftigte. Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenstand der Nausikaa als Tragödie zu behandeln. — Ueber den Plan war ich bald mit mir einig. Der Hauptsinn war der: in der Nausikaa eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darzustellen, die sich keiner Neigung bewußt, alle Freyer bisher ablehnend behandelt, durch einen seltsamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zustand heraustritt, und durch eine voreilige Aeußerung ihrer Neigung sich compromittirt, was die Situation vollkommen tragisch macht. Diese einfache Fabel sollte durch den Reichthum der subordinirten Motive und besonders durch das Meer- und Inselhafte der eigentlichen Ausführung und des besondern Tons erfreulich werden.»

«Der erste Act begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht, und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung. — Der zweite Act exponirte das Haus des Alcinous, die Charaktere der Freier und endigte mit dem Ein-

tritte des Ulysses. — Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abentheurers gewidmet, und ich hoffte in der dialogirten Erzählung seiner Abentheuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erfreuliches zu liefern. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Antheil Nausikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich herausgeschlagen. — Im vierten Acte bethätigt Ulysses außer der Scene seine Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben, und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davon trägt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und compromittirt sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulyß, der halb schuldig, halb unschuldig dieses alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Act den Tod zu suchen."

„Es war in dieser Composition nichts, was ich nicht aus eigener Erfahrung nach der Natur hätte ausmalen können. Selbst auf der Reise, selbst in Gefahr Neigungen zu erregen, die, wenn sie auch kein tragisches Ende nehmen, doch schmerzlich genug, gefährlich und schädlich werden können; selbst in dem Falle in einer so großen Entfernung von der Heimath abgelegene Gegenstände, Reiseabentheuer, Lebensvorfälle

zur Unterhaltung der Gesellschaft mit lebhaften Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von gesetztern Personen für einen Aufschneider gehalten zu werden, manche unverdiente Gunst, manches unerwartete Hinderniß zu erfahren — das alles gab mir ein solches Attachement an diesen Plan, an diesen Vorsatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Theil meiner übrigen sicilianischen Reise verträumte — weshalb ich denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem überclassischen Boden in einer poetischen Stimmung fühlte, in der ich das, was ich erfuhr, was ich sah, was ich bemerkte, was mir entgegen kam, alles auffassen und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte."

„Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit schrieb ich wenig oder nichts davon auf *), arbeitete aber den größten Theil bis auf's letzte Detail im Geiste durch, wo es denn durch nachfolgende Zerstreuungen liegen blieb."

Worin diese hauptsächlich bestanden, erfährt man aus einem Briefe des Dichters vom 17. April 1787. „Es ist ein wahres Unglück, schreibt Göthe, wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und versucht wird! Heute früh gieng ich mit dem festen ruhigen Vorsatz,

*) Die zwei ersten Auftritte des ersten Acts sind zum ersten Mal in der neuesten Ausgabe von Göthe's Werken, Stuttgart 1827. Bd. 4., gedruckt worden.

meine dichterischen Träume fortzusetzen, nach einem öffentlichen Garten; allein eh' ich mich's versah, erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon diese Tage nachgeschlichen. Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schaar die Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben! Woran würd ich' sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sey, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären. — Ich bemühte mich zu untersuchen, worin denn die vielen abweichenden Gestalten von einander unterschieden seyen; und ich fand sie immer mehr ähnlich, als verschieden *).

*) Diese Ideen legte Göthe in seinem Gedicht: die Metamorphose der Pflanzen (Werke, neueste Ausgabe. Bd. 3. S. 92.), vorzüglich aber in seinem Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, nieder. Diese kleine Schrift erschien, Gotha 1790. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1791. St. 31. S. 313 u. f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 116. S. 477.) Sie wurde wieder abgedruckt in Göthe's Werk: Zur Morphologie, Bd. 1. Heft 1. S. 1. u. f. Man vergl. des Dichters Aufsätze: Entstehen des Aufsatzes über Metamorphosen der Pflanzen. (Morphologie, Bd. 1. Heft 1. S. XXVIII u. f.) Schicksal der Handschrift. (Ebendas. S. 63 u. f.) Schicksal der Druckschrift. (Ebendas. S. 69 u. f.)

Wollt' ich meine botanische Terminologie anbringen *), so gieng das wohl, aber es fruchtete nicht; es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Gestört war mein guter poetischer Vorsatz, der Garten des Alcinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgethan. Warum sind wir Neuern doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen, noch erfüllen können?»

Aus Neapel schrieb Göthe den 17. May 1787 an Herder: «Hier bin ich endlich wieder frisch und gesund **). Ich habe die Reise durch Sicilien leicht und schnell getrieben; wenn ich wiederkomme, sollt ihr beurtheilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, vom Blatt weg zu spielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sicilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Postum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben und ich kehre befriedigt zu-

*) Die Geschichte seines botanischen Studiums erzählt Göthe selbst in dem oben angeführten Werk: Zur Morphologie, Bd. 1. Heft 1. S. XX u. f.

**) Göthe war auf einer Seereise, die er von Messina aus unternahm, abermals von der Seekrankheit befallen worden.

rück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen. Auch ist hier in Neapel kein Besinnens; diesen Ort werd' ich euch nun besser schildern, als es meine Briefe thaten. Den ersten Juny reis' ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und Anfangs July denk' ich von dort wieder abzugehen. Ich muß euch sobald als möglich wiedersehen; es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen, und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.»

«Für Alles, was du Liebes und Gutes an meinen Schriften thust, danke ich dir tausendmal; ich wünschte immer etwas Besseres auch dir zur Freude zu machen. Was mir auch von dir begegnen wird und wo, soll mir willkommen seyn. Wir sind so nah in unsern Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne Eins zu seyn, und in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn du diese Zeit her viel aus dir selbst geschöpft hast, so hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch hoffen.»

«Ich bin freilich, wie du sagst, mit meiner Vorstellung sehr an's Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je Eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich des Vorzugs rühmen kann;

bei der Constitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie, als für Sicilien bei der seinigen zu hoffen. —

„Was den Homer betrifft, so ist mir eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse u. s. w. kommen uns poetisch vor, und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten, erlogensten Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe, als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Laß mich meinen Gedanken kurz so ausdrükken: Sie stellen die Existenz dar, wir gewähren den Effekt; sie schildern das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manierirte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf dem Effekt arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich sage, nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannichfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig

habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort. —

In Bezug auf die unlängst erwähnte Metamorphose der Pflanzen findet sich folgende Aeußerung in diesem Briefe:

„Ich muß dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, hab' ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles Uebrige seh' ich auch schon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu, kann man alsdann Pflanzen in's Unendliche erfinden, die consequent seyn müssen, d. h., die, wenn sie auch nicht existiren, doch existiren können, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen." —

„Nun wird es bald Zeit, daß ich von hier flüchte, heißt es in einem Briefe vom 27. May 1787; denn indem ich mir Neapel und seine Umgebungen noch recht zu guterletzt vergegenwärtigen, den Eindruck er-

neuern und über Manches abschließen möchte, so reißt der Strom des Tages mich fort, und nun schließen auch vorzügliche Menschen sich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich so gerade abweisen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Carlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung. Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres Fürsten. — Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch an's Fenster traten, rauschte der neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren." —

„Auf Herder's dritten Theil *) freu' ich mich sehr. Hebt mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönsten Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen, ich halte es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird; nur fürcht' ich, daß zu glei-

*) Zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga 1788, (in Herder's sämmtlichen Werken z. Philos. u. Geschichte. Tübingen 1806. Th. 3 — 6.) Vergl. Herder's Leben von Heinrich Döring. Weimar 1823. . 155 u. f.

cher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter seyn werde.“ —

Der Tag der Abreise von Neapel war indeß herangerückt. „So fuhr ich denn, schreibt Göthe den 3. Juny 1787, durch das unendliche Leben dieser unvergleichlichen Stadt, die ich wahrscheinlich nicht wiedersehen sollte, halb betäubt hinaus, vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir zurückblieb.“ —

So verließ Göthe Italien, das für sein reiches Gemüth die trefflichste Bildungsschule gewesen war, indem es ihm nicht nur das Auge über das Höhere der Kunst geöffnet, sondern auch seine Kenntniß der Natur erweitert und ihn wieder auf das Studium der Botanik hingewiesen hatte, das dem Dichter schon bei seinem Eintritt in den Weimarischen Lebenskreis durch Männer, wie Batsch, Göttling, Dietrich, u. a. lieb geworden war *).

---

*) Man vergl. Göthe's Aufsatz: Geschichte meines botanischen Studiums, in s. Morphologie, Bd. 1. Heft 1. S. XX u. f.

# Vierte Periode.

1787 — 1798.

Merkwürdige Veränderungen zeigten sich in der Poesie und Kunst, wie in der Wissenschaft, als Göthe aus Italien, wo er die schönsten Tage seines Lebens genossen, zurückkehrte. Obgleich er für Philosophie im eigentlichen Sinne kein Organ hatte, so konnte er doch dem Einflusse der neuern kritischen Philosophie nicht widerstehen.

Ueber Kunst und ihre theoretischen Forderungen hatte er in Rom mit Moritz viel gesprochen. Allein Kant's Kritik der reinen Vernunft, wiewohl schon längst erschienen, hatte bisher völlig außer seinem Kreise gelegen. Da sich indeß häufig das Gespräch darauf lenkte, so bemerkte Göthe leicht, daß die alte Hauptfrage sich erneuere: wie viel unser Selbst und wie viel die Außenwelt zu unsrem geistigen Daseyn beitrage.

„Ich selbst, sagt Göthe *), hatte beide nie gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophirte, so that ich es mit unbewußter Naivität und glaubte wirklich, ich sähe meine Meinungen vor Augen. Sobald aber jener Streit zur Sprache kam, mocht' ich mich gern auf diejenige Seite stellen, welche dem Menschen am meisten Ehre machte, und gab allen Freunden vollkommen Beifall, die mit Kant behaupteten: wenn gleich alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung angehe, so entspringe sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Die Erkenntniß a priori ließ ich mir auch gefallen, so wie die synthetischen Urtheile a priori. Denn ich hatte ja doch in meinem ganzen Leben, dichtend und beobachtend, synthetisch und dann wieder analytisch verfahren; die Systole und Diastole des menschlichen Geistes war mir, wie ein zweites Athemholen, niemals getrennt, immer pulsirend. Für alles dieses hatte ich keine Worte, noch weniger Phrasen; nun aber schien zum ersten Mal eine Theorie mich anzulächeln. Der Eingang war es, der mir gefiel; in's Labyrinth selbst konnt' ich mich nicht wagen. Bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgends gebessert." —

Unglücklicher Weise war Herder zwar ein Schü-

---

*) Zur Morphologie, Bd. 1. Heft 1. S. 105.

ler, doch ein Gegner Kants *); Göthe konnte daher mit ihm nicht übereinstimmen, aber auch Kant nicht folgen. Er fuhr fort, der Bildung und Umbildung organischer Naturen nachzuforschen, und die Methode, womit er, wie früher erwähnt, die Pflanzen behandelt, diente ihm dabei als Wegweiser. Ihm entgieng nicht, daß die Natur stets ein analytisches Verfahren beobachte, eine Entwicklung aus einem lebendigen geheimnißvollen Ganzen. Allein sie schien zugleich synthetisch zu handeln, indem sie völlig fremdscheinende Verhältnisse einander näherte und sie zusammen in Eins verknüpfte. Göthe kehrte nun zu der Kantischen Lehre zurück, und glaubte zu seiner Freude einzelne Capitel völlig verstehen zu können.

Die Kritik der Urtheilskraft erschien indeß, und diesem Werk verdankte der Dichter mannichfache Belehrung. Wenn er auch im Einzelnen sich nicht immer der Vorstellungsart Kant's fügen konnte, so waren doch die Hauptgedanken der Kritik seinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken analog; das innere Leben der Kunst, so wie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da seyn, und

---

*) Ueber Herder's Verhältniß zu Kant vergl. man Herder's Leben von Heinrich Döring. Weimar 1823. S. 222 u. f.

was neben einander stand, wohl für einander, aber nicht absichtlich wegen einander.

Göthe's Abneigung gegen die Endursachen war nun geregelt und gerechtfertigt; er konnte deutlich Zweck und Wirkung unterscheiden, und begriff, warum der Menschenverstand beides oft verwechselt hatte. Mit Eifer studirte er nun die Kritik der Urtheilskraft, und noch in spätern Jahren erfreuten ihn, in dem alten Exemplar dieses Werks, die Stellen, die er damals angeführt hatte. Obgleich er sich den Kantianern im Allgemeinen nicht zu nähern vermochte, so trat er doch mit einem derselben zufällig in ein Verhältniß, dem er später die schönsten Stunden seines Lebens verdankte.

Dies war Schiller, der Göthe'n zum ersten Male gesehen hatte, als derselbe, aus Italien zurückkehrend, in Rudolstadt eintraf. „Ich zweifle, schreibt Schiller über diese Zusammenkunft *), ob wir je einander sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epoche bei Göthe'n durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden."

---

*) S. Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Auflage. Weimar 1824. S. 130.

Schiller's Ansicht war richtig, wiewohl er damals schwerlich wußte, daß Göthe eine wirkliche Abneigung gegen ihn, oder vielmehr gegen sein Dichtertalent empfand, wie es sich in den Räubern offenbart hatte. „Schiller's Räuber, sagt er *), widerten mich an, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte. — Das Rumoren, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jener wunderlichen Ausgeburt allgemein, so von wilden Studenten als der gebildeten Hofdame gezollt ward, erschreckte mich. Ich glaubte all' mein Bemühen völlig verloren zu sehen; die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt. — Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätt' ich gern völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre: denn wo war eine Aussicht, diese und ähnliche Productionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten?" —

Moritz, der aus Italien zurückgekehrt war, und

*) Zur Morphologie. Bd. 1. Hft. 1. S. 91. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1817. Nro. 216. S. 861 u. f. Nro. 217. S. 865 u. f.

sich eine Zeit lang in Weimar aufhielt *), bestärkte Göthe'n in diesen Gesinnungen. Er vermied Schillern, der damals (1787) nach Weimar gekommen war **), und in Göthe's Nachbarschaft wohnte.

„Die Erscheinung des Don Carlos, sagt Göthe ***), war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen; alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeit lang neben einander fort. — Schiller's Aufsatz über Anmuth und Würde †) war eben so wenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subject so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte.

---

*) Durch Göthe war Moritz dem Herzog von Weimar vorgestellt worden, der sich lebhaft für ihn interessirend, Unterricht in der englischen Sprache bei ihm nahm, und ihm späterhin durch seine Empfehlungen zur Stelle eines Professors an der Academie der bildenden Künste zu Berlin verhalf. S. Jördens Denkwürdigkeiten, Charakterzüge u. s. w. aus dem Leben deutscher Dichter. Bd. 2. S. 322.

**) S. Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Ausgabe. Weimar 1824. S. 121

***) Zur Morphologie, Bd. 1. Heft 1. S. 92. Vergl. die unlängst angeführten Nummern des Morgenblatts v. J. 1817.

†) S. Schillers Werke. Bd. 8. Abth. 1. S. 1—98.

Anstatt sie selbstständig, lebendig vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen konnte ich sogar direct auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falschen Lichte. Dabei fühlte ich, es sey noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden, denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener."

Es war an keine Vereinigung zwischen Schiller und Göthe zu denken. Selbst das milde Zureden Dalberg's, der den Erstern sehr schätzte, blieb fruchtlos. Ein Zufall brachte diese beiden Geistesantipoden mit einander in Berührung. Göthe war trotz seiner Abneigung gegen Schiller ihm zu einer Anstellung als Professor der Geschichte in Jena (1789) behülflich gewesen. Den periodischen Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft daselbst, welche unter der Leitung des Professor Batsch stand, pflegte Göthe gewöhnlich beizuwohnen. Dort traf er einst Schiller'n; zufällig giengen beide zugleich heraus. Ein Gespräch knüpfte sich an, da Schiller an dem Vorgetragenen vielen Antheil zu nehmen schien, doch zugleich bemerkte, daß eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, dem Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs behagen könne.

Auch den Eingeweihten, meinte Göthe, bleibe sie vielleicht dunkel, und es könne doch wohl noch eine andere Weise geben, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig aus dem Ganzen in die Theile strebend darzustellen. Schiller wünschte hierüber aufgeklärt zu seyn, verbarg indeß seine Zweifel nicht, und konnte nicht begreifen, wie dasjenige, was Göthe behaupte, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

„Wir gelangten zu seinem Hause, erzählt Göthe; das Gespräch lockte mich hinein. Da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor, und ließ mit manchen charakteristischen Federstrichen eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Schiller vernahm und schaute das alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft. Als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ Ich stutzte, verdrießlich einigermaaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch auf's Strengste bezeichnet. — Indeß nahm ich mich zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb seyn, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.“

„Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte, als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stand *), mehr

*) Sie erschienen erst, Tübingen 1795—97. 3 Jahrgänge. Vgl.

anzuziehen, als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht. Keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze, wie folgender, machten mich ganz unglücklich. „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen seyn sollte? denn darin besteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ich niemals eine Erfahrung congruiren könne." Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten. Der erste Schritt war jedoch gethan; Schiller's Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten. Ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben. Schiller's Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war *), trug das Ihrige bei zu dauerndem

---

Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 1. Nro. 28. S. 217 u. f. Nro. 29. S. 225 u. f. 1796. Bd. 1. Nro. 4. S. 25 u. f. Nro. 5. S. 33 u. f. Nro. 6. S. 41 u. f. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 55. St. 2. S. 283 u. f.

*) Sie starb im July 1826 zu Bonn, wo sie sich wegen einer Augenentzündung aufgehalten hatte.

Verständniß, und so besiegelten wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Object und Subject, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und Andere manches Gute gewirkt hat. —

Welch ein Unterschied zwischen Göthe's und Schiller's Kunstansichten herrschte, sieht man aus der bekannten Rezension des Letztern, über den damals erschienenen Egmont *).

„In diesem Trauerspiel, sagt Schiller **), wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer arglistigen Politik, in nichts als sein Verdienst eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich, wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze wandelt. Diese

*) Leipzig 1788; auch in Göthe's Schriften, Leipzig 1787 u. f., Bd. 5. u. in d. versch. Ausg. s. Werke, in d. neust. Bd. 8. Schiller's oben angeführte Rezension des Egmont erschien anonym in der Allgem. Lit. Zeit. 1788, Bd. 3. Nro. 227, S. 769 u. f. (in Schillers kl. pros. Schriften. Th. 4. S. 243 u. f. und in s. Werken, Bd. 8. Abth. 2. S. 302 u. f. Andere Beurtheilungen dieses Trauerspiels findet man in der Kritischen Uebersicht der neuen schön. Literatur der Deutschen, Bd. 2. St. 1. S. 50 u f.; in der neuen Biblioth. d. schönen Wissensch. Bd. 39. St. 1. S. 81 u. f.; und in der Biblioth. d. redenden und bildenden Künste, Bd. 4. St. 1. S. 53 u. f. (Vorstellung des Egmont auf dem Leipziger Theater durch Weimarische Hofschauspieler.).

**) S. dessen Werke, Bd. 8. Abth. 2. S. 304. u. f.

übergroße Zuversicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausschlag derselben, sollen uns Furcht und Mitleid einflößen, oder uns tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht. — In der Geschichte ist Egmont kein großer Charakter, er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu Andern, frei und kühn, als ob die Welt ihm gehöre, brav und unerschrocken, wo es gilt, dabei großmüthig, liebenswürdig und sanft, ein Charakter der schönen Ritterzeit, prächtig und etwas Prahler, sinnlich und verliebt, ein fröhliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts, auch gar nichts zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechzehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem großen Ziele; aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht, des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bei St. Quentin und

Gravelingen sein Leben; aber er möchte weinen, wenn er von dieser „freundlichen und süßen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens scheiden soll.“ — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Außerordentlichkeit soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen. Diesem Letztern scheint der Dichter so sorgfältig aus dem Wege gegangen zu seyn, daß er ihm eine Menschlichkeit über die andere beilegt, um ja seinen Helden zu uns herab zu ziehen — daß er ihm endlich nicht einmal so viel Größe und Ernst mehr übrig läßt, als unserer Meinung nach unumgänglich erfordert wird, diesen Menschlichkeiten selbst das höchste Interesse zu verschaffen. — Ein großer Mann soll er nicht seyn, aber auch erschlaffen soll er nicht; eine relative Größe, einen gewissen Ernst verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, daß er über dem Kleinen nicht das Große hintansetze u. s. w. Wer wird z. B. Folgendes billigen? Oranien ist eben von ihm weggegangen, Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf sein nahes Verderben hingewiesen, der ihn, wie uns Egmont selbst gesteht, erschüttert hat. „Dieser Mann, sagt er, trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirn die sinnenden Runzeln wegzubannen, giebt es ja wohl noch ein freundliches

Mittel.“ — Dieses freundliche Mittel — wer es noch nicht weiß — ist kein anderes, als ein Besuch bei'm Liebchen! Wie? Nach einer so ernsten Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerstreuung? Nein! guter Graf Egmont! Runzeln, wo sie hingehören! und freundliche Mittel, wo sie hingehören. Wenn es euch zu beschwerlich ist, euch eurer eignen Rettung anzunehmen, so mögt ihr's haben, daß sich die Schlinge über euch zusammenzieht. Wir sind nicht gewohnt, unser Mitleid zu verschenken. —

„Hätte also die Einmischung dieser Liebesangelegenheit dem Interesse wirklich Schaden gethan, so wäre dieses doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der historischen Wahrheit Gewalt anthun mußte, um sie hervor zu bringen. In der Geschichte nämlich war Egmont verheirathet und hinterließ neun (andere sagen eilf) Kinder, als er starb. — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder nimmt, zerstört er den ganzen Zusammenhang seines Verhaltens. Er ist ganz gezwungen, sein unglückliches Bleiben aus einem leichtsinnigen Selbstvertrauen entspringen zu lassen, und verringert dadurch gar sehr unsre Achtung für den Verstand seines Helden, ohne ihm diesen Verlust von Seiten des Herzens zu ersetzen. Im Gegentheil, er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlage dafür zu geben,

der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen und noch weniger seinen Verlust überleben wird, zu Grunde richtet, dessen Herz er nicht einmal besitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also, mit dem besten Herzen zwar, zwei Geschöpfe unglücklich macht, um die sinnenden Runzeln von seiner Stirn weg zu bannen. — Clärchen selbst ist unnachahmlich schön gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen und ein niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreißend und herrlich im Zustand des Affekts. — Egmont's tragische Katastrophe fließt aus seinem politischen Leben, aus seinem Verhältniß zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darstellung des damaligen politisch-bürgerlichen Zustandes der Niederlande mußte daher seiner Schilderung zum Grunde liegen, oder vielmehr selbst einen Theil der dramatischen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig sich Staatsactionen überhaupt dramatisch behandeln lassen, und was für Kunst dazu gehöre, so viele zerstreute Züge in ein faßliches, lebendiges Bild zusammen zu tragen, so kann man nicht umhin, das schöpferische Genie zu bewundern, das alle diese Schwierigkeiten besiegt und uns mit einer Kunst, die nur mit derjenigen erreicht wird, womit es uns selbst in zwei andern Stücken in

die Ritterzeiten Deutschlands und nach Griechenland versetzte, nun auch in diese Welt gezaubert hat *)."

Das nächste dramatische Product Göthe's war Torquato Tasso **), zu welchem er, wie früher erwähnt worden, längst mehrere Vorarbeiten gemacht hatte. Das Tragische dieses Stückes liegt darin, daß

*) Die letzte Erscheinung Clärchen's konnte Schiller mit seinen Ansichten, die hier nur auszugsweise mitgetheilt werden konnten, nicht vereinigen. Bekämpft wurden Schiller's Ansichten von Huber (s. dessen Werke seit d. J. 1802, Bd. 1. S. 306), v. Benekke (in den Wiener Jahrb. 1820. Bd. 23. S. 60 u. a. m.). Mit bedeutenden Abkürzungen, von Schiller herrührend, wurde das Stück mehrere Jahre später (1796) in Weimar aufgeführt, wozu Iffland's Anwesenheit die Veranlassung gab. (S. Morgenbl. 1816. Nro. 85. Schiller's Leben von H. Döring, 2te Ausg. Weimar 1824. S. 195.)

**) Leipzig, 1790, auch in Göthe's Schriften, Leipz. 1787 u. f. J. Bd. 6. u. in d. versch. Ausg. s. Werke, in d. neusten Bd. 9. Vgl. N. Bibl. d. schön. Wissensch. Bd. 41. St. 1. S. 62 u. f. St. 2. S. 253 u. f. Biblioth. d. redenden u. bildenden Künste. Bd. 3. St. 2. S. 418 u. f. Bd. 4. St. 1. S. 46 u. f. (Vorstellung des Tasso auf d. Leipziger Bühne durch Weimarische Hofschauspieler). Zu Göthe's Torquato Tasso (im Göttinger Musenalmanach 1793. S. 217). Ueber Göthe's Tasso, von K. O. Spazier (in der Abendzeitung, October 1827. Nro. 258. S. 1029 u. f.) — Uebersetzt wurde dies Schauspiel in's Italiänische: Torquato Tasso, Dramma in 5 atti. Versione ital. di Guido Sorelli. Firenze 1820. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1824. Nro. 64.) Ferner in's Englische: Torquato Tasso, a Drama, transl. from the German by Charles de Voeux. London 1827. Eine franz. Uebers. lieferte Stapfer in den Oeuvres dramatiques de Goethe; u. eine Nachbild. erschien unter d. Titel: Le Tasse, Drama historique en cinq actes par A. Duval. Paris 1826.

die zweite Organisation, welche das große Dichtertalent des Tasso ausmacht, ihn zugleich in dem Leben in die kleinlichste Empfindlichkeit und Hoffnungslosigkeit stürzt, und daß sich in seinen äußern Verhältnissen am Hofe beides durch einander entwickeln, aber auch wieder aufreiben, und so seinen Geist zum Opfer seiner eignen Schönheit machen muß. Wir sehen im Tasso ein großes, mächtiges Talent, das unter seiner Größe und Fülle selbst erliegt. Eine ähnliche Idee lag dem gleichzeitig mit dem Tasso erschienenen Faust *) zum Grunde, in welchem Göthe zeigen wollte, wie ein großartiges, für das Höchste der Menschheit empfängliches Individuum in dem Wahn, zur Kenntniß und Einsicht des All zu gelangen, an einem Unmöglichen, Unerreichbaren scheitert, und auf eine für sich und Andere

*) Leipzig 1790, neue Ausgabe Tübingen 1808; auch in Göthe's Schriften Bd. 7, und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke. Vergl. den Aufsatz: Ueber die verschiedenen poetischen Behandlungen von Dr. Faust in dem Journal von und für Deutschland. 1792. St. 8. Nro. 3. S. 657 u. f. Biblioth. d. redenden und bildenden Künste. Bd. 6. St. 2. S. 314 u. f. — Eine englische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Faust, a Drama by Goethe. With Translations from the German by Lord F. L. Gower. London 1825. 2 Vol. Proben dieser Uebersetzung findet man in den Blättern für literar. Unterhaltung. July 1827, Nro. 167. S. 667 u. f. — Zeichnungen und Umrisse zu Göthe's Faust lieferten Moritz Retsch und L. Nauwerk. Ueber ein Gemälde von Carus, Faust und Wagner vorstellend, vergl. man Göthe's Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft 1. S. 48. u. f.

höchst unglückliche Weise endet. Auch in der spätern Umarbeitung und Erweiterung dieses Drama's, und ungeachtet des Zwischenspiels Helena, das Göthe in der neuesten Zeit hinzudichtete, ist Faust ein Bruchstück geblieben, und vielleicht lag es, wie A. W. Schlegel meint, in seiner Natur, stets ein Bruchstück bleiben zu müssen. Es ist schwer zu sagen, ob man mehr zu der Höhe hinanstaunt, die der Dichter oft darin erschwingt, oder mehr an den Tiefen schwindelt, die sich vor unsern Blicken aufthun. Aber dies labyrinthische und gränzenlose Werk, Göthe's eigenthümlichste Schöpfung umständlich zu würdigen, ist hier der Ort nicht, und vielleicht auch in so fern überflüssig, als dies vor einigen Jahren höchst geistreich in einer eigenen Schrift geschehen ist *).

Bei der Tiefe des Geistes, die im Faust, wie in andern Dichtungen Göthe's herrscht, war ihm stets ein heitrer Weltsinn und Lebenshumor geblieben. Dafür spricht unter andern folgende Anekdote, die, weil sie in diese Periode gehört, hier eine Stelle finden möge.

Im Jahr 1789 befand sich Göthe mit dem Oberforstmeister v. Stein in dem damals sehr besuchten Bade zu Ruhla. An einem ziemlich trüben Tage beredete er Herrn von Stein zu einem Spaziergange auf den Inselsberg. Vergebens stellte ihm dieser das unpassende Wetter vor; Göthe blieb dabei,

*) Zur Beurtheil. Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Lit. u. Kunst, von Schubarth. 2te Aufl. Breslau 1820. 2 Bde.

hinzugehen. Als nun unterwegs der Nebel immer dichter wurde und sich zuletzt in einen Regen verwandelte, machte S., durch die wiederholte Aeußerung, daß man dies ja vorhergewußt, ihm (Göthe'n) aber nicht abzurathen gewesen sey, seinem Aerger Luft. Göthe schwieg, und indem er sich beschäftigte Steine zu suchen, zerschlug er sie mit dem Wildhammer und nannte dem stets Murrenden deren Namen, Eigenschaften und die Ordnung, zu der sie gehörten. Indeß hatte der Unmuth seines Begleiters den höchsten Grad erreicht. „Was gehen mich Ihre Steine an? rief er hitzig; ich rede von Ihrem Starrsinn, der uns in dies Wetter geführt hat." „Doch — fügte er hinzu, als wollte er seine Heftigkeit wieder gut machen — da Sie denn ein so großer Mineralog sind, so sagen Sie mir doch, was bin ich für ein Stein?" — „Auch das, versetzte Göthe, will ich Ihnen sagen. Sie gehören in die Classe der Kalksteine; kommt Wasser auf diese, so braußen sie *)."

Im Jahr 1790 besuchte der Dichter Italien von Neuem. Eine poetische Frucht dieser Reise waren die im ersten Bande seiner Werke befindlichen Epigramme, in Venedig gedichtet, wo er die Herzogin Amalie traf, und dieselbe auf ihrer Rückreise nach Weimar begleitete.

Dort bestand seit dem May 1791 ein Hoftheater,

---

*) S. Eisenacher Sonntagsbl. f. Stadt u. Land. März 1828. Nro. 12. S. 76.

das sich aus dem Rest der Belluomo'schen Gesellschaft, und demzufolge aus schon an einander gewöhnten Personen gebildet hatte. Andere, theils schon brauchbare, theils viel versprechende, füllten schicklich die entstandene Lücke. Göthe hatte die Direction übernommen, und es gewährte ihm eine unterhaltende Beschäftigung, zu versuchen, auf welchem Wege das Unternehmen weiter geführt werden könnte. Er sah gar bald ein, daß eine gewisse Technik aus Nachahmung, Gleichstellung mit Andern und Routine hervorgehen konnte; allein es fehlte an dem, was man Grammatik nennt, die doch erst zum Grunde liegen muß, ehe man zu Rhetorik und Poesie gelangen kann.

Was dem Dichter bei diesem Unternehmen besonders zu statten kam, war der damals überhand nehmende Natur- und Conversationston, zwar höchst lobenswerth und erfreulich, wenn er als vollendete Kunst, als eine zweite Natur hervortritt, nicht aber, wenn ein jeder glaubt, nur sein eignes nacktes Wesen bringen zu dürfen, um etwas Beifallswürdiges darzubieten. Göthe aber benutzte diesen Trieb zu seinen Zwekken, und war zufrieden, wenn das angeborne Naturell sich mit Freiheit hervorthat, um sich nach und nach durch gewisse Regeln und Anordnungen einer höhern Bildung entgegen führen zu lassen.

Manches damals aufblühende Dichtertalent kam der neuen Bühne wohl zu statten. Vorzüglich fanden

Iffland's und Kotzebue's Stücke viel Beifall. Die einen, ein bürgerlich rechtliches Behagen, die andern eine lockere Sittenfreiheit begünstigend, waren in ihrer leichten Natürlichkeit der Fassungskraft der Menge völlig angemessen. Auch Schröder, Babo, Bretzner, Jünger u. a. lieferten manchen willkommenen Beitrag, in welchem sie meistens einer bequemen Fröhlichkeit Raum gaben, zu Zeiten eben so wünschenswerth, als der Ernst, die geistige Erhebung in Shakespear's, Gozzi's, Schiller's und Göthe's Stücken.

Der Letztere, von seinem Genius aufgefordert, auch seiner Seits als Schriftsteller etwas für die neue Bühne zu leisten, wählte unwillkührlich einen Stoff, der sich vielleicht unter allem am Schwierigsten dramatisch behandeln ließ. Schon im J. 1783 hatte ihn die bekannte Halsbandgeschichte erschreckt, denn er sah durch dies unerhört frevelhafte Beginnen die Würde der Majestät untergraben und die spätern Erfolge bestätigten nur zu sehr Göthe's furchtbare Ahnung. Mit Verdruß hatte er viele Jahre die Betrügereien kühner Phantasten und absichtlicher Schwärmer zu verwünschen Gelegenheit gehabt, und sich über die unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menschen bei solchen frechen Zudringlichkeiten verwundert. Noch lagen die directen und indirecten Folgen solcher Narrheiten als Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät vor ihm, alle zusammen wirksam genug, um den schönsten Thron der Welt zu erschüttern.

Um sich indeß einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte der Dichter diesen Ungeheuern eine heitere Seite abzugewinnen, und die Form der komischen Oper, die sich ihm durch die damals sehr beliebten Dittersdorfschen Compositionen als eine der vorzüglichsten dramatischen Darstellungsweisen empfohlen hatte, schien auch ernstern Gegenständen nicht unangemessen zu seyn.

So entstand das Lustspiel: der Großcophta*), den er anfangs rhythmisch bearbeitete, und die Composition mit dem Capellmeister Reichardt verabredete, späterhin aber in Prosa niederschrieb. Ungeachtet indeß zu den Hauptfiguren des Stücks sich wirklich analoge Gestalten unter der damaligen Schauspielergesellschaft vorfanden, so machte dies Lustspiel gleichwohl nur einen widerwärtigen Effect. Der furchtbare und seltsame Stoff schreckte Jedermann zurück. Ein großer Theil des Publicums glaubte in diesem Lustspiel ge-

---

*) Berlin 1792, auch in Göthe's neuen Schriften. Ebend. 1792, und in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke. Vergl. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1792. Bd. 1. S. 137 u. f. Erfurter gel. Zeitung 1792. S. 273. Der Großcophta ist der berüchtigte Graf Cagliostro. Vergl. die Schrift: Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro. Aus den Acten des 1790 in Rom wider ihn geführten Processes. Zürch 1791. C. Tschink's unpartheiliche Prüfung des Lebens u. s. w., Wien 1791, womit die anziehenden Mittheilungen über Cagliostro in den Zeitgenossen Heft 11., und in der Urania auf d. J. 1822 zu vergleichen sind.

heime Verbindungen höchst ungünstig behandelt zu sehen, und das weibliche Zartgefühl entsetzte sich vor einem so verwegenen Liebesabentheuer.

Eben so wenig als der Großcophta machte das ein Jahr später erschienene Lustspiel: der Bürgergeneral *) den beabsichten Effect. Die Veranlassung zu diesem, mit ächt aristophanischer Laune geschriebenen Stücke gab der damalige Schauspieler Beck, der den Schnaps in den beiden Billets von Florian **) ganz vortrefflich spielte. Die Fortsetzung dieses beliebten Nachspiels, der Stammbaum von Anton Wall ***), wurde gegeben, und während Göthe auf Proben, Ausstattung und Vorstellung dieses Stücks die größte Aufmerksamkeit wendete, wandelte ihn unwillkührlich die Lust an, diesen närrischen Schnaps noch einmal zu produciren. Dies geschah in dem bereits erwähnten Bürgergeneral. In der Hauptscene zeigte sich der treffliche Schauspieler Malkolmi, als alter wohlhabender und wohlwollender Bauersmann, der sich eine gesteigerte Unverschämtheit als Spaß wohl einmal gefallen läßt, unübertrefflich, und im wahren, natürlichen Spiel

*) Berlin 1793, und in den verschiedenen Ausgaben von Göth'es Werken. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 2. Nro. 247. S. 342 u. f. Oberdeutsche Allgem. Lit. Zeit. St. 3. S. 531.

**) Deutsch bearbeitet für den 8. Bd. des komischen Theaters der Franzosen von Anton Wall (C. L. Heyne), einzeln, Leipzig 1808.

***) Leipzig 1790.

mit Beck wetteifernd. Allein das Stück brachte gleichwohl die widerwärtigste Wirkung hervor, ja man wollte sogar hie und da behaupten, Göthe sey gar nicht der Verfasser des Stücks, und habe nur aus Grille seinen Namen und einige Federstriche zu diesem Product hergegeben.

Trotz dieser und mancher ähnlichen Aeußerung blieben jene Nachbildungen des Zeitgeistes für den Dichter eine Art von gemüthlich tröstendem Geschäft. Der im Gefolg seiner Werke aufbehaltene, fragmentarische Versuch: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, so wie das unvollendete Stück: die Aufgeregten, entstanden um diese Zeit, und sind als eben so viel Bekenntnisse dessen zu betrachten, was damals in seinem Busen vorging. Allein während des Dichters Phantasie bemüht war, einzelne Scenen des damaligen Kriegstheaters darzustellen, bot sich ihm eine Gelegenheit, dasselbe aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Im J. 1792 begleitete er den Herzog von Weimar auf seinem Feldzuge in die Champagne und wohnte im folgenden Jahre der Belagerung von Mainz bei. Auch in diesem vielfach bewegten und zerstreuten Leben verlor Göthe seine dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen nicht völlig aus den Augen. Neben dem Kriegs- und Reisetagebuche, das er unausgesetzt fortführte, beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Entwurf zu einer allgemei-

nen Farbenlehre, deren erste Idee dieser Periode angehört.

In Trier überraschte ihn im October 1792 mitten unter dem allgemeinen Unheil und Kriegstumult ein verspäteter Brief seiner Mutter aus Frankfurt am Main, ein Blatt, das an jugendlich-ruhige, städtisch-häusliche Verhältnisse wunderbar erinnerte. Dies Schreiben meldete ihm den Tod seines Oheims Textor, dessen nahe Verwandtschaft den Dichter von der Stelle eines Frankfurter Rathsherrn bei seinen Lebzeiten ausgeschlossen hatte. Göthe's Mutter hatte nun den Auftrag erhalten, bei ihrem Sohne anzufragen, ob er, wenn das Loos auf ihm fiele, geneigt sey, jene Stelle anzunehmen.

„Vielleicht konnte, heißt es in einem damaligen Briefe des Dichters vom 27. October 1792, eine solche Anfrage in keinem seltsamern Augenblicke an mich gelangen. Tausend Bilder stiegen vor mir auf, und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. — Bei meiner letzten Durchreise durch Frankfurt hatte ich meinen Oheim im Besitz des Hauses, Hofes und Gartens gefunden, der als wackrer Sohn, dem Vater gleich, die höhern Stufen freistädtischer Verfassung erstieg. Hier im traulichen Familienkreise in dem unveränderten altbekannten Local, riefen sich alle Knaben-Erinnerungen lebhaft hervor. — Zu ihnen gesellten sich andere jugendliche Vorstellungen. Welcher reichsstäd-

tische Bürger wird leugnen, daß er, früher oder später, den Rathsherrn, Schöff und Burgemeister im Auge gehabt, und, seinem Talente gemäß, nach diesen, vielleicht auch nach niedern Stellen emsig und vorsichtig gestrebt: denn der süße Gedanke an irgend einem Regimente Theil zu nehmen, erwacht gar bald in der Brust eines jeden Republikaners, lebhafter und stolzer schon in der Seele des Knaben. Diesen freundlichen Kinderträumen konnt' ich mich indeß nicht lange hingeben, und jenen Antrag einzugehen, war mir unmöglich. Seit zwölf Jahren genoß ich eines seltnen Glückes, des Vertrauens, wie der Nachsicht des Herzogs von Weimar. Dieser von der Natur höchst begünstigte, glücklich ausgebildete Fürst ließ sich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienste gefallen, und gab mir Gelegenheit, mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländischen Bedingung möglich gewesen wäre. Meine Dankbarkeit war ohne Gränzen *), so wie die Anhänglichkeit an die hohen

*) Poetisch ausgesprochen, findet man sie in den nachfolgenden Versen Göthe's, die vielleicht das schönste Denkmahl sind, das je einem Fürsten ward.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach Innen, so wende nach Außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutscher zu seyn.

Frauen Gemahlin und Mutter, an die heranwachsende Familie, an ein Land, dem ich doch auch manches geleistet hatte. Und mußte ich nicht zugleich jenes Cirkels neu erworbener höchst gebildeter Freunde gedenken, auch so manches andern häuslichen Lieben und Guten, was sich aus meinen treu beharrlichen Zuständen entwickelt hatte?" —

„In solchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn sich diese Beweggründe zunächst auf mein Gefühl, auf persönliches Behagen, in-

---

Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken, als ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf dem Erwerb schlecht, als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! ich habe, wie schwer, meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfiengst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werther'n und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

(S. das 34ste Epigramm in Göthe's Werken, Bd. 1.)

dividuellen Vortheil zu beziehen schienen, so hatt' ich noch andere hinzu zu fügen, die auch das Wohl meiner Vaterstadt berücksichtigten und meine dortigen Gönner überzeugen konnten. — Denn wie sollt' ich mich in dem ganz eigenthümlichen Kreise thätig wirksam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet seyn muß? Ich hatte mich seit so viel Jahren zu Geschäften, meinen Fähigkeiten angemessen, gewöhnt, und zwar solchen, die zu städtischen Bedürfnissen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja ich durfte hinzufügen, daß wenn eigentlich nur Bürger in den Rath aufgenommen werden sollten, ich nunmehr jenem Zustand so entfremdet sey, um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten. — Dieses alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche sich auch wohl nichts anderes erwartete."

Heitere Stunden verlebte der Dichter mit seinem alten F. H. Jacobi in Pempelfort, wo er im November 1792 eintraf *). Der dortige Aufenthalt konnte in jeder Hinsicht höchst anmuthig genannt werden. Ein freistehendes geräumiges Haus, in der Nachbarschaft von weitläuftigen, wohlgehaltenen Gärten umgeben, war im Sommer ein Paradies, doch auch im Winter höchst erfreulich. Während der Tag größtentheils im Freien genossen ward, zog man sich Abends in die

*) S. Fr. Heinr. Jacobi's auserlesenen Briefwechsel. Bd. 2. S. 140.

schönen großen Zimmer zurück, die behaglich, ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Scene zu geistreicher Unterhaltung darboten.

Göthe hatte seit der Revolution, um sich von dem wilden Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, von denen jeder nach seiner Weise dem Bunde diente. Allein er merkte bald, daß diese abentheuerliche und mährchenhaft geschriebene Skizze wenig Beifall fand, und konnte gleichwohl dem Wunsche seiner Freunde nicht genügen, Iphigenie zur abendlichen Vorlesung zu wählen. Er fühlte sich in der stürmisch bewegten Zeit dieser zarten Dichtung entfremdet. Obgleich die Gesellschaft, in welcher sein Talent ihm einen ehrenvollen Platz einräumte, diese und andere Eigenheiten leicht verzieh, so hatten sie doch manche Störung zur Folge.

„Die heftige Leidenschaft für das, was ich als wahr und naturgemäß erkannte, schreibt Göthe selbst *), erlaubte sich manche gehässige Ungezogenheit gegen irgend ein scheinbar falsches Streben; weswegen ich mich auch mit den Gliedern jenes Kreises zu Zeiten überwarf, ganz oder halb versöhnte, immer aber im Dünkel des Rechthabens auf meinem Wege fortgieng. Dabei behielt ich etwas von der Ingenuität des Voltairischen

*) Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung fünfter Theil. S. 295 u. f.

Huronen, so daß ich zugleich unerträglich und liebenswürdig seyn konnte."

„Da mir das Gespräch, heißt es an einer andern Stelle*), wie es gewöhnlich geführt wird, höchst langweilig war, indem nichts als beschränkte, individuelle Vorstellungsarten zur Sprache kamen, so pflegte ich den unter Menschen gewöhnlich entspringenden Streit durch gewaltsame Paradoxen aufzuregen und an's Aeußerste zu führen. Dadurch war die Gesellschaft meist verletzt und in mehr als einem Sinne verdrießlich. Denn oft, um meinen Zweck zu erreichen, mußt' ich das böse Princip spielen, und da die Menschen gut seyn, und auch mich gut haben wollten, so ließen sie es nicht durchgehen. Als Ernst konnte man es nicht gelten lassen, weil es nicht gründlich — als Scherz nicht, weil es zu herb war. Zuletzt nannten sie mich einen Heuchler, und versöhnten sich bald wieder mit mir. Doch kann ich nicht leugnen, daß ich durch diese böse Manier mir manche Person entfremdet, andere zu Feinden gemacht habe." —

Daß man sich mit manchen neuern Producten Göthe's nicht befreunden konnte, kam ohne Zweifel daher, weil dieselben stets gleichen Schritt mit seinem Lebensgange hielten, der selbst für die nächsten Freunde des Dichters meistens ein Geheimniß blieb. Man

*) Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung fünfter Theil. S. 303 u. f.

erwartete ähnliche Leistungen, wie die bereits bekannten, und fand sich dann in seiner Erwartung getäuscht.

So konnte Göthe leicht merken, daß der früher erwähnte Großcophta bei seinen Freunden wenig Beifall gefunden haben mußte. Sie schwiegen darüber, und er hütete sich, sie darauf zu bringen. Auch von der schon ein Jahr gedruckten Metamorphose der Pflanzen *) hatten sie wenig Kenntniß genommen, und wenn der Dichter seine morphologischen Gedanken auf's Ueberzeugendste vorzutragen glaubte, mußte er leider bemerken, daß die starre Vorstellungsart: nichts könne werden, als was schon sey, sich aller Geister bemächtigt hatte. Von Göthe's Beiträgen zur Optik **) hatte auch etwas verlautet, und der Dichter zeigte sich bereit, die Gesellschaft mit einigen Phänomenen und Versuchen zu unterhalten. Seine Ansicht war völlig neu, denn alle Personen, so gebildet sie auch waren, hatten das gespaltene Licht eingelernt, und wollten leider das lebendige, woran sie sich erfreuten, auf jene todte Hypothese zurückgeführt wissen. An Widersprüchen und verschiedenen Meinungen konnte

*) Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1791. St. 31. S. 313 u. f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 116. S. 477.

**) Erstes Stück. Mit 17 colorirten Tafeln. Weimar 1791. Zweites Stück mit einer großen colorirten Tafel und einem Kupfer. Ebend. 1792. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd. 1. Nro. 31. S. 241 u. f. Bd. 4. Nro. 316. S. 457 u. f.

es hiebei nicht fehlen, aber leicht waren die getrennten Geister wieder vereinigt, wenn Göthe von Italien zu erzählen anfieng und die Anmuth und Herrlichkeit jenes Landes schilderte.

Die wenigen einsamen Stunden, die ihm in Pempelfort übrig blieben, wendete Göthe im Stillen an eine wunderliche Arbeit. Er hatte während des Feldzuges neben dem Tagebuch poetische Tagesbefehle, satyrische Ordres du jour aufgezeichnet. Allein bei genauerer Durchsicht fand es sich, daß er manches falsch gesehen und unrichtig beurtheilt habe. Die Strenge gegen sich selbst, und die Bedenklichkeit, dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszusetzen, bewog ihn daher, das ganze Heft einem lebhaften Steinkohlenfeuer Preis zu geben.

Nach dem nahe gelegenen Düsseldorf wurden öfters Ausflüge unternommen und die Kunstschätze der dortigen Gallerie betrachtet. Allein Göthe's Aufenthalt in Pempelfort hatte schon mehrere Wochen gedauert, und ohne die herzliche Gastfreiheit der Familie hätte er fürchten müssen, lästig zu seyn. Seine Abreise verzögerte das Ausbleiben seiner böhmischen Chaise, die von Trier bereits in Coblenz angelangt war, und von dort weiter spedirt werden sollte. Jacobi überließ ihm einen bequemen Reisewagen, und so schied der Dichter von seinen Freunden, nicht ohne ein peinlich beunruhigendes Gefühl, sie in Sorgen

und in der Verwirrung zurück zu lassen, welche die damaligen Zeitumstände nothwendig mit sich brachten.

In Duisburg besuchte Göthe einen alten Bekannten, den Professor Plessing, mit welchem er vor sechzehn Jahren ein sentimental-romantisches Verhältniß angeknüpft *), und seitdem mit ihm im Briefwechsel gestanden hatte. Er war noch immer nur mit sich selbst beschäftigt, und hatte viel zu erzählen und mitzutheilen. Es war ihm geglückt, sich zu dem Range eines geachteten Schriftstellers zu erheben **), indem er die Geschichte der ältern Philosophie behandelte, besonders derjenigen, die sich zum Geheimniß neigt, woraus er denn die Anfänge und Urzustände der Menschen abzuleiten strebte. Seinen gegenwärtigen Zustand fand Göthe indeß keineswegs behaglich. Plessing hatte Sprach- und Geschichtskenntnisse, die er früherhin versäumt und von sich abgelehnt, endlich mit rastloser Anstrengung gleichsam erstürmt und durch dies geistige Uebermaaß seinen Körper zerrüttet. Seine ökonomischen Umstände schienen nicht die besten, wenigstens erlaubte sein mäßiges Einkommen ihm nicht, sich sonderlich zu pflegen und zu schonen. Auch das düstere jugendliche Treiben hatte sich nicht ganz ausgleichen

---

*) Es ist in der dritten Periode von Göthe's Leben, S. 181 u. f. ausführlich geschildert worden.

**) Plessing's Schriften findet man in Meusel's gelehrtem Deutschland verzeichnet.

können. Noch immer schien er einem Unerreichbaren nachzustreben, und als die Erinnerung früherer Verhältnisse, auf die sich das Gespräch lenkte, erschöpft war, fand keine eigentlich frohe Mittheilung mehr statt. Göthe und Plessing schieden jedoch in dem besten Vernehmen, obgleich ihre beiderseitigen Ansichten vielleicht verschiedener als jemals waren.

In Münster, wo er im November 1792 anlangte, ließ Göthe sich der Fürstin Amalie von Gallizin *) anmelden, die er vor mehrern Jahren in Weimar kennen gelernt hatte, wohin sie in Begleitung des Ministers von Fürstenberg **), und des bekannten Philosophen Hemsterhuis gereist war. Der letztere war indeß gestorben ***); doch mit Vergnügen erneuerte Göthe die Bekanntschaft jenes würdigen und geistreichen Staatsmannes. Die Aufnahme, welche Göthe bei dieser, durch mannigfache Kenntnisse ausgezeichneten Fürstin fand, war freundlich und zuvorkommend.

---

*) Geb. Gräfin von Schmettau, geb. 1748, gest. zu Angelmodde bei Münster 1806. Vergl. ihre Biographie in v. Schindels deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh. Th. 3. S. 95 u. f. Allgem. Real-Encyclopädie. Bd. 4. S. 499 u. f.

**) Friedrich Wilhelm Franz, Freiherr von Fürstenberg, Domherr zu Münster, geb. 1728, gest. 1811. Vergl. Allgem. Real-Encyclopädie, Bd. 4. S. 470 u. f.

***) Zu Haag 1790. Vergl. Allgem. Real-Encyclopädie, Bd. 5. S. 203 u. f. Wachler's Handbuch d. Gesch. u. Literatur. Bd. 4. S. 184.

Das Gespräch wandte sich von Erziehung und Religion, den Lieblingsgegenständen der Fürstin, auf Kunst und Wissenschaft. Eine kostbare Sammlung von geschnittenen Steinen, welche die Fürstin besaß, wurde wiederholt bewundert, und konnte als ein herrliches Mittelglied eingeschoben werden, wenn die Unterhaltung lückenhaft zu werden drohte. Aus den Gesprächen über diese Kunstschätze schien eine Vereinigung aller Anwesenden hervor zu gehen, da jede Verehrung eines würdigen Gegenstandes immer von einem religiösen Gefühl begleitet ist. Doch konnte man sich nicht verbergen, daß die reinste christliche Religion mit der wahren bildenden Kunst immer sich zwiespältig befinde, weil jene sich von der Sinnlichkeit zu entfernen strebt, diese aber das sinnliche Element als ihren eigentlichen Wirkungskreis anerkennt, und darin beharren muß. In diesem Geiste schrieb Göthe nachstehendes Gedicht *) augenblicklich nieder:

Amor, nicht aber das Kind, den Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olymp sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.

*) Es befindet sich unter der Ueberschrift: Der neue Amor, in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe, Bd. 2. S. 139.

Ach! und die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer, lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt;
Immer findest du ihn in holder Musen-Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Der Fürstin war der Antheil nicht entgangen, den Göthe der vorhin erwähnten Sammlung von geschnittenen Steinen bewiesen hatte. Aber völlig unerwartet kam es ihm, als sie sich geneigt zeigte, ihm die Sammlung mitzugeben, um dieselbe zu Hause mit Freunden und Kennern gründlich zu studiren. Göthe lehnte zwar dies huldreiche Anerbieten auf die höflichste und freundlichste Weise ab, allein er sah sich endlich doch genöthigt, dem Willen der Fürstin nachzugeben, die ihn auf diese Weise zu ehren und sich zu verpflichten wünschte *). Der Tag, an wel-

*) Göthe bewahrte die Sammlung eine geraume Zeit, und das Studium dieses bedeutenden Kunstfachs mit einigen Weimarischen Freunden gab die Veranlassung zu dem vor der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. Januar 1807, als Programm abgedruckten Aufsatz, in welchem Göthe die einzelnen Steine beschrieb und einige Abbildungen hinzufügte, Jener Schatz

chem Göthe abzureisen gedachte, rückte endlich heran, und die Fürstin begleitete den Dichter bis zur nächsten Station. Sie setzte sich zu ihm in den Wagen, indeß der ihrige folgte.

In einem Gasthofe zu Cassel begegnete Göthe'n ein artiges Abentheuer. An der langen, sehr besetzten Wirthstafel saß der Königl. Preußische Kämmerer v. Rietz, ein großer, wohlgebauter, starker und breitschultriger Mann. Er gieng auf den Dichter zu, freute sich seiner lang gewünschten Bekanntschaft und äußerte offenherzig: er habe bisher immer gehört, schöne Geister und Leute von Genie müßten klein und hager, düster und kränklich aussehen. Das habe ihm nun stets verdrossen, denn er glaubte doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu seyn, und rühme sich doch eines gesunden, kräftigen Körpers. Nun aber freue er sich, an Göthe'n einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas aussehe, und den man deshalb nicht weniger für ein Genie gelten lasse.

In Heidelberg traf Göthe seinen Schwager und Jugendfreund Schlosser, dem er unter andern schriftstellerischen Plänen auch die Idee zur Farben-

---

gelangte einige Jahre später in die Hände der Fürstin Gallizin zurück, hierauf an den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg, und nach dessen Tode in das Kunstkabinet des Königs der Niederlande. — Vergl. den Aufsatz: Hemsterhuis Gailizinische Gemmen-Sammlung (in Göthe's Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft 1. S. 152—158.)

lehre mittheilte. Allein Schlosser konnte von seiner einmal festgesetzten Denkweise nicht loskommen und verlangte vor allen Dingen zu wissen, in wie fern sich Göthe's Bearbeitung mit der Eulerschen Theorie vereinigen lasse. Der Dichter gestand ihm, daß er sich darum wenig gekümmert, nur mehrere Erfahrungen habe sammeln und neben einander stellen wollen, wodurch er sich selbst und Andern faßlich zu werden glaube. Diese Art mochte Schlossern jedoch, da Göthe nur wenig Experimente vorzeigen konnte, nicht ganz deutlich werden. Er verschwieg nicht seine Bedenklichkeit, ob eine so neue und gewagte Theorie Eingang finden möchte. Wie über diesen Gegenstand, äußerte er sich über andere. Freilich hatte er als Mensch, Geschäftsmann und Schriftsteller gar vieles erlebt und erlitten. Dadurch verschloß sich sein ernster Charakter in sich selbst, jeder heitern, glücklichen, oft hülfreichen Täuschung mißmuthig entsagend.

Als Göthe in Weimar ankam, fand er das von seinem Fürsten ihm bestimmte, erneuerte und wohl eingerichtete Haus *) schon meistens wohnbar, ohne daß ihm die Freude ganz versagt gewesen wäre, bei dem Ausbaue mit- und einzuwirken. Bald sah er sich im Besitz einer bequemen und heitern Wohnung,

*) Eine Abbildung desselben findet man im Journal f. Literat. Kunst, Luxus und Mode. März 1823; nebst einem sich darauf beziehenden Sonett von St. Schütze. S. 124.

was auf seine schriftstellerische Thätigkeit den wohlthätigsten Einfluß hatte. Zufällig fiel ihm damals Heinrich von Alkmao's humoristisches Gedicht: Rayneke de Voß *) in die Hände, und er fand es so erheiternd, in diesen Hof- und Regentenspiegel zu blicken, daß er auf die Idee kam, eine Nachbildung in Hexametern zu liefern. Obgleich sie jener Technik ermangelten, welche Voß in der seinigen gezeigt **), so verschaffte der köstliche Gehalt des Originals auch der Nachbildung eine freundliche Aufnahme ***). Um

*) Dies Gedicht, dessen Verfasser mit s. wahren Namen Nikolaus Baumann hieß, erschien Tübingen 1498. 4. Rostock 1539. Frkf. a. M 1562 u. in m. a. Ausg.; die neuesten lieferten Bredow, Eutin 1797, und Scheller, Halberst. 1825. Vgl. Jördens Lexicon deutscher Dichter u. Prosaisten, Bd. 4. S. 307 u. f. v. d. Hagen, Docen u. Büsching: Museum f. altdeut. Lit. Bd. 1. St. 1. S. 170. Raßmann lit. Handwb. verst. Dichter, Leipzig 1826. S. 4. 439.

**) Hierher gehört folgende Aeußerung Göthe's: „Zu Voß, schreibt er, dessen Ernst man nicht verkennen konnte, hegte ich stets ein stilles Vertrauen und wäre in jüngern Jahren oder andern Verhältnissen wohl einmal nach Eutin gereist, um das Geheimniß zu erfahren. — Was er indeß äußerte, waren für mich sybillinische Blätter. Wie ich mich an der Vorrede der Georgika abgequält habe, erinnere ich mich noch immer gerne, der redlichen Absicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen Vortheils." (Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung fünfter Theil. S. 410 u. f.

***) Reinecke Fuchs, in 12 Gesängen, erschien Berlin 1794, dann in Göthe's neuen Schriften, Bd. 2. und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 4. Nro. 371. S. 721 u. f. Nro. 372. S. 329 u. f. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 54. St. 2. S. 243 u. f.

diese Zeit ward in Göthe die Idee zur Vollendung eines Romans rege, den er bereits in den J. 1775 — 80 entworfen, und 1786 fortgesetzt hatte. Aber sehr verschieden von seinem ersten Roman, dem Werther, war dieser zweite, den er unter dem Titel: Wilhelm Meisters Lehrjahre erscheinen ließ*). Er schien

*) Berlin 1795. 4 Bde. (mit Musikalien von Reichardt) in Göthe's neuen Schriften, Bd. 3 — 6 und in den verschiedenen Ausgaben s. Werke. Vergl. Neue Allgem. Deutsche Biblioth., Bd. 31. St. 1. S. 207 u. f.; Goth. gel. Zeit. 1797. S. 884 u. f. Göttinger gel. Anzeigen 1795., Bd. 2. S. 1177 u. f. Bd. 3. S. 2089 u. f. — Ueber W. Meisters Lehrjahre, Bd. 1. u 2. (v. K. Morgenstern) in d. neuen Bibl. d. schön. Wissensch. Bd. 57. St. 1. S. 59 u. f. — Ueber Göthe's W. Meister in (C. G. Körner's) Aesth. Ansichten. Leipz. 1808. — Ueb. d. hervorstechendsten Eigenthümlichk. v. W. Meisters Lehrjahre rc. von D. Jenisch. Berl. 1797. — Charakteristik des W. Meister von Fr. Schlegel (in d. Charakteristiken u. Kritiken d. Gebr. Schlegel, Bd. 1. S. 132 u. f. stand vorher im 1. Bde. des Athenäum.) Fragment eines Briefs über W. Meisters Lehrjahre im dem Kalathiskos von Sophie Merean, Bd. 1. S. 225. u. f. — Einige Gedanken, veranlaßt durch das Lesen der Bekenntnisse einer schönen Seele in W. Meisters Lehrjahren (in d. philosoph. Journal, Bd. 4. S. 185 u. f. — Eine Nachahmung lieferte Fr. Buchholz: Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. Berlin 1806. — Composition des Liedes: Kennst du das Land, wo die Citronen blühn u. s. w. von Häusler. Augsburg 1800. — Sechs Lieder aus W. Meisters Lehrjahren, für's Clavier, von T. F. K. Arnold. Mainz 1803. — Eine französische Uebersetzung des W. Meister erschien unter dem Titel: Les années d'apprentissage de Guillaume Meister par Goethe. Roman traduit de l'Allemand. Coblenz 1803. (vergl. Allgem. Lit. Zeit.

in diesem Roman hauptsächlich zeigen zu wollen: worin die wahre Bildung des Menschen bestehe, wie sein Verhältniß zur Natur zu begreifen sey, und in welchem Sinne der Mensch nur in die ächte Verbindung mit Natur und Welt gelangen könne. Während wir im Werther einen jungen Menschen erblicken, der sich der Natur gleichsam versuchsweise hingiebt, doch durch das Unermeßliche seines Gegenstandes im Verhältniß zu seiner Kraft stets überwältigt wird, so tritt uns im Wilhelm Meister ebenfalls ein junger Mann entgegen mit einem noch dunkeln Vorgefühl der ganzen Welt und all' seiner Kräfte, doch hegt er schon bei dem unbestimmten Bewußtseyn das Verlangen nach einer harmonischen, ebenmäßigen Ausbildung seiner selbst. Allein auf dem Wege dieser erfährt er, je mehr er dem gewünschten Ziele naht, daß nicht jeder Gegenstand, der nur das Gefühl leicht ergreift, die Einbildungskraft und Empfindung rasch in Anspruch nimmt, der des Menschen würdige Gegenstand sey, sondern derjenige, bei welchem dieser, mit einer Art von Selbstüberwindung durch That und eigenes Hervorbringen etwas ausrichtet, und wo überhaupt der Mensch sich der Vollendung des Einzelnen, Kleinsten und Geringfügigsten gerade am wenigsten verdrießen

---

1803. Bd. 1. Nro. 18. S. 142 u. f.); eine dänische: W. Meisters Laereaar af Goethe, oversat af Kn. Lyno Rahbeck. Kopenhagen 1800.

läßt, um zum Ganzen, Großen, ja Unermeßlichen zu gelangen. Nicht leicht wird Jemand entgangen seyn, daß fast alles im Wilhelm Meister sich um Kunst bewegte. Aber weniger hat man es gefaßt, daß es eben die Kunst sey, die den Menschen der Natur nähert und sie ihm faßlich macht; die ihr das Ungeheure, Riesenhafte nimmt, und das rohe Element, Stein, Licht, Farbe, Ton, Schall, Wort in die innerste Harmonie und Uebereinstimmung zu dem geistigen innern Grund- und Urwesen des Menschen setzt.

Fast gleichzeitig mit dem Wilhelm Meister entstanden mehrere Balladen Göthe's *), durch einen Wetteifer mit Schiller veranlaßt. Beide Dichter theilten sich in die Stoffe, die sie gemeinschaftlich ausgesucht hatten **). Aus Göthe's Feder flossen damals die Braut von Corinth ***), der Gott und die Bajadare,

*) Die römischen Elegien waren bereits einige Jahre früher gedichtet. Man vergl. den Aufsatz: Göthe's römische Elegien von A. W. Schlegel, in den mit s. Bruder herausgegebenen Charakteristiken u. Kritiken, Bd. 2. S. 197—204. Eine französische Uebersetzung der siebenten römischen Elegie (Septième Elegie sur Rome) findet man in der Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Mr. Albert Stapfer. Paris 1825. Vergl. Lit. Blatt zum Morgenblatt. September 1825. Nro. 72. S. 285 u. f. Göthe: Ueber Kunst u. Alterthum, Bd. 5. Heft 3. S. 171 u. f.

**) S. Schiller's Leben von Heinrich Döring, 2te Ausgabe. Weimar 1824. S. 176.

***) In Musik gesetzt von Christmann. Leipzig 1799. Die in

das Blümlein Wunderschön *), der Junggesell und der Mühlbach **), der Müllerin Verrath ***) u. a. m.

---

diesem Gedicht aus dem Grabe erstehende, in den Armen des Jünglings erwarmende Leichenbraut ist nichts anders, als ein Vampyr, oder ein blutaussaugendes Gespenst, ein nächtlich umwandelnder, die Schlummernden anfallender und verderbender Leichnam, für welchen die neugriechische Sprache ein eignes, aus Wust und Fäulniß zusammengesetztes Wort: Brukolakos, ausgeprägt hat. (S. Abendzeit. 1819. Nro. 105. und A. v. Nordstern's Anmerkung zu s. Uebersetzung des Giaur, von Lord Byron. Leipz. 1820. S. 187. Vergl. Tournefort Relation d'un voyage du Levant, Vol. I. p. 52. der Quartausgabe). Eine französische Uebersetzung der Braut von Corinth befindet sich in den Oeuvres dramatiques de Goethe par A. Stapfer, Vol. I. p. 148 seq.

*) Componirt für's Fortepiano von J. A. Anschütz. Bonn 1806.

**) In Musik gesetzt von F. A. Kanne. Leipzig 1802.

***) Nach dem Französischen bearbeitet. Das Original findet man im Literar. Conversationsblatt. July 1823. Nro. 154. S. 616. Einige Verse sind von Göthen ganz wörtlich nachgebildet, so unter andern:

Laissez au dames de la ville
 A depouiller leur serviteurs,

und die Schlußstrophe, wo es von den garçons heißt:

Qui trompent la maitresse honête
 Par des sermens le long du jour,
Et sons trompés par la griseite
 La nuit au moulin de l'amour.

Eine Parodie des Göthe'schen Gedichts: der Müllerin Verrath (von J. Schütz) befindet sich in dem Prometheus von K. Panse, Nro. 22., wieder abgedruckt, nebst dem Göthe-schen Original in Müllner's Hekate 1823. Nro. 51. S. 326 u. f. In spätern Jahren ließ Göthe die Romanze: der Mülle-

Auch mehrere scherzhafte Gedichte entstanden in dieser Zeit, unter andern das bekannte Tischlied: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, seliges Behagen u. s. w.“ und die Generalbeichte *).

Mit Schiller'n war Göthe, wie bereits erwähnt worden, in jenes innige Verhältniß getreten, welches sich, mit der Zeit, immer fester knüpfte. Dies sieht man aus mehrern Stellen von Schiller's damaligen Briefen. „Bei meiner Zurückkunft (von einer kleinen Reise), schreibt er unter andern **), fand ich einen sehr herzlichen Brief von Göthe, der mir mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete

ein Verrath mit einigen (nicht glücklichen) Veränderungen im ersten Theil von W. Meisters Wanderjahren, S. 430 u. f. wieder abdrucken.

*) Lateinische Uebersetzungen von beiden Gedichten unter den Ueberschriften: Scolion und Confessio generalis, lieferte Conz im Morgenblatt, November 1824. Nro. 264 u. 268. Andere Lieder Göthe's sind von Beresford in seiner German Erato. Berlin 1798 und in der Collection of German Songs, Berlin 1799, in's Englische übersetzt worden. Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Poesies de Goethe, traduites pour la première fois de l'Allemand par Madame Panckoucke. Paris 1825.

**) S. Schiller's Leben von Heinrich Döring, 2te Ausg. Weimar 1824. S. 163 u. f.

Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorgieng. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seitdem haben diese ausgestreuten Ideen bei Göthe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel. Künftige Woche werd' ich auf 14 Tage nach Weimar reisen und bei Göthe wohnen. — Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben. Wir haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen. — Da wir in wichtigen Sachen einstimmig, und doch so verschiedener Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden."

Zu Schiller's Horen lieferte Göthe damals mehrere Beiträge, unter andern zwei poetische Episteln (über das Bücherlesen), Versuch über die Dichtungen, aus dem Französischen der Madame Stael u. a. m. Der wichtigste Beitrag war Benvenuto Cellini, den er in der genannten Zeitschrift 1796 und 97 anonym einrücken ließ *).

*) Dies Werk erschien sechs Jahre später unter dem Titel: Leben des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmieds und Bildhauers; von ihm selbst geschrieben. Uebersetzt und mit

Die Kälte und Gleichgültigkeit, ja Geringschäzzung, womit die Horen aufgenommen wurden, erbitterte Schiller'n, der im Vertrauen auf den Beistand der ersten Schriftsteller sich eine große Wirkung versprochen, und keine Mühe gescheut hatte, durch schriftliche Aufforderung geistreiche Mitarbeiter zu gewinnen *). Demungeachtet fand er nur zu oft Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Ansichten **). Göthe theilte Schiller's Begeisterung für alles Treff-

einem Anhange herausgegeben. Tübingen 1803. 2 Theile; hierauf in den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken. Ohne Mitwissen des Dichters wurde dies Werk abgedruckt unter dem Titel: Benvenuto Cellini, eine Geschichte des 16. Jahrhunderts. Mit Göthe's (höchst unähnlichem) Bildnisse und noch 2 Kupfern. Braunschweig (Wien) 1801. (Vergl. Oberdeutsche Allgem. Lit. Zeit. 1802. S. 577 u. f. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. Nro. 9. S. 65 u. f. Leipziger Jahrbücher der neusten Literatur. 1801. Bd. 1. St. 62. S. 493. — Rangstreit der Malerei und Sculptur, ein kleiner Beitrag zur Biographie des Benvenuto Cellini, von Docen, in der Zeitschrift Aurora. 1804. Nro. 59. 60. 69. 70. 73. 80. u. 98.)

*) Dies sieht man unter andern aus Schiller's Briefen an Fr. Heinr. Jacobi, welche in dessen auserlesenem Briefwechsel (Bd. 2. S. 172 u. f. S. 195 u. f. S. 202 u. f. S. 206 u. f.) neuerlich mitgetheilt worden sind. In dem ersten dieser Briefe werden Göthe, Herder, Garve, Engel, Fichte und die beiden Brüder von Humbold als Mitarbeiter genannt.

**) S. Woltmann's deutsche Blätter. Januar 1813. Heft 2. S. 158. Ueber die Beurtheilungen der Horen vergl. man Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Ausg. Weimar 1824. S. 174.

liche, den lebendigen Haß gegen falschen Geschmack überhaupt und gegen jede Beschränkung der Wissenschaft und Kunst, und beide Dichter verbanden sich zu der Sammlung von Epigrammen, welche unter dem Titel: Xenien, in Schiller's Musenalmanach auf d. J. 1797 erschienen *). Geist und Witz kann man

*) Ein einzelner Abdruck der Xenien erschien unter dem Titel: Literarische Spießruthen oder die hochadlichen und berüchtigten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum Min-Ellii et Ramleri. Weimar, Jena u. Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität. — Die kurzen Anmerkungen, welche satyrisch seyn sollen, sind statt dessen fade und häufig ungerecht. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1797. St. 99. S. 889 u. f. Ueber die nicht geringe Zahl von Schriften, welche gegen die Xenien erschienen: [Kraft und Schnelle des alten Peleus. Halberstadt 1797. (von Gleim); Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten, von dem Wandsbecker Bothen (Mathias Claudius). Hamburg 1797. Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachelrosen, den Herren Göthe und Schiller verehrt. 1797. (ohne Druckort). Trogalien zur Verdauung der Xenien. Kochstädt 1797. Anhang zu Schiller's Musenalmanach auf d. J. 1797. von Fr. Nicolai. Berlin 1797. u. a. m.] vergl. man Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Ausg. S. 175. Jördens Lexicon deutscher Dichter u. Prosaisten. Bd. 4. S. 487. — Leicht erklärliche Rücksichten mögen den Dichter bewogen haben, diese wilden Producte von der Gesammtausgabe seiner Werke auszuschließen. Aber die sechs Abtheilungen zahmer Xenien, welche er neuerlich mitgetheilt hat (im 3ten u. 4ten Bde. der neuesten Ausgabe von Göthe's Werken) bieten keinen Ersatz dafür. Denn diesen fehlt es gerade an all' den Eigenschaften, durch welche jene in ihrer Art wahre Meisterstücke sind.

der bei weitem größern Zahl nicht absprechen, doch ist auch nicht zu leugnen, daß sich die Schärfe der Satyre nicht selten bis zum Uebermuthe steigert. Näher kennen lernt man dies literärische Unternehmen aus einem Briefe Schiller's.

„Die Einheit", schreibt er, „kann bei einem solchen Product blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sey, muß das Einzelne ein Minimum seyn. Kurz, die Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen und philosophischen Gedankenblitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl fertig, so wird der Vorrath, mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann von seiner Manier etwas aufzuopfern suchen, um sich dem andern mehr anzunähern." — Dieser Plan kam nicht zur Ausführung. „Nachdem ich," heißt es in einem spätern Briefe Schiller's, im July 1796 geschrieben, „die Redaction der Xenien gemacht hatte, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge von

Monodistichen nöthig sey, wenn die Sammlung auch nur einigermaaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle über wissenschaftliche Gegenstände einem nicht so leicht zu Gebote stehen, so sind wir überein gekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Die ernsthaften, philosophischen und poetischen werden daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. Die satyrischen folgen unter dem Namen Xenien nach *)."

Ueber die letztern verdient Wieland's Urtheil nachgelesen zu werden, in welchem er mit vielem Scharfsinn und mit der feinsten Ironie einen Freund zu überzeugen sucht, daß Göthe und Schiller unmöglich die Verfasser der Xenien seyn könnten. Einige Auszüge aus dieser wenig gekannten Beurtheilung mögen hier folgen **).

„Daß viele dieser Xenien, schreibt Wieland, ächten Witz und feines, wiewohl scharfes Salz in sich haben ***), wird wohl Niemand leugnen wollen; aber

*) S. Schiller's Leben von Heinr. Döring. Zweite Ausgabe, Weimar 1824. S. 173 u. f.

**) S. den Anh. zu dem unlängst erwähnten einzelnen Abdruck der Xenien. S. 152 — 84.

***) So unter andern die Xenien auf Manso's Lehrgedicht: Die Kunst zu lieben, (Berlin 1794), und auf Fr. Nicolai:

eben so wenig ist zu leugnen, daß die falschwitzelnden, platten, schiefen, leichtfertigen, unartigen und boshaften zusammen genommen die große Majorität ausmachen, — und daß auch nur eines von diesen letztern einen Mann von Verstand, Lebensart und achtungswürdigem Charakter, geschweige denn einen Mann von Ansehn und Namen, dem die öffentliche Meinung nichts weniger als gleichgültig seyn kann, zum Urheber haben könnte, credat Judaeus Apella! Ein Mann, der das Alles und ein Dichter dazu ist, kann wohl in einer Stunde, wo Witz und Laune die Oberhand haben, über die menschlichen Thorheiten in Prosa oder Versen scherzen und lachen. Was immer erlaubt gewesen ist — einbildische Gecken, Pedanten, Witzlinge, Schwärmer, Hypokriten und Prätensionsmacher von allen Gattungen und Farben, mit attischem Salze zu reiben — warum sollte das nicht auch ihm erlaubt seyn? — Witz und Laune wollen allerdings einen etwas freien Spielraum haben; aber auch dem Witz und der Laune setzt — wo nicht Humani-

---

Die Kunst zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Mensch,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan.

Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten Berlinischen Steinbock;
Das verdrießt ihn, so giebt's etwas zu lachen für's Volk.

tät und Güte des Herzens, doch Urbanität, Klugheit und Achtung für sich selbst Grenzen, über die ihnen nie auszuschweifen erlaubt wird. Nimmermehr wird ein solcher Mann sich anmaaßen, vor das Publikum hinzutreten, und ihm eine Impertinenz, wie diese, zu sagen:

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalznen; verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

Nimmermehr wird ein solcher Mann die egoistische Prätension an uns machen:

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

Denn wofern ihm ja einmal das seltsame Unglück begegnete, daß seine Muse oder Laune hinter seinem Rücken mit dem bösen Feinde zugehalten hätte und irgend ein Wechselbalg, den sie zur bösen Stunde geworfen, zum Verräther dieser Unthat würde: so wäre doch wohl das erste, was er thäte, daß er den kleinen Kielkropf eigenhändig in's Feuer würfe, bevor er noch irgend einer ehrlichen Christenseele vor die Augen gekommen wäre. Aber am allerwenigsten wird es jemals moralisch möglich seyn, daß ein solcher Mann, selbst in seiner schlimmsten Stunde, andere wackere

Männer, die ihrer persönlichen Eigenschaften, ihres Standes und Ranges in der Gesellschaft, ihrer Verdienste, ihres Alters, oder anderer Rücksichten wegen Anspruch und Achtung für ihre Verdienste und Schonung ihrer Schwachheiten zu machen haben, um irgend einer verzeihlichen Menschlichkeit willen zu hohnnecken, dem öffentlichen Gelächter preis zu geben oder wenigstens in den Augen der leichtsinnigen Jugend und des unverständigen Lesepöbels verächtlich zu machen, fähig seyn sollte. — Lesen Sie Alexis und Dora *) zum eilften Mal, denken Sie an Iphigenie und Tasso, und sagen sich dann, ohne daß sich Ihr ganzes Wesen dagegen empört, Iphigenie, Tasso, Alexis und die Xenien (a potiori fit denominatio) sind aus demselben Geiste hervorgegangen! Mir würde nichts mehr unmöglich heißen, wenn dies möglich wäre! — Nichts desto weniger ist es mir sehr wahrscheinlich, daß der Einfall, die bekanntesten Bewohner unseres Parnasses und seiner Hügel, Thäler und Sümpfe, vor ein scherzhaftes kritisches Tribunal zu fordern, und sich über uns alle ein wenig lustig zu machen, die beiden Freunde in einer genialischen Stunde angewan-

*) „An dieser lieblichen Idylle," sagt Wieland a. a. O. S. 153 u. f., „habe ich Horazens decies repetita placebit bereits an mir selbst erfahren." — Sie stand zuerst in Schiller's Musenalmanach auf d. J. 1797, dann in den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken.

delt haben kann, und daß sie sich sogleich an die Ausführung machten, und alles, was ihnen ihr Genius eingab, mit einer um so viel zwanglosern Freiheit in die beliebte Distichenform gossen, weil ihnen damals wohl kein Sinn daran kam, daß das Publikum jemals eines dieser eilfertig gezeugten Kinder des Witzes und der Laune, geschweige etwas von den Bockssprüngen des muthwilligen Geistes Capriccio, zu sehen bekommen würde. Kurz, ich glaube den beiden Freunden kein Unrecht zu thun, wenn ich alle diejenigen Distichen ohne Bedenken auf ihre Rechnung schiebe, die Witz, Grazie und Urbanität mit einem Bienenstachel vereinigen, dessen Stich zwar mehr oder weniger schmerzt, aber wenigstens keine bedeutende Wunde macht. Aber sie auch für diejenigen verantwortlich zu machen, worin Männern, die nichts dergleichen um sie verdienten, übel mitgespielt, oder an den Unglücklichen, die gegen die Horen gesündigt haben, eine unedle und grausame Rache genommen wird, oder worin Esel, Ochs *)

*) Man sehe die beiden Xenien, auf den damaligen Herausgeber der Annalen der Philosophie, Professor Jacob in Halle:

J — b.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen,
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder, mit stumpfen

Nickel *) und andere solche elegantiae sermonis die Stelle des Witzes vertreten — dies halte ich für äußerst unbillig, da ich überzeugt bin, daß sie ihre eigene Würde zu sehr fühlen, um über gegründeten Tadel ungehalten zu werden, oder durch unverständige Kriteleien sich beleidigt zu halten, und bittere Rache auszuüben, wo Stillschweigen und Verzeihen das einzige ist, was einem edlen Manne ziemt. — Hören Sie daher, wie ich mir die Sache zu meiner eigenen Befriedigung vorstelle. Der Vorrath des Herausgebers reichte vermuthlich diesmal bei weitem nicht zu, die Bogenanzahl, die der Verleger erwartete, auszufüllen. — Die Zeit, da der Almanach erscheinen sollte, rückte heran. Jetzt erinnerte sich Schiller der Distichen, über deren zufällige und absichtlose Zeugung ich Ihnen meine Hypothese mitgetheilt habe, und an welche vielleicht weder er noch sein Freund, ohne eine solche nothdringende Veranlassung, wieder gedacht hätten. Ihrer war, wie es scheint, eine große Menge. Sie mußten abgeschrieben und in Ordnung gebracht werden; manche hätten auch wohl

Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallesche Ochs.

*) Friedr. Nicolai. S. unter andern das Epigramm mit der Ueberschrift:

Philosophische Querköpfe.

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

der Feile, einige vielleicht des Amboßes nöthig gehabt. Aber es traf sich gerade (ein Unglück, das einem Herausgeber nur zu leicht begegnen kann), daß man zu dem allen keine Zeit hatte. Das Geschäft kam, zur bösen Stunde, in die Hände irgend eines jungen, lebhaften, von Witz und Muthwillen strotzenden, für Göthe und Schiller enthusiastisch eingenommenen Kunstjüngers, welcher der Versuchung nicht widerstehen konnte, diese Gelegenheit zu benutzen, und — vielleicht weniger in der Absicht, sich ein Verdienst um seine magnos amicos zu machen, als um sie zu rächen und ein schreckliches Exempel an ihren Widersachern zu statuiren — in aller Stille eine gute Anzahl derber, handfester Distichen von seiner eignen Fabrik hinzuthat. — So erklärt sich auch ganz natürlich, wie es zugegangen, daß dieses und jenes, was den Freunden in jenen genialischen Stunden, wo alles wirklich nur ein Spiel war *), etwa entschlüpft seyn mochte, und was sie selbst wohl niemals dem öffentlichen Auge ausgesetzt haben würden, von dem parvo amico — der eine große Sünde zu begehen geglaubt hätte, wenn er der Welt irgend etwas von diesen De-

---

*) Eine Anspielung auf die Schluß-Xenie:

An die Freyer.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freyer lebt ja noch alle;
Hier ist der Bogen, und hier ist zu dem Ringen der Platz.

lizien vorenthielt — mit in die Sammlung aufgenommen wurde. Auch wird dadurch begreiflich, wie die leichtfertigsten und anstößigsten unter den Xenien entstanden seyn mochten; denn natürlich wählte sich der junge Herr gerade diejenigen zu seinen Mustern, die von den Verfassern selbst, wenn sie Zeit gehabt hätten, von der Sache Notiz zu nehmen, dem Vulkan würden geopfert worden seyn. — Je mehr ich diese Art, mir die Sache zu erklären, mit den Xenien in der Hand, von allen Seiten betrachte, je mehr finde ich mich selbst überzeugt, daß sie der Wahrheit wenigstens sehr nahe kommen muß, und wie gesagt, ich kann mir den ganzen Hergang nicht anders als möglich denken. Es freut mich, daß sie auch Ihnen einleuchtet, und möge dies das letzte Mal seyn, daß wir etwas von diesen unheilbringenden Geschenken zu hören oder zu lesen bekommen." —

Zu Wieland's allgemeinem Unwillen über die Xenien gesellte sich noch das Gefühl persönlicher Kränkung *). Denn auch gegen ihn und seine Schriften, unter andern gegen den Peregrinus Proteus waren einige Pfeile gerichtet worden. In seinem ersten Unmuth schloß er sich inniger an Herder an. Allein Göthe's milde Natur bewirkte bald eine Annäherung und Ausgleichung, und besonders verdient hier ein

*) Vergl. die Schrift: Christoph Martin Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Th. 2, S. 418 u. f.

schöner Zug von Göthe erwähnt zu werden, der Wieland innigst erfreute. Dieser beschäftigte sich damals gerade mit Ausfeilung seines Oberon. Da nun Göthe's scharfem und feinem Künstlerblick nicht hatte entgehen können, daß Wieland bei der damaligen Sammlung seiner Werke zu einer vollständigen Ausgabe sich der Feile mitunter ein wenig über die Gebühr bediente, so kam er zu ihm und bat, daß nicht auch dem Oberon also geschehen möchte. Er erbot sich, seine Bemerkungen und Ansichten ihm mitzutheilen, und zu diesem Behuf den Oberon gemeinschaftlich mit ihm zu lesen. Endlich kamen beide darin überein, daß Wieland seine Umänderungen jedesmal Göthe'n mittheilen, und daß sie dann beide darüber sich berathen wollten. Dies geschah, und Wieland befolgte Göthe's Rath an mehreren Stellen unbedingt. Nur an Einer wollte er nicht nachgeben. Gleichwohl äußerte er späterhin: er habe wohl gesehen, daß Göthe auch da und eigentlich in allen Stücken Recht gehabt, allein er habe doch auch einmal Recht haben wollen.

---

# Fünfte Periode.

## 1798 — 1806.

Mit dem Jahr 1798 beginnt schon insofern eine neue Periode in Göthe's Leben, als er um diese Zeit zum ersten Mal seine Kunstansichten in einem mit einigen Freunden herausgegebenen artistischen Blatte niederlegte. Es erschien unter dem Titel: die Propyläen *), und enthielt einzelne Abhandlungen, bald in discursiver Form, bald in Gesprächen und Briefen, Ansichten über die Natur enthaltend, insofern sie ein Object für den Künstler ist.

*) Eine periodische Schrift. Tübingen 1798—1800. 3 Bde. (jeder von 2 Stücken). Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd. 1. Nro. 1. S. 1 u. f. 1800. Bd. 4. Nro. 331. S. 409. u. f. Nro. 332. S. 417 u. f. Neue Biblioth. d. schön. Wissenschaften. Bd. 63. St. 1. S. 61 u. f. Neue Allgem. Deutsche Bibliothek. Bd. 55. St. 2. S. 302 u. f. Bd. 64. St. 1 S. 97 u. f. An den Herausgeber der Propyläen. Ein Aufsatz von Schiller, in dessen Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 249 u. f.

An diese Zeitschrift schlossen sich die Preisaufgaben und Kunstausstellungen an, welche als Programme vor mehrern Jahrgängen der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung abgedruckt wurden. Von den Propyläen schreibt sich auch die Entstehung der Firma: „W. K. F.“ (Weimar's Kunstfreunde) her.

Aber auch als Dichter zeigte sich Göthe um diese Zeit auf eine glänzende Weise in einer von ihm bisher noch nicht versuchten Gattung, dem Epos. Unter dem Titel: Hermann und Dorothea *),

*) Zuerst als Taschenbuch f. 1798. m. Kpfrn. u. einem Kalender. Berlin 1798; dann Braunschweig 1799. ebend. 1804, u. in den verschiedenen Ausg. von Göthe's Werken. Die neueste Ausgabe mit Vignetten erschien zu Braunschw. 1828. Vergl. W. v. Humboldt's ästhet. Versuche. Braunschweig 1799. Th. 1. Charakteristiker u. Kritiker v. A. W. u. Fr. Schlegel. Bd. 2. S. 260—309. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd. 4. Nro. 393. S. 641 u. f. Nro. 394. S. 649 u. f. Nro. 395. S. 657 u. f. Nro. 396. S. 665 u. f. Neue Bibliothek der schön. Wissensch. Bd. 61. St. 2. S. 230 u. f. Neue Allgem. Deutsche Biblioth. Bd. 44. St. 1. S. 29 u. f. Goth. gel. Zeit. 1798. St. 1. S. 5. — Ueber Hermann u. Dorothea in dem Musaget von A. Hennings, Altona 1798. St. 2. Nro. 7. Biblioth. d. redenden u. bildenden Künste. Bd. 1. St. 1. S. 45 u. f. Fauviel: Oeuvres dramatiques de Goethe. Tom. 1. p. 167 seq. — Göthe's Hermann u. Dorothea, travestirt vom Verfasser der Gigantomachie. Berlin 1801. Oswald und Luise, Gedicht in 3 Ges., als Seitenstück zu Göthe's Hermann und Dorothea, und Voß'ens Luise. Hamburg 1809. (Vergl. Biblioth. d. redenden und bildenden Künste. Bd. 6. St. 1. S. 180 u. f.) Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Hermann et Dorothée en neuf chants, poème allmand de Goe-

lieferte Göthe ein homerisches Gemälde des häuslichen Lebens, aus dem Mittelstande unserer Zeit, zum Theil verwandt mit Voß'ens Luise *), voll sprechender Wahrheit in jedem Zuge. Die Liebe der beiden Hauptcharaktere in diesem Gedicht ist nicht eine eigentlich romantische Leidenschaft, die zu dem großen Style der Sitten nicht gepaßt hätte; sondern herzliche Neigung, auf Vertrauen und Achtung gegründet, und, in Eintracht mit allen Pflichten des thätigen Lebens,

---

the, traduit par Bitaubé. Paris 1800. (in Prosa) Vergl. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 64. St. 2. S. 298 u. f. Kolbe's Wortreichthum der deutschen u. franzöf. Sprache u. s. w. Bd. 2. S 205 u. f. — Eine italiänische: Ermanno e Dorotea, Poema tedisco del Sign. di Goethe, tradotto in versi italiani sciolti del Sign. Jagemann, Consigliere e Bibliothecario delle Corte di Weimar, ed. Academico Florentino. Halle 1804. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd. 1. St. 80. S. 1272 u. f. — Eine dänische: J. W. v. Goethe's Hermann og Dorothea, oversat af J. Smith. Kopenhagen 1799. — Eine latein. Uebersetzung mit gegenüber gedrucktem deutschen Text lieferte B. G. Fischer, Stuttgart 1823., u. Joseph Graf v. Berlichingen. (2te Ausg.) Tübingen 1828.

*) „Uns begleite, sagt Göthe selbst in der Einleitung zu Hermann und Dorothea,

— — des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.

Man erinnere sich auch an das Distichon im Schiller'schen Musenalmanach auf d. J. 1797:

Luise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

führt jene einfachen, aber starken Seelen zu einander. — Ohne ein Zusammentreffen außerordentlicher Umstände würde daher auch die Entstehung und Befriedigung solch einer Liebe in den leisen unbemerkten Gang des häuslichen Lebens mit eintreten, und nicht mit schleuniger Gewalt unerwartete Entscheidungen hervorrufen. Dies letzte hat der Dichter durch ein einziges Mittel bewirkt, woraus denn alles mit so großer Leichtigkeit herfließt, als hätte gar keine glückliche Erfindungskraft dazu gehört, es zu entdecken. Auf den Umstand, daß Hermann Dorotheen als ein fremdes, durch den Krieg vertriebenes Mädchen, unter Bildern der allgemeinen Noth, zuerst erblickt *), gründet sich seine plötzliche Entschließung, der zu befürchtende Widerstand seines Vaters und das Zweifelhafte seines ganzen Verhältnisses zu ihr, das erst mit dem Schlusse des Gedichtes völlig gelöst wird. Durch die zugleich erschütternde und erhebende Aussicht auf die großen Weltbegebenheiten im Hintergrunde,

---

*) Die erste Idee zu Hermann und Dorothea gab dem Dichter wahrscheinlich eine Stelle in G. G. Gökingk's vollkommener Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen und größtentheils nach Preußen gegangenen Lutheranern u. s. w. Frankf. u. Leipz. 1734. Bd. 1. S. 671; abgedr. im Morgenbl. f. gebildete Stände. 1809. Nro. 138. S. 551; u. in Jördens Lexikon deutsch. Dichter u. Prosaisten. Bd. 6. S. 215 u. f. Vgl. den in d. Beil. z. 41. Bl. d. Gesellschafters v. J. 1828. S. 206 u. f. enthaltenen Aufsatz: Hermann u. Dorothea u. die schöne Salzburgerin.

ist alles um eine Stufe höher gehoben, und durch eine große Kluft vom Alltäglichen geschieden. Die individuellen Vorfälle knüpfen sich dadurch an das Allgemeine und Wichtigste an, und tragen das Gepräge des ewig denkwürdigen Jahrhunderts. Noch zu besonderer Empfehlung gereicht diesem Gedicht die durchgängig darin herrschende Sittlichkeit. Sie überwiegt bei weitem die Leidenschaft, und diese ist so viel als möglich aus sittlichen Quellen abgeleitet. Das Würdige und Große in der menschlichen Natur ist ohne einseitige Vorliebe aufgefaßt; die Klarheit besonnener Selbstbeherrschung erscheint mit der Wärme des Wohlwollens innig verbunden und gleiche Rechte behauptend. Ueberall werden wir zu einer milden, freien, von nationaler und politischer Partheilichkeit gereinigten Ansicht der menschlichen Angelegenheiten erhoben. Der Haupteindruck ist Rührung, aber keine weichliche, leidende, sondern zu wohlthätiger Wirksamkeit erweckende Rührung. Ein vollendetes Kunstwerk im großen Styl, ist Hermann und Dorothea zugleich faßlich, herzlich, vaterländisch, volksmäßig; ein Buch voll goldner Lehren der Weisheit und Tugend.

Die Beschäftigung mit Hermann und Dorothea hatte Göthe'n zu einer Vergleichung der epischen und dramatischen Dichtung geführt, über deren wesentliche Verschiedenheit er durch die Gegeneinanderstellung eines Rhapsoden und Mimen einen klaren Begriff zu erlan-

gen strebte. „Wollte man", schreibt er in einem eigenen Aufsatze *), „das Detail der Gesetze, wonach der Epiker und Dramatiker zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am meisten frommt; welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird." —

Diese Ideen theilte er Schillern mit. „In der Beilage", heißt es in einem damaligen Briefe Göthe's, „erhalten Sie meinen Aufsatz, den ich zu modificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich seit einigen Tagen dieser Kritereien beim Lesen der Ilias und des Sophokles bedient, so wie bei einigen epischen und tragischen Gegenständen, die ich in Gedanken zu motiviren versuchte, und sie haben mir sehr brauchbar, ja entscheidend geschienen."

„Es ist mir dabei recht aufgefallen, wie es kommt, daß wir Modernen die Genres so sehr zu vermischen geneigt sind, ja daß wir gar nicht einmal im Stande

*) Ueber epische und dramatische Dichtung; zum ersten Mal gedruckt in Göthe's Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 1. S. 1. u. f.

sind, sie von einander zu unterscheiden. Es scheint nur daher zu kommen, weil die Künstler, die eigentlich die Kunstwerke innerhalb ihrer reinen Bedingung hervorbringen sollten, jenem Streben der Zuschauer und Zuhörer, alles völlig wahr zu finden, gefällig nachgeben. Meyer hat bemerkt, daß man alle Arten der bildenden Kunst hat bis zur Malerei hinantreiben wollen, indem diese durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darstellen kann. So sieht man auch im Gang der Poesie, daß alles zum Drama, zur Darstellung des vollkommen Gegenwärtigen sich hindrängt. So sind die Romane in Briefen völlig dramatisch; man kann deswegen mit Recht förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat *), einschalten; erzählende Romane mit Dialogen untermischt, würden dagegen zu tadeln seyn.»

«Sie werden hundert Mal gehört haben, daß man nach Lesung eines guten Roman's gewünscht hat, den Gegenstand auf dem Theater zu sehen; und wie viel schlechte Dramen sind daher entstanden! Eben so wollen die Menschen jede interessante Situation gleich in Kupfer gestochen sehen; damit nur ja ihrer Ima-

---

*) In seiner Pamela, Clarissa u. ähnlichen Werken. Vergl. über diesen berühmten engl. Romanschriftsteller Ideler's Handbuch d. engl. Sprache u. Literatur. Prosaischer Theil. Berlin 1808. S. 189 u. f. Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd. 8. S. 392 u. f.

gination keine Thätigkeit übrig bleibe; so soll alles sinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatisch seyn, und das Dramatische selbst soll sich dem wirklich Wahren völlig an die Seite stellen. Diesen eigentlich kindischen, barbarischen, abgeschmackten Tendenzen sollte nun der Künstler aus allen Kräften widerstehen, Kunstwerk von Kunstwerk durch undurchdringliche Zauberkreise sondern, jedes bei seiner Eigenschaft und seinen Eigenheiten erhalten, so wie es die Alten gethan haben, und dadurch eben solche Künstler wurden und waren. Aber wer kann sein Schiff von den Wellen sondern, auf denen es schwimmt? Gegen Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück."

„So war z. B. bei den Alten das Basrelief ein nur wenig erhabenes Werk, eine flache, geschmackvolle Andeutung eines Gegenstandes auf einer Fläche; allein dabei konnte der Mensch nicht bleiben; es wurde bald erhoben, ganz erhoben, Glieder abgesondert, Figuren abgesondert, Perspective angebracht, Straßen, Wolken, Berge und Landschaften vorgestellt; und weil nun auch dies durch Menschen von Talent geschah, so fand das völlig Unzulässige desto eher Eingang, als man es dadurch gerade dem ungebildeten Menschen um so mehr nach seinem Sinne machte. So kommt unter Meyer's Abhandlung die sehr artige, hieher gehörige Geschichte vor, wie man in Florenz die aus

Thon gebildeten Figuren erst glasirt, dann einfärbig, endlich mehrfärbig gemalt und emaillirt hat.»

«Um nun zu meinem Aufsatze zurück zu kommen, so habe ich den darin aufgestellten Maaßstab an Hermann und Dorothea gehalten, und bitte Sie desgleichen zu thun, wobei sich ganz interessante Bemerkungen machen lassen, als z. B.:

1) daß kein ausschließlich episches Motiv, das heißt, kein retrogradirendes, sich darin befinde, sondern daß nur die vier andern, welche das epische Gedicht mit dem Drama gemein hat, darin gebraucht sind;

2) daß es nicht außer sich wirkende, sondern nach innen geführte Menschen darstellt, und sich auch dadurch von der Epopoe entfernt und dem Drama nähert;

3) daß es sich mit Recht der Gleichnisse enthält, weil bei einem mehr sittlichen Gegenstande *) das Zubringen von Bildern aus der physischen Natur nur mehr lästig gewesen wäre;

4) daß es aus der dritten Welt, ob es gleich nicht auffallend ist, noch immer genug Einfluß empfangen hat, indem das große Weltschicksal theils wirklich, theils durch Personen, symbolisch eingefloch-

*) Vergl. A. W. und Fr. Schlegel's Charakteristiken u. Kritiken. Bd. 2. S. 308.

ten ist *), und von Ahnung, von Zusammenhang einer sichtbaren und unsichtbaren Welt doch auch leise Spuren angegeben sind; welches zusammen, nach meiner Ueberzeugung, an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren physisch-poetische Gewalt freilich dadurch nicht ersetzt wird.»

«Schließlich muß ich doch noch von einer sonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in diesen Rücksichten gegeben habe, nämlich zu untersuchen, ob zwischen Hectors Tod und der Abfahrt der Griechen von der trojanischen Küste noch ein episches Gedicht inne liege, oder nicht. Ich vermuthe fast das Letzte, und zwar aus folgenden Ursachen:

1) weil sich nichts Retrogradirendes findet, sondern alles unaufhaltsam vorwärts schreitet;

2) weil alle noch einigermaßen retardirenden Vorfälle das Interesse auf mehrere Menschen zerstreuen und, obgleich in einer großen Masse, doch Privatschicksalen ähnlich sehn. Der Tod des Achilles scheint mir ein herrlich tragischer Stoff; der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoklet, sind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena, Hecuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als

---

*) Vergl. die eben angeführten Charakteristiken und Kritiken. Bd. 2. S. 291.

ein Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch, und kann bei einer ächten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden. Virgil's rhetorisch-sentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen."

„So viel von dem, was ich gegenwärtig einsehe, salvo meliori: denn, wenn ich mich nicht irre, so ist diese Materie, wie viele andere, eigentlich theoretisch unaussprechlich. Was das Genie geleistet hat, sehen wir allenfalls; wer will sagen, was es leisten könnte oder sollte" —

Schiller's Antwort auf diesen Brief möge hier folgen. „Die Gegeneinanderstellung des Rhapsoden und Mimen," schreibt er, „scheint mir ein sehr glücklich gewähltes Mittel, um der Verschiedenheit beider Dichtarten beizukommen. Schon diese Methode allein reichte hin, einen groben Mißgriff in der Wahl des Stoffs für die Dichtart, oder der Dichtart für den Stoff unmöglich zu machen. Auch die Erfahrung bestätigt es; denn ich wüßte nicht, was einen bei einer dramatischen Ausarbeitung so streng in den Grenzen der Dichtart hielte, und wenn man daraus getreten, so sicher darein zurück führte, als eine möglichst lebhafte Vorstellung der wirklichen Repräsentation der Bretter eines angefüllten und bunt gemischten Hauses, wodurch die affektvolle unruhige Erwartung, mithin

das Gesetz des intensiven und rastlosen Fortschreitens und Bewegens einem so nahe gebracht wird.»

«Ich möchte noch ein zweites Hülfsmittel zur Anschaulichmachung dieses Unterschieds in Vorschlag bringen. Die dramatische Handlung bewegt sich vor mir; um die epische bewege ich mich selbst, und sie scheint gleichsam stille zu stehen. Nach meinem Bedünken liegt viel in diesem Unterschied. Bewegt sich die Begebenheit vor mir, so bin ich streng an die sinnliche Gegenwart gefesselt; meine Phantasie verliert alle Freiheit; es entsteht und erhält sich eine fortwährende Unruhe in mir; ich muß immer beim Object bleiben, alles Zurücksehen, alles Nachdenken ist mir versagt, weil ich einer fremden Gewalt folge. Beweg' ich mich um die Begebenheit, die mir nicht entlaufen kann, so kann ich einen ungleichen Schritt halten, ich kann, nach meinem subjectiven Bedürfniß, mich länger oder kürzer verweilen, kann Rückschritte machen oder Vorgriffe thun u. s. f. Es stimmt dieses auch sehr gut mit dem Begriff des Vergangenseyns, welches als stillestehend betrachtet werden kann, und mit dem Begriff des Erzählens; denn der Erzähler weiß schon am Anfang und in der Mitte das Ende, und ihm ist folglich jeder Moment der Handlung gleichgeltend, und so behält er durchaus eine ruhige Freiheit. — Daß der Epiker seine Begebenheit als vollkommen vergangen, der Tragiker

die seinige als vollkommen gegenwärtig zu behandeln habe, leuchtet mir sehr ein."

„Ich setze noch hinzu: es entsteht daraus ein reizender Widerstreit der Dichtung als Genus mit der Spezies derselben, der in der Natur, wie in der Kunst, immer sehr geistreich ist. Die Dichtkunst, als solche, macht alles sinnlich gegenwärtig, und so nöthigt sie auch den epischen Dichter, das Geschehene zu vergegenwärtigen, nur daß der Charakter des Vergangenseyns nicht verwischt werden darf. Die Dichtkunst, als solche, macht alles Gegenwärtige vergangen und entfernt alles Nahe (durch Idealität), und so nöthigt sie den Dramatiker, die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt zu halten, und dem Gemüth eine poetische Freiheit gegen den Stoff zu verschaffen. Die Tragödie in ihrem höchsten Begriffe wird also immer zu dem epischen Charakter hinauf streben, und wird nur dadurch zur Dichtung. Das epische Gedicht wird eben so zu dem Drama herunter streben, und wird nur dadurch den poetischen Gattungsbegriff ganz erfüllen. Gerade das, was beide zu poetischen Werken macht, bringt beide einander nahe. Das Merkmal, wodurch sie spezificirt und einander entgegengesetzt werden, bringt immer einen von beiden Bestandtheilen des poetischen Gattungsbegriffs ins Gedränge, bei der Epopoe die Sinnlichkeit, bei der Tragödie die Freiheit,

und es ist also natürlich, daß des Contrezoids gegen diesen Mangel immer eine Eigenschaft seyn wird, welche das specifische Merkmal der entgegengesetzten Dichtart ausmacht. Jede wird also der andern den Dienst erweisen, daß sie die Gattung gegen die Art in Schutz nimmt. Daß dieses wechselseitige Hinstreben zu einander nicht in eine Vermischung und Grenzverwirrung ausarte, das ist eben die eigentliche Aufgabe der Kunst, deren höchster Punkt überhaupt immer dieser ist, Charakter mit Schönheit, Reinheit mit Fülle, Einheit mit Allheit rc. zu vereinbaren.»

«Ihr Hermann hat wirklich eine gewisse Hinneigung zur Tragödie, wenn man ihm den reinen strengen Begriff der Epopoe gegenüber stellt. Das Herz ist inniger und ernstlicher beschäftigt, es ist mehr pathologisches Interesse, als poetische Gleichgültigkeit darin. So ist auch die Enge des Schauplatzes, die Sparsamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung der Tragödie zugehörig. Umgekehrt schlägt Ihre Iphigenie offenbar in das epische Feld hinüber, sobald man ihr den strengen Begriff der Tragödie entgegen hält. Von dem Tasso will ich gar nicht reden. Für eine Tragödie ist in der Iphigenie ein zu ruhiger Gang, ein zu großer Aufenthalt, die Catastrophe nicht einmal zu rechnen, welche der Tragödie widerspricht. Jede Wirkung, die ich von diesem Stücke theils an mir selbst,

theils an Andern erfahren, ist generisch, poetisch, nicht tragisch gewesen, und so wird es immer seyn, wenn eine Trågödie auf epische Art verfehlt wird. Aber an Ihrer Iphigenie ist dieses Annåhern an's Epische ein Fehler, nach meinem Begriff; an Ihrem Hermann ist die Hinneigung zur Tragödie offenbar kein Fehler, wenigstens dem Effect nach ganz und gar nicht. Kommt dieses etwa davon, weil die Tragödie zu einem bestimmten, das epische Gedicht zu einem allgemeinen und freien Gebrauche da ist?" —

„Für heute nichts mehr. Ich bin noch immer keiner ordentlichen Arbeit fähig. Nur Ihr Brief und Aufsatz konnten mir unterdessen Beschäftigung geben." —

„So leid es mir thut, zu hören, schrieb Göthe, daß Sie noch nicht ganz zur Thätigkeit hergestellt sind, ist es mir doch angenehm, daß mein Brief und Aufsatz Sie einigermaaßen beschäftigt hat. Ich danke für den Ihrigen, der eine Sache noch weiter führt, an der uns so viel gelegen seyn muß. Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren, und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wissen, woran wir eigentlich sind; denn die specifischen Bestimmungen sollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von außen kommen, und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so selten ein Epigramm im griechi-

schen Sinne? weil wir so wenig Dinge sehen, die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? weil wir keine Zuhörer haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so groß? weil bei uns das Drama die einzig sinnlich-reizende Dichtung ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuß hoffen kann."

«Ich habe diese Tage fortgefahren, die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odyssee nicht noch eine Epopoe inne liege *). Ich finde aber eigentlich nur tragische Stoffe, es sey nun, daß es wirklich so ist, oder daß ich nur den epischen nicht finden kann. Das Lebensende des Achill's mit seinen Umgebungen legte eine epische Behandlung zu **), und forderte sie gewissermaaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehen: ob man wohl thue, einen tragischen Stoff allenfalls episch zu behandeln? Es läßt sich allerlei dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabei im Vortheil seyn, weil man ohne pa-

---

*) Schon in Palermo (1787) hatte sich der Dichter das Studium der Odyssee sehr angelegen seyn lassen. S. die dritte Periode s. Lebens.

**) Einen Versuch dieser Art machte Göthe im dem ersten Gesange der Achilleis.

thologisches Interesse wohl schwerlich sich den Beifall der Zeit erwerben wird." —

„So viel für dies Mal. Meyer arbeitet fleißig an seiner Abhandlung über die zur bildenden Kunst geeigneten Gegenstände. Es kommt dabei alles zur Sprache, was auch uns interessirt, und es zeigt sich, wie nahe der bildende Künstler mit dem Dramatiker verwandt ist. Möchten Sie sich doch recht bald erholen und ich zur Freiheit gelangen, Sie nächstens besuchen zu können."

„Ihr jetziges Geschäft, heißt es in einem damaligen Briefe Schiller's, die beiden Gattungen zu sondern und zu reinigen, ist freilich von der höchsten Bedeutung, aber Sie werden mit mir überzeugt seyn, daß, um von einem Kunstwerk alles auszuschließen, was seiner Gattung fremd ist, man auch nothwendig alles darin müsse einschließen können, was der Gattung gebührt. Und eben daran fehlt es jetzt. Weil wir einmal die Bedingungen nicht zusammenbringen können, unter welche eine jede der beiden Gattungen steht, so sind wir genöthigt, sie zu vermischen. Gäb es Rhapsoden und eine Welt für sie, so würde der epische Dichter keine Motive von dem Tragischen zu entlehnen brauchen, und hätten wir die Hülfsmittel und intensiven Kräfte des griechischen Trauerspiels und dabei die Vergünstigung, unsere Zuhörer durch eine Reihe von sieben Repräsentationen hindurch zu füh-

ren, so würden wir unsere Dramen nicht über die Gebühr in die Breite zu treiben brauchen *). Das Empfindungsvermögen des Zuschauers und Hörers muß einmal ausgefüllt und in allen Punkten seiner Peripherie berührt werden; der Durchmesser dieses Vermögens ist das Maaß für den Poeten. Und weil die moralische Anlage die am meisten entwickeltste ist, so ist sie auch die foderndste, und wir mögen's auf unsere Gefahr wagen, sie zu vernachlässigen."

«Wenn das Drama wirklich durch einen so schlechten Hang des Zeitalters in Schutz genommen wird, wie ich nicht zweifle, so müßte man die Reform beim Drama anfangen und durch Verdrängen der gemeinen Naturnachahmung der Kunst Luft und Licht verschaffen. Und dies, däucht mir, möchte unter andern am besten durch Einführung symbolischer Behelfe geschehen, die in allem dem, was nicht zu der wahren Kunstwelt des Poeten gehört, und also nicht dargestellt, sondern blos bedeutet werden soll, die Stelle des Gegenstandes verträten. Ich habe mir diesen Begriff vom Symbolischen in der Poesie noch nicht recht entwickeln können, aber es scheint mir viel darin zu liegen. Würde der Gebrauch desselben bestimmt, so müßte die natürliche Folge seyn, daß die Poesie sich reinigte, ihre

*) Wozu sich Schiller selbst bei seinem Wallenstein genöthigt sah, mit dem er sich damals beschäftigte.

Welt enger und bedeutungsvoller zusammenzöge, und innerhalb derselben desto wirksamer würde.»

«Ich hatte immer ein gewisses Vertrauen zur Oper *), daß aus ihr, wie aus den Chören des alten Bacchusfestes, das Trauerspiel in einer edlern Gestalt sich loswickeln sollte. In der Oper erläßt man wirklich jene servile Naturnachahmung; und obgleich nur unter dem Namen von Indulgenz, könnte sich auf diesem Wege das Ideale auf das Theater stehlen. Die Oper stimmt durch die Macht der Musik und durch eine freiere harmonische Reizung der Sinnlichkeit das Gemüth zu einer schönen Empfängniß. Hier ist wirklich auch selbst im Pathos ein freieres Spiel, weil die Musik es begleitet, und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte nothwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen.»

«Auf Meyer's Aufsatz bin ich sehr begierig; es werden sich daraus unfehlbar viele Anwendungen auf die Poesie ergeben.»

«Nach und nach komme ich wieder in meine Arbeit; aber bei dieser schrecklichen Witterung ist es wirklich schwer, sein Gemüth elastisch zu erhalten.»

---

*) Schiller's Idee, einige Situationen aus Wieland's Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur Ausführung. S. Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Ausgabe. Weimar 1824. S. 145.

„Möchten Sie nun bald frei seyn, und mir Thätigkeit, Muth und Leben mitbringen.“ —

Schiller lebte, als er diesen Brief schrieb, noch in Jena; doch auch in Weimar, wohin er sich um diese Zeit (1797) begab *), wurde dieser Briefwechsel, in welchem beide Dichter durch wechselseitigen Austausch ihrer Ideen ein freundschaftliches Verhältniß unterhielten, erneuert und fortgesetzt. Wir unterbrechen diese Correspondenz hier, um einen Besuch zu schildern, den die bekannte Schriftstellerin Sophie La Roche im Jahre 1799 ihrem Jugendfreunde Wieland abstattete, und bei dieser Gelegenheit auch Göthe's Bekanntschaft machte.

„Mir war es äußerst schätzbar, sagt sie **), Göthe und Wieland, wie zwei verbündete Genies, ohne Prunk oder Erwartung, mit dem traulichen Du der großen Alten sprechen zu hören, und der Zufall gab heute meiner Phantasie den eignen, gewiß nie wiederkommenden Anblick, beide auf dem schönen heitern Gange vor Wieland's Vorzimmer zu treffen, als Göthe mit lebhaftem Vergnügen von dem so eben gemachten

---

*) S. Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Ausg. Weimar 1824. S. 187.

**) In ihrer Schrift: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im J. 1799. S. 58 u. f. S. 433 u. f. Vergl. Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Berlin 1823. S. 49 u. f. C. M. Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Th. 2. S. 388 u. f.

Ankauf eines ländlichen Ruhesitzes sprach, und gerade vor dem großen charakteristischen Bilde des alten Grafen von Stadion *) stille stand, welcher sie, wie ich, mit Bewunderung zu betrachten schien, und sich gewiß als edler Deutscher über diese zwei große Deutsche und ihre Liebe zum Landleben gefreut haben würde. Mir kam die Erinnerung zurück, daß Wieland, welcher den Grafen auf seinem Landhause kennen lernte, ihm sagte: Alle großen Männer hätten gegen den Abend ihres Lebens einen stillen Aufenthalt in dem Schooße der Natur gesucht.

Nach Tische bedauerte Göthe, daß die Gegenden um Weimar so wenig Erdbeeren und Kirschen trügen. — Gern hätt' ich ihm geantwortet: Wer alle Früchte des Geistes vereint, verliert das Recht, über Mangel des andern Obstes zu klagen.

Bald nach diesem schönen Tage speisten wir bei Göthen, und genossen wirklich ein Fest der Seele, wie einst ein Britte sich ausdrückte. Mir dünkte das Ganze in einer römischen Villa veranstaltet zu seyn, da man gleich in dem Vorhause eine Bildsäule erblickt und oben vor der ersten Thüre mit dem in großen Buchstaben eingeschriebenen: Salve! begrüßt wird, und sich dann mitten zwischen Raphaels Stanzen befindet,

*) Kaiserl. Geh. Rath und churmainzischer Staatsminister, Wieland's Gönner. S. Gruber's eben angeführte Schrift Th. 1. S. 144 u. f.

welche da mit aller Würde behandelt wurden, denn die Aufmerksamkeit wird durch keinen andern Gegenstand zerstreut oder abgezogen. Was sollte auch ein Kenner anders wünschen, als diese herrliche Ausbeute einer Reise nach Rom! — Bald aber kamen wir in ein Zimmer, welches, mit der edelsten Simplicität verziert, in schöner, doch kein kaltes Staunen erregender Größe angelegt ist, wie es zu Bewahrung eines Heiligthums der Kunst gefordert werden kann; denn hier sieht man, wenn der ein wichtiges Geheimniß anzeigende Vorhang zurückgezogen wird, die vollkommenste Copie des sich seit 1900 Jahren in frischer Farbe erhaltenen Gemäldes, das unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist *). — Ich genoß und bewunderte mit innerm Gefühl von Glück das Ganze dieses Anblicks. — Der Eintritt in das Eßzimmer schien mir eine Art Zuruf: Alte Baucis, dein scherzender Traum, in Briefen an deinen Neffen, steht nun als Wahrheit vor dir. Du dachtest in Weimar ein Göttermahl nur vor der Thürschwelle eines Tem-

*) Dies antike Frescogemälde wurde zur Zeit Clemens VIII. bei St. Maria Maggiore entdeckt und von da in die Villa der Aldobrandinischen Familie gebracht. (Vergl. über diese H. A. Pierer's encyclopäd. Wörterbuch d. Wissensch. Künste u. Gewerbe. Bd. 1. S. 288.) Es stellt, nach Winkelmann, die Vermählung des Peleus mit der Thetis dar, und wurde von Poussin zum Gegenstande seiner Studien gewählt. Vgl. Böttiger: Die Aldobrandinische Hochzeit. Dresden 1810. 4.

pels zu sehen, und bekommst nun selbst einen Antheil von Ambrosia. Denn die mit Blumen und Früchten aller Art so reich verzierte Tafel war gar nicht nach dem gewöhnlichen Geschmack der Gastmahle, und die Gegenwart der Verfasserin der reizenden Agnes von Lilien *), die Dichterin der Gesänge von Lesbos **), Wieland und Göthe, lauter Lieblinge des Apoll, konnten diese Vermuthung rechtfertigen. Eine aus dem Garten zwischen schönen Gewächsen ertönende Musik und die Erscheinung eines Amorino dienten zum Beweise, daß ich bei einer Art von Götterfest zugelassen war. —

Ich wünschte Klauer's Sammlung von Brustbildern und Bildsäulen zu sehen. Wieland führte mich hin, und ich fand mich in der merkwürdigen Versammlung großer Männer der alten und neuern Zeit, welche ehemals, wegen ihrer vorzüglichen Verdienste,

*) Caroline v. Wolzogen, geb. v. Lengsfeld, die Schwester von Schiller's Gattin. Der oben erwähnte Roman erschien Berlin 1798. 2 Bde. Vergl. ihre Lebensbeschreibung in v. Schindel's deutschen Schriftstellerinnen. Th. 2. S. 457 u. f.

**) Amalie v. Helwig, geb. Freiin v. Imhof. Ihr Gedicht: die Schwestern von Lesbos, erschien Frankf. a. M. (Heidelberg) 1801. Ihre poetischen Schriften findet man verzeichnet in Fr. Raßmann's Pantheon deutscher Dichter u. s. w. S. 132 und ihre Biographie in v. Schindel's deutschen Schriftstellerinnen. Th. 1. S. 201. u. Th. 3. S. 358 u. f. Vergl. Fr. Horn: Umrisse z. Gesch. u. Kritik d. schön. Literatur Deutschlands. S. 236 u. f.

von der dankbaren Verehrung Halbgötter, bei uns nun ungewöhnliche Genies genannt werden. Göthe hatte den Kunstgeist des Herrn Klauer mit zwei allerliebsten Gedanken zu halberhabner Arbeit beseelt, da er ihm zwei Denkmähler für die früh verstorbenen Prinzessinnen von Weimar angab, von welchen die erste, die nur einige Stunden lebte, als ein holdes, von einem Engel auf die Erde gebrachtes, schnell zurückeilendes Wesen erscheint, dessen liebreicher Führer im Vorbeischweben den Schleier, welcher den aufblühenden Engel deckt, ein wenig empor hält, um sie den Sterblichen einige Augenblicke zu zeigen; die zweite ältere aber wird in dem Moment, wo sie, vor der Erdkugel stehend, das Weimarische Land betrachtet, von der erstern, die aus den Wolken hervortritt, von dieser Aufmerksamkeit abgezogen, und reicht, mit dem Finger auf Weimar deutend, ihrer himmlischen Schwester die andere Hand. — Keine schönere Dichtung kam je aus Göthe's Phantasie, und diese beiden Stücke können sich neben das liebliche Bild stellen, welches Homer von dem Tode eines kaum geborenen Kindes giebt, das Aurora in ihre Arme faßt und mit ihm davon eilt.“ —

Mit dem Jahre 1802 knüpfte sich der eine Zeit lang unterbrochene Briefwechsel Göthe's mit Schiller wieder an, der unterdeß nach Weimar gezogen war und an der Direction des dortigen Hoftheaters Theil genommen hatte. „Lassen Sie uns, schreibt Schiller

den 1. Januar 1802, das neue Jahr mit den alten Gesinnungen und mit guter Hoffnung eröffnen. — Es that mir sehr leid, daß ich den gestrigen Abend versäumen mußte; aber so kurz mein neulicher Anfall von Fieber und Cholera war, so hart hat er mich angegriffen, und die Schwäche, die er zurückließ, hat alle meine Krämpfe wieder rege gemacht. Doch geht es jetzt viel besser, und ich hoffe der morgenden Vorstellung beiwohnen zu können. Haben Sie die Güte, mir den Euripides, wenn Sie ihn jetzt nicht brauchen, wenigstens den Band, welcher Jon enthält, zu schicken. Er wird mir, da ich heute nichts anders unternehmen kann, eine angenehme Beschäftigung geben, und mir das morgende Stück geläufiger machen *)."

„Wir haben Sie sehr vermißt, schreibt Göthe den 11. Januar 1802, und um so mehr Ihre Abwesenheit bedauert, da wir denken mußten, daß Sie sich nicht ganz wohl befänden. — Hier schicke ich den verlangten Theil des Euripides. Es ist recht gut, daß Sie das Original lesen, ich hab' es diesmal noch nicht angesehn. Ich hoffe, die Vorstellung soll uns manche Betrachtung gewähren. — Mit Freuden werd' ich Sie auch im neuen Jahre bald wieder münd-

*) Schiller's Briefe an Göthe, so wie Göthe's an Schiller, die hier nur auszugsweise mitgetheilt werden können, findet man in Göthe's Kunst und Alterthum. Bd. 5. Heft 1. S. 42 – 83. Heft 2. S. 119 – 1,9.

lich begrüßen, und die Fortdauer unsers Verhältnisses zur guten Stunde feiern."

Aus Jena, wo Göthe um diese Zeit öfters zu verweilen pflegte, schrieb er den 19. Januar 1802 an Schiller: „In Jena, in Knebel's alter Stube, bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum auf dieser Erde so viel productive Momente verdanke. Es ist lustig, daß ich an einem weißen Fensterpfosten alles aufgeschrieben habe, was ich seit dem 21. November 1798 in diesem Zimmer von einiger Bedeutung arbeitete. Hätt' ich diese Registratur früher angefangen, so stünde gar Manches darauf, was unser Verhältniß aus mir herauslockte."

„Eine Schnurre über das Weimarische Theater hab' ich zu dictiren angefangen, und mache dabei, wie billig, ein erstaunlich ernsthaftes Gesicht. Da wir die reelle Leistung im Rücken haben, so ist es gut, ein wenig dämisch auszusehen und sich auf jede Weise alle Wege frei zu halten. Hiebei kommt die Abschrift des präcisirenden Schauspiels *). Ich bin neugierig, was Sie ihm abgewinnen werden. Ich habe hie und da hineingesehen, es ist ganz verteufelt human. Geht es halbweg, so wollen wir's versuchen, denn wir haben doch schon öfters gesehen, daß die Wirkungen eines

*) A. W. Schlegel's Ion. Hamburg 1803.

solchen Wagestücks für uns und für das Ganze incalculabel sind.»

«Indem ich in das Büttnerische und academische Bibliothekswesen hineinsehe, und die Idee eines virtualen Catalogs der drei im Lande bestehenden Bibliotheken auszuführen trachte, muß ich auch in die ungeheure Empirie des Literaturwesens hineinschauen, wo einem denn doch, wenn man auch die Forderungen noch so hoch spannt, manches respectable Streben und Leisten entgegenkommt.»

«Im Geiste der immer neuen Jenaischen Jugend werden die Abende gesellig hingebracht. Gleich Sonntags bin ich bei Loder'n bis Ein Uhr in der Nacht geblieben, wo die Gesellschaft gerade einige Capitel historischer Kenntnisse aufrief, die bei uns nicht zur Sprache kommen. Bei einiger Reflexion über die Unterhaltung fiel mir auf, was man für ein interessantes Werk zusammenschreiben könnte, wenn man das, was man erlebt hat, bei der Uebersicht, die einem die Jahre geben, mit gutem Humor aufzeichnete.»

Ueber Göthe's Iphigenie, welche damals zum Schluß der Wintervorstellungen auf der Weimarischen Bühne gegeben werden sollte, enthält ein Brief Schiller's vom 20. Januar 1802, und vorzüglich ein zwei Tage späterer, interessante Mittheilungen *).

---

*) Man vergleiche auch einen bereits in dieser Biographie er-

„Ich werde nunmehr, schreibt Schiller, die Iphigenie mit der gehörigen Hinsicht auf ihre neue Bestimmung lesen, und jedes Wort, vom Theater herunter und mit dem Publikum zusammen, hören. Das, was Sie das Humane darin nennen, wird diese Probe besonders gut aushalten, und davon rathe ich nichts wegzunehmen. Nächsten Sonnabend hoff' ich über den Erfolg etwas berichten zu können. — Wie Sie finden werden, hab' ich weniger Verheerungen in dem Manuscript angerichtet, als ich selbst erwartet hatte, vornehmen zu müssen. Ich fand es von der einen Seite nicht nöthig und von einer andern nicht wohl thunlich. Das Stück ist an sich gar nicht zu lang, da es wenig über 2000 Verse enthält, und jetzt werden die 2000 nicht einmal voll seyn, wenn Sie es zufrieden sind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut thunlich, weil dasjenige, was den Gang des Stückes verzögern könnte, weniger in einzelnen Stellen, als in der Haltung des Ganzen liegt, die für die dramatische Foderung zu reflectirend ist. Oefters sind auch diejenigen Parthien, die das Loos der Ausschließung vor andern getroffen haben würde, nothwendige Bindungsglieder, die sich durch andere nicht

---

wähnten Aufsatz: Ueber die (Vorstellung der) Iphigenie von Göthe auf d. Hoftheater zu Weimar, in J. D. Falk's kleinen Abhandlungen, die Poesie u. Kunst betreffend. Weimar 1803. S. 111 u. f.

ersetzen ließen, ohne den ganzen Gang der Scene zu verändern. Ich habe da, wo ich zweifelte, einen Strich am Rande gemacht; wo meine Gründe für das Weglassen überwiegend waren, habe ich ausgestrichen, und bei dem Unterstrichenen wünscht' ich den Ausdruck verändert. — Da überhaupt in der Handlung selbst zu viel moralische Casuistik herrscht, so wird es wohlgethan seyn, die sittlichen Sprüche selbst und dergleichen Wechselreden etwas einzuschränken. — Das Historische und Mythische muß unangetastet bleiben; es ist ein unentbehrliches Gegengewicht des Moralischen, und was zur Phantasie spricht, darf am wenigsten vermindert werden."

„Orest selbst ist das Bedenklichste im Ganzen; ohne Furien ist kein Orest, und jetzt, da die Ursache seines Zustandes nicht in die Sinne fällt, da sie blos im Gemüth ist, so ist sein Zustand eine zu lange und zu einförmige Qual, ohne Gegenstand; hier ist eine von den Grenzen des alten und neuen Trauerspiels. Möchte Ihnen etwas einfallen, diesem Mangel zu begegnen, was mir freilich bei der jetzigen Oekonomie des Stücks kaum möglich scheint; denn was ohne Götter und Geister daraus zu machen war, das ist schon geschehen. Auf jeden Fall aber empfehl' ich Ihnen, die Orestischen Scenen zu verkürzen. — Ferner geb' ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht rathsam seyn möchte zur Belebung des dramatischen Interesse, sich

des Thoas und seiner Taurier, die sich zwei ganze Acte durch nicht rührten, etwas früher zu erinnern, und beide Actionen, davon die eine bis jetzt zu lange ruht, in gleichem Feuer zu erhalten. Man hört zwar im zweiten und dritten Act von der Gefahr des Orest und Pylades, aber man sieht nichts davon; es ist nichts Sinnliches vorhanden, wodurch die drangvolle Situation zur Erscheinung käme. Nach meinem Gefühle müßte in den zwei Acten, die sich jetzt nur mit Iphigenien und dem Bruder beschäftigen, noch ein Motiv ad extra eingemischt werden, damit auch die äußere Handlung stetig bliebe, und die nachherige Erscheinung des Arkos mehr vorbereitet würde. Denn so, wie er jetzt kommt, hat man ihn fast ganz aus den Gedanken verloren. — Es gehört nun freilich zu dem eignen Charakter dieses Stücks, daß dasjenige, was man eigentlich Handlung nennt, hinter den Coulissen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht, die Gesinnung, darin zur Handlung gemacht ist und gleichsam vor die Augen gebracht wird. Dieser Geist des Stücks muß erhalten werden, und das Sinnliche muß immer dem Sittlichen nachstehen; aber ich verlange auch nur so viel von Jenem, als nöthig ist, um Dieses ganz darzustellen."

„Iphigenie hat mich übrigens, da ich sie jetzt wieder las, tief gerührt, wiewohl ich nicht leugnen kann, daß etwas Stoffartiges dabei mit unterlaufen

möchte. *Seele* möcht' ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht. — Die Wirkung auf das Publikum wird das Stück nicht verfehlen; alles Vorhergegangene hat zu diesem Erfolge zusammen gewirkt. Bei unserer Künstlerwelt möchte gerade das, was wir gegen dasselbe einzuwenden haben, ihm zum Verdienste gerechnet werden, und das kann man sich gefallen lassen, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten wird." —

„Die *Turandot* *) denke ich etwa auf dem Dienstag vom Theater herab zu hören, und werde dadurch erst in den Stand gesetzt seyn, zu bestimmen, was noch zu thun ist, und was der Ort und der Zeitmoment an dieser alten Erscheinung verändert. Destouches hat bereits einen Marsch dazu gesetzt **) und mir heute vorgespielt, der sich ganz gut ausnimmt." —

„Die Hauptprobe der Turandot, schreibt Göthe den 22. Januar 1802 aus Jena, wird wohl Donnerstag seyn. Schreiben Sie mir, ob Sie ohne mein Zuthun glauben fertig zu werden, so käme ich erst

---

*) Prinzessin von China, tragicomisches Mährchen, von Schiller, nach Gozzi bearbeitet. Tübingen 1802, und in Sch. Werken Bd. 11. S. 359. u. f. Ueber die Beurtheilungen dieses dramatischen Produkts vgl. man Schiller's Leben von *Heinr. Döring*. 2te Ausg. Weimar 1824. S. 216.

**) Er erschien nebst einigen Gesängen aus Turandot, Augsburg 1806.

Freitag früh. Der schreckliche Wust des Büttner'schen Nachlasses bedrängt mich um so mehr, als ich gleich räumen soll, um dem neuen Commandanten Platz zu machen. Ich dachte die Zimmer zuzuschließen und diesen Wirrkopf methodisch aufzukämmen, nun muß ich ihn aber rein wegschneiden und sehen, wo die Sachen herumstecken, und dabei Sorge tragen, daß ich die Verwirrung nicht vermehre. — Das Bibliotheksgeschäft, heißt es in einem spätern Briefe Göthe's aus Jena vom 12. Februar 1802, ist mehr ein unangenehmes, als ein schweres, und hauptsächlich darum verdrießlich, weil blos der Mangel an Raum ein zweckmäßiges Deployren hindert. Indessen hab' ich auch schon meine Maaßregeln genommen. Dabei ist indeß abermals das Fatale, daß man Niemand von hiesigen Menschen anstellen kann. Sie sind alle ohnehin so sehr geschäftig und ihre Zeit ist so sehr eingetheilt, welches ihnen denn freilich übrigens zum Ruhm gereicht. Ich habe eben nur diese Tage die Sache von allen Seiten überdacht, um das, was ich unternehme, nicht mit Hoffnung, sondern mit Gewißheit des Erfolgs anzufangen. Leben Sie recht wohl und helfen Sie sich mit mir durch die irdischen Dinge durch, damit wir wieder zu den überirdischen gelangen können. — Ich habe dieser Tage nichts vor mich gebracht, als einen kleinen Aufsatz über's Weimarische Theater, den ich schon an Bertuch abgegeben

habe. Es ist ein Wurf, den ich so hinthue; man muß sehen, was sich weiter daran und daraus bilden läßt.“ —

Ueber die Räthsel zur Turandot, welche ihm Schiller überschickt hatte, äußerte sich Göthe folgendermaaßen: „Ihre beiden neuen Räthsel haben den schönen Fehler der ersten, besonders das des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte. Das zweite hab' ich auf's erste Lesen, das erste auf's zweite Lesen errathen. Meo voto würden Sie den Regenbogen an die erste Stelle setzen, welcher leicht zu errathen, aber erfreulich ist; dann käme meines *), welches kahl, aber nicht zu errathen ist; dann der Blitz, welches nicht gleich errathen wird, und in jedem Fall einen sehr schönen und hohen Eindruck zurückläßt **).“

„Da Sie heute nichts haben von sich hören lassen, schreibt Schiller den 17. Februar 1802, so vermuthe ich Sie bald selbst wieder hier zu sehen. Ohnehin

*) Göthe hatte Schiller'n ein Räthsel zugesendet, vielleicht dasjenige, welches man in s. Werken (vollständ. Ausg. Bd. 2. S. 161 findet. „Ich würde glauben, es errathen zu haben, schreibt Schiller d. 1. Febr. 1802, wenn mich die zwei letzten Zeilen nicht irre machten.“ —

**) Unter den oben erwähnten drei Räthseln wählte Schiller für seine Turandot bekanntlich nur das Auge, und statt des Regenbogens u. Blitzes, das Jahr und den Pflug.

werden Sie unsern Prinzen nicht ohne Abschied wegreisen lassen. Es ist mir eingefallen, daß es doch artig wäre, sich bei dieser Gelegenheit mit etwas einzustellen, und ich habe schon einige Verse niedergeschrieben, die wir vielleicht in unserm Kränzchen brauchen können *). — Lassen Sie mich durch Hr. v. Pappenheim, der Ihnen dies überbringt, wissen, ob Sie kommen, oder nicht. — Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen unwillkommener Gäste nicht wohl abhalten."

„Ihrer Einladung, heißt es in einem Briefe Göthe's aus Jena den 19. Februar 1802 geschrieben, werd' ich diesmal nicht folgen können. Den Rocken, den ich angelegt habe, muß ich auch gleich abspinnen und abweifen, sonst giebt es von neuem Unordnung, und das Gethane muß wiederholt werden. Unserm guten Prinzen will ich ein schriftliches Lebewohl sagen. —

„Mein hiesiger Aufenthalt ist ganz erfreulich, sogar hat sich einiges Poetische gezeigt, und ich habe wieder ein Paar Lieder auf bekannte Melodien zu Stande gebracht. Es ist recht hübsch, daß Sie auch etwas der Art in die Mitte des kleinen Zirkels bringen."

---

*) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen v. Weimar, als er nach Paris reiste, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen (in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 297 u. f.)

„Mit Schelling hab' ich einen sehr guten Abend zugebracht. Die große Klarheit bei der großen Tiefe ist immer sehr erfreulich. Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch poetische Momente hoffte, und die Philosophie zerstört bei mir die Poesie *), und das wohl deshalb, weil sie mich in's Object treibt, indem ich mich nie rein speculativ erhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß und deshalb gleich in die Natur hinausfliehe." —

„Mit Paulus hab' ich eine sehr angenehme Unterhaltung gehabt. Er ist in diesem Wesen so von Grund aus unterrichtet, an jenen Orten und in jenen Zeiten so zu Hause, daß so vieles der heiligen Schriften, was man sonst in idealer Allgemeinheit anzustaunen gewohnt ist, nun in einer specifischen und individuellen Gegenwart begreiflich scheint. Er hat einige meiner Zweifel sehr hübsch in der Totalität seiner Vorstellungsweise aufgelöset, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinstimmen konnte. Auch läßt sich über manche Maximen, die bei so einer Arbeit zu Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufschluß geben, und am Ende ist ein Individuum immer willkommen, das eine solche Totalität in sich einschließt."

*) Aehnlich war es Schiller'n ergangen, dem in den Jahren 1790 — 94 seine philosophischen Studien die Lust und Muße zur Dichtkunst nahmen. S. Schiller's Leben von Heinr. Döring. 2te Ausg. Weimar 1824. S. 144

„Das Englische der Gita Govinda *) hab' ich nun auch gelesen, und muß den guten Dalberg leider einer pfuscherhaften Sudelei anklagen. Jones sagt in seiner Vorrede: er habe dieses Gedicht erst wörtlich übersetzt und dann ausgelassen, was ihm für seine Nation zu lüstern und zu kühn geschienen habe. Nun läßt der deutsche Uebersetzer nicht allein nochmals aus, was ihm von dieser Seite bedenklich erscheint, sondern er versteht auch sehr schöne unschuldige Stellen gar nicht und übersetzt sie falsch. Vielleicht übersetz' ich das Ende, das hauptsächlich durch diesen deutschen Mehlthau verkümmert worden ist, damit der alte Dichter wenigstens in der Schöne vor Ihnen erscheinen möge, wie ihn der englische Uebersetzer lassen durfte." —

„Es thut uns allen und mir besonders leid, schrieb Schiller den 20. Februar 1802, Sie noch auf längere Zeit nicht zu sehen. Da Sie aber so gut beschäftigt und so zufrieden sind, so wollen wir uns der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherstaub, mit dem poetischen Geist geschwängert, auch zu dem alten gespenstischen Doctor **) zurück, und wenn das geschieht,

*) Oder die Gesänge Jagodeva's, eines altindischen Dichters: aus dem Sanscrit (von W. Jones) in's Englische und aus diesem (von J. F. H. v. Dalberg) in's Deutsche übersetzt. Erfurt 1802.
**) Faust.

so wollen wir Büttner's Namen dafür seegnen. Ich habe dieser Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder gelesen, und kann Ihnen nicht ausdrücken, wie frisch und innig und lebendig mich dieser ächte poetische Genuß bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken; reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen.»

«Es ist eine sehr interessante Erscheinung, wie sich Ihre anschauende Natur mit der Philosophie so gut verträgt und immer dadurch belebt und gestärkt wird. Ob sich umgekehrt die speculative Natur unseres Freundes *) eben so viel von Ihrer anschauenden aneignen wird, zweifle ich, und das liegt schon in der Sache. Denn Sie nehmen sich von seinen Ideen nur das, was Ihren Anschauungen zusagt, und das Uebrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Object als eine festere Autorität dasteht, als die Speculation, so lange diese mit jenem nicht zusammen trifft. Den Philosophen aber muß jede Anschauung, die er nicht unterbringen kann, sehr incommodiren, weil er an seine Ideen eine absolute Foderung macht.» —

«Was Sie von Paulus schreiben, wundert mich einigermaaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zu-

*) Schelling.

getraut habe, in die Totalität eines Zustandes, den man nothwendig erst productiv anschauen muß, sich zu versetzen. Aber freilich bringt selbst die Gelehrsamkeit und das Vielwissen nach und nach atomistisch die Bedingungen zusammen, aus welchen sich durch einen mäßigen Effort der Phantasie ein bestimmtes Concretum zusammenbaut. So ist mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauspiel: Fust von Stromberg *), dessen Verfasser **) ein sehr mittelmäßiger Dichter war, eine ganze und sprechende Vorstellung des Mittelalters entgegengekommen, welche offenbar nur der Effekt einer bloßen Gelehrsamkeit war."

„Die Gita Govinda hat mich neulich wieder zur Sacontala ***) zurückgeführt, ja ich habe sie auch in der Idee gelesen, ob sich nicht ein Gebrauch für's Theater davon machen ließe; allein es scheint, daß ihr das Theater direct entgegensteht, daß es gleichsam der ein-

*) Manheim 1782. N. A. Ebend. 1785. Anmerkungen dazu, Ebend. 1782.

**) Jacob Maier, geb. 1739 zu Manheim, gest. als Kurpfälzischer Hofgerichtsrath und Stadtgerichtsassessor daselbst 1784. Vergl. Meusel's Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 8. S. 441.

***) Oder der entscheidende Ring; ein indisches Schauspiel, aus dem Sanscrit und Prakrit in's Englische und aus diesem (von J. G. A. Forster) in's Deutsche übersetzt. Mainz u. Frankf. 1791. Zweite Ausgabe (von Herder besorgt) Frankf. a. M. 1803.

zige von allen 32 Winden ist, mit dem dies Schiff bei uns nicht segeln kann. Dies liegt wahrscheinlich in der Haupteigenschaft derselben, welche die Zartheit ist, und zugleich in einem Mangel der Bewegung, weil sich der Dichter gefallen, hat die Empfindungen mit einer gewissen bequemen Behaglichkeit auszuspinnen, und selbst das Klima zur Ruhe einladet.»

«Sie werden von der neuen Schauspielerin (Demoiselle Maaß) viel Gutes gehört haben, denn sie hat bald die Gunst für sich erlangt; auch ist sie so recht aus dem Schooß der Sentimentalität heraufgestiegen. Ihre Stimme ist angenehm, obgleich noch ohne Kraft; sie hat den Ton des Gefühls und spricht mit Sinn und Bedeutsamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann nicht zu ihrem Nachtheil anmerkt. Nun höre ich aber, daß sie zu ihrem zweiten Debût das Lottchen im Hausvater *) gewählt habe; dabei können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustig-naiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Comödie einzuschränken und

*) Der deutsche Hausvater, oder die Familie, ein Schauspiel von Otto Heinrich. Freiherrn v. Gemmingen. Berlin 1781. 3te Ausgabe. Manheim 1790.

so stufenweise zu großen Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind." —

Göthe's damalige Beschäftigungen lernt man aus einem Briefe an Schiller, aus Jena vom 9. März 1802 dadirt, näher kennen. „Ich bin, schreibt er, über Soulavie's Memoire historiques et politiques du regne de Louis XVI. gerathen, ein Werk, das einem nicht losläßt, und das durch seine Vielseitigkeit einnimmt, wenn gleich der Verfasser mitunter verdächtig erscheint. Im Ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich nach Naturnothwendigkeit, von vielen Höhen und aus vielen Thälern gegen einander stürzen und endlich das Uebersteigen eines großen Flusses und eine Ueberschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sie vorhergesehen hat, so gut, als der nicht ahnte. Man sieht in dieser ungeheuren Empirie nichts als Natur, und nichts von dem, was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten. Wir wollen erwarten, ob uns Bonaparte's Persönlichkeit noch ferner mit dieser herrlichen und herrschenden Erscheinung erfreuen wird. — Da ich in den wenigen Tagen schon vier Bände dieses Werks durchgelesen habe, so weiß ich freilich sonst nicht viel zu sagen. Das schöne Wetter hat mich einigemal hinaus in's Freie gelockt, wo es auch noch sehr feucht ist. — Sagen Sie mir gelegentlich etwas von den Weimarischen Zuständen, und in wie fern Ihnen einige Arbeit gelingt."

„Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohl befinden, schreibt Schiller den 10. März 1802, und gar nicht Unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, habe ich mich hier ganz zu Hause gehalten und bin nicht unthätig gewesen, wiewohl ich von meinem Thun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtigeres Interesse, als der Warbeck *), hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar blos der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahnung, aber er ist fruchtbar und viel versprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Wege befinde."

„Von der hiesigen Welt kann ich Ihnen also wenig berichten, da ich Niemand gesehen. Ich höre, daß Wieland sich hat bereden lassen, den Ion des Euripides zu übersetzen **), und daß man ganz erstaunliche Entdeckungen macht, wie viel hinter diesem Ion steckt." —

„Ich lese jetzt eine Geschichte der Päpste, von einem Engländer, der selbst Jesuit war, und der, indem er sich von den Grundfesten des Papstthums aus

*) Den Plan dieses dramatischen Gedichts, nebst einigen Fragmenten aus den ersten Scenen des ersten Acts, findet man in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 369 u. f.

**) Im Attischen Museum. Zürch u. Leipz. 1796 u. f. J. Bd 4. Heft 3. S. 1—166.

den Quellen zu unterrichten suchte, auf diesem Wege, wo er sich in seinem Glauben zu befestigen meinte, das Gegentheil gefunden hat, und der nun seine Gelehrsamkeit gegen das Papstthum anwendet. Es ist, ungeachtet der flachen Behandlung, eine durch ihre Consequenz sehr anziehende Geschichte, unendlich mannigfaltig, weil sie sich mit allem verschlingt, und doch wieder auf eine furchtbare Art identisch, weil alles Individuelle, selbst in der idealen Einheit, sich verliert." —

„Ich werde mich wohl bald entschließen, schreibt Göthe den 19. März 1802 aus Jena, meinen hiesigen Aufenthalt abzubrechen und wieder zu Ihnen zu kommen. Da freue ich mich denn auf unsere Abende, um so mehr, als wir manches Neue einander werden zu communiciren haben. — Ich freue mich zu hören, daß Sie Ihre Johanna *) auch für uns der theatralischen Möglichkeit nähern wollen **). Ueberhaupt müssen wir, da wir mit dieser Vorstellung so lange gezaudert, uns durch irgend etwas auszuzeichnen suchen. — Mit der Iphigenie ist mir unmöglich etwas anzufangen. Wenn Sie nicht die Unternehmung wagen, die Paar zweideutigen Verse corrigiren und das Ein-

---

*) Die Jungfrau von Orleans.

**) Schiller's Tragödie war bereits den 1. Januar 1802 in Berlin aufgeführt, und mit dieser Vorstellung das von Friedrich Wilhelm III. neu erbaute Schauspielhaus eröffnet worden.

studiren dirigiren wollen, so glaub' ich nicht, daß es gehen wird. Und doch wäre es in der jetzigen Lage gut, und sie würde dann für andere Theater verlangt, wie es ja schon mit dem Nathan *) gegangen ist. Rhadamist und Zenobia **), das zur Sprache kam, ist bei näherer Betrachtung ein sehr merkwürdiges Stück, der höchste Gipfel einer manierirten Kunst, wogegen die Voltairischen Stücke als reine Natur erscheinen ***). Das, was an diesem Stücke imponirt, ist wahrscheinlich die Kainische Lage des Helden und der unstete Charakter, der an das Schicksal jenes ersten Bruder-

---

*) Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht von Lessing. Berlin 1779. 4te Auflage. Ebend. 1806; auch in Lessing's sämmtl. Schriften. Th. 18. S. 211 u. f. Ueber die, von Göthe u. Schiller unternommenen Veränderungen und Abkürzungen dieses Stücks für d. Weimarische Bühne vergl. man d. N. Bibliothek d. schön. Wissensch. Bd. 71. St. 1. S. 158 u. f.

**) von Crebillon.

***) Zwei von Voltaire's Trauerspielen, Mahomet und Tancred, bearbeitete Göthe um diese Zeit für d. Bühne, (Tübingen 1802, u. in d. versch. Ausg. von Göthe's Werken, in der neuesten Bd. 7.) nicht eben zur Zufriedenheit Schiller's, wie man aus dem bekannten Gedichte: An Göthe, als er den Mahomet auf die Bühne brachte (Sch. Werke, Bd. 9. Abth. 1. S. 288 u. f.) sieht. Ueber Göthe's Mahomet vergl. man Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur. St. 22. S. 605 u. f. — Ueber Mahomet u. Tancred: L. F. Huber's sämmtl. Werke, seit d. J. 1802. Th. 2. S. 156 u. f. S. 189 u. f. Fr. Horn's Andeutungen f. Freunde der Poesie. S. 139 u. f.

mörders erinnert. Es übrigens auf's deutsche Theater zu bringen, sehe ich noch keine Handhabe." —

„Unsere hiesigen theologischen Freunde sind in übeln Umständen. Griesbach leidet an seinen Füßen und Paulus mit seiner Frau. Sie ist sehr übel daran, so daß ich für ihre Existenz fürchte, und die Natur kann nun wieder eine Weile operiren, bis sie ein so neckisches Wesen zum zweiten Mal zusammenbringt." —

„Zelter hat sehr lebhafte Eindrücke zurückgelassen. Man hört überall seine Melodien, und wir haben ihm zu danken, daß unsere Lieder und Balladen durch ihn von den Todten erweckt werden *)."

„Das Bibliothekswesen klärt sich auf. Bretter und Balken schwimmen die Saale hinunter zu dem neuen Musentempel in Lauchstädt. Lassen Sie doch

---

*) Außer Zelter (in s. 12 Liedern am Clavier zu singen. Berl. 1794) und den bereits früher angeführten Volksliedern, componirt von Siegmund Freiherrn v. Seckendorf (Weimar u. Dessau 1779 -- 82. 3 Sammlungen) lieferten Zumsteeg, Seidel, Schneider, Weber, Christmann, Harder, Himmel und vorzüglich Reichardt Compositionen Göthe'scher Gedichte. Musik zu Göthe's Werken v. J. F. Reichardt. Berlin (ohne Jahrzahl) 2 Bde. Fol. Vgl. Allg. Lit. Zeit. 1794. Bd. 3. Nro. 311. S. 774 u. f. Göthe's Lieder, Oden, Balladen u. Romanzen von J. F. Reichardt. Leipz. 1809. 3 Abth. Fol. Vergl. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd. 4. Nro. 294. S. 531 u. f. Reichardt's Lieder v. Göthe, arrangirt für d. Guitarre von Gläser. Leipz. 1809. Fol.

auch dieses Unternehmen auf sich wirken und thun Sie für Ihre ältern Sachen, was Sie können. Zwar weiß ich wohl, wie schwer es hält, doch müssen Sie nach und nach, durch Nachdenken und Uebung dem dramatischen Metier so viel Handgriffe abgewinnen, daß Genie und reine poetische Stimmung nicht gerade zu jeder Operation nöthig sind.» —

«Sonst hab' ich Einiges gelesen und getrieben. Sehr merkwürdig war mir ein Blick in das Original von Brown's medicinischen Elementen *). Es sieht einem daraus ein ganz trefflicher Geist entgegen, der sich Worte, Ausdrücke, Wendungen schafft, und sich deren mit bescheidner Consequenz bedient, um seine Ueberzeugung darzustellen. Man spürt nichts von dem heftigen, terminologischen Schlendrian seiner Nachfolger. Uebrigens ist das Büchlein im Zusammenhange schwer zu verstehen, und ich hab' es deswegen bei Seite gelegt, weil ich weder die gehörige Zeit noch Aufmerksamkeit darauf wenden kann.»

«Seitdem ich dies dictire, hab' ich mich entschlossen, Dienstag nach Weimar zu gehen, wo Sie denn zum Voraus auf den Abend schönstens eingeladen sind.» —

*) Elementa medicinae. London 1781. Deutsch v. Pfaff. Copenhagen 1796 und von Röschlaub. Frkf. 1806. Vergl. John Brown's Leben von Th. Beddore. Copenhagen 1796. N. A. 1804.

„Ich freue mich, schreibt Schiller aus Weimar den 20. März 1802, daß Sie bald wieder hier seyn, und daß wir den Eintritt des Frühjahrs zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses Sehnen hervorbringt. — Gern will ich das Mögliche thun, um die Iphigenie zur theatralischen Erscheinung zu bringen. Es ist bei einem solchen Geschäft immer viel zu lernen und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unsere Leute das Ihrige leisten. Es ist mir neulich sogar aus Dresden geschrieben worden, daß man die Iphigenie dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andere Theater nachfolgen. — Mit dem Carlos bin ich auf ziemlich gutem Wege und hoffe in acht oder zehen Tagen damit fertig zu seyn. Es ist ein sicherer theatralischer Fond in dem Stück, und es enthält Vieles, was ihm Gunst verschaffen kann. Es war freilich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, schon darum, weil es viel zu breit zugeschnitten ist *); aber ich begnügte mich, das Einzelne nur nothdürftig zusammen zu reihen, und so das Ganze blos zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publi-

---

*) Vergl. Göthe's Aufsatz: Ueber das deutsche Theater im Morgenblatt f. gebildete Stände April 1815. Nro. 85. Schiller's Leben von Heinrich Döring. 2te Ausgabe. Weimar 1824. S. 193.

kum die Rede ist, so ist das Ganze doch das, was zuletzt in Betrachtung kommt. — Die Jungfrau von Orlean wollen wir aber erst in Lauchstädt spielen lassen, eh' wir hier damit auftreten. Uebrigens will ich das Stück in den letzten Wochen des hiesigen Theaterjahrs einlernen lassen, und selbst einige Proben dirigiren, daß es gut gelernt wird, und daß man in Lauchstädt mit allen Ehren damit auftreten kann. — Für meine andern ältern Stücke kann ich dies Jahr nichts mehr thun; denn wenn nun noch die Iphigenie zu Stande kommt, so kommt die Gesellschaft reicher als jemals nach Lauchstädt. Ja, es wäre kaum möglich, noch mehrere Stücke einzulernen. — Noch hab' ich eine neue Uebersetzung der Frauenschule von Moliere in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen seyn wird, wenn man nur erst noch Einiges dafür gethan hat. Außerdem ist mir noch ein anderes Stück mitgetheilt worden, das viel Gutes enthält, aber freilich, da es aus einem Roman entstanden, viele Fehler hat. — Madame Mereau *) sagte mir, daß sie den Cid des Corneille bearbeite; wir wollen suchen,

---

*) Die bekannte Dichterin Sophie Mereau, geb. 1761 zu Altenburg, gest. zu Heidelberg 1806. Vergl. über sie und ihre Schriften: Jördens Lexicon deutscher Dichter u. Prosaisten. Bd. 6. S. 586 u. f. v. Schindel: Die Deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. Bd. 1. S. 58 u. f Bd. 3. S. 53 u. f.

auf diese Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um wo möglich eine Acquisition für das Theater dadurch zu machen. — Iphigenie wäre auf keinen Fall auf den nächsten Sonnabend zu zwingen gewesen, weil die Hauptrolle sehr groß, und schwer einzulernen ist. — Ich hoffe übrigens das Beste für das Stück; es ist mir nichts vorgekommen, was die Wirkung stören könnte. Gefreut hat es mich, daß die eigentlich poetisch schönen Stellen, und die lyrischen besonders, auf unsere Schauspieler immer die höchste Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyestischen Gräueln und der Monolog des Orest, wo er dieselben Figuren wieder im Elysium friedlich zusammen sieht, müssen als zwei sich auf einander beziehende Stücke und als eine aufgelöste Dissonanz vorzüglich herausgehoben werden. Besonders ist alles daran zu wenden, daß der Monolog gut executirt werde, weil er auf der Grenze steht, und wenn er nicht die höchste Rührung erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber, er soll eine sublime Wirkung machen. Wir sind seit sechs Tagen ausgezogen *) und freilich noch in größter Confusion; doch habe ich mich in den Morgenstunden in etwas zur Arbeit sammeln können und hoffe nun bald recht in Gang zu kommen." —

„Zuerst meinen herzlichen Gruß, schreibt Göthe

*) Schiller hatte damals das dem Engländer Mellisch zugehörige Haus gekauft.

aus Jena den 4. May 1802, daß die Veränderung des Quartiers möge glücklich abgelaufen seyn. Es soll mich sehr freuen, Sie in einer neuen, freundlichen, gegen die Sonne und das Grüne gerichteten Wohnung gesund und thätig anzutreffen.» —

«Bei der Bibliothekseinrichtung steht mir die Art der Jenenser, die sich nahezu mit der Italiäner göttlichem Nichtsthun vergleicht, auf eine verdrießliche Weise entgegen. Ich gebe die Bemerkung zum Besten, daß das Arbeiten nach vorgeschriebener Stunde, in einer Zeitenreihe regelmäßig vorgenommen, solche Menschen hervorbringe und bilde, die auch nur das Allernothdürftigste stundenweis' und stundenhaft, möchte man sagen, arbeiten. Ich werde so lange als möglich hier bleiben, weil ich überzeugt bin, daß, wie ich weggehe, das Ganze wieder mehr oder weniger stocken wird.» —

«Was mich übrigens selbst und mein Näheres betrifft, so geht mir Manches von statten. Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden, und ich habe die Urquelle der nordischen Mythologie, weil ich sie eben vor mir fand, in ruhigen Abenden durchstudirt und glaube darüber ziemlich im Klaren zu seyn, wie ich mich deshalb, wenn ich wiederkomme, legitimiren werde. Es ist gut, auch in einem solchen Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientiren kann.» —

„So spricht auch ein solches Bibliothekswesen uns andern lebhaft an, selbst wenn man nur minutenweise in die Bücher hineinsieht. Sehr günstig find' ich die Wirkung meiner physischen, geognostischen und naturhistorischen Studien. Alle Reisebeschreibungen sind mir, als wenn ich in meine flache Hand sähe." —

„Daß die Gegend in dieser Blüthenzeit außerordentlich schön sey, darf ich Ihnen nicht sagen. Ein Blick aus Ihrer obern Gartenstube würde jetzt sehr erquicklich seyn."

„Was Sie mir von Iphigenien sagen, heißt es in einem Briefe Göthe's aus Jena vom 7. May 1802, ist mir sehr erfreulich. Können und möchten Sie das Werk bis zur Aufführung treiben, ohne daß ich eine Probe sähe, und es Sonnabend den 15. geben, so blieb ich noch eine Woche hier, und brächte Manches vor und hinter mich. — Wie ich höre, geht der Theaterbau recht gut von statten. Ich bin recht neugierig, wie dieser Pilz aus der Erde wachsen wird. — Wenn Sie eine Leseprobe von Alarkos *) gehalten haben, so sagen Sie mir doch ein Wort davon." —

Es ist mir diese Tage ein anderes neues dramatisches Product zugeschikt worden, das mir, ich mag wohl so sagen, Kummer macht. Ein unverkennbares Talent, sorgfältiges Nachdenken, Studium der Alten,

*) Trauerspiel von Fr. Schlegel. Berlin 1802.

recht hübsche Einsicht, brauchbare Theile, und im Ganzen unzulänglich, indem es weder vor noch rückwärts Façe macht. Den zehnten Theil davon hätte man vielleicht produciren können, aber so wie es liegt, ist es ganz und gar unmöglich. Wie ich zurückkomme, sollen Sie es sehen, und werden wahrscheinlich noch größere Klagelieder anstimmen. Sagen Sie aber Niemand etwas davon, auch nichts von meiner vorläufigen Anzeige; denn wir müssen es unter uns in der Stille zurecht legen. — Das Bibliothekswesen construirt sich nach und nach, obgleich noch immer langsam genug. Ich halte meine Tactik, und suche nur immer von Epoche zu Epoche vorzurücken. Irgend eine poetische Stunde und sonst ein wissenschaftlicher Gewinn fällt auch mit ab.« —

„Für den Alarkos, schreibt Schiller aus Weimar den 8. May 1802, wollen wir unser Möglichstes thun; aber bei einer neuen Durchsicht des Stücks sind mir bedenkliche Sorgen aufgestiegen. Leider ist es ein so seltsames Amalgama des Antiken und Neuest-Modernen, daß es weder die Gunst noch den Respect wird erlangen können. Ich will zufrieden seyn, wenn wir nur nicht eine totale Niederlage damit erleiden, die ich fast fürchte. — Meine Meinung ist, die Vorstellung des Stücks so vornehm und ernst als möglich zu halten, und alles, was wir von dem Anstand des französischen Trauerspiels dabei brauchen können, an-

zuwenden. Können wir es nur so weit bringen, daß dem Publikum imponirt wird, daß etwas Höheres und Strengeres anklingt, so wird es zwar unzufrieden bleiben, aber doch nicht wissen, wie es daran ist. Einen Schritt zum Ziele werden wir durch diese Vorstellung nicht thun, oder ich müßte mich ganz betrügen. — Die Iphigenie soll auf den 15. einstudirt seyn. Auf den nächsten Dienstag wollen wir mit dem Stück auf's Theater." —

„Ihre Sorgfalt für die Iphigenie, schreibt Göthe den 9. May 1802 aus Jena, dank' ich Ihnen zum allerbesten. Künftigen Sonnabend werd' ich am Schauspielhause anfahren, wie ein anderer Jenenser auch, und hoffe Sie in Ihrer Loge zu treffen." —

„Ueber den Alarkos bin ich völlig Ihrer Meinung; allein mich dünkt, wir müssen alles wagen, weil am Gelingen oder Nicht-Gelingen nach außen gar nichts liegt. Was wir dabei gewinnen, scheint mir hauptsächlich das zu seyn, daß wir diese äußerst obligaten Sylbenmaaße sprechen lassen und sprechen hören. Uebrigens kann man auf das stoffartige Interesse doch auch etwas rechnen. — Im Ganzen geht es mir hier sehr gut, und es würde noch besser gehen und werden, wenn ich meinen Aufenthalt noch wenige Wochen hinausdehnen könnte." —

„Ob noch Sonnabend den 15. Iphigenie wird seyn können, heißt es in einem Briefe Göthe's aus

Jena vom 11. May 1802, hoff' ich durch Ihre Güte morgen zu erfahren, und werde alsdann eintreffen, um an Ihrer Seite einen der wunderbarsten Effekte zu erwarten, die ich in meinem Leben gehabt habe; die unmittelbare Gegenwart eines für mich mehr als vergangenen Zustandes.« —

„Mit meinem hiesigen Aufenthalt bin ich recht wohl zufrieden. Das Geschäft ist weiter gediehen, als ich hoffte, obgleich, wenn man strenge will, noch wenig geschehen ist. Wenn man aber denkt, daß man in solchem Falle eigentlich nur auf Execution liegt, und vom handwerksmäßigsten bis zum literarischsten Mitarbeiter Jeder bestimmt, geleitet, angestoßen, rectificirt und wieder ermuntert seyn will: so ist man zufrieden, wenn man nur einigermaaßen vorrückt. — Der Bibliothekſecretär Vulpius *) hat sich musterhaft gezeigt; er hat in dreizehn Tagen 2134 Stück Zettel geschrieben, das heißt Büchertitel auf einzelne Zettel geschrieben. Ueberhaupt sind vier Personen etwa mit 6000 Zetteln in dieser Zeit fertig geworden, wo man ungefähr sieht, was zu thun ist. Diese Bü-

*) Der nachherige Rath und Bibliothekar Christian August Vulpius, geb. 1763 zu Weimar, gest. daselbst 1827, Verfasser des Rinaldo Rinaldini, Leipzig 1798, u. m. a. Ritter- u. Räubergeschichten, die man in Meusel's gelehrtem Deutschland und in Raßmann's Pantheon deutscher, jetzt lebender Dichter, S. 350 u. f., verzeichnet findet.

chermasse war die ungeordnet nachgelassene; nun kommen wir auch an die schon stehende ältere. Indessen muß das Ganze doch oberflächlich auf einem wirken, und es ist wie eine Art von Bad, ein schweres Element, in dem man sich bewegt und in dem man sich leichter fühlt, weil man getragen wird. — Ich habe in dieser Zeit Manches gelernt und Einiges gethan. Könnte ich Sie und Meyer'n über den andern Abend mit meinem Neugefundenen unterhalten, und dagegen wieder von dem Ihrigen einnehmen, so wüßt' ich mir nichts Besseres. Vielleicht aber wird für uns Alle dies dreiwöchentlich Zusammengedrängte nur desto erfreulicher." —

„Die Vorstellung der Iphigenie auf den Sonnabend, schreibt Schiller aus Weimar den 12. May 1802, wird keine Schwierigkeiten haben, obgleich uns der Titus *) gestern und heute das Theater wegnahm. Morgen und Uebermorgen aber werden die Theater-Proben mit Ernst vorgenommen werden, und ich hoffe, daß Sie über Ihr Werk nicht erschrecken sollen. Wohl glaube ich, daß die sinnliche Erscheinung dieses Stücks manche vergangenen Zustände erwecken wird, sowohl in Formen und Farben Ihres eignen Gemüths, als auch der Welt, mit der Sie sich damals zusammen fühlten; und in letzterer Rücksicht wir des mehre-

*) Von Mozart.

ren hiesigen Freunden und Freundinnen merkwürdig seyn." —

„Mit dem Alarkos wollen wir es also auf jede Gefahr wagen, und uns selbst wenigstens dadurch belehren. Ich will es unsern Schauspielern möglichst an's Herz legen, das Beste zu thun." —

„Die ersten Zeiten meiner hiesigen Ortsveränderung sind mir durch Manches verbittert worden, besonders aber durch die Nachricht von dem schweren Krankenlager und Tod meiner Mutter in Schwaben. Aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen erhielt, erfuhr ich, daß an demselben Tage, wo ich mein neues Haus bezog, die Mutter starb. Man kann sich nicht erwehren, von einer solchen Vorstellung der Schicksale schmerzlich angegriffen zu werden." —

Göthe war Ende May nach Weimar zurückgekehrt, und auf die Idee gekommen, ein Vorspiel zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Lauchstädt zu schreiben. Es erschien unter dem Titel: Was wir bringen *). Seine damaligen Briefe an Schiller enthalten mehrfache Aeußerungen über dies poetische Product.

---

*) Tübingen 1802, und in den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken, in der neuesten Bd. 12. Vergl. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur. Heft 25. S. 6 u. f.

„Ich melde Ihnen, schreibt Göthe den 8. Juny 1802, mit wenigen Worten, daß meine Arbeit gut von statten geht. Ich habe das ganze Opus von vorn bis hinten durchdictirt, und bin nun nahe daran, ihm mehr Gleichheit in der Ausführung zu geben. Ich muß mich durchaus an die Prosa halten, obgleich der Gegenstand durch Abwechselung der prosaischen und metrischen Formen sehr gewinnen könnte. — Auf alle Fälle wird die Darstellung den Charakter des Impromtu haben, wobei sie nur gewinnen kann.“ —

„Ich gratulire zu der glücklichen Entbindung des Werks, heißt es in einem Briefe Schiller's vom 9. Juny 1802. — Sie sehen bei dieser Gelegenheit, wie viel die Nothwendigkeit bei Ihnen vermag, und sollten dieses Mittel auch bei andern Werken anwenden; es würde sich gewiß eben so gut bewähren.“ —

„Meine Arbeit hat gut gefördert, schreibt Göthe den 11. Juny 1802, ob sie gleich viel weitläufiger geworden ist, als ich gedacht habe. Einige Motive gegen das Ende sind noch auszuführen; übrigens ist alles schon in's Reine und in die Rollen geschrieben. Sonntag hoff' ich es Ihnen vorzulesen; versagen Sie sich nicht, denn Montag muß ich Leseprobe halten. Freilich, wenn man die Arbeit vierzehn Tage könnte liegen lassen, so ließe sich noch Manches daran thun. Ich konnte freilich nicht alle Motive egal ausführen. Ich werde über zwanzig Auftritte bekommen, worun-

ter sehr kleine sind; doch sieht man daraus wenigstens das mannigfaltige Hin- und Wiederrennen der Personen und auch die Mannigfaltigkeit der Motive, da sie recht ohne Noth kommen und gehen. — Ich kann wohl sagen, daß ich die Arbeit mit desto freierem Muth unternommen habe, da Sie die Idee und Anlage zu billigen schienen." —

Göthe war indeß nach Lauchstädt gereist, und empfing dort einen Brief Schiller's, aus Weimar vom 24. Juny 1802 dadirt. „Da es sich nicht hat schikken wollen, schreibt Schiller, daß ich mich selbst nach Lauchstädt aufmachte, so will ich Ihnen meine besten Wünsche zu dem vorhabenden Geschäft schriftlich übersenden; den Erfolg und Verlauf hoff' ich bald möglichst von Ihnen zu erfahren. Möge mir während Ihrer Abwesenheit Apollo günstig seyn, daß ich zu der neuen Theaterepoche auch etwas Neues bringen kann. Es ist Zeit, daß mir auch wieder etwas gelingt, denn seit meiner Dresdner Reise hat es mir nicht glücken wollen, mich zu fixiren und über einen Geist der Zerstreuung Herr zu werden, der sich meiner bemächtigt hat. Es ist zwar Mancherlei gesammelt worden, aber es wartet noch auf eine glückliche Entladung." —

„Den Hofkammerrath, der morgen früh abreist, schreibt Göthe den 28. Juny 1802 aus Lauchstädt, kann ich nicht ohne ein Wort an Sie gehen lassen.

Erzählen mag er Ihnen umständlich, wie die Eröffnung abgelaufen."

„Das Wetter begünstigte uns, und das Vorspiel hat Glück gemacht. Der Schluß, ob er gleich besser seyn könnte, ist mir doch verhältnißmäßig zu dem Drang der Umstände, in welchen ich fertig werden mußte, leidlich gelungen. Hätt' ich alles voraussehen können, so hätt' ich Ihnen keine Ruhe gelassen, bis Sie mir das letzte Motiv ausgearbeitet hätten. — Die ganze jugendliche Welt wünscht und hofft Sie zu sehen; doch gesteh' ich aufrichtig, daß ich keinen rechten Muth habe, Sie einzuladen. Seitdem ich kein eigentliches Geschäft mehr habe, weiß ich auch nicht recht, was ich anfangen soll. — Vermuthlich werd' ich mich bald nach Weimar zurückziehen, denn ein sonderlich Heil ist für uns nicht in der äußern Welt zu suchen, wo man überall nur gestückelt antrifft, was man schon ganz besitzt." —

Auf ähnliche Weise äußert sich Göthe in einem spätern Briefe aus Lauchstädt vom 5. July 1802. „Die Hoffnung, Sie hier zu sehen, ist unter den jungen Leuten sehr groß. Doch weiß ich nicht recht, wie und ob ich Sie einladen soll. Schreiben Sie mir mit dem rückkehrenden Boten, ob Sie einigermaaßen Neigung hätten. Zu gewinnen ist freilich gar nichts für Sie, und eine Zerstreuung macht es immer. — Freilich wär' es hübsch, wenn wir drei zusammen

uns von unmittelbar angeschauten Gegenständen künftig unterhalten könnten."

„Ich will diese Tage nach Halle hinüber, um es wo möglich, so wie vor dem Jahre Göttingen, anzuschauen. Auch ist für mich im Einzelnen daselbst viel zu gewinnen."

„Mit Wolf *) hab' ich schon das Büchlein von den Farben **) durchgegangen. Das Hauptresultat, daß, auch nach seinen Criterien, das Werk ächt, alt und der peripatetischen Schule werth sey, hat mich, wie Sie denken können, sehr gefreut, ja er mag es lieber dem Aristoteles, als einem Nachfolger zuschreiben. — Er hält, so wie ich, dieses kleine Werk für ein in sich geschlossenes Ganze, das sogar durch Abschreiber wenig gelitten hat. Meine drei Conjecturen zu Verbesserung des Textes hat er gleich angenommen, und die eine besonders mit Vergnügen, da ich Weiß anstatt Schwarz setzen muß. Er habe, sagte er, wenn von solchen Verbesserungen die Rede gewesen, manchmal

*) Friedr. August Wolf, geb. 1757 zu Heinrode in der Grafschaft Hohenstein, gest. als Königl. Preuß. Geh. Rath u. Professor der griech. u. römisch. Literatur auf einer Reise nach Frankreich zu Marseille d. 8. Aug. 1824. Vgl. Hanhart: Erinnerungen an F. A. Wolf. Basel 1825. Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 814 u. f.

**) Von Theophrast. Göthe studirte es damals hauptsächlich in Bezug auf seine späterhin zu erwähnende Farbenlehre.

eben diesen Gegensatz gleichsam als einen verwegenen Scherz gebraucht, und sey es doch lustig, daß sich in der Erfahrung wirklich ein Beispiel finde, wo in den Codicibus Schwarz für Weiß stehe. — Da es ein unschätzbarer Gewinn wäre, solch einen Mann näher zu haben, so will ich wenigstens das Verhältniß, so viel als möglich, anzunähern suchen, damit man sich verstehe und sich vertraue.» —

«Mit dem höchst interessanten naturhistorischen Buche, wovon ich vor meiner Abreise sprach, hab' ich mich diese vierzehn Tage her beschäftigt. Es gab mir viel zu denken, bezüglich auf das Abgehandelte und auch auf den Verfasser; er ist eine eigene Art von Verstandesmenschen, wie wir sie heißen, der durch den Verstand sich dergestalt in die Ecke treibt, daß er aufrichtig gestehen muß, hier könne man nun eben nicht weiter; doch dürfte er nur über sich sehen, so würde er empfinden, wie ihm die Idee einen glücklichen Ausweg darbietet. Aber eben dieses Wirken des Verstandes gegen sich selbst ist mir in concreto noch nicht vorgekommen, und es ist offenbar, daß auf diesem Wege die schönsten Versuche, Erfahrungen, Raisonnements, Scheidungen und Verknüpfungen vorkommen müssen. Was mich für den Verfasser einnimmt, ist die große Redlichkeit, seinen Kreis durchzuarbeiten. Ich wäre sehr neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen.» —

„Hiebei schick' ich Ihnen das Werk von Brandes über den gegenwärtigen Zustand von Göttingen. Die Nüchternheit eines offiziellen Berichtes ist freilich in diesem Werkchen sehr fühlbar. Mir war das Ganze sehr angenehm als Recapitulation dessen, was ich vor einem Jahre dort gewahr wurde. Aber fühlen hätte der Verfasser sollen, daß man seine Arbeit mit gutem Willen lesen muß, deßhalb der Ausfall gegen uns besonders nicht am rechten Flecke steht. Wenn die Göttinger in Manchem genug und in keinem Falle zu viel thun, so läßt sich freilich darüber noch so ein diplomatisches Hokus Pokus machen; wenn wir aber in Vielem nicht genug und in Manchem zu viel thun: so ist freilich unsere Situation keiner präsentabeln Darstellung fähig; aber in wie fern sie respectabel ist und bleibt, wollen wir die Herren schon gelegentlich fühlen lassen." —

„Ich muß schließen, weil ich den Wildfang *) heute noch zu sehen habe, und weil ich sonst noch ein neues Blatt anfangen müßte. Leben Sie recht wohl und sagen Sie mir ein Wort von Ihren Zuständen."

Schiller beantwortete diesen Brief den 6. July 1802. „Es war zu meinem Glück, schreibt er, daß ich Ihnen nicht noch Lauchstädt folgte, denn ich hätte

---

*) Ein Lustspiel für die Verdauung, von A. v. Kotzebue. Leipzig 1798, u. in s. sämmtl. dramatischen Werken. Leipzig 1827. Th. 8. In Kotzebue's Neuen Schauspielen. Bd. 1.

nur den Saamen eines Catarrhfiebers mitgenommen, das an dem nämlichen Sonnabend, wo Sie in Lauchstädt zum ersten Mal spielten, bei mir zum Ausbruch kam. Seit dieser Zeit habe ich mich in den schlechtesten Zuständen befunden und daher auch den Hofkammerrath noch nicht über die Lauchstädter Ereignisse vernehmen können. Ich weiß weiter nichts davon, als was Ihre Briefe mir meldeten.“ —

„Sie haben also neun Tage hinter einander gespielt. Das will viel sagen und ist eine große Anstrengung von Seiten der Schauspieler; aber aus der Leere des Hauses in den Vorstellungen während der Woche sehe ich doch, daß Sie die reichliche Gabe nicht allzulang' werden fortsetzen dürfen. — Auch zu Lauchstädt sind es also, wie ihr Repertorium besagt, die Opern, die das Haus füllen. So herrscht das Stoffartige überall, und wer sich dem Theaterteufel einmal verschrieben hat, der muß sich auf dieses Organ verstehen.“ —

„Ich gebe Ihnen vollkommen recht, daß ich mich bei meinen Stücken auf das Dramatisch-wirkende nicht concentriren sollte. Dieses ist überhaupt schon, ohne alle Rücksicht auf Theater und Publikum, eine poetische Forderung, aber auch nur, insofern es eine solche ist, kann ich mich darum bemühen. Soll mir jemals ein gutes Theaterstück gelingen, so kann es nur auf poetischem Wege seyn, denn eine Wirkung ad extra,

wie sie zuweilen auch einem gemeinen Talent und einer bloßen Geschicklichkeit gelingt, kann ich mir nie zum Ziele machen, noch, wenn ich es auch wollte, erreichen. Es ist also hier nur von der höchsten Aufgabe selbst die Rede, und nur die erfüllte Kunst wird meine individuelle Tendenz ad intra überwinden können, wenn sie zu überwinden ist. — Ich glaube selbst, daß unsere Dramen nur kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen seyn sollten; aber dazu gehört denn freilich eine ganz andere Fülle der Erfindung, um die sinnlichen Kräfte ununterbrochen zu reizen und zu beschäftigen. Mir möchte das Problem schwerer zu lösen seyn, als einem andern, denn ohne eine gewisse Innigkeit vermag ich nichts, und diese hält mich gewöhnlich bei meinem Gegenstand fester, als billig ist.» —

Ich wünschte, daß Sie von Wolf eine lateinische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles, die der verstorbene Reiz *) im Manuscript zurückgelassen, sich verschaffen möchten. Auch diese Schrift würde uns ein interessantes Thema zu künftigen Conferenzen über das Drama abgeben. — Ich sehne mich herzlich nach

---

*) Fried. Wolfgang Reiz, geb. 1733 zu Windsheim, gest. 1790 als Professor der Dichtkunst zu Leipzig. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1790. Bd. 1. S. 127 u. f. Meusel's Lexikon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 11. S. 211 u. f.

Ihrer Zurückkunft, da ich vergeblich gehofft habe, mir die Zeit Ihrer Abwesenheit durch meine Thätigkeit zu verkürzen." —

„Herzlich heiße ich Sie hier willkommen, schreibt Schiller den 26. July 1802 aus Weimar, und sehne mich, Ihr Antlitz wieder zu sehen. Wenn es Ihnen recht ist, so komme ich zwischen drei und vier zu Ihnen. Ich muß Abends zeitig wieder zu Hause seyn, weil mein Husten noch sehr leicht erregt wird, und ich, nach einer Erfahrung von vorgestern, die Abendluft noch nicht vertragen kann." —

„Anfangs war ich, heißt es in einem Briefe Göthe's aus Jena vom 10. August 1802, nicht sehr geneigt, mein Vorspiel drucken zu lassen; aber ich wollte Ihnen Folgendes vortragen und Ihre Gedanken darüber hören. — Gar viele Personen verlangen es zu lesen, besonders seit dem Aufsatz in der eleganten Zeitung. Nun bin ich auch bei der letzten Vorlesung wieder zu einiger Ueberzeugung gelangt, daß doch noch Manches von der wunderlichen Erscheinung auf dem Papiere steht. Und so wär' ich nicht abgeneigt, das Manuscript an Cotta zu schicken, der es in klein Octav, wie Mahomet und Tancred, drucken möchte *). Zu einer größern Ausgabe mit Kupfern wär' ich nicht ge-

---

*) Göthe's Vorspiel: Was wir bringen, erschien, wie bereits erwähnt worden, Tübingen 1802.

neigt, weil es immer kostbar wird und mehr, als billig ist, zu thun macht, auch dadurch die Sachen in die Länge gezogen werden; denn mir wäre vorzüglich darum zu thun, diesen Spaß los zu werden und an etwas Anderes zu gehen. — Haben Sie doch die Güte, die Sache mit Meyer'n zu besprechen und mir Ihre Gedanken zu sagen. Geben Sie mir auch Nachricht, wie es Ihnen geht. Bei mir hat sich leider kaum eine Spur von Production spüren lassen; indeß will ich's noch einige Zeit geduldig ansehn, und von der nächsten Zeit etwas hoffen." —

„Ob ich gleich, schreibt Göthe aus Jena den 17. August 1802, von meinem hiesigen Aufenthalt wenig Productives rühmen kann, und sonst eigentlich nicht wüßte, warum ich hier seyn sollte, so will ich doch wieder von mir hören lassen und Ihnen im Allgemeinen sagen, wie es mit mir aussieht. Heute bin ich vierzehn Tage da, und da ich auch sonst hier so viel Zeit brauchte, um mich in Positur zu setzen, so will ich sehen, ob von nun an die Thätigkeit gesegneter wird. Einige unangenehme Vorfälle, die zufälliger Weise auch auf mich stärker als unter andern Umständen einwirkten, haben mich auch hin und wieder retardirt. Selbst daß ich Morgens badete, war meinen Vorsätzen nicht günstig. Hier haben Sie also die negative Seite. Dagegen hab' ich Einiges erfunden, das auf die Zukunft etwas verspricht, besonders

auch sind gewisse Betrachtungen im naturhistorischen Fache nicht unfruchtbar geblieben. Einige Lücken in der Lehre der Metamorphose der Insekten habe ich nach Wunsch ausgefüllt. Bei dieser Arbeit ist es, wie Sie wissen, nur darum zu thun, daß die schon gefundenen Formeln anwendbarer werden und also gehaltvoller erscheinen, und daß man gedrängt werde, neue Formeln zu erfinden, oder vielmehr die alten zu potentiren. Vielleicht kann ich bald von beiden Operationen erfreuliche Beispiele geben." —

„Ich bin neugierig, ob Ihnen die Muse günstiger war, und ob sie mir vielleicht auch in diesen letzten Tagen noch etwas bescheeren mag. — Die Erscheinung von einem friedlich Besitz-nehmenden Heere wird Ihnen einige Tage Unterhaltung geben. Was mich betrifft, so will ich, wo möglich, diese Expedition in der Stille abwarten und hinterdrein vernehmen, wie es abgelaufen ist. — Sagen Sie mir ein Wort und trösten mich über meine lange Entfernung von Ihnen, welche nur durch eine bedeutende Fruchtbarkeit einigermaaßen entschuldigt und entschädigt werden könnte." —

„Sie können nie unthätig seyn, schreibt Schiller aus Weimar den 18. August 1802, und was Sie eine inproductive Stimmung nennen, würden sich die meisten Andern als eine vollkommen ausgefüllte Zeit anrechnen. Möchte nur irgend ein subalterner Genius,

einer von denen, die gerade auf Universitäten wohnen und walten, die letzte Hand an Ihre wissenschaftlichen Ideen thun, um sie zu sammeln, leidlich zu redigiren und so für die Welt zu erhalten. Denn Sie selbst werden dieses Geschäft leider immer in die Ferne schieben, weil Ihnen, deucht mir, das eigentlich Didactische gar nicht in der Natur ist. Sie sind eigentlich recht dazu geeignet, um von Andern bei Lebzeiten beerbt und ausgeplündert zu werden, wie Ihnen schon mehrmal widerfahren ist, und noch mehr widerfahren würde, wenn die Leute nur ihren Vortheil besser verständen. — Hätten wir uns ein halb Dutzend Jahre früher gekannt, so würd' ich Zeit gehabt haben, mich Ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zu bemächtigen; ich würde Ihre Neigung vielleicht unterhalten haben, diesen wichtigen Gegenständen die letzte Gestalt zu geben und in jedem Falle würd' ich ein redlicher Verwalter des Ihrigen gewesen seyn." —

„Ich habe in diesen Tagen einige Notizen über den ältern Plinius gelesen, die mich in Rücksicht auf das, was der Mensch aus einer guten Anwendung seiner Zeit machen kann, in Erstaunen gesetzt haben. Gegen einen solchen Mann war selbst Haller noch ein Zeitverschwender. Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuren Bücherlesen, Excerpiren und Dictiren zum freien Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle Thätigkeit des Geistes in das Lernen gesetzt zu

haben, denn er nahm es seinem Neffen einmal sehr übel, da er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf- und abgehen sah.

„Ich bin in diesen letzten Tagen nicht ohne Succeß mit meinem Stück *) beschäftigt gewesen, und ich habe noch bei keiner Arbeit so viel gelernt, als bei dieser. Es ist ein Ganzes, das ich leichter übersehe und auch leichter regiere. Auch ist es eine dankbarere und erfreulichere Aufgabe, einen einfachen Stoff reich und gehaltvoll zu machen, als einen zu reichen oder zu breiten Gegenstand einzuschränken. — Sonst aber zerstreut mich jetzt Manches; und da die politischen Dinge auch auf meinen Zustand einen Einfluß haben können, so seh' ich diesem Ziehungstag meines Looses nicht ohne Spannung entgegen." —

Auch in Göthe war um diese Zeit die Idee zur Vollendung eines größern dramatischen Products rege geworden, dessen erster Entwurf schon in's J. 1799 fällt. Zu diesem auf drei Theile berechneten Stück, wovon aber nur der erste, unter dem Titel: die natürliche Tochter, erschien **), hate ein französischer Roman

*) Der Braut von Messina.

**) Ein Trauerspiel als Taschenbuch f. d. J. 1804. Tübingen 1804; dann in d. versch. Ausg. von Göthe's Werken, in der neuest. Bd. 9. Vgl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. No. 1. S. 1 u. f. Nr. 2. S. 9 u. f. L. F. Huber's sämmtl. Werke seit d. J. 1802. Th. 2. S. 235 u. f. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 4. Nro. 235. S. 1 u. f. Nro. 236.

die erste Veranlassung gegeben. Ein reich begabtes Kind der Natur, entstanden außerhalb der bürgerlichen Ordnung, geht in diesem Trauerspiel durch alle Stände wie ein fremdartiges Wesen, und wird darum das Opfer der gesellschaftlichen Classification. Das Stück, bei dem der Dichter es auf einem zweiten und dritten Theil abgesehen hatte, blieb unbeendigt, woran zum Theil die kalte Aufnahme, die es bei dem größern Theil des Publikums fand, Schuld war.

Um diese Zeit fällt auch die Uebersetzung eines nachgelassenen Werks von Diderot, welche Göthe unter dem Titel: Rameau's Neffe*) nach einer Copie des Original-Manuscripts lieferte. Das Manuscript nahm der Verleger zurück**), in der Absicht, das Original, wenn erst das Publikum durch die Uebersetzung aufmerksam geworden wäre, gleichfalls abdruk-

S. 9 u. f. Nro. 237. S. 17 u. f. Nro. 238. S. 25 u. f. Bibliothek der redenden u. bildenden Künste. Bd. 4. St. 1. S. 83 u. f. (Vorstellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) S. 237—69 Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. St. 28. S. 433 u. f. Eine französ. Uebersetzung (in Prosa) lieferte A. Stapfer in den Oeuvres dramatiques de Goethe. Paris 1825. T. 1. p. 157 seq.

*) Ein Dialog von Diderot, aus dem Manuscript übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Leipzig 1805. Vergl. den Freimüthigen 1805. Nro. 104. S. 413 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd. 4. Nro. 326. S. 529 u. f.

**) S. Göthe: Ueber Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft. 1. S. 159—61. Heft 3. S. 145—50.

ken zu lassen. Die Invasion der Franzosen im folgenden Jahre (1806), der dadurch aufgeregte, leidenschaftliche Haß gegen sie und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben. Als man indeß mehrere Jahre später (1818) die sämmtlichen Werke Diderot's an die Sammlung französischer Prosaisten anzuschließen gedachte, und deßhalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch des verschwundenen Manuscripts, welches nur durch eine deutsche Uebersetzung bekannt sey, nach welchen man den Inhalt des Werks umständlich anzeigte, und zugleich einige Stellen nicht unglücklich wieder ins Französische übertrug. Man wollte zwar den Dialog nicht als ein Meisterwerk gelten lassen, fand ihn aber doch der originalen Feder Diderot's würdig. Die Sache kam noch einige Mal in Anregung, aber ohne weitern Erfolg. Da erschien endlich im Jahr 1821 zu Paris: Le Neveu de Rameau, Dialogue, ouvrage posthume et inedit par Diderot, und machte, wie billig, großes Aufsehen. Man hielt es eine Zeit lang für das Original, bis endlich die humoristische Schelmerey einer Zurückübersetzung entdeckt ward.

Einige Jahre später erhielt Göthe ein Schreiben von dem Buchhändler Briere in Paris, datirt vom 27. July 1823, worin es unter andern heißt:

„Als Herausgeber der vollständigen Werke Diderot's hab' ich auch einen von Ihnen selbst ausgespro-

chenen Wunsch zu erfüllen gesucht, indem ich den Neffen Rameau's in meiner Ausgabe mit aufnahm. Dies Werk ist noch nicht öffentlich erschienen, aber Ihre deutsche Uebersetzung dieses merkwürdigen Products ist so treu, wie der Sohn des Colmaischen Pfeffels mir noch vor einigen Tagen versicherte, um darnach Diderot's Arbeit originalmäßig wieder herstellen zu können. Indeß hab' ich, um der französischen Literatur Diderot's Werk zu überliefern, keinen Gebrauch von Ihrer Uebersetzung, sondern einen Abdruck nach einer Copie gemacht, welche 1760 unter den Augen des Verfassers verfertigt war, und die ich von der Frau Marquise Varideuil, Diderot's einziger Tochter empfing, welche noch lebt und gegenwärtig in Paris wohnt."

Diesen Brief begleitete ein Exemplar der früher erwähnten Rückübersetzung*) mit Randglossen versehen, so wie auch das ächte Original, um es mit jener leichtfertigen Behandlung vergleichen zu können. —

„Sie haben mir, schrieb Göthe den 16. October 1823 an den Buchhändler Briere, durch die bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so viel Jahren den Diderotischen trefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leiden-

---

*) Paris 1821.

schaft übersetzte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen. — Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken, hiemit meine Ueberzeugung auszusprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau gleichlautend mit der Copie sey, wonach ich übersetzt. Schon empfand ich dies gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich nach einer so langen Pause, das französische Werk mit meiner Uebersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Werth zu geben, wenn ich sie weiter danach ausbilde. — Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen." —

Gleichzeitig mit Rameau's Neffen erschien Göthe's Schrift: Winkelmann und sein Jahrhundert, in Briefen und Aufsätzen *). Die Briefe Winkelmann's an Berendis, welche Göthe hier mittheilt, sind ein höchst wichtiger Beitrag zur Charakteristik

---

*) Tübingen 1805. Vergl. den Freimüthigen 1805. Nro. 127. S. 505. u. f. Abendzeitung 1805. Nro. 147. S. 188 u. f.

jenes um die Kunstgeschichte hochverdienten Mannes, und eine wahre Bereicherung der Literatur.

Mitten in diesen literarischen Beschäftigungen überraschte ihn auf's Schmerzlichste der Tod Schiller's am 9. Mai 1805. Diesen Freund und Geistesverwandten, mit dem Göthe so lange im glücklichsten Austausch der Ideen gelebt, sich so unerwartet entrissen zu sehen, ergriff ihn tief, und Schiller'n ein bleibendes Denkmal zu setzen, war seine erste Sorge *). Er that es mit den schönen Worten:

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. — Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegen-

*) Zuverlässigen Nachrichten zufolge soll Göthe damals im Sinne gehabt haben, den mit Schiller auf das Erschöpfendste durchdachten und durchsprochenen Demetrius auszuführen und zu vollenden.

wärtig! Daß er frühe hinweg schied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe stärkt auch uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Liebe fort und immer fort zu setzen. — So wird er seinem Volke und der Menschheit, in dem, was er gewirkt und gewollt, stets leben.» —

# Sechste Periode.

1806 — 1828.

Die Trauer um Schiller war noch nicht verklungen, als neue Leiden auf den Dichter einstürmten, dessen Gesundheit damals wankte, und für den Alles fürchtete, was für Deutschland's Ruhm nicht gleichgültig war. Im Sommer 1806 hatte sich das furchtbare Kriegsungewitter zusammengezogen, welches das friedliche Weimar traf. Das stille Thal der Ilm wimmelte auf einmal von wildem Kriegsgetümmel und immer näher kam die drohende Gefahr.

Göthe mußte den Tag erleben, wo die Herzogin Amalia Tiefurt verlassen, der Erbprinz die geliebte Gemahlin vor den Gräueln des Kriegs ins Ausland flüchten mußte. Die Schlacht von Jena entschied damals das Schicksal Preußen's und Deutschland's; die Nacht, welche jenen Tagen folgte, war für Weimar's Bewohner die schrecklichste. Noch in ihren Spaziergängen und in ihren Straßen wurde gekämpft; Kugeln flogen über und in die Stadt. Wie ein reißen-

der Strom drang des Feindes Heer von allen Seiten herein. In der Nähe des Schlosses loderten Häuser in Flammen auf. Geplündert wurde überall, und Rettung durch Flucht war kaum möglich, weil man sich auf der Straße neuen Mißhandlungen ausgesetzt sah.

Mitten in dieser allgemeinen Verwirrung erhielt Göthe einen Beweis der Achtung, welche ihm seine Schriften in Frankreich verschafft hatten. Die feindlichen Befehlshaber stellten seine Wohnung unter den Schutz einer besondern Wache. — Obgleich auf diese Weise vor äußern Stürmen gesichert, mochte er dennoch in diesen Momenten der Angst und Verwirrung, wo alle Bande gelöst waren, lebhafter als je den Werth eines treuen Wesens fühlen, das ihm schützend zur Seite stände, bereit, jedes Unangenehme von ihm abzuwenden. Achtung für das sittliche Gesetz der Ehe und Ueberzeugung von dem Werth und der Zuneigung einer vieljährigen Freundin, bestimmten Göthe, der bis zum 57sten Jahre unvermählt geblieben war, im Jahre 1806 der Schwester des bereits erwähnten Raths und Bibliothekars Vulpius seine Hand zu reichen.

Als die Stürme, welche Weimar bedroht hatten, vorüber waren, kehrte Göthe mit neuem Eifer zu seinen literärischen Arbeiten zurück, vorzugsweise sich naturwissenschaftlichen Studien widmend Wir nennen unter diesen seine Ideen über organische Bildung *).

*) Tübingen 1807.

und sein bereits mehrfach flüchtig erwähntes Werk: Zur Farbenlehre *), in welchem er die bekannte Theorie Newton's vom farbigen Licht zu bestreiten suchte.

---

*) Tübingen 1810, 2 Bde. Mit einem Heft Kupfern. Vergl. Neue Oberdeut. Allgem. Lit. Zeit. 1810. Nro. 132. Zach's monatliche Correspondenz. July 1810. S. 91 u. f. April 1811. S. 322. Leipz. Lit. Zeit. 1810. Nro. 102. Kritischer Anzeiger f. Lit. u. Kunst. München 1810. Nro. 30—33. Heidelberger Jahrbücher. 1810. Heft 39. S. 289 u. f. 1814. Nro. 27. S. 417 u. f. 1815. Nro. 15. Hallische Allgem. Lit. Zeit. Januar 1811. Nro. 30—32. Göttinger gel. Anzeigen 1811. St. 99. 1813 St. 17. Gilbert's Annalen der Physik. 1811. St. 2. S. 135 u. f. 1812. St. 1. S. 103 u. f. Parrot's Grundriß d. Physik. Th. 2. Vorrede. S. V u. f. XX u. f. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1812. Nro. 77. 1813. Nro. 3—5. Bibliotheque Brittanique (von Prevost) May 1813. Nro. 418. The Quarterly Revino. London 1814. January. Nro. XX. p. 423 seq. u. a. m. — In d. Wegweiser zur Abendzeitung, May 1825. Nro. 37. S. 145 u. f., findet man Randglossen zu Göthe's Farbenlehre. — Als Hauptgegner der Göthe'schen Theorie nennen wir A. Mollweide (Demonstratio propositionis quae theoriae colorum Newtoni fundamenti loco est. Lips. 1811.) und C. H. Pfaff (Ueber Newton's Farbentheorie, Hr. v. Göthe's Farbenlehre u. d. chemischen Gegensatz der Farben. Leipz. 1813. Ueber die farbigen Säume der Nebenbilder des Doppelspaths, mit besonderer Rücksicht auf Hr. v. Göthe's Erklärung d. Farbenentstehung durch Nebenbilder, in Schweigger's Journ. f. Chemie u. Physik. Bd. 6. Heft 2. S. 177 bis 211.) — Für die Göthe'sche Theorie erklärten sich: d. Königl. Leibarzt Dr. Brandis in Copenhagen, in einem Briefe an Göthe v. 11. Jan. 1811 (abgedr. in Göthe's Werk: Zur Naturwissenschaft. Bd. 1. Heft 4. S. 295 u. f.) Hegel in Berlin, in einem Briefe vom 20. Febr. 1821. (abgedruckt

„Ein Autor, der mit etwas Ungewöhnlichem auftritt, sagt Göthe in der ältern Einleitung zur Farbenlehre *), appellirt mit Recht an die Nachwelt, weil sich ja erst ein Tribunal bilden muß, vor dem das Ungewohnte beurtheilt werden kann; und einen solchen Gerichtshof einzusetzen vermag nur die Zeit, welche dem Seltsamsten das Fremde abstreift und es als etwas Bekanntes vor uns hinstellt. Vergleichen wir die Rezensenten des Tags im ästhetischen Fache mit denen vor dreißig Jahren, so wird man, wenn auch nicht immer einstimmen, doch erstaunen, wie hoch das Urtheil der Deutschen gestiegen ist, seitdem sie es so lange Zeit an den Productionen einheimischer Schriftsteller üben konnten. Denn Fremdes beurtheilt Niemand, ehe er zu Hause einheimisch ist."

„Alles dieses läßt sich auf wissenschaftliche Dinge ebenfalls anwenden. Der Verfasser gab vor vielen Jahren *) die kleine Abhandlung über Metamorphose der Pflanzen heraus; man wußte nicht recht, was man daraus machen sollte. Pflanzenkenner nahmen sie, wo nicht unfreundlich, doch kalt auf; man ließ das Gesagte höchstens für einen witzigen Einfall gelten

---

a. a. O. S. 291 u. f.) und L. v. Henning in s. Einl. zu öffentl. Vorlesungen über Göthe's Farbenlehre. Berl. 1822.

*) Abgedruckt in Göthe's Werk: Zur Naturwissenschaft. Bd. 1. Heft 4. S. 243 u. f.

**) Im J. 1790.

und gestand dem Verfasser einigen Scharfsinn zu. Er setzte seine Beobachtungen im Stillen fort, erstreckte sie über die höhern Organisationen, behandelte die Verwandlung der Insekten, welche Niemand leugnet, bearbeitete mit Fleiß comparirte Ostrologie *) und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß dieselben Ideen, durch natürlichen Geistesfortschritt, sich auch im Publikum entwickelten, dieselben Begriffe sich sonderten und dieselben Ueberzeugungen sich festsetzten, obgleich unter dem Druck der herrschenden Vorstellungsart. — Es dauert vielleicht noch zwanzig Jahre, bis ein Tribunal sich bildet, vor welchem die Sache ventilirt und mit gerechter Einsicht entschieden werden kann. In diesem Fache aber läßt sich keine reine Erfahrungslehre aufstellen, wenn man nicht die unreine hypothetische falsche Newton'sche Lehre oder vielmehr ihre Trümmer aus dem Wege räumt; denn sie ist gegenwärtig schon aufgelöset, weil man ihr alle Entdeckungen, die ihr geradezu widersprechen, dennoch anpassen, oder vielmehr danach zerren und verstümmeln wollen. —

---

*) Erster Entwurf einer allgem. Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Ostrologie (1795) in Göthe's Werk: Zur Morphologie. Bd. 1. Heft 2. S. 145 u. f. Vorträge über die drei ersten Capitel des Entwurfs zur allgem. Einleitung u. s. w. (1796) a. a. O. Bd. 1. Heft 3. S. 257 u. f. Dem Menschen wie den Thieren ist ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben. (1786) a. a. O. Bd 1. Heft 2. S. 199 u. f.

Die Newton'sche Theorie ist jedoch schon über hundert Jahre im Gange, alle alternde Physiker sind darin von Jugend auf eingelernt; auch Männer von mittlern Jahren ist sie geläufig, weil sie wie eine Art von Scheidemünze durchaus gebraucht wird. Dazu kommt noch, daß der Mathematiker den großen Ruf eines verdienten allgemeinen Kunstgenossen nicht möchte ausdrücklich schmälern lassen, wenn er gleich im Einzelnen die Irrungen des außerordentlichen Mannes zugesteht. Noch bis auf den heutigen Tag werden junge Leute auf diese Weise in's Halbwahre und Falsche eingeweiht, und ich muß daher meinen Nachfahren hinterlassen, die Sache dereinst vor ein competentes Gericht zu bringen, weil ich den gleichzeitigen Schöppenstuhl durchaus nicht anerkenne Indeß hab' ich, nach Herausgabe jener zwei starken Octavbände, diesem Fache eine kaum unterbrochene Aufmerksamkeit gewidmet, treffliche Mitarbeiter und Freunde gewonnen, deren Bemühungen gewiß nicht unfruchtbar bleiben werden. — Jene beiden Bände führen den etwas sonderbaren Titel: Zur Farbenlehre, wodurch ausgedrückt wird, daß es nur eine Vorarbeit seyn soll. Auch ist die erste Abtheilung des ganzen Werkes Entwurf einer Farbenlehre betitelt, woraus hervor geht, daß man eine völlig ausgebildete Lehre vorzutragen sich nicht anmaaße. — Doch hab' ich mit aller Aufmerksamkeit die sämmtlichen Erscheinungen, die mir

seit vielen Jahren bekannt geworden, nachdem ich sie erst mit Augen gesehen, im Sinne betrachtet, im Geiste geprüft, in meinem didactischen Kreis aufgenommen, und fahre fort im Stillen nachzutragen, was mir theils verborgen geblieben, theils, was entdeckt und bestätigt worden.» —

Die Hauptideen, welchen Göthe in seiner Theorie folgt, sind diese. Er entkleidet alle Farbenerscheinung daraus, daß entweder das Licht durch ein trübes Medium gesehen wird, oder daß sich hinter einem beleuchteten trüben Medium die Finsterniß als ein Hintergrund befindet. Geschieht das Erste, so erscheint das Licht bei geringer Trübung des Mediums gelb, und geht mit zunehmender Trübung des Mediums in das Gelbrothe und Rothe über. So sieht man die Sonne, wenn sie ihren höchsten Stand erreicht hat, ziemlich weiß, obgleich auch hier ins Gelbe spielend; immer gelber aber erscheint sie, je tiefer sie sich senkt, und je dichter demnach der Theil der Atmosphäre wird, den ihre Strahlen zu durchlaufen haben, bis sie endlich roth untergeht. Sieht man dagegen durch ein weiß erleuchtetes Trübe in die Finsterniß des unermeßlichen Raumes, so erscheint diese, wenn die Trübe dicht ist, bläulich; ist sie weniger dicht, so nimmt die Bläue an Tiefe zu, und verliert sich in's Violette und endlich in das tiefste Schwarzblau. Die prismatischen Versuche sucht Göthe durch eine Verrückung

des Hellen über das Dunkel, und aus einer Bedeckung des Hellen durch das Dunkel zu erklären. Man sieht im Allgemeinen, daß seine Theorie die Farben dem Gesetze der Polarität (d. h. dem Gegensatze von Eigenschaften, welche sich nach Maaßgabe der Innigkeit ihrer Verbindung gegenseitig, ganz oder theilweise neutralisiren) unterwirft, indem sie Licht und Nichtlicht einander sich wechselseitig bedingen und einschränken, und so die Farbe entstehen läßt, welche also ein verdüstertes Licht oder ein erhelltes Finstere ist.

Mitten unter diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen hatte sich in Göthe'n die Ideen zu einem Roman, den Wahlverwandtschaften*) gebildet, in denen er das Leben von seiner täglichen Licht- und Schattenseite darstellte, und die Macht begreiflich werden ließ, welche das Spiel geheimer Naturgesetze über menschliche Verhältnisse ausübt. In Ottilien stellte der Dichter den Kampf der Pflicht gegen die Neigung dar, den ganzen furchtbaren Widerstand und das feindselige Element, das in der Natur des Menschen lau-

*) Tübingen 1810, und in den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 7. St. 1. S. 39 u. f. Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nro. 307 – 310. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1810. Januar. Nro. 16 u. 17. Heidelberger Jahrbücher 1814. Bd. 1. S. 176 u. f. Lit. Conversationsblatt. 1824. Nro. 161. Solger's nachgelassene Schriften. Bd. 1. S. 175 – 86.

ert, stets bereit, ihn zum Sklaven seiner Schwächen zu machen, wenn er nicht auf die warnende Stimme des Gewissens hört. — In Bezug auf die Wahlverwandtschaften möge hier folgende Stelle aus einem Briefe Göthe's an Zauper mitgetheilt werden. „Das Publikum, heißt es dort, lernt niemals begreifen, daß der wahre Poet eigentlich doch nur als verkappter Bußprediger das Verderbliche der That, das Gefährliche der Gesinnung an den Folgen nachzuweisen trachtet; doch dieses zu gewahren, wird eine höhere Cultur erfordert, als sie gewöhnlich zu erwarten steht. Wer nicht seinen eigenen Beichtvater macht, kann diese Bußpredigt nicht vernehmen. Der Text dieses Buches sind die einfachen Worte Christi: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren" u. s. w.

Um diese Zeit (1811) unternahm Göthe eine Darstellung seines Lebens, in welcher er schilderte, unter welchen Umgebungen und Verhältnissen sich sein Talent allmählig ausgebildet hatte. Dies Werk, das unter dem Titel: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, erschien *), kann zugleich als eine Ge-

*) Stuttgart 1811—22. 6 Bde. (der vierte und fünfte enthalten Göthe's italiänische Reise in d. J. 1786 u. 87, der sechste seinen Aufenthalt in der Champagne 1792.) Vergl. Wiener Lit. Zeit. Januar 1815. Nro. 1. u. 2. (von M. v. Collin). v. Woltmann's deutsche Blätter. Januar 1813. Heft 1. S. 14—34. Heft 2. S. 64—112. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1815. Nro. 4—6. Nro. 41 u. 48. Literar. Con-

schichte seiner Zeit gelten. Die Veranlassung zu diesem Werke fand der Dichter in dem Briefe eines Freundes. „Wir haben, schrieb dieser, nunmehr die zwölf Theile Ihrer dichterischen Werke *) beisammen, und finden, indem wir sie durchlesen, manches Bekannte, manches Unbekannte; ja manches Vergessene wird durch diese Sammlung wieder angefrischt. Man kann sich nicht enthalten, diese zwölf Bände, welche in Einem Format vor uns stehen, als ein Ganzes zu betrachten, und man möchte sich daraus gern ein Bild des Autors und seines Talents entwerfen. Nun ist nicht zu leugnen, daß für die Lebhaftigkeit, womit derselbe seine schriftstellerische Laufbahn begonnen, für die lange Zeit, die seitdem verflossen, ein Dutzend Bändchen zu wenig scheinen müssen. Eben so kann man sich bei den einzelnen Arbeiten nicht verhehlen, daß meistens besondere Veranlassungen dieselben hervorgebracht, und sowohl äußere bestimmte Gegenstände, als innere entschiedene Bildungsstufen daraus hervorscheinen, nicht minder auch gewisse temporäre, moralische und ästhetische Maximen

---

versat. Blatt. 1822. July. Nro. 167. S. 665 u. f. Memoirs of Goethe, eine Kritik in dem New. Monthey Magazine. Decemb. 1822. Nro. 24., und im Monthey Review 1824. Vergl. Literaturblatt zum Morgenblatt. August 1824. Nro. 64. S. 255 u. f.

*) Stuttgart 1806 u. f. J. Eine zweite Ausgabe in 20 Bdn. erschien ebendas. 1816 — 20. Vergl. Fr. Schlegel's Werke Bd. 10. S. 183 u. f.

und Ueberzeugungen darin obwalten. Im Ganzen aber bleiben diese Productionen immer unzusammenhängend; ja oft sollte man kaum glauben, daß sie von demselben Schriftsteller entsprungen seyen. — Ihre Freunde haben indeß die Nachforschung nicht aufgegeben, und suchen, als näher bekannt mit Ihrer Lebens- und Denkweise, manches Räthsel zu errathen, manches Problem aufzulösen; ja sie finden, da eine alte Neigung und ein verjährtes Verhältniß ihnen beisteht, selbst in den vorkommenden Schwierigkeiten einigen Reiz. — Das Erste also, warum wir Sie ersuchen, ist, daß Sie uns Ihre, bei der neuen Ausgabe*) nach gewissen innern Beziehungen geordneten Dichterwerke in einer chronologischen Folge aufführen und sowohl die Lebens- und Gemüthszustände, die den Stoff dazu hergegeben, als auch die Beispiele, welche auf Sie gewirkt, nicht weniger die theoretischen Grundsätze, denen Sie gefolgt, in einem gewissen Zusammenhange vertrauen möchten. Widmen Sie diese Bemühungen einem engern Kreise, vielleicht entspringt daraus etwas, was auch einem größern angenehm und nützlich werden kann. Der Schriftsteller soll bis in sein höchstes Alter den Vortheil nicht aufgeben, sich mit denen, die eine Neigung zu ihm gefaßt, auch in die Ferne zu unterhalten; und wenn es nicht einem Jeden verliehen seyn möchte, in

*) Stuttgart 1816 u. f. J. 20 Bde

gewissen Jahren mit unerwarteten, mächtig wirksamen Erzeugnissen von Neuem aufzutreten, so sollte doch gerade zu der Zeit, wo die Erkenntniß vollständiger, das Bewußtseyn deutlicher wird, das Geschäft sehr unterhaltend und neu belebend seyn, jenes Hervorgebrachte wieder als Stoff zu behandeln und zu einem Letzten zu bearbeiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, die sich früher mit und an dem Künstler gebildet haben."

„Dieses so freundlich geäußerte Verlangen, fährt Göthe fort *), erweckte bei mir unmittelbar die Lust, es zu befolgen. Denn wenn wir in früherer Zeit leidenschaftlich unsern eignen Weg gehen und, um nicht irre zu werden, die Anforderungen Anderer ungeduldig ablehnen, so ist es uns in spätern Tagen höchst erwünscht, wenn irgend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit liebevoll bestimmen mag. Ich unterzog mich daher sogleich der vorläufigen Arbeit, die größern und kleinern Dichterwerke meiner zwölf Bände auszuzeichnen und den Jahren nach zu ordnen. Ich suchte mir Zeit und Umstände zu vergegenwärtigen, unter welchen ich sie hervorgebracht. Allein das Geschäft ward bald beschwerlicher, weil ausführliche Anzeigen und Erklärungen nöthig

*) S. das Vorwort zu Wahrheit und Dichtung aus Göthe's Leben.

wurden, um die Lücken zwischen dem bereits Bekanntgemachten auszufüllen. Denn zuförderst fehlt Alles, woran ich mich zuerst geübt, es fehlt manches Angefangene und nicht Vollendete; ja sogar ist die äußere Gestalt manches Vollendeten völlig verschwunden, indem es in der Folge gänzlich umgearbeitet und in eine andere Form gegossen worden *). Außer diesem blieb mir auch noch zu gedenken, wie ich mich in Wissenschaften und andern Künsten bemüht, und was ich in solchen fremd scheinenden Fächern sowohl einzeln, als in Verbindung mit Freunden, theils im Stillen geübt, theils öffentlich bekannt gemacht. — Alles dieses wünschte ich nach und nach zu Befriedigung meiner Wohlwollenden einzuschalten; allein diese Bemühungen und Betrachtungen führten mich immer weiter; denn indem ich jener sehr wohl überdachten Forderung zu entsprechen wünschte und mich bemühte, die innern Regungen, die äußern Einflüsse, die theoretisch und practisch von mir betretenen Stufen der Reihe nach darzustellen, so ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt; die Gestalten von hundert bedeutenden Menschen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor; ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs, die auf mich, wie auf die ganze

*) Z. B. Claudine von Villa Bella, Faust, Iphigenie in Tauris u. a. m.

Masse der Gleichzeitigen, den größten Einfluß gehabt, mußten vorzüglich beachtet werden. Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu seyn, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, in wie fern ihm das Ganze widerstrebt, in wie fern es ihm begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt."

Mit diesen, als Einleitung dienenden Aeußerungen übergab Göthe dem deutschen Publikum sein Werk, ohne es indeß zu vollenden. Auch mochten ihn mancherlei Rücksichten bewegen, hie und da Lücken zu lassen. Die drei ersten Bände gehen bis zum Jahre 1775. Es fehlen nun 12 Jahre; dann folgt die italiänische Reise, die Jahre 1786 und 1787 umfassend. Endlich schildert Göthe den Feldzug in den Jahren 1792 und 1793, auf den er den Herzog von Weimar begleitete, der als Preußischer General unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig stand.

Die Befreiung seines Vaterlandes von dem Joche französischer Herrschaft im Jahre 1813 gab Göthe'n Veranlassung zu dem Festspiel: Des Epimenides Erwachen *). Ergriffen von der über Graus und

*) Berlin 1815; u. in d. versch. Ausg. v. Göthe's Werken, in d. neuest. Bd. 13. Vgl. Thusnelda, Unterhaltungsblatt für

Zerstörung so unverkennbar waltenden höhern Vorsicht, wollte er in diesem Gedicht die Fülle des Gefühls in dramatischer Behandlung aussprechen und die Blicke der geretteten Völker hinlenken auf die verborgenen Triebräder der großen Ereignisse unserer Zeit. Die Mythe, welche dieser Dichtung zum Grunde liegt, stammt aus der Blüthenzeit Griechenlands, wo Epimenides (nach Mehrern einer der sieben Weisen) auf Kreta, beim Aufsuchen eines verlorenen Schaafes, in eine Höhle kam und dort in einen tiefen Schlaf fiel, von welchem er erst nach 57 Jahren wieder erwachte *).

---

Deutsche, herausgegeben von Grote und Raßmann. Bd. 1. Nro. 65. S. 513 u. f. — In ähnlicher Stimmung lieferte Göthe damals als Inschrift für das Denkmahl, welches dem Fürsten Blücher in seiner Vaterstadt, Rostock, errichtet werden sollte, folgende Verse:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt uns groß,
So riß er uns
Von Feinden los.

Vergl. Kunst und Alterthum. Bd. 1. Heft 3. S. 103 u. f. Bd. 2. Heft 1. S. 177 u. f.

*) Vergl. K. F. Heinrich: Epimenides aus Kreta. Leipzig 1801. Allgem. Deutsche Real-Encyclopädie. Bd. 3. S. 606. H. A. Pierer's Encyclopäd. Wörterbuch d. Wissenschaften, Künste u. Gewerbe. Bd. 7. S. 95 u. f. — Eine ähnliche Idee bearbeitete, wenn wir nicht irren, v. Archenholz im J. 1806, wo er Friedrich den Großen in der Garnison-Kirche zu Potsdam aus seinem Grabe erstehen, und mit staunenden Blicken auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge herabschauen läßt.

Auf einer Badereise, welche Göthe damals (1813) nach Töplitz unternahm, lernte ihn St. Schütze kennen, der eine sehr interessante Schilderung seines Zusammentreffens mit dem Dichter öffentlich mitgetheilt hat *).

„Da ich gleich nach meiner Ankunft erfuhr, schreibt Schütze, daß Göthe sich in Töplitz befände, unterließ ich nicht, alsobald zu ihm zu gehn. — Um mir und Andern gleich allen Anlaß zur Eitelkeit abzuschneiden, sag' ich, daß es für Göthe'n ein Bedürfniß ist, in einer großen Mannigfaltigkeit zu leben, und daß, wie er durch alle Wissenschaften hindurchgeht, er auch Menschen von aller möglichen Beschaffenheit, nur einen nach dem andern, gern um sich sieht, wobei die Eigenthümlichkeit in ihren Schranken ihn oft mehr interessirt, als alles Wissen und Können mit besonderer Klugheit, die sich nicht selten nur lästig macht. —

Am andern Tage saß ich mit Göthe'n im Wagen; wir fuhren nach Bilin zu. Ich wußte schon, daß bei ihm, wie die Gegenstände, auch die Stimmungen wechseln — eins bedingt das andere. Heute hatte er seinen Sinn auf das Steinreich gerichtet. Bei Carlsbad kletterte er oft Stunden lang in den Bergen um-

*) Unter der Ueberschrift: Reisescenen und Bemerkungen in Fr. Kind's Harfe. Leipzig 1815. Bd. 1. S. 220 u. f. Vgl. Göthe, in den Zeugnissen der Mitlebenden. Berlin 1823. S. 63 u. f.

her, und schlug mit seinem Hammer an alle Felsen, von wo er gewöhnlich eine reiche Beute mit zurückbrachte, die er dann nach den kleinsten Abartungen und Verschiedenheiten in die Reihe der übrigen auf den Tischen umherliegenden Steine einschichtete, bei welcher Gelegenheit ich denn einmal ausrief: O daß das menschliche Leben so kurz ist! Lassen Sie das gut seyn, erwiederte er darauf. Jetzt war er um vulkanische Steine bemüht; und als wir die Straße weit genug hinauf waren, ließ er still halten und sagte: Wenn ich heute einen Eisenstengel finde, sollt Ihr einen guten Tag haben. Darauf gieng er mit dem Kutscher und dem Hammer nach einem Orte, wo viele Steine lagen, und hämmerte da gewaltig. Der Meister kam nicht ganz befriedigt zurück, hatte indeß doch Manches erbeutet, das in sein Cabinet paßte. Nachher wurde das Gespräch lebhafter und wissenschaftlicher. Ich betrachtete mit ihm die Kindheit des Menschengeschlechts in der hebräischen Sprache, deren Fügung und Behelf in den Mitteln mit Hinsicht auf die falschen Auslegungen seinen Geist nicht wenig befriedigte. Darauf ging er zu den Manichäern, auf die wunderbare Erscheinung der christlichen Religion überhaupt, auf ihre Verbreitung, und endlich auf Luthers Bibelübersetzung über. Ich bemerkte, daß Einfachheit in Sprache und Gesinnung damals Luther'n selbst wohl Aehnlichkeit mit den Aposteln und dem

biblischen Geist gegeben und dadurch eine solche Verdeutschung möglich gemacht hätte. — Da fing er an, Luthers Riesenwerk anzustaunen und zu bewundern, und merkwürdig war mir seine Aeußerung: Nur das Zarte untersteche ich mich hin und wieder besser zu machen. — Es giebt nichts in der Natur und in den Wissenschaften, das nicht eine Zeit lang seine Gedanken beschäftigt hätte. Dabei ist das Ausdauern zu bewundern, womit er viele Stunden und Tage einem einzigen Gegenstande widmet, wobei ein Anderer zehn Mal ermüden oder über Langeweile klagen würde. Dies ist gewiß das sicherste Mittel, auf einem weiten Wege durch die Natur nicht allein viel zu gewinnen, sondern auch es fest zu halten. Welche Kraft, welche Festigkeit und Geschmeidigkeit gehört aber nicht dazu! Von dieser Seite erscheint mir Göthe am größten, und ich glaube auch, daß man ihn von hieraus würdigen müsse. Ich für mein Theil, um ihn einigermaaßen zu fassen, möchte ihn gerne — im weitesten Sinne des Worts — einen großen Naturhistoriker, einen Naturkundigen, oder, wenn man will, den Geist der Natur selbst nennen, und daraus sein ganzes Wesen erklären. Wenn er zugleich ein großer Dichter ist, so hat die Natur damit ein Uebriges gethan; auch ohnedieß würde er eine merkwürdige Erscheinung seyn.»

«Das nächste Mal war auf der Spazierfahrt sein Sinn auf die Pflanzenwelt gerichtet. Er ergötzte sich

an der Lieblichkeit der mit Bäumen bepflanzten Kornfluren im Angesicht des Erzgebirges, auf das er gar nicht zu achten schien. Dabei hatte er eine häusliche Stimmung; er erkundigte sich nach meinen Verhältnissen, und was ich in diesem Sommer in Dresden zu thun gedächte. — Göthe liebt so sehr die Objecte, daß oft nicht zu rathen ist, ohne diese sich ihm zu nähern. Ja, es ist charakteristisch, daß er nach Tische, wo Andere vielleicht gern an's Clavier treten, häufig mit Bildern phantasirt und Landschaften zeichnet *). Unter allen Sinnes- und Geistesthätigkeiten ist die Anschauung bei ihm vorherrschend. Auf das Innigste verband sich die Poesie der Rede mit ihm, aber die Bildnerei bleibt seine Geliebte." —

„Das Gespräch kam jetzt auf die Ueberschwenglichen, die durch Tendenzen immer höher und höher steigen wollen, und statt den Gegenstand darzustellen, ihn und ihre eigne Kraft überfliegen **). Hier gerieth Göthe in solchen Eifer, daß er sich der stärksten Ausdrücke bediente, so daß selbst der Kutscher sich öfters nach ihm umsah. Er schalt sie Träumer und Schwindler; und als ich äußerte, daß ihrer Poesie der

*) Radirte Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Göthe, gab Schwertgeburth heraus. Weimar 1821. Vergl. Kunst u. Alterthum. Bd. 3. Heft 3. S. 142 u. f.

**) Man vergl. Göthe's Aufsatz: Neueste deutsche Poesie a. a. O. Bd. 6. Heft 1. S. 185.

Körper fehle, sagte er: Da haben Sie das rechte Wort getroffen! Zum Henker, wir wissen denn doch auch, was dazu gehört, setzte er im gerechten Zorn hinzu, und ergoß sich nun auch über die Unredlichen, die bei ihren Behauptungen noch besonders von politischen Rücksichten sich regieren ließen, und die nicht einmal parteiisch = ehrlich wären. — Mit inniger Freude hörte ich Göthen hierüber sprechen. Fahre noch weiter, bis die Sonne untergeht! rief er seinem Kutscher zu, und so wurden mir heute die genußreichsten Stunden zu Theil, die mir nachher sogar meinen Abschied von Töplitz schwer machten." —

Im Herbst 1814 machte Göthe seiner Vaterstadt einen Besuch. „Nach siebenzehn Jahren, heißt es in einem öffentlichen Blatte *), sieht das beruhigte Frankfurt, die alte deutsche Krönungsstadt, die er in seinem letzten Werke **) noch jüngst so verherrlicht, wieder in ihren Mauern, wo er geboren wurde, Deutschlands Stolz und ihren Ruhm, den größten jetzt lebenden Dichter: Göthe!"

Die Vorstellung des Tasso wurde angeordnet, und Göthe von den Directoren des Frankfurter Theaters feierlich eingeladen, derselben beizuwohnen. Als

*) S. die Correspondenznachrichten aus Frankfurt a. M. im Morgenblatt f. gebildete Stände. 1814. Nr. 232.

**) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.

er Abends in die für ihn bestimmte Loge trat, die mit Blumengewinden und Lorbeerkränzen geschmückt war, empfing ihn das überfüllte Haus mit lautem Jubel, der während einer Symphonie von Haydn fortwährte und nur erst, als sich der Vorhang hob, verklang. Jetzt trat eine feierliche, ehrfurchtsvolle Stille ein. Man hatte Madame Vohs, die unter Göthe's Leitung eine Meisterin der mimischen Kunst ward, gewählt, um einen Prolog zu sprechen, der lebhafte Dankbarkeit und innige Verehrung ausdrückte. Die Darstellung des Stücks konnte man sehr gelungen nennen, und während des am Schlusse gesprochenen Epilogs nahm Hr. Verdy beide Kränze von den Büsten Ariosto's und Virgil's, und reichte sie dem anwesenden Dichter, als er das Theater verließ und durch die gedrängten Reihen der Zuschauer freundlich dankend gieng, die ihn auf den Treppen und Gängen erwarteten, um ihn noch ein Mal zu sehen.

Auf eine noch glänzendere Weise feierte Göthe's Vaterstadt den 70sten Geburtstäg des Dichters am 28. August 1818 *). Die Vorfeier des Tages fand

*) Göthe befand sich damals in Carlsbad. Er lebte dort, nach Solzer's Schilderung (S. dessen nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Bd. 1. S. 658 u. f.) sehr eingezogen, weil er damals bedeutend litt. Nur zuweilen kam er an den Neubrunnen oder an den Strudel. „Vorgestern, schreibt Solzer (a. a. O.), war Göthe's 69ster Geburtstag und es

am 27. Abends in dem Frankfurter Museum statt. Dort war Göthe's Büste, mit einem Lorbeerkranze geschmückt, aufgestellt worden, und nach einer Charakterschilderung des Dichters, von Hr. Göntchen vorgetragen, folgte eine Ouvertüre von Spohr. Der Schauspieler Heigel declamirte ein allegorisches Weihgedicht; Fräulein Urspruch declamirte den Monolog aus Iphigenie, und nach einer Ouvertüre von Beethoven, sprach Hr. Clemens über Göthe als Schriftsteller und recitirte den König von Thule und den Anfang des Faust. Den Beschluß machte das Tedeum von Jomelli.

Am 28., Göthe's Geburtstage, versammelten sich die zahlreichen Verehrer des Dichters zu einem glänzenden Gastmahl in dem schönen Saal des Weidenbusches. Dort prangte Göthe's Büste, gekrönt mit einem goldnen, mit Smaragden kostbar gezierten Lorberkranze, der nach aufgehobner Tafel Göthe'n gesandt wurde *). Der Dichter Friedrich verherrlichte das Mahl durch ein Lied: des Meisters Kro-

wunderte mich, daß hier gar nicht davon Notiz genommen wurde. Schütz und ich brachten noch einige Verehrer des großen Mannes zusammen, und mit diesen gemeinschaftlich haben wir ihm wenigstens eine Abendmusik gebracht, welches ihn, nach der Versicherung des Dr. Rehbein, der sein Begleiter ist, sehr gerührt haben soll.

*) Die Summe von 1500 Gulden, welche dieser Kranz gekostet haben soll, wurde durch Subscription zusammengebracht.

nen, das nach Reichardt's Melodie: Kennst du das Land u. s. w., gesungen ward *). Auch der bekannte Dichter Krummacher verherrlichte diesen Tag durch seine Klänge zu Göthe's 70sten Geburtstage in seiner Vaterstadt **). Im Theater gab man zu Ehren des Dichters den Tasso.

Bekanntlich dankte Göthe seinen Verehrern in einem sinnigen Gedicht mit einem Gleichniß, welches ihm ein Kunstwerk dargeboten hatte. Der Dichter sah auf einer Schaumünze einen alten Ritter abgebildet, der seine vier und zwanzig Söhne dem Fürsten zur Huldigung vorstellt ***). Darauf bezieht sich

*) Man findet es abgedruckt in Göthe's Leben von Viana. S. 108 u. f.

**) Abgedruckt a. a. O. S. 110 u. f.

***) Die böhmischen Geschichtschreiber erzählen: im J. 1254, als Primislaus Ottokar II., König von Böhmen — derselbe, der nachher gegen Rudolph von Habsburg fiel — einen Kreuzzug gegen die ungläubigen Preußen unternahm, habe Johann Heinrich Freiherr von Waldstein dem Könige zur Begleitung in diesen Krieg seine 24 Söhne, junge Ritter, in der schönsten Rüstung zugeführt. — Eine alte Schaumünze zeigt auf der einen Seite diese großmüthige Handlung und auf der andern eine lateinische Inschrift, welche deutsch etwa so lautet:

Vier und zwanzig Söhne<br>
Von ihrem Vater Johann Heinrich<br>
Freiherrn von Waldstein<br>
Im Jahr der Erlösung 1254<br>
Primislaus, dem König von Böhmen.

das nachfolgende, auf einem einzigen Octavblättchen gedruckte Gedicht, das er, mit seiner Unterschrift versehen, seinen Freunden zusandte *).

## Die Feier
### des 28sten Augusts dankbar zu erwiedern.

Sah gemalt in Gold und Rahmen
Grauen Barts den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seiner Seiten
An die vier und zwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten;
Derb und kräftig, hold und schicklich;
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne,
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten;
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise;
Nicht vom Weg dem graden, weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend.

*) Auch der Verfasser dieser Biographie empfing ein solches, aus Carlsbad vom 15. September 1818 datirt.

Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor dem Vater alles Guten
In die reine Himmelsgluthen,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden.

Mit dem J. 1816 ließ Göthe ein periodisches Werk unter dem Titel: Kunst und Alterthum, erscheinen *), in welchem er kurze Reiseberichte, Rezensionen, vorzüglich über Werke der Dichtkunst, Malerei und Plastik (über Philostrat's Gemälde, Myron's Kuh u. s. w.) und außerdem manches Bemerkenswerthe aus den verschiedensten Fächern der Wissenschaft und Kunst hervorhob. Die hier niedergelegten Ansichten waren gewissermaaßen eine Fortsetzung der, in Verbindung mit den Weimarischen Kunstfreunden in den Propyläen und in den einzelnen Jahrgängen der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1803 — 17 mitgetheilten Aufsätze. In dieses Journal rückte er auch den nach Joseph Bossi bearbeiteten Aufsatz über Leonard de Vinci's Abendmahl ein **), von welchem Nöhden ***) eine englische Uebersetzung lie-

*) Stuttgart 1816 — 26. 5 Bde. (jeder von 3 Heften).

**) S. Kunst u. Alterthum. Bd. 1. Heft 3. S. 115. u. f. Vgl. Bd. 3. Heft 2. S. 162 u. f.

***) Georg Heinrich Nöhden, ein Engländer von Geburt, hielt sich lange Zeit in Weimar und Jena auf und genoß

ferte *). Während Göthe in jener Zeitschrift hauptsächlich seine Kunstansichten niederlegte, unterblieb das seit seinen Jünglingsjahren ihm lieb gewordne Studium der Natur nicht, und seine mannigfachen Beobachtungen wurden in einem eignen Journal: Zur Morphologie oder Naturwissenschaft überhaupt **), dem Publikum mitgetheilt.

Diese Studien scheinen ihn damals der Poesie entzogen zu haben. Wenigstens war, außer mehreren kleinern Gedichten, seit dem Jahre 1810, in welchem er die Wahlverwandtschaften herausgab, kein poetisches Werk von einigem Umfange erschienen. Selbst der Maskenzug vom Jahre 1818, den man im 4ten Bande der neuesten Ausgabe von Göthe's Werken findet, dürfte kaum als ein solches zu betrachten seyn. Um so überraschender war die Erscheinung des West-östlichen Divan ***), in welchem Göthe ein ganz

---

des vertrauten Umgangs Göthe's und Schiller's. Er starb den 13. März 1826 zu London Vergl. Allgem. Schulzeitung. April 1826. Abth. II. Nro. 33. S. 257—62.

*) Observations on Da Vinci's Last Supper by Goethe, translated with an Introduction and Notis by Noehden. London 1821. gr. 4.

**) Stuttgart 1817—25. 6 Hefte.

***) Stuttgart 1819; in der vollständigen Ausgabe von Göthe's Werken den 5ten Bd. einnehmend. In den Nachahmungen des Westöstlichen Divans, den östlichen Rosen (von Fr. Rückert) den Ghazeren (vom Grafen v. Platen) u. a. m.

neues Feld der Dichtkunst betrat. Durch alle Lieder des Divan weht das ungetrübte Gefühl einer unerwartet eingetretenen Befriedigung mit dem Leben und einer heitern Zufriedenheit mit jedem Zustande des Daseyns. Der Zeitraum, welchem diese Sammlung lyrischer Gedichte angehört, kündigt sich deutlich durch dasjenige Lied an, welches sie eröffnet. Es ist die Periode, wo alles zersplitterte, Throne einstürzten und Reiche zitterten. Jetzt, wo Alles trauern und verzweifeln mußte, hatte Göthe den Kampf mit sich und der Außenwelt ausgekämpft, und er vermochte wohlgemuth in des Ursprungs Tiefe zu dringen, wo die Menschen „noch von Gott empfingen Himmelslehr' in Erdensprachen und sich nicht den Kopf zerbrachen *).“ Der Sammlung scheint übrigens nicht das richtige Verständniß geworden zu seyn, dessen sie bedarf. Denn dem heitern Sinne, welcher sie von Anfang bis zu Ende erfüllt, liegt doch etwas sehr Tiefsinniges zum Grunde, und dies ist ganz aus der Zeit gegriffen. Man scheint nicht eingesehn zu haben, wie sich in jenem Osten, den Göthe aufsucht und durchwandelt, eigentlich das Schicksal des Westen abgespiegelt hat. Denn abgesehen von der Persönlichkeit des Dichters, und die objective Seite jener Liedersammlung betrachtet, giebt

---

vermißt man mehr oder minder den reichen Geist, der in Göthe's Dichtung weht.

*) S. das den Divan eröffnende Gedicht: Hegira. Strophe 2.

sie ein Bild von dem, was der Mensch im abgeschlossenen Despotismus aus seinem Leben macht. Hier steht er einzeln und isolirt da, mit allem seinen Treiben, Denken und Empfinden. — Göthe selbst ist zum Nachbilde eines jener glücklichen Weisen geworden, welche wir so oft im Morgenlande antreffen, deren ungetrübte Seelenklarheit nichts Zeitliches zu stören vermag, die überall ein Vaterland finden, weil im eignen Busen Ruhe und Heiterkeit wohnt.

Vielleicht noch überraschender, als der Divan, war für den größern Theil des gebildeten Publikums die Fortsetzung des Wilhelm Meister, welche Göthe unter dem Titel: Wilhelm Meisters Wanderjahre, herausgab *). Der Zusammenhang mit den Lehrjahren ist freilich nur locker, und vielleicht war es, nach einer Aeußerung des Dichters zu schließen **),

---

*) Oder die Entsagenden. Erster Theil. Stuttgart 1821. Vgl. den Gesellschafter 1821. Nro. 131 — 138. Literar. Conversat. Blatt. 1821. Nro. 192. 222. 225. 226. 232. 238. 242. 1822. Nro. 250. u. 251. Neue Berl. Monatsschrift. 1821. Heft 9. C. D. Beck's Allgem. Repertorium d. neuest. Literatur. 1821. Bd. 3. St. 1. Literaturbl. des Morgenblatts. 1822. Nro. 7. Leipz. Lit. Zeit. 1822. Nro 280. Studien über Göthe, von J. St. Zauper. Wien 1822. S. 96 u. f.

**) Göthe äußert in s. Werk: Zur Naturwissenschaft u. s. w. Bd. 1. Heft 4. S. 277, er wolle mehrere kleine Novellen, Geschichtchen, Romane u. s. w. unter dem Titel: W. Meisters Wanderjahre, gesammelt, herausgeben.

seine Absicht nicht, eine eigentliche Fortsetzung jenes Romans zu liefern. Gleich zu Anfange finden wir Wilhelm auf einer Wanderung im Hochgebirge und in romantischer Umgebung, sehen ihn dann im flachen Lande und in einer originellen Lehranstalt, dann in einer reizenden Gegend, wahrscheinlich Oberitaliens, endlich zurückgekehrt, theils wieder in jener Anstalt, theils im Kreise neuer und alter Freunde. Wir sehen ihn, der sich mit Schmerzen von dem Gegenstande seiner Liebe getrennt, gutmüthig, hingegeben, lernbegierig, wie immer, gleichsam als einen Spiegel der Welt, die sich um ihn her bewegt, ohne daß er durch eigne Thätigkeit mit eingreift. Er läßt sich vielmehr, nach wie vor, von Andern leiten und bestimmen, und sein Leben scheint mehr ein Anknüpfungspunkt für Anderer Wirken, als eine aus sich selbst herauswirkende Kraft zu seyn. Wir dürfen den Dichter deshalb nicht tadeln; es ist dies der von ihm selbst aufgestellten Idee des Romans angemessen. Aus lebendigem Keim entsprungen, in sich selbst abgeschlossen und vollendet, sind die hier verwebten, zum Theil bereits in dem Cottaischen Taschenbuche für Damen mitgetheilten Erzählungen: der Mann von 50 Jahren, die neue Melusine, die pilgernde Thörin u. a. m.; jede durch Eigenthümlichkeit, bald des Colorits, bald der Zeichnung, bald des innern Geistes, mit der andern wetteifernd. Wie in den Lehrjahren, finden wir auch in diesen Wanderjahren

einen Schatz eingestreuter Ansichten und Reflexionen über Welt und Leben, mannigfache Anweisungen, jene so aufzufassen und dieses so zu behandeln, daß der Genuß vervielfältigt und geläutert, die klare Einsicht gefördert und gedeihliches Handeln erleichtert wird. Manches Kopfschütteln und manchen Widerspruch dürfte freilich Göthe's Ansicht und Darstellung der verschiedenen Arten der Gottesverehrung erregen. Auch sein Ideal einer Erziehungsanstalt dürfte, wenn es wirklich realisirbar wäre, wohl nicht mit Vortheil auf das Leben der Einzelnen anzuwenden seyn.

Einer wenigstens geschichtlichen Erwähnung verdient die Kritik, welche der Verfasser eines gleichzeitig und unter gleichlautendem Titel erschienenen Romans *) sich über Göthe erlaubte.

Diese seltsame Erscheinung hängt mit der frömmelnden Mode der Zeit zusammen, die auch das Schöne und Wahre so gern vor das Zuchtgericht einer

*) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Ein Roman. Quedlinburg (bei Basse) 1821. Der Verfasser dieser großes Aufsehn erregenden Schrift ist der damals zu Lieme bei Lemgo lebende Prediger Dr. Pustkuchen. Vergl. die Schrift: Göthe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser u. s. w. (vom Professor Jul. Schütz) Halle 1823. Literar. Conversationsbl. 1823. Nr. 26. Nro. 60. K. Immermann Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre W. Meisters. Münster 1823. Die Verlobung, Novelle von L. Tieck. S. 81.

einseitigen Moral und religiösen Dogmatik ziehen möchte.

Durch schweigende Verachtung *) strafte Göthe diese und andere Versuche, ihn in der Achtung des Publikums herabzusetzen und den wohlverdienten Lorbeerkranz ihm zu entreißen Das unverschämte Geschwätz des Engländers Glover **), wer er auch seyn möge, gehört an den Schandpfahl der literarischen Welt. Desto achtungswerther war ein genialer Versuch Schubarth's ***), aus den vorherrschenden Richtungen im Werther, Faust, Wilhelm Meister und

*) Vergl. den Aufsatz: Göthe's Nichtantworten im Literar. Conversationsblat. April 1823. Nro. 89. S. 356. Vergl. des Dichters eigene Aeußerungen über sein Schweigen, in der neuesten Ausgabe von Göthe's Werken. Bd. 4. S. 369–74.

**) In s. Schrift: Göthe als Mensch und Schriftsteller. Braunschweig 1823, worin er unter andern zum Beweise von Göthe's frivolen Aeußerungen und Ansichten, ihm ein launiges juristisches Werkchen unterschiebt, betittelt: Dissertatio de eo, quod justum est circa spiritus familiares feminarum, h. e. pulices. Dies opusculum, das, nach Hr. Glover's Angabe, Göthe zu Frankfurt a. Main 1768 habe drucken lassen, ist indeß beinahe 70 Jahre früher geschrieben, und hat den ehemaligen Marburger Rechtslehrer Otto Philipp Zaunschliffer (s. Jöcher's Gelehrtenlexicon. Th. 4. S. 2159) zum Verfasser, der es unter dem Namen Opizius Jocoserius J. U. Lic. et Practicus Veronensis zu Marburg 1685 herausgab.

***) In seiner Schrift: Zur Beurtheilung Göthe's u. s. w. 2te Auflage. Breslau 1820. 2 Bde.

den Wahlverwandtschaften die übrigen Göthe'schen Productionen zu erklären. Göthe erfreute den Verfasser durch ein freundliches Handschreiben vom 8. July 1818.

„Verharren Sie, heißt es darin, beim Studium meines Nachlasses. Dies rath' ich, nicht weil er von mir ist, sondern, weil Sie darin einen Complex besitzen von Gefühlen, Gedanken, Erfahrungen und Resultaten, die auf einander hinweisen, wie Sie schon selbst so freundlich und einsichtig dargestellt haben. Genügt Ihnen in der Folge diese abgeschlossene Région nicht mehr, so werden Sie von selbst sich daraus entfernen; führt Ihnen das Leben eine neue Wahlverwandtschaft zu, so werden Sie sich von Ihrem ersten Lehrer abgezogen fühlen, und doch immer dasjenige schätzen, was Sie durch ihn gewonnen haben. Eine productive Bildung, die aus der Einheit kommt, ziemt dem Jüngling, und selbst in höhern Jahren, wo wir unsere Fortbildung mehr historisch, mehr aus der Breite nehmen, müssen wir diese Breite wieder zur Enge, wieder zur Einheit heranziehen. — Freilich weiß ich wohl, daß Sie mit der Welt in Widerspruch stehen, die auf dem großen Jahrmarkt des Tages Zeit und Kräfte verzettelt; deswegen thäte man wohl, zu schweigen und für sich fortzuhandeln, wenn Mittheilung zum Leben und Wachsen nicht so höchst nöthig wäre." —

Für die Bühne hatte Göthe in dieser Zeit, außer einem Prolog zur Eröffnung des Berliner Thea-

ters *), wenig geschrieben. Ueberhaupt schien ihm die dramatische Poesie, in Bezug auf seine eigene Productivität, gewissermaaßen fremd geworden zu seyn, seit er die Direction des Weimarischen Hoftheaters niedergelegt hatte. Dies war bereits zu Anfange des Jahres 1817 geschehen, und zwar aus Unmuth über die Aufführung des bekannten, aus dem Französischen (des Gilbert Pixericourt.) übersetzten Stücks: der Hund des Aubry, welches Göthe's Willen zuwider auf der Weimarischen Bühne gegeben ward. Einen dressirten Pudel auftreten, herausrufen und gleichsam als dramatischen Künstler behandelt zu sehen, dünkte Göthe'n mit Recht eine Entweihung der Bühne, der er 25 Jahre lang zum Ruhm der Kunst vorgestanden hatte. Um jede Erinnerung an diesen verdrießlichen Vorfall zu bannen, reiste er am Tage der Vorstellung nach Jena **).

*) Im May 1821. Man findet diesen Prolog in Göthe's Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft 1. S. 1—18. und in der vollständigen Ausgabe s. Werke. Bd. 4. S. 195 u. f.

**) Eine durch Uebertreibung in's Lächerliche fallende Darstellung dieser Vorgänge findet man in dem Feuilleton des Journal des Debats vom 16. Juny 1817. Mr. Goethe, heißt es darin unter andern, conseiller privé intime, Minister d'état et administrateur suprême des spectacles, a declaré : qu'il n'aimait pas les bêtes sur le théâtre, et il a voulu renvoyer le nouvel acteur au chenil. C'est alors, qu'il a formé deux partie, qui non pas tardé

Dort erheiterte er sich in dem Umgange seines ältesten Freundes, des Majors von Knebel, der, seitdem er Weimar verlassen, nach Ilmenau, und von da nach Jena gezogen war, stets mit Göthe in Briefwechsel gestanden hatte. Der Letztere hielt sich, wie aus der mit Schiller geführten Correspondenz hervorgeht, gern und oft in Jena auf, ja er brachte meistens den ganzen Sommer hindurch dort zu, anfangs im herzoglichen Schloß, späterhin im botanischen Garten, mitunter auch wohl in dem Gasthofe zur Tanne wohnend, von der man eine reizende Aussicht auf die Saalbrücke und den in vielfachen Krümmungen darunter fortströmenden Fluß hat. Während dieses Aufenthalts verging selten ein Tag, an dem der Dichter nicht Knebel besuchte, oder, ihn in seinem Wagen abholend, zu einer Spazierfahrt einlud. Die Erinnerung an Weimar's Blüthenzeit, an manchen trefflichen dahin geschiedenen Freund und andere geistreiche Mittheilungen über Literatur und Kunst kamen

---

à en venir aux mains (!). Les etudians (!) les gens d'esprit et les universités (!) se sont prononcés pour l'homme des lettres, mais nombre de personnages d'importance se sont declaré pour le chien, et comme on le pense bien, l'homme de lettres a été battu. Mr. Goethe dans son depit, a donné sa dimission d'administrateur des théâtres, il a demandé des passeports (!) et l'animal nouveau l'a forcé à quitter (!) une residence, qu'il habitoit depuis plus de quarante ans, etc.

hier zur Sprache, und die lebhafte Empfänglichkeit Knebel's, sich für jeden, auch noch so fremdartig scheinenden Gegenstand zu interessiren, ließ das Gespräch nie stocken. An einer Uebersetzung des Lukrez, mit welcher Knebel sich seit geraumer Zeit beschäftigt, und schon im Jahre 1794 das dritte Buch als Probe öffentlich mitgetheilt hatte *), nahm Göthe den lebhaftesten Antheil. Als diese Uebersetzung, völlig umgearbeitet, erschien **), ließ er sich's sehr angelegen seyn, die Aufmerksamkeit des Publikums entschieden darauf zu lenken, und zugleich eine kurze Schilderung des Zeitalters und der Umgebungen, unter welchen Lukrez schrieb, damit zu verweben.

«Endlich, sagt Göthe ***), tritt die vieljährige Arbeit eines geprüften Freundes an den Tag, der ich um so mehr einen guten Empfang wünsche, als ich seit geraumer Zeit dieser unverdrossenen Bemühung gar manche Hülfe und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigkeiten, welche ein Jeder bei dem Studium des Lukrez empfindet, waren auch mir hinderlich, und so gereichten die Studien eines Freundes, sich mit

*) In Wieland's Neuen Deutschen Merkur. 1794. St. 12. S. 370—438.

**) Titus Lucretius Carus von der Natur der Dinge, mit dem lateinischen Text nach Wakefield's Ausgabe. Leipzig 1821. 2 Bände.

***) S. Kunst und Alterthum. Bd. 3. S. 156 u. f.

einem so wichtigen Rest des Alterthums zu verständigen, eigenem Verständniß zu großem Vortheil. Denn es wird hierbei nichts weniger verlangt, als daß man sich siebzig bis achtzig Jahre vor unserer Aera, in den Mittelpunkt der Welt, das heißt nach Rom, versetze, sich vergegenwärtige, wie es daselbst in bürgerlichen, kriegerischen, religiösen und ästhetischen Zuständen ausgesehen. Den ächten Dichter wird Niemand kennen, als wer dessen Zeit kennt. — Man kann wohl sagen, daß Lukrez in die Epoche kam und sie selbst mitbildete, wo die römische Dichtkunst den hohen Styl erreicht hatte. Die alte tüchtige, barsche Rohheit war gemildert, weitere Weltumsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben sich handeln sah, hatten die römische Bildung auf den bewunderungswürdigen Punkt gebracht, wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, wo starke, gewaltige Aeußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Daraus entwickelte sich im Fortgange das Zeitalter August's, wo die feinere Sitte den großen Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten auszugleichen suchte, und das für den Römer erreichbare Gute und Schöne in Vollendung darstellte. In der Folgezeit war an eine Vermittlung nicht mehr zu denken; Tyranney trieb den Redner von dem Markt in die Schule, den Poeten in sich selbst zurück; daher ich denn gar gern, diesem Verlauf im Gedan-

ken folgend, wenn ich mit Lukrez angefangen, mit Parsius endige, der in sybillinische Sprüche den bittersten Unmuth verhüllend, seine Verzweiflung in düstern Hexametern ausspricht. — Wie viel freier bewegt sich Lukrez; zwar auch er ist bedrängt von den Stürmen der Zeit, die ihm eine behagliche Ruhe verkümmern; er entfernt sich vom Welt-Schauplatze, beklagt des werthesten Freundes *) Abwesenheit und tröstet sich durch die Mittheilung des höchsten Bestrebens. Woher aber kommt eigentlich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung Roms zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom Aberglauben nach Bedürfniß die größten Vortheile; aber wenn man von günstigen Göttern, durch Vogelflug und Eingeweide-Gestalt treuen Rath und Warnung zu erhalten glaubte, wenn der Himmel an den Gläubigen Theil zu nehmen schien, so waren diese dagegen doch nicht vor den Schrecken der Hölle gesichert; und weil das Fürchterliche immer mehr aufregt, als das Milde zu besänftigen vermag, so verdüsterte der Flammenqualm des Orcus den olympischen Aether, und die stygische Gorgone löschte die sämmtlichen reinen, ruhigen Götterbilder aus, die man ihren schönen Wohnsitzen entrissen und in römische Knechtschaft geschleppt hatte. — Nun waren schwache Gemüther mehr und mehr be-

*) Memmius.

müht, drohende Wahrzeichen abzulenken und von Furcht sich demüthig zu retten. Angst und Bangigkeit steigerte sich jedoch, als ein Leben nach dem Tode, bei einem unseligen Leben auf Erden, immer wünschenswerther erschien. Wer aber gab sodann Bürgschaft, daß es nicht eben so schlimm, vielleicht gar schlimmer, als am Tage des Tags unten aussehen werde. So zwischen Furcht und Hoffnung schwebte die Menge, der bald hernach das Christenthum höchst willkommen und das tausendjährige Reich als der wünschenswertheste Zustand ersehnt werden sollte. — Starke Geister hingegen, wie Lukrez, die wohl zu verzichten, aber sich nicht zu ergeben genaturt waren, suchten, indem sie die Hoffnung ablehnten, auch die Furcht los zu werden. Doch hiebei war, wenn man auch mit sich selbst überein zu kommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.» —

«Einer, der immer wieder hören muß, was er längst beseitigt hat, fühlt ein Mißbehagen, das sich von Ungeduld zur Wuth steigern kann. Daher die Heftigkeit, mit welcher Lukrez auf diejenigen eifrig losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieses gewaltige Schelten hab' ich jedoch immer beinahe komisch empfunden, und mich dabei an jenen Feldherrn erinnert, der, im prägnantesten Augenblicke der Schlacht, da seine Truppen dem unvermeidlichen Tode entgegen zu gehen stockten, verdrießlich ausrief: Ihr

Hunde, wollt Ihr denn ewig leben? So nahe gränzt das Ungeheuere an's Lächerliche." —

„So viel sey diesmal über ein Werk gesagt, das, allgemeine Aufmerksamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit besonders erregen muß. — Man soll in vielen Stücken nicht denken, wie Lukrez, ja man kann es nicht einmal, und wenn man wollte; aber man sollte erfahren, wie man sechs bis acht Decennien vor unserer Aera gedacht hat: als Prologus der christlichen Kirchengeschichte ist dieses Document höchst merkwürdig. — Die wohl gelungene Uebersezzung sehen wir durchaus würdig mit edler Freiheit vorschreiten, sich selbst klar unser Verständniß aufschließen, auch wenn von den abstrusisten Problemen gehandelt wird. Graziös und anmuthig lockt sie uns in die tiefsten Geheimnisse hinein, commentirt ohne Umschreibung, und belebt ein uraltes, bedenkliches Original." —

Göthe's lebhafte Theilnahme an jeder bedeutenden literärischen Erscheinung hatte ihn auch um diese Zeit mit zwei Dichtern des Auslandes in Berührung gebracht, Alexander Manzoni und dem zu früh verstorbenen Lord Byron. Des Erstern Trauerspiel: Der Graf von Carmagnola *), hatte Göthe mit vie-

*) Il Conte di Carmagnola. Tragedia di Alexandro Manzone. Millano 1820.

lem Antheil gelesen, und eine weitläuftige Kritik desselben geliefert *). „Wir geben dem Verfasser das Zeugniß, sagt Göthe **), daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei strenger Aufmerksamkeit, in so fern dies einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunden, noch irgend eines vermißt haben. Männlicher Ernst und Klarheit walten stets zusammen, und wir mögen daher seine Arbeit gern classisch nennen. Er verdiene sich fortan das Glück, in einer so ausgebildeten, wohlklingenden Sprache vor einem geistreichen Volke zu sprechen und sprechen zu lassen. Er verschmähe fernerhin die gemeine Rührung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anschauen des Erhabenen überrascht." —

In Bezug auf diese Aeußerungen erhielt Göthe einen freundlichen Brief von Manzoni, aus Mailand den 23. Januar 1821 datirt. „So sehr das literarische Verbeugen und Danksagen außer Credit gekommen, heißt es in jenem Schreiben ***), so hoffe ich doch, Sie werden diesen aufrichtigen Ausdruck eines dankbaren Gemüths nicht verschmähen. Denn wenn während der Arbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola mir Jemand voraus gesagt hätte, daß Gö-

*) S. Kunst und Alterthum. Bd. 2. Heft 3. S. 35—65.
**) A. a. O. S. 61.
***) Ebendas. Bd. 4. Heft 1. S. 98. u. f.

the sie lesen würde, so wäre es mir die größte Aufmunterung gewesen, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten Preises dargeboten. Sie können sich daher denken, was ich fühlen mußte, zu sehen, daß Sie meine Arbeit einer liebevollen Betrachtung würdigten, um derselben vor dem Publikum ein so wohlwollendes Zeugniß geben zu können. — Aber außer dem Werth, welchen eine solche Beistimmung für einen Jeden hätte, machten einige besondere Umstände sie für mich unschätzbar. Und so sey mir vergönnt, diese vorzutragen, um zu zeigen, wie meine Dankbarkeit doppelt seyn müsse. — Ohne von denjenigen zu sprechen, die meine Arbeit öffentlich mit Spott behandelten, so sahen doch auch solche Kritiker, welche günstiger davon urtheilten, beinahe alles und jedes von einer andern Seite an, als ich es gedacht hatte. Sie lobten Dinge, auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich, als hätt' ich die bekanntesten Bedingungen einer dramatischen Dichtung übersehen oder vergessen, da ich doch eben in diesem Punkte die Frucht meines reinsten und beharrlichsten Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war denn auch die etwanige Gunst des Publikums nur dem Chor und dem 5. Act zugetheilt, und es wollte scheinen, als wenn Niemand in dieser Tragödie dasjenige finden könne, was ich hinein zu legen beabsichtigte; so daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorsatz selbst nicht ein Wahn gewesen, oder mindestens, ob ich ihn habe

zur Wirkung führen können. Selbst einigen Freunden gelang es nicht, mich zu beruhigen, ob ich schon deren Urtheil höchlich zu schätzen habe. Denn die tägliche Mittheilung, die Uebereinstimmung vieler Ideen, nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, neues, weder hervorgerufenes, noch durchgesprochenes Gutachten haben muß. — In dieser peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraschen und aufmuntern, als die Stimme des Meisters zu hören, zu vernehmen, daß er meine Absicht, nicht unwürdig von ihm durchschaut zu werden, geglaubt, und in seinen reinen und leuchtenden Worten den ursprünglichen Sinn meiner Vorsätze zu finden? Diese Stimme belebt mich, in solchen Bemühungen freudig fortzufahren und mich in der Ueberzeugung zu befestigen, daß ein Geisteswerk am sichersten durchzuführen das beste Mittel sey, festzuhalten an der lebhaften und ruhigen Betrachtung des Gegenstandes, den man behandelt, ohne sich um die conventionellen Regeln zu bekümmern, und um die meist augenblicklichen Anforderungen des größten Theils der Leser. — Sodann muß ich aber bekennen, daß die Abtheilung der Personen in geschichtliche und ideelle ganz mein Fehler sey, verursacht durch eine allzugroße Anhänglichkeit an das genau Geschichtliche, welche mich bewegte, die realen Personen von denjenigen zu trennen, die ich ersann, um eine Klasse, eine Meinung,

ein Interesse vorzustellen. In einer neuern Arbeit hatte ich schon diesen Unterschied aufgegeben, und es freut mich, dadurch Ihrer Anmahnung zuvorgekommen zu seyn.» —

Auf ähnliche Weise hatte sich ein Verhältniß zwischen Göthe und Lord Byron angeknüpft. «Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung, schreibt der Dichter*), war mir das Trauerspiel Manfred, von Byron **). Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen, und hypochendrisch die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagende Motive auf eigne Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbe ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höchst interessante Vorlesungen halten könnte, wobei ich freilich nicht leugne, daß uns die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Ver-

*) S. Kunst und Alterthum. Bd. 2. Heft 2. S. 136 u. f.

**) Manfred, a dramatic. Poem by Lord Byron. London 1817, und in den Works of Lord Byron. Complete in one Volume. Frankfort o. M. 1826. p. 354 seq. Deutsch von Heinrich Döring. Zwickau 1821. — Manfred und der Gemsjäger, gem. von Kraft, gest. von C. Rahl. 1826. gr. Fol. Vergl. Morgenblatt. December 1826. Kunstblatt Nro. 97. S. 387 u. f.

druß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung vermischt. Wir finden in dieser Tragödie ganz eigentlich die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten, zu eigner Qual geborenen Talents. Die Lebens= und Dichtungsweise des Lord Byron erlaubt kaum gerechte und billige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn quält, er hat es wiederholt dargestellt, und kaum hat irgend Jemand Mitleid mit seinen unerträglichen Schmerz, mit dem er sich wiederkäuend immer herumarbeitet." —

Dieser gerechte Tadel Göthe's bei der reinsten Anerkennung eines großen Talents mußte sich bei der Beurtheilung von Byron's neuern poetischen Werken wiederholen *). Daß dieser Dichter gleichwohl Göthe'n sehr schätzte, beweisen die schmeichelhaften Worte, womit er ihm seine Trauerspiele, Sardanapalus **) und Werner ***), zueignete.

*) Man sehe Göthe's Urtheil über Byron's Don Juan in Kunst und Alterthum. Bd. 3. Heft. 1. S. 75 u. f., und über dessen Cain. Bd. 5. Heft 1. S. 93 u. f.

**) To the illustrious Goethe a stranger presumes to offer the homage of a literary vassal to his liege-lord, the first of existing writers, who has created the literature of his own country and illustrated that of Europe. The unworthy production, which the author ventures to inscribe to him is entitled Sardanapalus.

***) To the illustrious Goethe, by one of his humblest

Göthe's Freude wurde noch vermehrt, als ihm im Frühjahr 1823 ein junger Engländer, Sterling mit Namen, der seinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, dem Dichter einige eigenhändige Worte Byron's als Empfehlung überbrachte. Als nun bald darauf sich das Gerücht verbreitete, der Lord werde sich nach Griechenland einschiffen, um an dem Befreiungskriege dieses Landes gegen die Türken Theil zu nehmen, schrieb Göthe den 22. Juni 1823 folgendes Gedicht an Lord Byron *):

„Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern,
Von Süden her, und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

---

admirers this Tragedy is dedicated. Der Stoff des Trauerspiels **Werner** ist aus der Novelle: Kruitzner, or the German's Tale, by Harriot Lee, London 1823, genommen. Vergl. Literar. Conversat. Blatt. April 1823. Nro. 85. S. 337 u. f. Morgenblatt f. gebildete Stände. Januar 1823. Nro. 10. S. 37 u. f.

*) Man vergl. über Göthe's Verhältniß zu Byron einen Brief des Erstern, vom 16. July 1824, abgedruckt in der Frankfurter Oberpostamtszeitung. Januar 1825. Nro. 9. u. 10., desgl. im Morgenblatt f. gebildete Stände. October 1824. Nro. 239. S. 956., und vor den Works of Lord Byron. Complete in one Volume. Francf. o. M. 1826. p. XIV —XVI, unter der Ueberschrift: Göthe und Byron.

Wie soll ich dem, den ich so lang' begleitet,
Nun etwas Traulich's in die Ferne sagen?
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen.

Wohl sey ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst, sich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet,
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen *).»

«Dies Gedicht, schreibt Göthe in dem eben erwähnten Briefe vom 16. July 1824, gelangte nach Genua, fand aber Lord Byron nicht mehr daselbst. Schon war der treffliche Freund abgesegelt, und schien einem Jeden schon weit entfernt. Durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihm das herzlich Gesendete noch traf, um es im Augenblicke seiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen, schön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als werthestes Zeugniß eines würdigen Verhältnisses unter den kostbaren Dokumenten vom Besitzer aufzubewahren. — So sehr uns nun ein solches Blatt erfreuen und rühren und zu den schönsten Lebenshoffnungen aufregen mußte, so erhält es gegenwärtig durch

*) Dies Gedicht wurde zuerst gedruckt in den eben angeführten Schriften, dann in der vollständigen Ausgabe von Göthe's Werken. Bd. 4. S. 103.

das unzeitige Ableben *) des hohen Schreibenden den größten schmerzlichen Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichterwelt über seinen Verlust für uns leider insbesondere schärft, die wir nach vollbrachtem großen Bemühen hoffen durften, den vorzüglichsten Geist, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menschlichsten Sieger persönlich zu begrüßen. Nun aber erhebt sich die Ueberzeugung, daß seine Nation aus dem theilweise gegen ihn aufbrausenden, tadelnden, scheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche sich auch der Beste hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig gewesen, wogegen der staunungswürdige Ruhm, zu dem er sein Vaterland

*) Lord Byron starb den 9. April 1824 zu Missolunghi. Vergl. über ihn u. s. Schriften, außer den Conversations of Lord Byron, detailing the principal occurences of his private Life etc. (by Capt. Medwin), London 1824; the last Days of Lord Byron, with his Lordships opinious on various subjects etc. (by Th. Parry), London 1825; the life, writings opinious and times of Lord Byron. London 1825. 3 Vol.; the life of Lord Byron (by Lake), Frankf. a. M. 1827 u. m. a. engl. Werken, d. Erinner. aus Byron's Knabenjahren, von einem s. Mitschüler (im Lit. Conversat. Bl. Septbr. 1824. Nro. 223. S. 889 u. f. Octbr. Nro. 228. S. 912). Lord Byron's Biographie v. Wilh. Müller (in d. Zeitgenossen, neue Reihe Nro. XVII.). Lord Byron's Lebensbeschreibung. Leipzig 1825.

für jetzt und künftig erhebt, in seiner Herrlichkeit grenzenlos und in seinen Folgen unberechenbar bleibt.“ —

Zu Göthe's Freunden in Weimar gehörten seit mehren Jahren der Kanzler v. Müller, Hofrath Meyer, Professor Riemer, St. Schütze u. a. m., die den wiederkehrenden Geburtstag Göthe's durch Gedichte und freundliche Gaben anderer Art stets zu feiern pflegten. Aber die freundliche Theilnahme dieser Einzelnen wurde zu einer allgemeinen Angelegenheit, als zu Anfange des Jahres 1823 sich die Nachricht von Göthe's lebensgefährlicher Krankheit verbreitete, ja selbst in einigen Zeitungen das voreilige Gerücht seines Todes erscholl. Die Freude über seine Wiedergenesung sprach sich sehr lebhaft in mehreren Gedichten aus, welche damals in öffentlichen Blättern erschienen *). Als nun aber des Dichters Geburtstag, der 28. August, herannahte, bereitete man sich nicht nur zu Weimar und Jena, auch an andern Orten zu einer würdigen Feier **).

---

*) Unter andern in der Abendzeitung. März 1823. Nro. 72. (Göthe's Wiedergenesung, ein Gedicht v. Vulpius). Nro. 76. (Gedichte an Göthe, durch s. Krankheit veranlaßt, von Heinrich Döring, von Johanna v. Aachen und von Heinrich Stieglitz.)

**) Ueber die Feier von Göthe's 74sten Geburtstage in Weimar vergl. man Journal für Kunst, Literatur, Luxus und Mode. Sept. 1823. Nro. 82.; Auszug in dem Intell. Blatt der Jenaischen Lit. Zeit. November 1823. Nro. 60. S. 474—79.

Diese steigerte sich noch, als im Jahre 1825 des Dichters Jubelfest herannahte. Ihm war das seltene Glück zu Theil geworden, demselben Fürsten, dem sein Herz vom ersten Augenblicke an gehuldigt und geschworen hatte, ein halbes Jahrhundert hindurch unausgesetzt zu dienen, und die Treue seiner Gesinnung in tausendfachen ausgezeichneten Anlässen in guten und schlimmen Tagen, als Staatsmann, Dichter, Weltweiser, innigster Lebensfreund und Rathgeber, ja als Freund im höchsten Sinne des Worts bethätigen zu können *).

Der Großherzog von Weimar hatte beschlossen, daß die funfzigste Wiederkehr des Tages, wo Göthe zuerst in Weimar eingieng, zugleich als sein Dienstjubiläum angesehen und gefeiert werden sollte. In

---

wo man auch Nachrichten über die Feier in Jena findet. — In Berlin wurde dies Fest durch ein zu diesem Behuf gedichtetes Drama verherrlicht. S. Morgenblatt f. gebildete Stände. Septbr. 1823. Nro. 224. S. 896. Nro. 225. S. 897 — 900.

*) Vergl. die Schrift: Göthe's goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des Gefeierten Bildniß, seinen Schriftzügen und einer Abbildung des Festsaals. Weimar 1826. — Göthe's Jubelfest (ein Aufsatz im Literar. Conversat. Blatt. December 1825. Nro. 286. S. 1141 u. f. Nro. 287. S. 1145. u. f.) Ueber Göthe's Jubelfeier in Weimar (in d. Zeitung f. d. elegante Welt. 1825. Nro. 223 — 226. Nro. 232.) Vgl. den Gesellschafter 1825. Bl. 188. S. 940. Beilage zum 188. Bl. S. 941 — 42. Journal f. Kunst, Literatur, Luxus und Mode. 1825. Nro. 91.

tiefster Stille und allen ein Geheimniß, ließ der erhabene Fürst durch den trefflichen Künstler Brand in Berlin auf Göthe's Jubeltag eine goldne Denkmünze graviren und ausprägen, die auf dem Avers die vereinten Brustbilder Ihrer Königl. Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin zeigt; auf der Rückseite aber Göthe's Brustbild von einem Lorbeerkranze gekrönt. Auf dem äußern Münzrande liest man die würdig einfache Inschrift:

Carl August und Luise

Goethe'n.

Zum VII. November MDCCCXXV.

Göthe's Meisterwerk, Iphigenie, wurde vom Hoftheater neu einstudirt und ein zierlicher Festabdruck dieses Schauspiels in klein Quart veranstaltet.

Als der Dichter am Morgen des siebenten Novembers den Fensterladen seines Schlafzimmers öffnete, tönte ihm ein festlich heiteres Morgenlied aus einem Versteck seines Gartens entgegen. Sein erster Blick fiel auf zart ersonnene Gaben kunstfertiger Freundinnen in Stickereien, Zeichnungen, Gemälden, Vasen u. s. w. Unter den letztern zeichnete sich vorzüglich eine Porcellan-Vase aus, die auf der einen Seite Tasso's Haus zu Sorrent zeigt, mit dem herrlichen Hintergrunde der Meeresküsten und mit der Umschrift:

„Wo wohnt Cornelia? zeigt mir es an!

auf der andern aber das beabsichtigte Opfer Iphigeniens darstellt, nach einem alten Gemälde aus Pompeji, mit der Legende:

„Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich."

Zwischen beiden Gemälden waren zwei kleine Medaillons angebracht; in dem einen lag, von einer Schlange umwunden, eine Schreibfeder mit der Umschrift:

„Iphigenie und Tasso."

in dem andern lagen sieben Bücher, stufenweise aufgeschichtet, und ringsum stand:

„Exegit monumentum aere perennius."

Der schönste Moment war für Göthe ein persönlicher Besuch des Großherzogs und der Großherzogin von Weimar um 10 Uhr Morgens. Späterhin kamen auch der Erbgroßherzog und die Frau Erbgroßherzogin. — Wir übergehen die anderweitigen Besuche der Angesehensten des Hofes und der Stadt, unter denen der Bürgermeister Hofrath Schwabe, laut einer feierlichen Urkunde, des Dichters einzigem Sohne, den Geh. Kammerrath von Göthe und seinen beiden Enkeln Walther und Wolfgang, so wie allen seinen rechten männlichen Nachkommen auf ewige Zeiten das Bürgerrecht Weimars verlieh *).

*) Göthe's Bürgerdiplom findet man abgedruckt in der Schrift: Göthe's goldner Jubeltag. S. 75 u. f.

Die medicinische und die philosophische Facultät zu Jena brachten in sinnreich abgefaßten Diplomen dem Gefeierten die Insignien ihrer Doctorwürde dar. Die theologische übergab ein eignes Gratulationsdiplom, begleitet mit einem höchst würdevollen Schreiben, und die juristische knüpfte an ihren Glückwunsch den Ausdruck des Bedauerns, daß ihr die Universität Straßburg schon vor 54 Jahren in Ertheilung des Doctorhutes zuvorgekommen sey *). Se. Königl. Hoheit der Großherzog hatte ein eigenhändiges Schreiben an den Dichter erlassen. „Gewiß mit vollem Recht, heißt es darin **), betrachte ich den Tag, wo Sie, meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die funfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienst-Jubelfest meines ersten Staatsdieners, des Ju-

*) Den 6. August 1771. Göthe's Schreiben an den Senat der Universität Jena, so wie an die verschiedenen Facultäten findet man in d. Schrift: Göthe's gold. Jubeltag. S. 147 bis 156; das Dankschreiben an die medicinische und philosophische Facultät befindet sich auch in der Frankfurter Oberpostamtszeitung. 1826. Nro. 175.

**) S. Weimarisches Regierungsblatt. November 1825. Nro 14. S. 113 u. f. Göthe's goldner Jubeltag. S. 62 u. f.

gendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit mich bis hieher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistung ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke, und den für immer gewonnen zu haben ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung achte." —

Wir übergehen die übrigen Festlichkeiten und heben unter den zahlreichen Gedichten, die man in der mehrfach erwähnten Schrift Göthe's goldner Jubeltag abgedruckt findet, nur zwei literärisch merkwürdige Documente hervor. Das erste war das Original eines Briefes von Göthe's Eltern, einige Tage nach ihres Sohnes Anstellung in Weimar, im Jahre 1776 an ihren Freund, den Königl. Dänischen Consul Schönborn in Algier geschrieben *). Dies merkwürdige Document war durch die wundersamsten Zufälle in die Hände des Buchhändlers Perthes zu Gotha gekommen, und wurde durch Göthe's Schwester-Enkel, Alfred Nicolovius (den Sohn des Geh. Oberregierungsraths Nikolovius zu Berlin) feierlich in der Großherzoglichen Bibliothek niedergelegt.

Nicht minder merkwürdig war ein durch Göthe's Neffen, dem Rath Dr. Schlosser in Frankfurt a. M.,

*) Der erwähnte Brief folgt am Schlusse dieser Biographie als Anhang.

aufgefundenes Hochzeitsgedicht, das Göthe vor mehr als funfzig Jahren auf Bitten eines Freundes verfaßt hatte, und welches ihm jetzt an seinem Jubeltage zugesandt ward. Dies Gedicht war für die am 25. July 1774 gefeierte Verbindung des Passavant-Schüblerischen Brautpaares in der Gegend von Frankfurt bestimmt gewesen, aber zu spät gekommen, woher es denn von den Geschwistern des Bräutigams damals nicht mehr benutzt und auch niemals gedruckt wurde. Ein Bruder des Bräutigams, der jetzige Pfarrer Passavant, bewahrte es jedoch sorgfältig auf, und überreichte funfzig Jahre später bei der goldnen Hochzeit des noch jetzt frisch und munter lebenden Ehepaares demselben das Originalconcept des Dichters. Wir theilen dies Gedicht für diejenigen, denen die Schrift: Göthe's goldner Jubeltag, wo man es Seite 122 u. f. abgedruckt findet, vielleicht nicht zur Hand ist, hier mit:

Dem Passavant- und Schüblerischen

Braut-Paare.

Die Geschwister des Bräutigams.

Zum 25. July 1774.

---

Er fliegt hinweg, Dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut,
Mit innig heißerem Verlangen
Floh nie der Bräutigam zur Braut.

O Schwester, willst du länger weilen?
Auf, bring' uns doppelt ihn zurück.
Wir wollen alles mit Dir theilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen Du verschwind'st,
Ist traurig. Doch, um Dich zu fassen,
Bedenke, was Du wieder find'st.
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unser's wird durch Dich vermehrt:
Sieh, Dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott bescheert.

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum der brüderlichen Gäste,
Da Eins des Andern Glück genießt.
Im lang gehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen;
Reich' Du dem Bruder Deine Hand.

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für Ihn und Dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint!

Sie sehen Dich mit warmen Herzen
Mit Deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz Ihn Dir ergeben,
Und Jugendwonne Euch verknüpft,
So steht einst Euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft.
Und war das Band, das Euch verbunden,
Gefühlvoll, warm und heilig rein,
So laßt die letzte Eurer Stunden
Wie Eure erste heiter seyn *).

Etwa zwei Monate früher, als Göthe's Jubeltag, war das Jubiläum des Großherzogs von Weimar, den 3. September 1825, gefeiert worden. Göthe hatte sich schon vor sechs Uhr Morgens zu ihm begeben, um dem erhabenen Fürsten und Jugendfreunde die

---

*) Unter das Concept desselben war geschrieben: „Spät, doch nicht zu spät, hoff' ich. Grüßen Sie Passav. Und meinem Vater doch auch einige Exemplare dieses Carmens.
G.

Auch in Paris wurde Göthe's Geburtstag d. 28. Aug. 1825 von mehreren deutschen Gelehrten, Naturforschern, Aerzten, Philologen, Juristen u. s. w. in einem festlich geschmückten Saal auf dem Platze Chatelet durch ein fröhliches Mittagsmahl begangen, bei welchem ein Gedicht von Heinrich Hotho aus Berlin vorgelesen, und nach aufgehobner Tafel eine Rede zur Feier dieses Tages gehalten ward. Vergl. Berlinische Zeitung von Staats- u. gelehrten Sachen. 1825. Nro. 215. u 216.

erste Begrüßung alter Liebe und Treue zu bringen. Er überreichte Sr. Königl. Hoheit eine, nach seiner Angabe und Hofrath Meyer's Zeichnung, von dem Medailleur Brand in Berlin trefflich geprägte Denkmünze, welche auf der Vorderseite das in antikem Styl gehaltene Bildniß des Großherzogs, von einem Lorbeerkranz umwunden, und auf der Rückseite in 12 Feldern den Thierkreis zeigt — oben die Wage, in deren Zeichen der Fürst geboren, mit der Inschrift: Der funfzigsten Wiederkehr. MDCCCXXV *).

Göthe's Haus war an diesem Tage höchst sinnreich geschmückt, vorzüglich durch eine Reihe von acht symbolischen Gemälden, die unter geschmackvollen Lorbeerverzierungen an der Fronte des Hauses hinlief **). Der Auftritt desselben längs der ganzen Fronte hin war mit Orangerien und seltnen Gewächsen reich geschmückt, und durch ein Geflecht von Fichtenzweigen wie ein kleiner Garten umringt ***).

---

*) Eine Abbildung dieser Denkmünze findet man in der Schrift: Weimar's Jubelfest. Weimar 1825. Erste Abtheil. Tafel I.

**) Eine Abbildung dieser Gemälde findet man a. a. O. Tafel IV u. V. und eine Beschreibung derselben. S. 38 u. f.

***) Einen Prospect des Göthe'schen Hauses findet man a. a. O. Tafel III., und eins von jenen Bildern, späterhin als Erinnerungsblatt für einen Freund, von dem Dichter mit einigen erläuternden Versen begleitet, ist dieser Biographie als Titelkupfer beigefügt worden.

Göthe's Haus stand diesen Abend Einheimischen wie Fremden, kurz, einem Jeden offen, den die freie Neigung zu dem Dichter führte. Der beglückteste Diener seines Fürsten — hatte er geäußert — müsse an diesem Tage auch das Recht haben, ihn auf's Ausgelassenste zu feiern; und daran, wer uneingeladen zu ihm käme, wolle er seine Freunde erkennen. Eine so allgemeine Einladung hatte etwas von dem liebenswürdigen Humor jenes Liedes, in welchem der Dichter alle Welt zu offner Tafel beruft *), und Göthe sah an diesem Tage das verwirklicht, was er vor vielen Jahren poetisch empfunden und ausgesprochen hatte.

Alle Zimmer in seinem Hause waren auf das Glänzendste erleuchtet und geschmückt. Rechts dem Saale waren Buffets mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken, die durch die anmuthige Gegenwart der liebenswürdig sorgsamen Wirthinnen noch um Vieles einladender wurden. Die übrigen Zimmer links des Sales waren für ein freies Auf- und Abgehen bestimmt; aus dem letzten blickte das lebensgroße Bild des Jubelfürsten, mit frischen Rosen umkränzt, entgegen.

Bald aber war an ein solches freies Bewegen nicht mehr zu denken, da besonders nach dem Schlusse des Theaters Wagen auf Wagen herbeirollten und

*) S. Göthe's Werke. Vollständige Ausg. Bd. 1. S. 151 u. f.

die Gäste überzählig zuströmten. Unter ihnen befanden sich, außer Sr. Königl. Hoheit, dem Erbgroßherzog, sämmtliche hohe, in Weimar anwesende Fürsten, Gesandten, Minister und ausgezeichneten Fremden *). Sie wurden von dem Dichter in seinem, nach dem Garten hinauslaufenden sogenannten Büstenzimmer empfangen.

Göthe war einfach schwarz gekleidet und nur mit dem Ordenskreuze seines Fürsten geschmückt. Er zeigte die ihm eigenthümliche ernste und würdige Haltung, aber eine stille Freude belebte sein Gesicht. Bis nach Mitternacht verweilte er auf's Heiterste unter seinen frohen Gästen, und gewiß verließ jeder die geweihte Schwelle seines Hauses mit der Ueberzeugung, daß ein so herrlicher Tag nicht schöner habe gekrönt und beschlossen werden können.

Schon im J. 1779 war Göthe von dem Großherzoge von Weimar zum wirklichen Geheimenrathe ernannt worden. Andere Auszeichnungen folgten in dem Laufe seines langen Lebens. Vom Kaiser Alexander erhielt er 1807 das Großkreuz des St. Annenordens, von Napoleon ward er 1808 zum Offizier der Ehrenlegion, und vom östreichischen Kaiser 1815 zum Comthur des St. Leopoldordens ernannt. 1816 erhielt er das Groß-

*) Man findet sie in der mehrfach angeführten Schrift: Weimar's Jubelfest. Abth. 1. S. 44 u. f. verzeichnet.

kreuz des Großherzoglichen Weimarischen weißen Falkenordens nebst dem Prädicat als erster Weimarischer Staatsminister, und 1827 empfieng er das Großkreuz des Civil-Verdienstordens der Bairischen Krone. Die letztgenannte Auszeichnung widerfuhr ihm an seinem Geburtstage, den 28. August. An dem Morgen dieses Tages beehrte der König von Baiern, der Abends zuvor incognito in Weimar eingetroffen war, in Gesellschaft Ihrer Königl. Hoheiten des Großherzogs und Erbgroßherzogs den Dichter in seiner Wohnung durch einen persönlichen Besuch, und verlieh ihm als Zeichen seiner Huld den oben erwähnten Orden *).

Nicht blos als Dichter und Schriftsteller überhaupt, auch als Staatsmann hatte Göthe Auszeichnungen dieser Art durch rastlosen Eifer und unermüdete Thätigkeit wohl verdient. Vor allen möge hier erwähnt werden, was er durch seine Theilnahme bei Anlegung des Parks und am Schloßbau in d. J. 1793 bis 1803 zur Verschönerung Weimars beigetragen. Aber auch die Universität Jena verdankt ihm die

*) Man vergl. Fr. Kind's Gedicht: Der König und der Sänger in der Abendzeitung. Novbr. 1827. Nro. 266. S. 1061. Seinen Enthusiasmus für Weimar sprach der König von Baiern in einem spätern Briefe an d. Kanzler v. Müller aus. Ein beigeschlossenes Gedicht, welches die schönen Tage, die er in Weimar verlebt, schildert, findet man abgedruckt in dem Morgenblatt f. gebildete Stände. October 1827 Nro. 254. S. 1016.

Belebung aller unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst, die Einrichtung des botanischen Gartens, der Bibliothek, der Museen, der Veterinärschule u. s. w.

Wie alljährlich, so wurde auch der unlängst erwähnte Geburtstag Göthe's den 28. August 1827 durch mannichfache Gedichte von Müller, Peucer, Rinne, St. Schütze u. a. Festlichkeiten verherrlicht, zu denen unter andern ein frohes Mahl in dem Stadthause gehörte, dessen Saal durch den Oberbaudirector Coudray sinnreich verziert worden war. Göthe wohnte zwar diesem Mahl nicht bei; als aber sein bekanntes Tischlied: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie u. s. w." vom Oberdirector Stromeyer gesungen ward, und beim Schlusse jeder Strophe das Chor einstimmte, verbreitete sich unter den Anwesenden die fröhlichste Stimmung, und mancher herzliche Glückwunsch wurde dem abwesenden Dichter dargebracht *).

Im Jahr 1825 erschien zu Leipzig eine neue Ausgabe des Werther, von dem Dichter selbst eingeleitet **). Die Einleitung besteht in einem Gedicht

*) S. die Correspondenznachrichten aus Weimar (in der Abendzeitung. November 1827. Nro. 273. S. 1092. Nro. 274. S. 1096.)

**) Vergl. Lit. Blatt zum Morgenblatt. November 1824. Nro. 93. S. 369 u. f. und die bereits früher bei Gelegenheit dieses Romans angeführten Schriften und Aufsätze. Zu diesen

an Werther, das auch neuerlich in der vollständigen Ausgabe von Göthe's Werken *) abgedruckt worden ist. Wichtiger, als die Einleitungen, welche Göthe zu einigen Selbstbiographien schrieb, die das unstäte Leben und die abentheuerlichen Fata ihrer Verfasser schildern **), waren mehrere Lieder, die er um diese

---

gehört noch das neuerlich erschienene Werk: Lottens Geständnisse in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werther's Tode geschrieben. Aus dem Englischen, nach der 5ten nordamerikanischen Ausgabe. Mit Lottens höchst ähnlichem Bildniß nach einem Familiengemälde, und einem Fac-simile ihrer Handschrift. Aus einem Erinnerungsbuche. Trier 1825. Vergl. den Wegweiser zur Abendzeitung. November 1827. Nro. 95. S. 377.

*) Bd. 3. S. 21 u. f.

**) Der deutsche Gilblas (Joh. Christoph Sachse). Mit einem Vorwort von Göthe. Stuttgart 1822. Vergl. Kunst u. Alterthum. Bd. 3. Heft 1. S. 90 u. f. Bd. 4. Heft 3. S. 86 u. f. — Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten während des Spanisch-Portugiesischen Krieges von 1806—1816. Eingeführt durch J. W. v. Göthe. Leipzig 1826. 2 Bdchen. Vgl. Kunst und Alterthum. Bd. 5. Heft 1. S. 161 u. f. Leipziger Lit. Zeit. 1827. Nro. 248. S. 1982 u. f. Lit. Blatt zum Morgenblatt. 1825. Nro. 72. S. 287 u. f. — Des jungen Feldjägers Landsmann unter ähnlichen Schicksalen. Eingeführt von Göthe. Leipzig 1827. Vergl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1827. Nro. 271. S. 1084. — Leipziger Literar. Zeit. März 1828. Nro. 54. S. 430. u. f. Memoiren Robert Guillemard's, verabschiedeten Sergeanten. Begleitet mit historischen, meistens ungedruckten Belegen von 1806 bis 1823. Aus dem Französischen. Eingeführt von Göthe. Leipzig 1827. 2 Theile. Vergl. Blätter f. literar. Unterhaltung. October 1827. Nro. 240. S. 960. Leipziger Lit. Zeit. März 1828. Nro. 54. S. 430 u. f.

Zeit aus dem Böhmischen, Neugriechischen und Sorbischen übersetzte. Sie wurden in die Zeitschrift: Kunst und Alterthum, eingerückt. Vor allen aber verdient hier das dramatische Gedicht: Helena, ein Zwischenspiel zu Faust, erwähnt zu werden, über dessen Entstehung die nachfolgenden Aeußerungen des Dichters hier eine Stelle finden mögen. „Faust's Charakter, sagt er *), auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten, rohen Volksmährchen derselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im Mindesten zu befriedigen; einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt. — Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten **). Die Art, wie ich mich dabei benommen, hat sich Beifall erworben; vorzügliche Männer haben darüber gedacht

---

*) S. Kunst u. Alterthum. Bd 6. Heft 1. S. 200 u. f. Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung. November 1827. Nro. 260. S. 1037 — 39.

**) J. Fr. Schink: Johann Faust, dramatische Phantasie, nach einer Sage des 16ten Jahrhunderts. Berlin 1804. 2 Theile. A. Klingemann Faust, eine Tragödie in 5 Acten. Lpz. u. Altenb. 1815 u. a. m.

und meinen Text commentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber mußte ich mich wundern, daß diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragments unternehmen, nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekommen sind, es müsse die Bearbeitung eines zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben, und einen solchen Mann in höhern Regionen durch würdigere Verhältnisse durchführen. — Wie ich nun von meiner Seite dieses angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend; wobei ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß entgegen zu führen. — Noch ist die große Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluß des ersten Theils und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau nicht überdrückt; man genehmige jedoch Nachstehendes mit Freundlichkeit. Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht die Scene vorzuführen: daß Faust in seinem herrischen Uebermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt, und dieser ihm nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen, war uns Pflicht, und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht, wird aus dem Zwischenspiel hervorgehen.»

Es erschien zuerst in der neuesten Ausgabe von Göthe's Werken. Mit diesem, auf 40 Bände berechneten Unternehmen hatte sich der Dichter, von einigen Freunden treulich unterstützt, schon im Jahr 1823 beschäftigt*). „Obgleich der Winter, schreibt Göthe**), und besonders ein strenger, wie der vergangene, solchen Arbeiten, wo man Papiere und Documente an vielen Orten zusammen suchen soll, keineswegs förderlich seyn kann, so ist doch selbst in dieser Jahreszeit jenes Geschäft nicht unterbrochen, sondern so weit vorwärts geführt worden, daß den Sommer über ein bedeutender Vorschritt möglich ist."

Göthe war damals, wie bereits früher erwähnt worden, von einer gefährlichen Krankheit so eben erst wieder genesen. Eine Schilderung seines damaligen Zustandes möge hier mit des Dichters eignen Worten gegeben werden. „Eine allgemeine Theilnahme, schreibt er ***), kam mir entgegen, und ich fühlte das höchste Glück, sogleich, heiter und gut gestimmt, das mir Gegönnte vollkommen zu verehren. Die Sorgfalt meiner nächsten Umgebung wußte ich schon während der Krankheit würdig zu schätzen, da mir die Fähigkeit, das

---

*) Die erste Ausgabe von Göthe's Werken erschien, Stuttgart 1806 u. f. J., 12 Bde; die zweite ebendas. 1817 u. f., 20 Bde.

**) S. Kunst u. Alterthum. Bd. 4. Heft 2. S. 184 u. f. Vgl. Heft 1. S. 171 u. f. Heft. 3. S. 151 u. f.

***) S. Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft 2. S. 186 u. f.

Gegenwärtige zu beachten, niemals genommen war. Hieran schloß sich die deutlich ausgesprochene Neigung meiner hohen Gönner und sämmtlicher Mitbürger, daß ich wirklich einige Mäßigung brauchte, um hiervon nicht allzulebhaft gerührt zu werden. — Freunde, nach langem Schweigen, belebten das Verhältniß auf's Neue; gar manche Schriftzüge erinnerten mich an würdige vorige Zeiten und Verhältnisse, ja, was von der größern Bedeutung zu seyn scheint, Personen, die einigen Widerwillen gegen mich hegten (denn wie manchen Freund verletzt man nicht in dem so verworrenen als flüchtigen Leben, zwischen Zerstreuung und Sorge, zwischen Beschäftigung und Zeitvertreib hin und her bewegt), wandten sich wieder zu mir. Die alte Neigung trat hervor; das Gefühl des Zusammenseyns auf Erden und des daraus entspringenden Glücks behielt die Oberhand. Ich vernahm von freundlichen Gastmahlen, bei welchen man festlich dem Aesculap einen Hahn geopfert, von andern mehr zufällig durch eingegangene Nachricht von meiner Wiedergenesung erregten fröhlichen Augenblicken. Herzliche Lieder, geistreich poetische Darstellungen erquickten mich, und auch an sinnlicher Labung wollte man es mir nicht fehlen lassen. Die Früchte ferner Gegenden gelangten zu mir und erneuerten die Empfindungen einer frischen Kindheit. — Das hiesige Theater, welches unter einer neuen Regie sich einer neuen Epoche

zu erfreuen hat, wollte diese Hoffnungen sogleich beleben durch die Aufführung des Tasso, welche mit einem sinnig-herzlichen Bezug auf meine Zustände begann, und ganz wie in den vorigen Zeiten glückte, wobei sich denn das Publikum sowohl dem Verfasser, als den Schauspieler günstig erweisen konnte. Die Anmeldung des wohlgelungenen Unternehmens war überraschend, und dem Wiedergenesenden die anmuthigste Erscheinung. — Kurz darauf kam mir Lord Byron's Werner zuerst in die Hände. Der Dichter widmete mir eines seiner vorzüglichsten Werke, und einer solchen Auszeichnung find' ich mich nur dadurch werth, daß seit vielen Jahren eines meiner angenehmsten Geschäfte ist: das Verdienst eines so außerordentlichen Mitlebenden treulich und gründlich zu schätzen, und seinen Gang zu verfolgen *). — Auch im Wissenschaftlichen erhielt ich die schönsten Zeugnisse des Andenkens und Theilnehmens mit Aufforderung zur Theilnahme. Unter dem Vorsitz des Herrn Grafen Caspar Sternberg verlieh mir die Gesellschaft des Prager Museums den Charakter eines Ehrenmitglieds, und knüpfte mich noch mehr an eine Anstalt, der ich von ihren ersten Anfängen an zugethan gewesen, und aus wahrhafter Neigung zu ihrem würdigen Stifter und

---

*) Man vergl. das früher angeführte Verhältniß Göthe's zu Byron.

Beförderer manche Früchte meiner böhmischen Naturstudien gewidmet hatte. — Zu gleicher Zeit kommt mir vom Rheinstrom her neue Freude: zwei Männer, deren geregelte Thätigkeit ihrer umfassenden richtigen Ansicht gleich ist, wovon ich den einen als ältern verbündeten Freund, den andern als glücklich neu erworbenen wohl ansprechen darf, die Herren Nees von Esenbeck und von Martins vereinigen sich, mir eine bedeutende, von hoher Hand in fernen Gegenden gewonnene Pflanze zuzuschreiben, und meinen Namen dadurch in dem sich immer weiter ausdehnenden Naturkreise, worin ich mich nach meiner Art lebenslänglich bewege, ein ehrenvolles Denkmahl aufzustellen *). — Ein deutscher Naturforscher, Hr. Prof. Schwägrichen, gelangt nach Edinburg, und bringt die Nachricht von meiner Genesung. Die dortige Gesellschaft der Wissenschaften zeichnet meinen Namen als eines einstimmig gewählten auswärtigen Mitgliedes sogleich in ihr Buch ein, und ich erwarte mit Bescheidenheit das Diplom, unterzeichnet von der Hand eines von mir so studirten als von der Welt anerkannten Schriftstellers. — Alles dieses und gar manches Andere regt mich zur Prüfung auf, wie ich so große Beweise von entschiedenen Theilnahmen nur einigermaaßen dank-

*) Auch die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena nannte dem Dichter zu Ehren, der seit vielen Jahren ihr Präsident war, den krystallisirten faserigen Braunstein Göthit.

bar erwiedern könne. Ich beantworte mir diese Frage auf das einfachste, auf eben die Weise, wie ich sie gewonnen habe, durch eine ernste, treue, redliche Wirkung nach außen, die sowohl meinem Vaterland als dem Ausland zu Gute käme. — Da es scheint, daß aus diesem schweren leiblichen Kampfe mich der Allwaltende hat mit genugsamen Geistes- und Gemüthskräften wieder hervorgehen lassen, so ist es meine Pflicht, an sorgfältige Verwendung derselben fortwährend zu denken.»

Diese Verwendung galt zunächst der neuen Ausgabe seiner Werke, und sehr kam dem Dichter dabei die Bereitwilligkeit zu statten, womit, nach einer der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main überreichten Bittschrift Göthe's, alle deutsche Fürsten ihn durch ein Privilegium gegen den Nachdruck seiner Werke schützten. — Ueber diese vollständige Ausgabe letzter Hand, welche seit dem Jahre 1827 in der Cottaischen Buchhandlung in Octav und Duodez erscheint, erklärt sich Göthe in einem Schreiben vom 1. März 1826. folgendermaaßen: «Vollständig nennen wir diese Ausgabe in dem Sinne, daß wir dabei den Wünschen der neuesten Zeit entgegen zu kommen getrachtet haben. Die deutsche Cultur steht bereits auf einem sehr hohen Punkte, wo man fast mehr als auf den Genuß eines Werkes, auf die Art, wie es entstanden, begierig scheint, und daher die eigentlichen

Anlässe, woraus sich jenes entwickelt, zu erfahren wünscht. So ward dieser Zweck besonders in's Auge gefaßt, und die Bezeichnung vollständig will sagen, daß theils in der Auswahl der noch unbekannten Arbeiten, theils in Stellung und Anordnung überhaupt vorzüglich darauf gesehen worden, des Verfassers Naturell, Bildung, Fortschreiten und vielfaches Versuchen nach allen Seiten hin klar vor's Auge zu bringen. — Der Ausdruck letzter Hand ist vorzüglich vor Mißdeutung zu bewahren. Wo er auch je gebraucht worden, deutet er doch nur darauf hin, daß der Verfasser sein Letztes und Bestes gethan, ohne deshalb seine Arbeit als vollendet ansehen zu dürfen. Da ich nun aber, wie aus Vergleichung aller bisherigen Ausgaben zu ersehen wäre, an meinen Productionen von jeher wenig zu ändern geneigt gewesen, weil mir das, was zuerst nicht gelang, in der Folge zu bessern niemals gelingen wollen, so wird man auch in dieser wenig verändert finden. — An die bisher nicht gekannten, oder minder geachteten Aufsätze ist hingegen genugsamer Fleiß gewendet worden, so daß sie theilweise von einer spätern Bildung gar wohl Zeugniß geben können. — Und so kann mir nur der Wunsch noch übrig bleiben, die etwa vergönnten Lebenstage treulich anzuwenden, daß alles Mitzutheilende den höhern Zwecken der Zeit und ihrer Folge durchaus geeignet erscheinen möge.« —

---

An die in dieser Biographie zerstreuten Züge zur Charakteristik Göthe's möge sich der nachfolgende als ein nicht unwesentlicher Beitrag anschließen. Wie Göthe von jeher nur einem Gegenstande Interesse abgewinnen konnte, der sich unter seiner Hand abrundete, ja zum Bilde gestaltete, so war auch im gewöhnlichen Leben bei den kleinsten Geschäften dieser Schönheitssinn stets vorherrschend. Ein Buch genau mit einem Umschlage zu versehen, ein Päcktchen zierlich und dauerhaft zu emballiren, einen Brief vortheilhaft zu brechen, einen Kupferstich zierlich einzufassen, gelang wohl selten Jemand besser als Göthe'n, und seine eigene Pünktlichkeit und Ordnungsliebe verbreitete sich auch auf seine Umgebungen. Da an einem so bedeutenden Individuum auch die kleinsten Eigenthümlichkeit nicht ohne Interesse ist, so möge hier noch Göthe's Abneigung, auf einem unbeschnittenen Bogen Papier zu schreiben, erwähnt werden.

---

Von seiner Persönlichkeit giebt ein Engländer, der ihn im Jahr 1827 besuchte, folgende, der Wahrheit gemäße Schilderung *): „Göthe steht jetzt im 78sten Jahre, ist aber noch so jung und kräftig, wie ein Vierziger; sein Auge, vom Alter nicht getrübt, feuriger und blitzender als alle Augen, denen ich je

*) S. die Allgemeine Modezeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk. 1828. Nro. 16. S. 125.

begegnete, ist lebendig und durchdringend. Seine Stirn ist breit, aber nicht hoch, seine Nase scharf gezeichnet; doch die tiefen Furchen auf Stirn und Wange erzählen manches „Wintermährchen" und seine ganze Physiognomie zeigt den Mann, der in einer Hofathmosphäre lebt."

---

Unter den mannichfachen Urtheilen über Göthe als Dichter und Schriftsteller überhaupt, möge das Nachfolgende von Wachler*) diese Biographie beschließen. Er nennt ihn den größten und reichsten unsrer Dichter, den Vertrauten der Natur und der Menschheit, welcher die Schönheit im Menschlichen unter den verschiedenartigsten Verhältnissen erforscht, das Geistige in den Kunstbestrebungen aller Zeiten erkannt und durch seliges Selbstgefühl, üppige Fruchtbarkeit an herrlichen Werken genommen hat. „Er gehört, fährt Wachler fort, der Gesammtheit des deutschen Volkes an, und wie ein zweites Geschlecht empfänglicher und dankbarer für seine Gaben sich erwiesen hat, so wird das Kommende noch inniger ihn lieben und verstehen." —

Von Göthe's dichterischen Werken sprechen seine Eigenthümlichkeit am anschaulichsten aus: die lyri-

*) S. dessen Handbuch der Geschichte der Literatur, 2te Umarbeitung. Frankf. a. M. 1822. Th. 3. S. 295.

schen Ergießungen und Spiele, die Romanzen und Balladen; von den dramatischen: Iphigenie, Torquato Tasso; und vor allen andern Faust; von der prosaischen die Romane: Werthers Leiden, Wilhelm Meisters Lehrjahre, die Wahlverwandtschaften und sehr viele Schilderungen und Betrachtungen über Natur und Kunst.

---

## Kupferstiche und Gemälde, Göthe darstellend.

Unter den Bildnissen, welche Göthe's Züge mehr oder minder getroffen wieder geben, sind uns folgende bekannt geworden:

1) Göthe's Bildniß von Chodowiecki, vor dem 29sten Bde. der allgemeinen deutschen Bibliothek.
2) Vor dem 3ten Stück des Theaterjournals für Deutschland, vom Jahr 1777.
3) Von Uhlemann, vor dem 46sten Bde. der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.
4) In Schmid's Biographien berühmter und gelehrter Männer. Heft 1.
5) In der Zeitschrift Aurora 1803. St. 4. (von Arndt gest.).
6) In Franz Horn's Luna, einem Taschenbuch auf das Jahr 1804. (von Lips).
7) In der Zeitung für die elegante Welt 1804, (Titelkupfer) von Brückner.

8) In Crayon-Manier, gez. von Fr. Jagemann, gest. von C. Müller, gr. Fol.

9) Von Schwertgeburth, vor dem Taschenbuch Urania auf d. J. 1822, auch einzeln; in 4.

10) Göthe, gemalt von Dawe, gest. von Wright in London, 1820.

11) Von M. Steinla, nach Jagemann, vor dem 4ten Bde. des Deutschen Ehrentempels.

12) Göthe's Büste, gest. von Fr. Bolt, vor dem Göttinger Taschenkalender auf d. J. 1805. Vergl. Zeitung für die elegante Welt. 1802. Nro. 19.

13) Göthe's Büste vor dem 2ten Heft des 5ten Bandes von Kunst und Alterthum.

14) Göthe's Büste vor dem ersten Bande seiner Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand.

15) Von Geyser. 1776 en medaillon.

16) Von Liebe in 12.

17) Von Lips. 1777 in 4. vor Lavater's Physiognomie.

18) Von Demselben in 8.

19) Von Blaschke in Wien (vor dem Nachdruck des Benvenuto Cellini). Braunschweig 1798.

20) Von G. v. Kügelchen gemalt, gestochen von C. Heß (bei Artaria in Manheim).

21) Von Jagemann gemalt, gestochen von Steinla 1808; in 4.

22) Von Nannette V., nach Jagemann. Paris 1818. kl. Fol.

23) Von Jacob in Paris, in Steindruck, nach einer Zeichnung von Jagemann.

24) Goethe at the age of 23 (Titelkupfer vor der Schrift: Lettres from Wetzlar, by Major James Bell. London 1821.)

25) Von Henschel litographirt (vor den Scenen aus Göthe's Jugendjahren. Berlin 1821.)

26) From a picture of Geo. Dawe. Engraved by Th. Wright. London 1821.

27) Von Riepenhausen nach Dave, in Stammbuchsblattformat.

28) Derselbe, ein andres Bildniß in gleichem Format.

29) Von Kiprinski zu Carlsbad 1823 gez., lithographirt von Grevedon in Paris 1826. gr. Fol.

30) Von Schwertgeburth, nach Rauch und Bovy, 1825, vor Göthe's Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2.

31) Von Liepmann, nach Kügelchen auf Stein gezeichnet. Berlin 1826.

32) Von Schule, vor der neuesten Ausgabe von Werther's Leiden, Leipzig 1825.

33) Von S. Bendixen, nach einer Zeichnung von Vogel lithographirt. Mit einem Fac-simile. Hamburg 1826.

# Medaillen, die auf Göthe geprägt worden.

---

1) Vorderseite: Bildniß, mit der Umschrift: Joannes Wolfgang Goethe. Rückseite: Ein Adler, der nach der Sonne schwebt. Auf der Erde liegt eine Leier und eine, von Lorbeer umwundene Larve. Darunter: H. Boldschaus. F. (17 ..).

2) Vorderseite: Bildniß mit der Umschrift: Goethe. Rückseite: Ein himmelanschwebender Adler, der einen Lorbeerkranz in den Klauen hält. Darunter: A. Bovy F. 1824.

3) Vorderseite: Die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin von Weimar. Rückseite: Das mit einem Kranz geschmückte Bildniß Göthe's. Darunter: Brandt sec. Randschrift: Carl August und Luise Goethen zum 7. November 1825.

4) Vorderseite: Bildniß. Rückseite: Ein Eichen-, ein Oel- und ein Lorbeerzweig, die sich zum Kranze schlingen für die Inschrift: Dem 7. Nov. 1825. Darunter: Augusta Aug(elica) Facius.

5) Vorderseite: Das mit dem Lorbeer umkränzte Haupt, mit der Umschrift: Joh. Wolfg. von Goethe. Rückseite: Die ganze Figur des Dichters, in antikem Costüm, zwischen der tragischen

und lyrischen Muse stehend, die ihn mit dem Kranze der Unsterblichkeit krönen. Darunter: C. Loos dir. F. König fec. 1826.

## Statuen und Büsten Göthe's von Marmor, Gyps, Bronce, Eisen, Porcellan u. s. w.

1) Von Alexander Trippel zu Rom, 1787 eine Marmorbüste mit bekleideter Brust. Das Gewand wird durch eine tragische Maske auf der rechten Seite zusammengehalten. Diese Büste ist auf einer orientalischen Granitsäule im fürstlichen Schlosse Arolsen, als Pendant zu der Büste Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, aufgestellt. Beide Büsten sind von dem Prinzen Christian von Waldeck bestellt.

2) Von Klauer zu Weimar: ein Modell in Naturgröße mit unbekleideter Brust; in gebranntem Thon und einigen Gypsabgüssen.

3) Von Friedrich Tieck zu Berlin 1801: ein Modell mit bekleideter Brust, in Naturgröße und vielen Abgüssen.

4) Von demselben zu Rom 1806: eine colossale Büste in Hermen-Form, auf Bestellung Sr. Majestät

des Königs Ludwig von Baiern für Walhalla in Marmor aufgeführt.

5) Von demselben zu Jena 1820: ein Modell in Naturgröße, ohne Bekleidung.

6) Von Schadow zu Weimar 1815: eine über die Natur geformte Maske, welche späterhin auch in Metall gegossen worden ist.

7) Von demselben zu Berlin 1817: danach eine Büste in Marmor ausgeführt, welche in dem Atelier des Künstlers aufgestellt ist.

8) Von demselben: ein Bildniß in Profil nach dem Leben in Wachs poussirt zu einem Medaillon, welches in sehr wenigen Exemplaren, sowohl in Bronce als in Eisen, gegossen worden ist.

9) Von Chr. Rauch zu Jena 1820: ein Modell in Naturgröße, nach dem Leben geformt, mit unbekleideter Brust. Diese Büste ist für den Hrn. v. Quandt in Dresden in Marmor ausgeführt worden.

10) Von Flattres in Paris 1824: ein colossales Modell, ohne Benutzung der Natur, in Hermen-Form.

11) Von Emil Wolf zu Berlin (gegenwärtig in Rom) 1818: eine Skizze in sitzender Stellung, in der rechten Hand einen Griffel, in der linken eine Schreibetafel haltend. Diese kleine Figur, in Gyps gearbeitet, ist in dem Atelier des Director Schadow zu Berlin aufgestellt.

12) Von Chr. Rauch zu Berlin: eine Skizze in sitzender Stellung, den linken Arm auf die Sessellehne gestützt. Diese Skizze ist in Bronce ausgeführt worden.

13) Von demselben: eine zweite, die rechte Hand in den Mantel gehüllt. Modell aus Gyps.

14) Von demselben: eine dritte, in stehender Stellung, die rechte Hand auf einen Dreifuß stützend und in der linken einen Lorbeerkranz haltend. Diese Skizze ist für Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Wilhelm von Preußen in Bronce gegossen. Ein nochmaliger Abguß befindet sich in Rauch's Atelier.

15) Von demselben: eine vierte Skizze in sitzender Stellung, welche von dem kürzlich zu Frankfurt a. M. verstorbenen Staatsrath Moritz v. Bethmann zur Ausführung im Großen bestimmt worden ist. Diese Skizze, in Erz gegossen, befindet sich in der Sammlung des Königl. Gewerbe-Instituts zu Berlin.

16) Von der Frau Bettina v. Arnim, geborne Brentano, 1825: ein kleines Modell in Gyps, welches den Dichter sitzend darstellt, in der rechten Hand einen Lorbeerkranz, in der linken eine Leier haltend.

17) Eine lebensgroße Büste in Bronce, nach Rauch's Modell 1822 von Glanz sehr sauber ciselirt.

Diese 48 Pfund wiegende Büste, in der Königl. Eisengießerei bei Berlin gegossen, befindet sich in der Mustersammlung des Ober-Berg-Amts für die Brandenburg-Preußischen Provinzen.

18) Eine kleine Büste in Eisen, nach einem Modell von Posch, ebenfalls in der Königl. Eisengießerei bei Berlin verfertigt. Sie steht auf einem mit einer Lyra geschmückten Postamente und ist mit demselben 12 Zoll hoch. Von dieser Büste sind viele Exemplare gegossen worden.

19) Ein Portrait in Relief, nach einem Modell von Posch, in der Königl. Eisengießerei bei Berlin in Eisen gegossen. Es hat $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser und ist gleichfalls in bedeutender Anzahl verfertigt worden.

20) Ein Brustbild in Relief, 1826 in der Kunst-Eisengießerei des Hrn. S. P. Devrane zu Berlin gegossen, $3\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser.

21) Die früher erwähnte Medaille von A. Bovy in Genf, von S. P. Devrane in Eisen gegossen.

22) Von demselben, durch die Verkleinerungsmaschine, Göthe's Bildniß in Eisen gegossen zu Busennadeln, Ringen u. s. w.; zu den drei Größen: anderthalb, ein, drei Achtel Zoll.

23) Eine Büste in Biscuit, nach Rauch's Modell, 1822 in der Königl. Porcellanfabrik zu Berlin verfertigt; 12 Zoll hoch.

24) Dieselbe verkleinert, ebenfalls in Biscuit, modellirt von C. Fischer; 5 Zoll hoch; gleichfalls in der Königl. Porcellanfabrik zu Berlin verfertigt.

25) Ebendaselbst: Zweierlei Tassen mit Göthe's Bildniß; die eine Art nach dem von Schule gestochenen, die andere nach dem Steindruck von S. Bendixen. Die Unterschalen der letztern sind mit einem Fac-simile Göthe's geziert.

26) Göthe's Bildniß in Profil, nach Rauch's Büste, 1825, in der Größe von fünf Achtel Zoll, in Stahl geschnitten von Carl Fischer in Berlin.

27) Von demselben 1827 ein Medaillon, ebenfalls mit dem Profilkopfe, neben welchem ein sprossender Lorbeer auf der einen und ein Dreifuß auf der andern Seite gestellt ist; 2¼ Zoll im Durchmesser.

28) Göthe's Bildniß, nach dem Stahlschnitte von C. Fischer, auf einer Glas-Paste von derselben Größe dargestellt von Reinhardt in Berlin. (Vergl. Göthe's Schreiben über Reinhardt's Glaspasten in der Berliner Staatszeitung 1826. St. 297.)

# Chronologisches Verzeichniß von Göthe's Schriften.

1) Parodie auf Clodius Medon. Leipzig 1767.

2) Neue Lieder, componirt von Breitkopf. (Leipzig) 1768.

3) Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach. 1773, abgedruckt in dem mit Herder herausgegebenen Werk:

4) Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773.

5) Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen. 1773.

6) Götz von Berlichingen, ein Schauspiel. Hamburg 1773. Frankfurt a. M. 1774. Nachgedruckt zu Leipzig 1774.

7) Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Mal gründlich beantwortet von ei-

nem Landgeistlichen in Schwaben (ohne Druckort). 1773.

8) Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes (von K. F. Bahrdt). 1774. (ohne Druckort).

9) Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription gedruckt. Leipzig 1774.

10) Clavigo, ein Trauerspiel. Leipzig 1774.

11) Die Leiden des jungen Werther's. Ebend. 1774. 2te Ausgabe 1775.

12) Moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt 1774.

13) Erwin und Elmire, ein Singspiel. Frankf. 1775.

14) Sämmtliche Schriften. Berlin 1775. 2 Theile. 2te Auflage, ebend. 1777. 3 Bde. 3te Ausgabe 1779. 4 Bde. (ohne Göthe's Wissen gedruckt).

15) Etwas aus Göthe'ns Brieftasche, als Anhang zu Mercier's Versuch über die Schauspielkunst. Leipzig 1776. (Dieser Anhang enthält: Nach Falconet und über Falconet; dritte Wallfahrt nach Erwin's Grabe; Brief; guter Rath auf ein Reißbrett oder Schreibetisch; Kenner und Künstler; wahrhaftes Mährchen; Künstlers Morgenlied.)

16) Stella, ein Schauspiel für Liebende in 5 Akten. Berlin 1776.

17) Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel mit Gesang. Berlin 1776.

18) Schriften. Erster bis vierter Band. Leipzig 1787 (enthaltend: die Leiden Werther's, Götz von Berlichingen, die Mitschuldigen, Iphigenie und Clavigo). Fünfter Band. Leipzig 1788 (enthaltend: Egmont, Trsp. in 5 Aufzügen; Claudine von Villa Bella, Erwin und Elmire). Sechster Band. Leipzig 1790 (enthaltend: Lila, ein Singspiel; Torquato Tasso, ein Schauspiel). Siebenter Band. Leipzig 1790 (enthaltend: Jery und Bätely, ein Singspiel; Doktor Faust, ein Trauerspiel; Scherz, List und Rache, ein Singspiel). Achter Band. Leipzig 1790 (enthaltend: das moralisch politische Puppenspiel, das Fastnachtspiel, das Fastnachtspiel von Pater Brey, den Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes und zwei Sammlungen vermischter Gedichte).

19) Das römische Carneval, Weimar und Gotha 1789. Mit 20 illuminirten Kupfertafeln.

20) Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790.

21) Beiträge zur Optik. 1stes St., mit 27 color. Tafeln. Weimar 1791. 2tes St., mit einer großen color. Tafel und einem Kupfer. Ebend. 1792.

22) Neue Schriften. Berlin 1792. 7 Bde.

23) Der Großcophta, Lustsp. in 5 Akten. Berlin 1792.

24) Der Bürgergeneral, Lustspiel in einem Akt. (Zweite

Fortsetzung der beiden Billets von Anton Wall.) Berlin 1793.

25) Reinecke Fuchs in 12 Gesängen. Berlin 1794.

26) Wilhelm Meisters Lehrjahre, ein Roman. Ebendaselbst 1794 — 1796. 4 Bde.

27) Hermann und Dorothea. Berlin 1798. Braunschweig 1799. Ebend. 1804., und in mehrern spätern Auflagen.

28) Propyläen, eine periodische Schrift. Herausgegeben von Göthe. Tübingen 1798 — 1800. 3 Bde.

29) Mahomet, ein Trauerspiel nach Voltaire von Göthe. Tübingen 1802.

30) Tancred, ein Trauerspiel nach Voltaire, von Göthe. Ebend. 1802.

31) Was wir bringen. Vorspiel von Göthe. Ebendas. 1802.

32) Leben des Benvenuto Cellini, Florentinischen Goldschmieds und Bildhauers, von ihm selbst geschrieben. Uebersetzt und mit einem Anhange herausgegeben von Göthe. Tübingen 1803. 2 Theile.

33) Die natürliche Tochter, Trauerspiel. Tübingen 1804.

34) Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuscript übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Leipzig 1805.

35) Winkelmann und sein Jahrhundert. In Brie-

fen und Aufsätzen, herausgegeben von Göthe. Tübingen 1805.

36) Göthe's Werke. Tübingen 1806. 13 Bde.

37) Faust, eine Tragödie. Ebend. 1807. N. A. Ebend. 1821.

38) Ideen über organische Bildung. Ebend. 1807.

39) Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad. Carlsbad 1807.

40) Die Wahlverwandtschaften, ein Roman. Ebend. 1809. 2 Bände.

41) Pandora, von Göthe. Ein Taschenbuch f. d. J. 1810. Wien 1810. M. Kpfrn.

42) Zur Farbenlehre. Ebend. 1810. 2 Bde. Nebst einem Heft mit 16 illuminirten Kupfertafeln und deren Erklärung.

43) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. Stuttgart 1811 — 1822. 6 Bde.

44) Philipp Hackert biographische Skizze, meistens nach dessen eigenen Aufsätzen entworfen. Tübingen 1811.

45) Die Höhen der alten und neuen Welt, bildlich verglichen von Göthe. Mit einem Tableau. Weimar 1813. gr. Fol.

46) Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel. Berlin 1815.

47) Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-

gegenden. Stuttgart 1816. u. f. Jahre. 5 Bde. Sechster Bd. erstes Heft.

48) Göthe's Werke. Neue Ausgabe. Stuttgart 1816 u. f. J. 20 Bde.

49) Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereignisse verbunden. Ebend. 2 Bde. Stuttgart 1817—1824. Mit Kupfern.

50) Maskenzug in Weimar. Ebend. 1819.

51) Westöstlicher Divan. Ebend. 1819.

52) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Erster Band. Stuttgart 1821.

53) Göthe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart 1827 u. f. Jahre.

---

Außer den hier genannten Schriften verdient noch Göthe's Bearbeitung von Shakespear's Romeo und Julie fürs Theater im Jahr 1811, Wieland's Todtenfeier 1813, und der in demselben Jahre geschriebene Epilog zu dem Trauerspiel Essex erwähnt zu werden.

Einleitungen hat Göthe zu folgenden Werken geschrieben:

1) Zu dem deutschen Gilblas (Joh. Chrstph. Sachse). Stuttgart 1822.

2) Zu dem jungen Feldjäger in französischen und englischen Diensten u. s. w. Leipzig 1826. 2 Bde.

3) Zu des jungen Feldjägers Landsmanne unter ähnlichen Verhältnissen. Leipzig 1827.

4) Zu den Memoiren Robert Guillemard's, ebendaselbst 1827.

---

Zerstreute Gedichte und Aufsätze von Göthe findet man in folgenden Zeitschriften:

1) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom J. 1772 (Rezensionen über folgende Werke: Sulzer's Allgem. Theorie der schön. Künste; über den Werth einiger deutschen Dichter; Schreiben über den Homer, von Prof. Seybold; von Franken: zur griechischen Literatur; die schönen Künste in ihrem Ursprunge, ihrer wahren Natur und bester Anordnung, dargestellt von Sulzer; empfindsame Reise durch Deutschland; die Jägerin, ein Gedicht; lyrische Gedichte von Blum; Braun's Versuch in prosaischen Fabeln und Erzählungen; Gedichte von einem polnischen Juden; Cymbeline, ein Trauerspiel nach einem von Shakespeare erfundenen Stoffe; neue Schauspiele der Theater zu Wien; zwei schöne neue Mährlein in Reim verfaßt; Geschichte des Fräuleins von Sternheim; der goldne Spiegel, von Wieland; Göttinger Musenalmanach auf 1773, von Boie; Briefe über die wichtigsten Wahrhiteen der Offenbarung; Be=

trachtungen über das Paradies und die darin vorgefallenen Begebenheiten; Lavater's Aussichten in die Ewigkeit; Alexander v. Joch: über Belohnung und Strafen nach türkischen Gesetzen; über die Liebe des Vaterlandes, von J. v. Sonnenfels; Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen, aus d. Engl.; die erleuchteten Zeiten, oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland; Leben und Character Herrn C. A. Klotzens, entworfen von C. R. Hausen; Lobrede auf Herrn Friedrich Carl Casimir v. Creuz; Gedanken über eine alte Aufschrift.)

2) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen auf d. J. 1773. (Rezensionen über folgende Werke: Lustspiele ohne Heirathen, von dem Verfasser der empfindsamen Reise durch Deutschland; Beiträge zur deutschen Lectüre f. Leser u. Leserinnen; Theateralmanach f. d. J. 1773, verfaßt von einigen Liebhabern der deutschen Schaubühne; J. J. Moser's neueste kleine Staatsschriften; Robert Edood's Versuch über das Originalgenie des Homer, aus d. Engl.; J. C. Lavater: Predigten über das Buch Jonas (die erste Hälfte); Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Enewold Brandt's, von Jörge Heh; die Lieder Sined's des Barden, von M. Denis; Herrn Holland's

philosophische Anmerkungen über das System der Natur, aus d. Französ.)*).

3) In der Literatur- und Theaterzeitung 1778. Th. 1. S. 129 u. f. (Proserpina, ein Melodrama); 1782 (die Fischerin, ein Singspiel).

4) Im deutschen Museum, Januar 1785. S. 2 u. f. (Rede bei der Eröffnung des neuen Bergbaues in Ilmenau.)

5) In den Ephemeriden der Literatur und des Theaters. Berlin 1786. Bd. 3. u. 4. (Gedichte, nebst einigen Scenen aus der Iphigenie in Tauris).

6) In der deutschen Monatsschrift. 1791. St. 6. S. 81. u. f. St. 10. S. 89. u. f. (Sinngedichte) S. 183. u. f. (Prolog, gesprochen bei der Eröffnung des neuen Theaters in Weimar, den 7. Mai 1791.)

7) In Schiller's Horen. St. 1. u. 2. (Zwei poetische Episteln.) St. 6. (Elegien, in Rom gedichtet.) St. 9. (Auf die Geburt des Apollo. Nach dem Griechischen.)

8) In dessen Musenalmanach auf das Jahr 1797. (Die Xenien.)

9) In der allgemeinen Lit. Zeitung, Januar 1802.

---

*) Vergl. über diese Rezensionen Göthe's die zweite Periode seines Lebens. S. 120 u. f. Nicolovius: über Göthe. Leipzig 1828. Th. 1. S. 17 u. f.

Bd. 1. (Weimarische Kunstausstellung von 1802, und Preisaufgaben für 1802.)

10) In dem mit Wieland herausgegebenen Taschenbuch auf das Jahr 1804. (Kleine, der Gesellschaft gewidmete Lieder.)

11) In der Zeitung für die elegante Welt 1807. Nro. 65. (Todtenfeier der Herzogin Amalie von Sachsen Weimar.)

12) In der von Seckendorf und Stoll herausgegebenen Zeitschrift Prometheus. Bd. 1. Heft 1. (Pandora's Wiederkunft.)

13) In Leonhard's Taschenbuch für die Mineralogie Jahrgang 2. 1808. (Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad); Jahrg. 3. (Der Kammerberg bei Eger.)

14) In dem Taschenbuch für Damen auf das J. 1809. und folgende Jahre. (Die neue Melusine, die pilgernde Thörin, die Flucht nach Egypten u. a. Erzählungen.)

15) Im Morgenblatt für gebildete Stände 1815. Nr. 85. und 86. (Ueber das deutsche Theater); 1817. Nr. 216 und 217 (Glückliches Ereigniß.)

16) In dem deutschen Merkur, der (ältern) Iris von Jakobi, dem Rheinischen Most, dem Vossischen Musenalmanach, Ewald's Urania für Kopf und Herz (mehrere Beiträge in Versen und Prosa.)

# Kupfer zu den verschiedenen Ausgaben von Göthe's Werken.

## I. Kupfer zu einzelnen Werken von Göthe.

1) Zwei Vignetten zu der 2ten Auflage von Werther's Leiden. Leipzig 1775. Ohne Namen der Künstler.

2) Zwei andere zu der im J. 1776 erschienenen franz. Uebersetzung von W. Leiden. Die Scene, wo Lotte Brod abschneidet, und die, wo Werther auf dem Sterbebette liegt. D. Chodowiecki del. et sc.

3) Zwei Blätter in gr. 8. Leipzig 1776; das eine ein Schattenbild in Profil, ohne Unterschrift; das andere ein ausgezeichnetes Profilbild eines Frauenzimmers, mit der Unterschrift: Lotte. (Vergl. Allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin 1776. Bd. 27. St. 24.)

4) The last interview of Werter and Charlotte. I. Northcote pinx, C. Knight sc. London 1784.

5) Albert, Charlotte and Werther. Augsburg, by T. F. Haid.

6) Werter contemplating ou Charlotte's wedding-ring. Designed by H. Kingsbury. (Dies Blatt und das vorige gehören zusammen und sind in schwarzer Manier gr. 4. gestochen.)

7) A view of Walheim with the shoolmaster's Danghter and her Children; drawn by Werter. Miller pinx., W. Sedgwick sc. London 1775. gr. 4.

8) Charlotte and Werter's Visit to the Vicar of S. Miller pinx., Sedgwick sc. London 1786. (Dies Blatt und das vorige gehören zusammen.)

9) Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Nach einer Zeichnung Tischbein's von Susemühl in Tuschmanier gearbeitet und braun abgedruckt. 31 Zoll hoch, 9 Zoll breit.

10) Scenen aus Göthe's Hermann und Dorothea. Drei Blätter in kl. 8. von D. Chodowiecki 1798.

11) Zwei Kupfer zu der Ausgabe dieses Gedichts vom J. 1808, von Catel gezeichnet, von Kose und Bolt gestochen.

12) Composition, gez. von Gutermann, gest. von Rahl. Nürnberg 1811.

13) Ein Holzschnitt dazu, von Gubitz.

14) Zwei Scenen aus Benvenuto Cellini's Leben, gez. von Mollard, gest. von Blaschke (in dem Braunschweiger Nachdrucke).

15) Zwei andere Scenen aus Cellini's Leben, gez. von Fr. Catel, gest. von F. W. Bollinger, in dem Taschenbuch auf d. J. 1802 von Wieland u. Göthe.

16) Vier Scenen zu Göthe's Pandora. Grüner inv. et sc.

17) Drei Scenen zu Göthe's Egmont. H. Näke del., Jury und Schwertgeburth sc.

18) Drei Scenen zu Göthe's Tasso. H. Dähling del., Heß und Meyer sc.

19) Drei Scenen zu Göthe's Faust. H. Näke del., Schwertgeburth sc. (Diese Kupfer, nebst denen zum Tasso und Egmont, gehören zu dem Taschenbuche Urania auf d. J. 1815.)

20) Bilder zu Göthe's Faust, von Peter Cornelius. Frankf. a. M. 1816.

21) Scene aus Göthe's Faust, illuminirt. Nürnberg.

22) Umrisse zu Göthe's Faust, gest. von M. Retsch. Stuttgart 1820.

23) Retsch's outlines to Goethes Faust, engraved by J. Kennerly, containing 26 plates with a portrait of the author. London 1827.

24) Darstellungen zu Göthe's Faust, von L. Nau-

werk. Erstes Heft in 4 Blättern. Hamburger Steindruck. Fol. 1826.

25) Dreißig Kupfer zu verschiedenen kleinen Gedichten Göthe's; acht zum Götz von Berlichingen; acht zum Egmont; acht zur Iphigenie; eins zu den Geschwistern und eins zu den Vögeln. Diese 56 Blätter, gez. von J. H. Ramberg, gest. von Schwertgeburth, Böhm, Jury u. a., gehören zu dem Taschenbuche Minerva 1821 — 27.

26) Faust und Margarethe, nach unbekanntem Meister, lithographirt von Tepe. Berlin 1824. (Der Besitzer des Original-Oelgemäldes, Hr. General von Rühl zu Berlin, hat diesen Namen dem Bilde gegeben, das eigentlich in durchaus keiner Beziehung zu Göthe's Faust steht. Das Gemälde, unstreitig die Arbeit eines italiänischen Malers, stellt irgend zwei sich verliebende Personen dar. S. Nicolovius: Ueber Göthe. Leipzig 1828. Th. 1. S. 417.)

---

## II. Kupfer zu den von C. F. Himburg in Berlin in d. J. 1775 — 1779 veranstalteten Ausgaben der Göthe'schen Schriften in kl. 8.

1) Lotte, wie sie ihren Geschwistern Brod abschneidet. J. C. Krüger del., D. Berger sc.

2) Werther, im Garten liegend, Stock und Hut neben sich. J. C. Krüger del., D. Berger sc.
3) Werther sterbend. Die Pistole liegt auf dem Fußboden. D. Chodowiecki del., D. Berger sc.
4) Werther's Brustbild in Medaillon. Darunter die Scene, wie Werther knieend Lotten umarmt. D. Chodowiecki del., D. Berger sc.
5) Lotten's Brustbild, als Pendant zu dem vorigen. Unter dem Medaillon die Scene, wie Werther ins Zimmer tritt, als Lotte ihren Geschwistern das Brod abschneidet. D. Chodowiecki del., D. Berger sc.
6) Dasselbe Blatt mit der Scene, wo Lotte mit ihrer Schwester, Werther'n, dem Pfarrer, dessen Frau und kleinem Sohne vor dem Pfarrhause auf einer Bank sitzt. D. Chodowiecki del., D. Berger sc.
7) Werther (wie das vorige) mit der Scene unter dem Medaillon, wo Lotte und Albert auf einer Bank im Garten sitzen, und Werther ihr knieend die Hand küßt. D. Chodowiecki del., D. Berger sc.
8) Lotte (wie das vorige) mit der Scene unter dem Medaillon, wo Lotte auf Albert's Geheiß dem Knaben die Pistolen einhändigt. D. Chodowiecki del., D. Berger sc.

9) Ein Kupfer zu den Worten: „Du bist's doch nicht, Lottchen! Chodowiecki del., Geyser sc.

10) Ein Kupfer zu den Worten: „Ich dachte — und gab auf meine B.. acht." Chodowiecki del., Geyser sc.

11) Eine Vignette: Werther zeichnend; J. W. Meil inv. et sc.

12) Götz von Berlichingen mit dem Bruder Martin. J. C. Krüger del., D. Berger sc.

13) Derselbe: „Ich will euch lehren, wie man Wort hält." (4ter Act.) Chodowiecki del., Geyser sc.

14) Clavigo: „Ich danke Dir, Bruder! Du vermählst uns! (5ter Akt) Chodowiecki del., D. Berger sc.

15) Erwin und Elmire: „Er ist nicht weit!" — D. Chodowiecki pinx., D. Berger sc.

16) Stella: „Nimm die Hälfte deß, die ganz Dein gehört!" (5ter Akt.) D. Chodowiecki del., D. Berger sc.

17) Claudina von Villa Bella: „Quäle Deine liebe Seele nicht!" D. Chodowiecki del., D. Berger sc.

III. Kupfer zu Göthe's Schriften. Leipzig (bei G. J. Göschen) 1787 — 90. 8 Bde.

1) Lotte sitzt am Clavier; Werther daneben mit Malchen. Ramberg del., Geyser sc.

2) Lotte mit ihrer Schwester an dem Brunnen; Werther steht vor demselben. D. Chodowiecki fec.

3) Allegorische Vignette zu Werther's Leiden. J. W. Meil del. et sc.

4) Götz von Berlichingen mit dem Bruder Martin. D. Berger sc.

5) Selbitz liegt verwundet an einem Baum; Götz steht vor ihm; Leosa und Georg zu Pferde; hinter ihnen ein Trupp. D. Chodowiecki fec.

6) Vignette zu den Mitschuldigen: „Ha! bist Du staubig? Komm! an Dir will ich mich laben! (3ter Act.) D. Chodowiecki del., Geyser sc.

7) Orest und Pylades stehen gebunden vor Iphigenien. H. Lips fec. Romae.

8) Titelvignette zu Iphigenie. Oeser del., F. Gregory sc.

9) Zwei Vignetten zu Anfang und am Ende der Iphigenie. H. Lips fec. Romae.

10) Stella und Fernando im Garten. Mechau del., Geyser sc.

11) Titelvignette: Fernando umarmt Stella und Ce-

cilien. D. Chodowiecki del., F. Gregory sc.

12) Triumph der Empfindsamkeit. D. Chodowiecki del. et sc.

13) Egmont und Clärchen. Angelika Kaufmann del., Lips sc. Romae.

14) Vignette: Egmont schlafend; die Freiheit naht sich mit dem Kranze seinem Haupte. Oeser inv., Geyser sc.

15) Erwin und Elmire. H. Lips fec. Romae.

16) Allegorische Vignette zu Erwin und Elmire, von demselben.

17) Faust in seinem Zimmer. H. Lips fec. (Dieselbe Composition ist auch nach einem vier Mal so großen Blatte vorhanden.)

18) Titelvignette zu Jery und Bätely. H. Lips fec.

19) Göthe's Büste auf einem Postament. Ein allegorisches Kupfer, gez. von Angelika Kaufmann, gest. von H. Lips.

20) Eine allegorische Vignette.

---

## IV. Kupfer zu Göthe's neuen Schriften. Berlin (bei J. F. Unger.) 1792—1800. 7 Bde.

1) Eine gestochene Tafel, zu dem Aufsatz über Cagliostro gehörig.

2) Ein Kupfer zu der Ballade: Die Braut von Corinth. Meno Haas sc.

3) Ein Kupfer zu den Elegien. H. Meier del., Fr. Bolt sc.

---

## V. Vignetten zu Göthe's Werken. Wien und Stuttgart 1816 — 1822.

Sämmtlich von C. Schnorr und Rode gezeichnet, gestochen von C. Rahl und C. Schnorr.

1) Zwei allegorische Vignetten zu Göthe's Gedichten.
2) Zwei zu W. Meister's Lehrjahren.
3) Eine zum Tancred.
4) Eine zum Götz von Berlichingen.
5) Eine zur Iphigenie.
6) Eine zur Fischerin.
7) Eine zum Faust.
8) Eine zum Großcophta.
9) Eine zu Hermann und Dorothea.
10) Eine zu den Aufgeregten.
11) Eine zu den Wahlverwandtschaften.
12) Zwei zu Benvenuto Cellini.
13) Sechs zu Dichtung und Wahrheit aus Göthe's Leben.
14) Eine zu Rameau's Neffen.
15) Eine allegorische zum westöstlichen Divan.

16) Eine eben solche zu Winkelmann und sein Jahrhundert.

17) Eine zu Wilhelm Meisters Wanderjahren.

---

## VI. Kupfer zu Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen 1827 u. f. J. 40 Bde.

Von den dazu, von dem Buchhändler Fleischer in Leipzig gelieferten Kupfern (gezeichnet von Ramberg, gestochen von Schwertgeburth) sind bis jetzt 15 erschienen.

1) Göthe's Bildniß.

2) Drei Kupfer zu Göthe's Gedichten (zum Gott und der Bajadere, zum Wanderer und zur Spinnerin).

3) Ein Kupfer zum westöstlichen Divan.

4) Eins zu den Geschwistern.

5) Eins zu Egmont.

6) Eins zur Iphigenie.

7) Eins zu Claudina von Villa Bella.

8) Eins zu Faust.

9) Eins zu den Vögeln.

10) Eins zu Hermann und Dorothea.

11) Eins zu Werthers Leiden.

12) Eins zu den Wahlverwandtschaften.

13) Eins zu W. Meisters Lehrjahren.

## Musikalische Compositionen zu Göthe's Dichtungen.

Mit Einschluß der bereits in der vorstehenden Biographie erwähnten Compositionen lieferten dergleichen folgende Tonkünstler:

1) Adami (H.). Auserlesene Gesänge von Göthe, Seckendorf und Müchler, mit Begleitung der Guitarre. Hamburg 1810.

2) André (J.). Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang von Göthe. Offenbach 1775. Folio.

3) Anschütz (J. A.). Das Blümchen Wunderschön, von Göthe, für's Fortepiano. Bonn 1806.

4) Derselbe: Drei Gesänge von Göthe. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel.

5) Arnold (Th. K.) J. W. v. Göthe's sechs Lieder aus W. Meisters Lehrjahren, fürs Clavier gesetzt. Mainz 1803..

6) Beethoven (L. v.). Sechs Gesänge von Göthe. Op. 75. Leipzig, Breitkopf und Härtel.
7) Derselbe. Drei Gesänge von Göthe. Op. 83. Ebendaselbst.
8) Derselbe. Gesänge und Zwischenakte zu Egmont. Op. 84. Ebendaselbst.
9) Derselbe. Kennst du das Land u. s. w. Lied von Göthe. Wien, Cappi.
10) Derselbe. Sehnsucht, von Göthe. Ebend.
11) Derselbe. Neue Liebe, neues Leben, von Göthe. Hamburg, Böhmer.
12) Derselbe. Meeresstille und glückliche Fahrt, von Göthe. Vierstimmig mit Orchester. Wien, Steiner et Comp. — Dasselbe, Op. 112. Clavierauszug und Stimmen. Ebend.
13) Derselbe. Bundeslied von Göthe. Für eine Solostimme und Chor. Op. 122. In Partitur und Stimmen. Mainz, Schott.
14) Berger (Louis). Gedichte von Göthe und Schiller. Op. 9. Offenbach, André.
15) Derselbe. Colma, Scene Ossianique. Ebend.
16) Bierey (G. B.). Drei Lieder von Göthe. Berlin, Schlesinger.
17) Derselbe. Dämagogische Gedichte von Göthe, für eine Singstimme und für Frösche. Breslau, Förster.
18) Blum (C.). Der Erlkönig von Göthe. Altona, Cranz.

19) Derselbe. Der Fischer, von Göthe. Ebendas.

20) Derselbe. Kleine Blumen, kleine Blätter u. s. w., vierstimmiger Gesang für eine Singstimme arrangirt von T. Göde. Berlin, Lischke.

21) Bornhardt (J. H. C.). Die Braut von Corinth, Ballade von Göthe. Braunschweig, Spehr.

22) Derselbe: Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthisson, Salis u. a. nach den Compositionen Mozart's, Haydn's, Reichardt's, Himmel's u. a., für's Pianoforte, die Guitarre, Violine und Flöte arrangirt. Hamburg 1808 — 1810. 5 Hefte.

23) Breitkopf (B. Th.). Göthe's neue Lieder in Melodien gesetzt. Leipzig, Breitkopf 1768.

24) Cario. Clärchens Lied aus Göthe's Egmont von Reichardt, mit Veränderungen für die Singstimme. Altona, Cranz.

25) Christmann. Die Braut von Corinth, Ballade von Göthe. Leipzig 1799.

26) Crelle (A. L.). Das Blümchen Wunderschön, Lied des gefangenen Grafen von Göthe. Op. 6. Berlin, Trautwein.

27) Diabelli (A.). Menschenschicksal, von Göthe: Wer nie sein Brod mit Thränen aß. Wien, Cappi.

28) Eberwein (C.). Lieder aus Göthe's west-östlichen Divan. Hamburg, Böhme.

29) Derselbe. Lieder von Göthe. Leipzig, Hofmeister.

30) Derselbe. Trinklied von Göthe: Mich ergreift, ich weiß nicht wie u. s. w. Hamburg, Böhme.

31) Fischer (G. C.). Zwölf Lieder von Göthe. Berlin, Schlesinger.

32) Giuliani (M.). Sechs Lieder von Göthe, Schiller, Matthisson und Tiedge. Op. 95. Wien, Riedel.

33) Greisinger (J. C.). Der Fischer, von Göthe, für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung. Brünn, Traßler.

34) Grönland (P.). Die erste Walpurgisnacht, von Göthe. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

35) Grund (F. W.). Sechs Gedichte von Göthe. Hamburg, Böhme.

36) Gyrowetz (A.). Allgemeines Volkslied zur Erinnerung des 18. und 19. Octobers, von Göthe. Wien, Weigl.

37) Häser (A. F.). Zwölf Gedichte von Gerstenberg, Göthe, u. a. für eine Sopranstimme. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

38) Häser (W). Der Bräutigam, Gedicht von Göthe, Seitenstück zu Weber's Serenade von Baggesen, für eine Baßstimme mit Pianoforte. Leipzig, Hofmeister.

39) Häusler (E.). Drei Gedichte von Schiller, Göthe und Pfeffel. Op. 43. Augsburg, Gumbart.

40) Häusler (C.). Kennst du das Land u. s. w. von Göthe. Augsburg 1800.

41) Harder (A.). Nähe des Geliebten, von Göthe. Op. 8.

42) Hauptmann (M.). Gretchen vor dem Bilde der Mater dolorosa, aus Göthe's Faust, für's Pianoforte. Leipzig 1821.

43) Himmel (F. H.). Sechs Lieder von Göthe, mit Pianoforte oder Guitarre. Op. 21. Augsburg, Gumbart.

44) Derselbe. Trost in Thränen, Gedicht von Göthe, für Sopran und Tenor. Op. 38. Ebend.

45) Kanne. (F. A.). Der Fischer, Gedicht von Göthe, mit Clavier- und angehängter Guitarre-Begleitung. Leipzig 1802.

46) Derselbe. Der Junggesell und der Mühlbach, Gedicht von Göthe, in Musik gesetzt, ebend. 1802.

47) Keller (C.). Lob der Nacht (Singet nicht in Trauertönen u. s. w.), von Göthe. Op. 19. Nro. 4.

48) Kesaer (J. v.). Kennst du das Land u. s. w. Lied von Göthe. Wien Cappi.

49) Kienlen. Lieder aus Göthe's Faust. Berlin, Schlesinger.

50) Klein (Bernh.). Acht Gedichte von Göthe. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

51) Derselbe. Gretchen (Ach neige, du Schmerzens-

reiche u. s. w.) aus Göthe's Faust, für Sopran. Berlin, Christiani.

52) Krafft (Nicolas Freiherr v.). Kophtisches Lied, der Rattenfänger, Jägers Abendlied, von Göthe (in den zwölf Liedern für eine Baßstimme mit Begleitung des Pianoforte).

53) Kreuzer (C.). Gretchens Klagelied aus Göthe's Faust. Wien, Pennauer.

54) Derselbe. Rastlose Liebe, Gedicht von Göthe, für zwei Singstimmen mit Pianoforte. Ebendas.

55) Kuhlau (F.). Rastlose Liebe, von Göthe. Hamburg, Cranz.

56) Lecerf (J. A.). Neue Gesänge zu Göthe's Faust, für eine Singstimme mit Pianoforte. Berlin, Magazin f. Kunst, Geographie u. Musik.

57) Leonhardt (F. C.). Lieder von Göthe, Schiller u. a. Wien, Paderno.

58) Lerche (T. W.). Lied von Göthe: Mit einem gemalten Bande. Berlin, Laue.

59) Löwe (C.). Drei Balladen von Göthe, Herder und Uhland. Op. I. Livre 1. Berlin, Schlesinger.

60) Mayer (A.). Sechs Gedichte von Göthe, Salis, Hell, Körner u. a., für 4 Männerstimmen, ohne Begleitung. Op. 9. Leipzig, Hofmeister.

61) Derselbe. Kennst du das Land u. s. w., dem Dichter am 70sten Geburtstage gewidmet. Dresden, Meinhold.

62) Methfessel (A.). Auswahl beliebter Gesänge für Guitarre. Nro. 7. (der Harfner von Göthe). Leipzig 1810.

63) Neefe (C. G.). Eine Serenate von Göthe in den „Serenaten, beim Clavier zu singen." Leipzig 1777.

64) Nicola (C.). Lied von Göthe: Ach, wer bringt u. s. w. Hannover, Bachmann.

65) Nußbaumer (F. R.), Gretchen (Meine Ruh ist hin), aus Göthe's Faust. Mit Pianoforte oder Guitarre. München, Falter.

66) Plachy (W.). Sechs Lieder von Göthe und Matthisson. Op. 15. Wien, Cappi.

67) Reichardt (Gustav). Sechs Lieder von Göthe, Tieck, Matthisson und Körner. Op. 3. Erstes Heft. Hannover, Bachmann.

68) Reichardt (J. F.). Musik zu Göthe's Werken. Erster Band: Erwin und Elmire. Zweiter Band: Lyrische Gedichte. Berlin 1792.

69) Derselbe. Göthe's Lieder, Oden, Balladen und Romanzen. 3 Abtheilungen. Leipzig 1809.

70) Derselbe: Monolog aus Göthe's Iphigenie, als Probe einer musikalischen Behandlung dieses Meisterwerks. Leipzig 1804.

71) Derselbe. Clärchens Lied: Freudvoll und leidvoll u. s. w. Mit Veränderung für die Singstimme. Berlin, Lischke.

72) Derselbe. Lieder von Göthe, arrangirt für die Guitarre von Gläser. Leipzig 1809.

73) Ries (F.). Sechs Lieder von Göthe. Op. 32 und 35. Hamburg, Böhme.

74) Romberg (A.). Der Erlkönig, von Göthe. Wien, Leidesdorf.

75) Derselbe. Oden und Lieder von Klopstock, Herder und Göthe. N. A. Bonn, Simrock.

76) Rungenhagen (C. D.). Sechs Lieder von Göthe, Schiller, de la Motte Fouqué und Schütze. Op. 7. Berlin, Schlesinger.

77) Derselbe. Neun Lieder von Göthe, Novalis. Ebendaselbst.

78) Scheibler (C.). Allgemeine Beichte, von Göthe, für 4 Singstimmen. Augsburg, Gumbart.

79) Schlözer (K. v.). Drei Lieder, von Göthe, Salis und Stolberg, für Alt, Tenor und Baß, ohne Begleitung. Hamburg, Cranz.

80) Derselbe. Erlkönig, Ballade von Göthe. Ebend.

81) Schneider (W.). Zwölf Lieder, von Tieck, Göthe, Novalis, A. W. Schlegel, S. Mereau und Mahlmann, mit Begleitung des Pianoforte. Penig 1807.

82) Derselbe. Wechsellied zum Tanze (in der Zeitschrift Apollon 1803, St. 4.)

83) Schnyder (X.). Wonne der Wehmuth, von Göthe, ein sentimentales Quartett für Sopran,

Alt, Tenor und Baß, ohne Begleitung. Partitur nebst Clavierauszug zum Einüben und Singstimmen. Bonn, Simrock.

84) Derselbe. Acht Gesänge von Göthe. Ebendas.

85) Schreiber. Der Harfner und die Harfnerin, von Göthe. Leipzig 1792.

86) Schubert (Franz), Erlkönig, Ballade von Göthe. Op. 1. Hamburg, Cranz.

87) Derselbe. Gesänge des Harfners, aus W. Meister, von Göthe. Op. 12. Wien, Cappi.

88) Derselbe. Suleika und Geheimes, von Göthe. Op. 14. Ebendas.

89) Derselbe. Drei Gedichte von Göthe. (An Schwager Kronos, an Mignon, Ganymed.) Op. 19. Wien, Diabelli et Comp.

90) Derselbe. Suleika's zweiter Gesang, aus dem westöstlichen Divan, von Göthe. Op. 31. Wien, Pennauer.

91) Derselbe. Willkommen und Abschied. Op. 56. Ebendas.

92) Schwertzell (Wilhelmine v.). Zwölf Lieder von Göthe, Fouqué, für eine, zwei und drei Singstimmen. Leipzig, Probst.

93) Seckendorf (Sigm. Freih. von). Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Pianoforte. 3 Sammlungen. Weimar, Hoffmann, 1779.

Samml. I. 5. Der Fischer. 14. Das Veilchen. Samml. II. 12. Aus Göthe's Melodram: Proserpina. 14. Aus demselben Melodrama: „Laß dich genießen" u. s. w. Samml. III. 6. Der König von Thula.

94) Seidel (Fr. Ludwig). Jery und Bätely, von Göthe; in Musik gesetzt.

95) Derselbe. An die Erwählte, von Göthe. (In den Liedern mit Begleitung des Fortepiano. Berlin 1808. Heft 1.)

96) Stegmann. Erwin und Elmire, von Göthe. Königsberg 1776.

97) Sterkel (J. F. X.). Sechs Gedichte von Göthe. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Lehritter. Bonn, Sirmock.

98) Steuz (H. C.). Die Einsamkeit, von Göthe. Amsterdam, Steuz.

99) Derselbe. Kennst du das Land u. s. w., von Göthe. Ebendas.

100) Stöpel (F.), Gretchen vor dem Bilde der Mater dolorosa, aus Göthe's Faust. Erfurt, Suppus.

101) Tomaschek (W. G.). Gedichte von Göthe. Prag, Enders. 3 Hefte.

102) Weber (C. M. v.). Jägers Abendlied, von Göthe. Berlin 1804.

103) Wendt (A.). Sechs Lieder von Schiller, Göthe, Herder und Tieck. Bonn, Simrock.

104) Derselbe. Lieder von Göthe. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

105) Wießner (J.). Nähe des Geliebten, von Göthe. Grätz, Förstl.

106) Zelter (C. F.). Johanna Sebus, von Göthe, für eine und mehrere Singstimmen. Leipzig, Peters.

107) Derselbe. Die Rechenschaft, von Göthe. Mit Chor. Ebend. 1810.

108) Derselbe. Sämmtliche Lieder, Balladen und Romanzen für das Pianoforte. Berlin, im Kunst- und Industrie-Comptoir. 4 Hefte (25 Göthesche Dichtungen enthaltend).

109) Derselbe. Neue Liedersammlung. Zürich und Berlin 1821. (11 Lieder von Göthe enthaltend.)

110) Derselbe. Sechs deutsche Lieder für die Altstimme, mit Begleitung des Pianoforte. Berlin 1826. (5 Lieder von Göthe.)

111) Derselbe. Sechs deutsche Lieder für die Baßstimme, mit Begleitung des Pianoforte. Berlin 1826. (4 Lieder von Göthe.)

112) Zulehner (C.). Epiphanias oder die heiligen drei Könige, von Göthe, komisches Terzett

für einen Tenor und zwei Baßstimmen, mit Pianoforte. Op. 14. Mainz, Schott.

113) Zumsteg (J. R.). Colma, ein Gesang Ossian's, von Göthe. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1805.

114) Derselbe. Ueber Thal und Fluß getragen u. s. w., von Göthe. (In den Gesängen beim Clavier zu singen.)

# Quellen zur Biographie Göthe's.

## I. Nachrichten von Göthe's Lebensumständen enthalten folgende Werke.

1) Hr. Stillings Wanderschaft. Eine wahre Geschichte. Berlin und Leipzig 1778. S. 158. u. f.
2) J. E. Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1795 u. f. Jahre. Bd. 2. S. 282. u. f.
3) J. G. Meusel's gelehrtes Deutschland. (5te Ausgabe). Lemgo 1796. u. f. J. Bd. 2. S. 603. u. f., und Nachträge in den folgenden Bänden.
4) E. A. Schmid's Biographien berühmter und gelehrter Männer, nebst ihren Portraits. Leipzig 1797. Heft 1. S. 24—26.
5) C. F. R. Vetterlein's Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen. Köthen 1800. S. 515—526.
6) Sophie la Roche: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schöne-

beck im J. 1799. Leipzig 1800. S. 58. u. f. S. 433 u. f.

7) Briefe zwischen Gleim, Wilh. Heinse und Joh. v. Müller. Herausgegeben von W. Körte. Zürch 1806. Bd. 1. S. 196. u. f. S. 204.

8) K. H. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig 1806. u. f. J. Bd. 2. S. 164 — 190. Bd. 6. S. 202 — 227.

9) H. Pertsch: Neues allgemeines literar. artistisches Lexikon. Coburg und Leipzig 1807. Zweite Hälfte. S. 284.

10) Göthe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Stuttgart 1811 — 1822. 6 Bde.

11) Derselbe: Ueber Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft 1. S. 172 — 181. Heft 2. S. 184 — 192.

12) Ausgewählte Briefe v. C. M. Wieland. Zürch 1815. B. 3. S. 245. u. f. S. 246 u. 247. S. 251. 257. 261. u. 262.

13) Reisescenen und Bemerkungen von St. Schütze (in Fr. Kind's Harfe. Leipzig 1815. Bd. 1. S. 220. u. f.

14) Glückliches Ereigniß. (Ein Aufsatz von Göthe, sein Verhältniß mit Schiller betreffend, im Morgenblatt für gebildete Stände, 1817. Nro. 216. S. 861. u. f. Nro. 217. S. 865. u. 866.; auch in Göthe's Schrift: zur Naturgeschichte und Mor-

phologie. Bd. 1. Heft 1. S. 90 u. f. abgedruckt).

15) Geschichte meines botanischen Studiums (von Göthe, in der oben angeführten Schrift. Bd. 1. Heft 1. S. XX. u. f.).

16) Entstehen des Aufsatzes: Ueber Metamorphose der Pflanzen (von Göthe, ebend. Bd. 1. Heft 1. S. XXVIII. u. f. Schicksal der Handschrift, S. 63 u. f. Schicksal der Druckschrift, S. 69 u. f.

17) Einwirkung der neuern Philosophie (auf Göthe), ebend. S. 143. u. f.

18) Schweizer. Museum. Aarau 1816. S. 214 u. f.

19) Göthe und Falk. Eine Scene aus dem Leben. (In den Zeitschwingen. April 1818. Nro. 30.)

20) Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfr. v. Herders. Gesammelt und beschrieben von Maria Caroline v. Herder, geb. Flachsland. Herausgegeben von J. G. Müller. Tübingen 1820. Th. 1. S. 159. 251. Th. 2. S. 3. 5. 23.

21) J. Weitzel: Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Leipzig 1821. Th. 1. S. 100. 174. u. f.

22) Göthe, (ein Aufsatz im Literar. Conversationsblatt 1822. Nro. 229. S. 913. u. f. Nro. 230. S. 919 u. f. Nro. 233. S. 930 u. f. Nro. 234. S. 935. u. 936.).

23) J. G. Kunisch: Handbuch der deutschen Sprach-

und Literatur seit Lessing. Leipzig 1822. Th. 1. S. 237. u. f.

24) Das Weimarische Liebhabertheater unter Göthe's Leitung. (Ein Aufsatz in der Zeitung für die elegante Welt. Februar 1823. Nro. 39. S 305. u. f. Nro. 40. S. 315. u. f. Nro. 41. S. 324. u. 325.)

25) Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Berlin 1823. Bl. 36.

26) Fr. Raßmann: Panthora deutscher, jetzt lebender Dichter u. s. w. Helmstedt 1823. S. 103.

27) W. Hennings: Deutscher Ehrentempel. Gotha 1823. Bd. 4.

28) H. Döring: J. G. v. Herders Leben. Weimar 1823. S. 105—109. S. 111—112. 166. 171. 184.

29) Morgenblatt für gebildete Stände. Octbr. 1824. Nro. 239. (Ein Brief Göthe's über sein Verhältniß zu Lord Byron; wieder abgedruckt in der Frankfurter Oberpostamtszeitung 1825. Nr. 9. und 10.).

30) H. Döring: Fr. von Schillers Leben, 2te Auflage. Weimar 1824. S. 129 — 131. 142. 163—164. 173. 188. 192—196. 235.

31) Schillers Briefe an Göthe, vom Jahr 1802 (In Göthe's Schrift: Ueber Kunst und Alterthum. Stuttgart 1824. Bd. 5. Heft 1. S. 42—83)

32) Göthe's Briefe an Schiller, vom J. 1802. (Ebendaselbst Stuttgart 1825. Bd. 5. Heft 2. S. 119 — 159.).

33) F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Leipzig 1825. Bd. 1. S. 174. 176. 179. u. f. 189. 199. u. 200. 223. 250. 259. 269. 372 und 373. — Bd. 2. S. 120. u. f. 140. 186. 405. u. f.

34) Das Göthe=Fest in Berlin. Gefeiert von der Mittwochsgesellschaft (daselbst) den 28. August 1825. Berlin 1825.

35) Aus der Mittwochsgesellschaft in Berlin zum Göthe=Feste, den 28. August 1825. Berlin 1825.

36) Göthe's Dankschreiben über das im J. 1825 empfangene Doctordiplom der medicinischen und philosophischen Facultät zu Jena (in der Frankfurter Oberpostamtszeitung 1826. Nro. 175; abgedruckt in der Schrift: Göthe's goldner Jubeltag, Weimar 1826. S. 153 — 156., wo man auch Göthe's Schreiben an die theologische und juristische Facultät zu Jena, S. 149 bis 152, mitgetheilt findet).

37) Ueber die Feier von Göthe's 74sten Geburtstage in Weimar den 28. August 1823. (im Journal für Kunst, Literatur, Luxus und Mode. September 1823; Auszug in dem Intell. Blatt

der Jenaischen Lit. Zeitung. November 1823. Nro. 60. S. 474—479., wo man auch Nachrichten über die Feier in Jena findet).

38) Ueber Göthe's Geburtsfeier in Berlin (im Morgenblatt für gebildete Stände. September 1823. Nro. 224. S. 896.).

39) Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe (vor dessen Oeuvres dramatiques traduites par A. Stapfer. Paris 1825. T. I. p. 1—184.

40) Göthe's Jubelfest (ein Aufsatz im Literar. Conversationsblatt. December 1825. Nro. 286. S. 1141. u. f. Nro. 287. S. 1145—1148.).

41) Göthe's Geburtstagsfeier in Paris (in der Berliner Zeitung von Staats= und gelehrten Sachen. September 1825. St. 215; vergl. St. 216, wo man ein Gedicht an Göthe von Hr. Heinr. Hardy in Paris findet).

42) Ueber Göthe's Jubelfeier in Weimar (in der Zeitung für die elegante Welt 1825. Nro. 223 bis 226. Nro. 232; vergl. den Gesellschafter 1825. Bl. 188. S. 940. Beilage zum 188sten Bl. S. 941. u. 942. Journal für Kunst, Literatur, Luxus und Mode. 1825. Nro. 91.).

43) Weimar's Jubelfest. Weimar 1825. Erste Abtheilung. S. 25—27. 37—40. 63—65.

44) M. Löwenthal: Skizzen aus dem Tagebuch

einer Reise durch Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Wien 1825. Bd. 2. S. 231. u. f.

45) Göthe's goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des gefeierten Bildniß, seinen Schriftzügen und einer Abbildung des Festsaales. Weimar 1826.

46) Berliner Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen. 1826. Nro 297. (Ein Schreiben Göthe's über Reinhardt's Glaspasten.)

47) Göthe und Lord Byron. (Ein vor den Works of Lord Byron, complete in one Volume. Frankf. o. M. 1826. p. XIV – XVI. befindlicher Aufsatz).

48) H. Döring: G. A. Bürgers Leben. Berlin 1826. S. 95 — 101. (vergl. Bürger's sämmtl. Werke. Herausgegeben von K. v. Reinhard. Berlin 1823. u. f. Jahre. Bd. 3. S. 223. u. f. Bd. 7. S. V — VIII.).

49) Schiller's und Göthe's Leben, nebst kritischer Würdigung ihrer Schriften von Viana. Dinkelsbühl, ohne Jahrszahl (1826) 2 Bde. (2ter Band: Göthe's Leben und Schriften).

50) Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie (Conversationslexicon), 7te Auflage. Leipzig 1827. Bd. 4. S. 771 — 782.

51) H. A. Pierer's encyclopädisches Wörterbuch

der Künste, Wissenschaften und Gewerbe. Altenburg 1827. Bd. 8. S. 425. u. f.

52) Tagebuch einer Reise nach Genua, vom Prof. Dr. C. G. Carus. Erstes Fragment. Weimar. — Göthe. — (In der Dresdner Morgenzeitung. April 1827. Nro. 57. S. 450 bis 455.).

53) Zwei Besuche eines Franzosen bei Göthe (im Octbr. 1817 und April 1825), im Morgenblatt für gebildete Stände. Juny 1827. Nro. 143. S. 570. u. f. Nro. 144. S. 573 — 575. vergl. Nro. 131.

54) Ueber Göthe's Persönlichkeit. Bemerkungen eines Franzosen (in der Dresdner Morgenzeitung Juny 1827. Nro. 102. S. 813. u. f. Nro. 103. S. 822. u. f. Nro. 104. S. 828. u. f.)

55) Zwei Briefe von Göthe an Schiller (in Göthe's Kunst und Alterthum. Stuttgart 1827. Bd. 6. Heft 1. S. 7 — 13. S. 20 — 27.).

56) Correspondenznachrichten aus Weimar (in der Abendzeitung. Novbr. 1817. Nro. 273. S. 1092. Nro. 274. S. 1096.

57) Besuch eines Engländers bei Göthe. Aus dem Englischen (in der Allgemeinen Modezeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk, 1828. Nro. 16. S. 125 — 127.

58) Frankfurter Oberpostamtszeitung. May 1828. Nro. 136. (Ein Brief von Göthe's Eltern an den Königl. Dänischen Consul zu Algier, G. F.

C. Schönborn, datirt aus Frankf. a. M. vom 24. July 1776.)

59) Zum richtigen Verständniß des Gedichts: Dem Könige die Muse (in Kunst und Alterthum. Stuttgart 1828. Bd. 6. Heft 2. S. 362 u. f.)

---

## II. Urtheile über Göthe und seine Werke enthalten folgende Schriften.

1) G. E. Lessing's sämmtliche Schriften. Berlin 1771 u. f. J. Bd. 27. S. 64. u. f. Bd. 30. S. 288. S. 309. u. f. S. 329.

2) (Chr. H. Schmid.) Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. (Vgl. Wieland's Bemerkungen im Deutschen Merkur. Juny 1774. S. 321 u. f.

3) (Ribbe.) Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin 1775.

4) (v. Hymmen.) Etwas über die Leiden des jungen Werthers u. s. w. (Dresden) 1775.

5) (J. M. Göze.) Kurze, aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werther's u. s. w. Hamburg 1775 *).

---

*) Durch Anführung der unzähligen, größtentheils geistlosen Brochüren, welche Werthers Leiden veranlaßten, haben wir dies ohnehin starke Schriftenverzeichniß nicht noch vermehren wollen.

6) Deutsches Museum. November 1776. Bd. 2. S. 1048—52. (Etwas über das Nachahmen im Allgemeinen und über das Götheſiren ins Beſondere.) November 1777. Bd. 2. S. 401. (Göthe und Claudius.)

7) J. K. Lavater's phyſiognomiſche Fragmente. Leipzig u. Winterthur 1777. Bd. 3. S. 222.

8) (Frederic II., Roi de Prusse). De la Litterature allemande. Berlin 1780. p. 46.

9) J. G. Sulzer's Tagebuch einer Reiſe von Berlin in den Jahren 1775. u. 76. Leipzig 1780. S. 17.

10) C. F. D. Schubart's kurzgefaßtes Lehrbuch d. ſchön. Wiſſenſchaften. Münſter 1781. S. 84 u. f.

11) (C. G. Küttner's) Charactere deutſcher Dichter und Proſaiſten. Berlin 1781. S. 513—16.

12) Schattenriſſe edler Deutſchen. Aus dem Tagebuche eines phyſiognomiſchen Reiſenden. Halle 1783. Bd. 1. S. 81. u. f.

13) Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland (1784). Bd 1. S. 72—77. Bd. 2. S. 55—60.

14) (Fr. Schulz). Literariſche Reiſe durch Deutſchland. Wien 1786. Heft 2. S. 73—89.

15) (C. A. Kayſer.) Ueber belletriſtiſche Schriftſtellerei, mit einer Parallele zwiſchen Werther und (W. Heinſe's) Ardinghello. Straßburg 1788.

16) J. J. Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schön. Wissenschaften. Berlin 1788. u. f. J. Bd. 7. S. 362, 636. Bd. 8. Abth. 2. S. 261. u. f.

17) F. H. Jacobi: Ueber die Lehre des Spinoza, in den Briefen an Moses Mendelssohn. Breslau 1789. S. 18. u. f.

18) Reise eines Engländers durch Manheim, Baiern und Oesterreich nach Wien. Herausg. von seinem deutschen Freunde L. A. F. v. B. (Amsterdam 1790. S. 79, 108.)

19) Chr. H. Schmid's Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. In der Olla Potrida 1791. St. 2. S. 73. u. f.

20) G. Forster: Ansichten vom Niederrhein, Brabant, Flandern u. s. w. Berlin 1791. Th. 1. S. 82., 113., 253. Th. 2. S. 7. Th. 3. S. 123.

21) A. W. Rehberg's Prüfung der Erziehungskunst. Leipzig 1792. S. 110 — 123.

22) Nachträge zu J. G. Sulzer's Allgem. Theorie der schön. Künste. Leipzig 1792. u. f. J. Bd. 8. St. 2. S. 233. u. f., 258 — 60, 291. u. f.

23) K. Ph. Moritz: Vorlesungen über den Styl. Berlin 1793. Th. 1. S. 81. u. f., 205 u. f.

24) J. C. C. Rüdiger's neuester Zuwachs der Deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. Halle 1793. St. 5. S. 139 — 141.

25) Vermischte Schriften vom Verfasser des heimlichen Gerichts (L. F. Huber). Berlin 1793. Th. 2. S. 89 — 113.

26) Jean Paul's unsichtbare Loge. Berlin 1793. Th. 1. S. XVII.

27) K. F. Klischnig: Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser (C. Ph. Moritz). Berlin 1794. S. 51. u. f.

28) Bemerkungen über Göthe's Bemühungen, unsre Sprache reinigen und bereichern zu helfen (in J. H. Campe's Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache u. s. w. Braunschweig 1795., St. 7. S. 168 — 178.).

29) Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Berlin 1795. Bd. 1. S. 560. u. f. Bd. 2. S. 235. u. f.

30) C. A. Böttiger: Entwicklung des Ifflandschen Spiels u. s. w. Leipzig 1796. S. 352 u. f.

31) D. Jenisch: Ueber die hervorstechenden Eigenschaften von Wilhelm Meisters Lehrjahren u. s. w. Berlin 1797.

32) A. W. und Fr. Schlegel's Athenäum. Berlin 1798. Bd. 1. St. 2. S. 4. 50. 56. 68. 71. 139 147 — 178. Bd. 2. St. 2. S. 311. Bd. 3. St. 1. S. 28., St. 2. S. 170. u. f.

33) Ueber Hermann und Dorothea (in dem Musa=

geten von A. Hennings. Altona 1798. St. 2. Nro. 7.).

34) Kritik des Jahres 1797. Ein Taschenbuch für 1798. Altona 1798. S. 277. u. f. 325. u. f.

35) J. G. Fichte: Ueber Geist u. Buchstab in der Philosophie (in dem philosoph. Journal von Fichte u. Niethammer. Jena u. Leipzig 1798. Bd. 9. Heft 4. S. 296.)

36) Neue Berliner Monatsschrift, Juny 1799. S. 470.

37) J. A. Bergk: Die Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799. S. 216—226., 231 bis 234., 236., 273. u. f.

38) W. v. Humboldt's ästhetische Versuche. Erster Theil. Braunschweig 1799. (Ueber Hermann und Dorothea).

39) G. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur. Berlin 1800. Heft 1. S. 65—80, Heft 2. S. 81 — 91. (Parallele zwischen Schiller's und Göthe's Gedichten).

40) Maria Mnioch: Zerstreute Blätter. Görlitz 1800. S. 110 u. f., 121., 147., 236., 258.

41) Charakteristiken und Kritiken von A. W. und Fr. Schlegel. Königsberg 1801. Bd. 2. S. 197. u. f. (Göthe's römische Elegien). S. 260. u. f. (Hermann und Dorothea).

42) Zeitschrift für speculative Philosophie. Jena und Leipzig 1801. Bd. 2. Heft 2. S. 60.

43) D. Jenisch: Geist und Charakter des 18. Jahrhunderts. Berlin 1801. Th. 3. S. 395. S. 424.

44) J. J. Engels Philosoph für die Welt. Berlin 1801. Th. 1. S. 26—40. (Ein Brief von Garve: über die Leiden des jungen Werthers.)

45) Fragment eines Briefes über W. Meisters Lehrjahre, in dem Kalathiskos von Sophie Mereau. Berlin 1801. Bd. 1. S. 225 — 238.

46) Jean-Paul's Titan. Berlin 1801. Bd. 2. S.. 17. u. f. Bd. 3. S. 306.

47) Fr. Max. Klingers Betrachtungen und Gedanken u. s. w. 1801. 1802. Nro. 11. 52. 59.

48) Novalis (Fr. v. Hardenbergs) Schriften. Berlin 1802. Th. 2. S. 367.

49) J. K. Lavater's Lebensbeschreibung von G. Geßner. Winterthur 1802. Th. 2. S. 126. u. f. Vergl. S. 91. u. f.

50) Europa, eine Zeitschrift von Fr. Schlegel. Frankfurt a. M. 1803. Bd. 1. St. 1.

51) J. D. Falk's kleine Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend. Weimar 1803. S. 111. u. f. (Ueber die Aufführung der Iphigenie auf dem Hoftheater zu Weimar).

52) Briefe von Chr. Garve an Chr. Felix Weiße.

Breslau 1803. Th. 1. S. 86. u. f. S. 106. 116. Th. 2. S. 179. u. f., 189., 200., 260, 277.

53) Jean Paul's Vorschule der Aesthetik. Hamburg 1804. Abth. 1. S. 51. 72. 137. u. a. O.

54) Pölitz: praktisches Handbuch zur Lectüre der deutschen Classiker. Leipzig 1804. Th. 2. S. 11.

55) Dessen Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren (od. System des deutschen Styls, Th. 2.) S. 247. u. f. 249. u. f.

56) Fr. Horn: Andeutungen für Freunde der Poesie. Züllichau 1804. S. 139. u. f. (Ueber Mahomet und Tancred nach Voltaire, von Göthe).

57) Dessen Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Berlin 1805. S. 206. u. f.

58) Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 1. St. 1. S. 4 — 100., Bd. 4. St. 1. S. 88 — 91.

59) J. G. v. Herder's Werke zur schönen Literatur und Kunst. Tübingen 1805. Bd. 7. S. 398.

60) J. G. Eichhorn's Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Göttingen 1805. u. f. J., Bd. 4. Abth. 2. S. 792. 794. 837. 842. 875. 975. 990. u. f. 1092. u. f., 1101.

61) L. F. Huber's sämmtliche Werke seit dem Jahr 1802. Tübingen 1806. Bd. 2. S. 156 u. f.

62) Zwei Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarca, Boccaccio, Göthe, Schiller und Wieland. Dargestellt von Adolph Wagner. Leipzig 1806.

63) Abendzeitung 1806., Nro. 36. S. 142. u. f. (Vergleichung zwischen Göthe und Schiller, von Adam Müller).

64) Adam H. Müller's Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur. 2te Auflage, Dresden 1807. S. 51. 72. 165. 173. 178. u. a. a. O.; vergl. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1808., Heft 2. S. 227.

65) Jean Paul's Levana, oder Erziehungslehre. Braunschweig 1807. Bd. 2. S. 153., 415. u. f.

66) (C. G. Körner's) Aesthetische Ansichten. Leipzig 1808. (Aufsatz V. Ueber Wilh. Meisters Lehrjahre).

67) J. G. Gruber's poetische Anthologie f. Frauenzimmer, nebst Poetik und Biographien der Dichter. Bd. 1. S. 156—165.

68) Th. Heinsius Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Th. 1. S 367—369.

69) K. F. Becker's Weltgeschichte. Fortgesetzt von J. G. Woltmann. Berlin 1808. 5te Ausg. 1826. S. 383 u. f.

70) Von der Idee der Schönheit. In Vorlesungen, gehalten zu Dresden im Winter 1807—1808

durch Adam Müller. Braunschweig 1809. S. 101.

71) Madame de Stael: De l'Allemagne. Paris 1810. Vol. II. Chap. 7. 12. 13. etc.

72) L. Wachler's Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur. S. 693.

73) Kolbe's Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache, und beider Anlagen zur Poesie u. s. w. Bd. 1. S. 379. u. f.

74) F. L. Jahn: Deutsches Volksthum. Leipzig 1810. S. 391. u. f.

75) A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. Heidelberg 1811. Th. 2. Abth. 2. S. 395. u. f.

76) Fr. Horn. Die schöne Literatur Deutschlands während d. 18. Jahrh. Berl. 1812. S. 126—160.

77) Nouveau Recueil de lettres du Prince de Ligne etc. Weimar 1812. Vol. I. P. VII. p. 168. Vol. II. p. 4. etc.

78) Phantasus von L. Tieck. Berlin 1812. Th. 1. S. 100. 399. u. s. w.

79) G. Merkel's Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche. Riga 1812. S. 46—58.

80) E. M. Arndt: historisches Taschenbuch. Königsberg 1814. S. 186.

81) (K. L. v. Woltmann). Memoiren des Frei-

herrn von S — a. Prag und Leipzig 1815. Th. 1. S. 28. u. f.

82) Fr. Schlegels Geschichte der alten und neuern Literatur. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahr 1812, Wien 1815. Th. 2. S. 284. u. f.

83) Ueber die weiblichen Charactere im Götz v. Berlichingen (in der Academie der Grazien. Th. 1. St. 18. S. 273 — 288, St. 19. S. 289 — 304.).

84) C. M. Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg 1816., Th. 2. S. 114. u. f. 198. 291. 393. 419. u. f. 467.

85) H. Steffens: Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden. Berlin 1817., Th. 2.. S. 303. 780. u. f.

86) Etwas, das Göthe gesagt hat, beleuchtet von Ad. Müller. Leipzig 1817.

87) Etwas, das Hr. Ad. Müller gesagt hat über Etwas, das Göthe gesagt, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeier des Reformationsjubiläums vom Professor (W. T.) Krug. Leipzig 1817.

88) Adam Müller's vermischte Schriften. Wien 1817. Th. 2. S. 291.

89) Fr. von Schiller's Werke. Stuttgart 1818. Bd. 8. Abth. 2. S. 120. u. f., S. 303. u. f. (Ueber Göthe's Egmont).

90) Göthe aus seinen Schriften. Von Clemens, vorgetragen im Museum zu Frankf. a. M. den 27. August 1819 zur Vorfeier von Göthe's 70sten Geburtsfeste. Frankfurt 1819.

91) Johannes Falk's auserlesene Werke. Leipzig 1819., Th. 2. S. 276. u. f. (Göthe'scher Platonismus).

92) Fr. Bouterwek. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. Göttingen 1819. Bd. 11. S. 367. 388. 394. u. f. 433. 442., vergl. Bd. 1. S. 219.

93) L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Frankf. a. M. 1819. Bd. 2. S. 291 — 297.

94) K. E. Schubarth: Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te Auflage. Breslau 1820. 2 Bde.

95) K. L. Kannegießer: Ueber Göthe's Harzreise im Winter, als Probe einer Erklärung auserles. deutsch. Gedichte. Prenzlau 1820. (Vgl. Göthe's Kunst u. Alterthum. Bd. 3. Heft 2. S. 43 u. f.).

96) Fr. Horn: Freundliche Schriften für freundliche Leser. Nürnberg 1820. Th. 2. S. 243 bis 277.

97) Melanges de Litterature et de Critique par Ch. Nodier, publiés par A. Barginet. Paris 1820. 2 Vol. (Vergleichung Klopstock's u. Göthe's.)

98) Notice biographique et literaire sur Goethe. (vor der französischen Uebersetzung seiner Werke von Cousin. Paris 1821. 4 Vol.).

99) Letters from Wetzlar, written 1817, developing the autentio particulars, in which the Sorrows of Werter are founded. By Major James Bell. London 1821.

100) Ferdinand Wachter: Otfrid und Repgau, ein scherzhaft-ernstes Gemälde. Neustadt a. d. O. 1821. S. 164—165., 202—203., 209.

101) C. W. v. Dohm, nach s. Wollen und Wirken. Ein biographischer Versuch. Leipz. 1821. S. 260.

102) Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik, entwickelt von J. St. Zauper. Wien 1821.

103) M. Span: Göthe als Lyriker beleuchtet. Wien 1821. (Vergleiche Wiener Conversationsblatt 1821. Nro. 8—10. Literar. Conversationsblatt. März 1821. Nro. 57. Beil. Apr. Nro. 80.).

104) Briefwechsel über die zwiefache Erscheinung von Wilh. Meisters Wanderjahren (im literarischen Conversationsblatt 1821. Nro. 222. 225. 226. 232. 238. 242.).

105) A. B. Kayßler: Platons und Göthe's Pädagogik. Breslau 1821.

106) Fischer: Göthe's Denkmahl. Leipzig 1821.

107) Denkmahl für Göthe in Frankf. a. M. (ein Aufsatz im literar. Conversationsbl. 1821. Nro. 265. Beilage).

108) Fr. Horn: Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 — 1818., 2te vermehrte Ausgabe. Berlin 1821. S. 16. u. 17. 37 — 39. S. 61. und 62.

109) H. v. Kleist's hinterlassene Schriften. Herausgegeben von L. Tieck. Berlin 1821. Vorrede. S. LXVI.

110) K. Immermann: Ein ganz frisch Schau-Trauerspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Münster 1822. (Satyre, in Bezug auf die falschen Wanderjahre W. Meisters.)

111) Spaun's vermischte Schriften. München 1822.

112) J. St. Zauper: Studien über Göthe. Wien 1822. S. 96. u. f.

113) Fr. v. Baader: Ueber Divinations- und Glaubenskraft. Sulzbach 1822. S. 46.

114) Fr. Horn: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Berlin 1822. u. f. J. Bd. 3. S. 220 — 275.

115) L. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. Frankf. a. M. 1822. u. f. J. Bd. 3. S. 295. 301. 321. Bd. 4. S. 214.

116) L. v. Henning: Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Göthe's Farbenlehre. Berlin 1822. S. 1. 21.

117) Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen von F. Delbrück. Bonn 1822. S. 8. u. f., 26. u. f., 63. u. f., 141. u. f.

118) Campbell's New Monthly Magazine and Literary Journal. London 1822. Nro. XXIV. p. 521 — 527. (Memoirs of Goethe.)

119) L. M. Fouqué. Ein Wort über Göthe's Helden (in d. Zeit f. d. eleg. Welt. 1822. Nro. 213.).

120) Göthe und die Frösche (ein Aufsatz im Literär. Conversationsblatt. November 1822. Nro. 252. S. 1007. u. f.).

121) Aufschlüsse eines Engländers (James Bell) über Werther's Leiden (im literar. Conversationsblatt. 1822. Nro. 79.). Vergl. die früher angeführten Letters from Wetzlar etc.

122) K. Immermann: Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters. Münster 1823.

123) Göthe als deutscher Schriftsteller. (Ein Aufsatz im literar. Conversationsblatt. July 1823. Nro. 168. S. 669. u. f.).

124) St. Schütze: Dramatische Streifzüge, im Journal für Kunst, Literatur, Luxus u. Mode.

März 1823. Nro. 20—25. (Zerstreute Bemerkungen über Göthe.)

125) Göthe und seine Pariser Kritiker (ein Aufsatz in der Zeitung f. d. elegante Welt. April 1823. Nro. 73. u. 74.

126) Göthe als Mensch und Schriftsteller. Von Fr. Glover. Braunschweig 1823. (Vergl. literar. Conversationsblatt. März 1823. Nro. 59.)

127) Göthe's Nichtantworten (im literär. Conversationsblatt. April 1823. Nro. 89. S. 356.

128) Urtheil der Pariser Blätter über Göthe's Iphigenie und über Rameau's Neffen (in dem Wegweiser zur Abendzeitung. April 1823. Nro. 30. S. 117. u. f.)

129) Göthe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor (Karl Julius) Schütz zu Halle. Halle 1823. (Vergl. Hesperus 1823. Nro. 275. Literaturbl. zum Morgenblatt. April 1823. Nro. 26.

130) Ueber die neueste Schrift des Herrn Professor (K. J.) Schütz (Göthe und Pustkuchen) im literär. Conversationsbl. 1823. Nro. 26.; vergl. den in Nro. 60. befindlichen Aufsatz: Die elegante Zeitung, der Professor Schütz in Halle und Lessing.

131) Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Beilage zu allen Ausgaben von Göthe's Werken. Berlin 1823. Vergl. Kunst und Alterthum. Bd. 4. Heft 3. S. 157. u. f.

132) Paläophron und Neiterpe, eine Schrift ästhetisch-kritischen Inhalts, herausgegeben von K. E. Schubarth. Breslau 1823. (1. Ueber Göthe's Tasso. 2. Deutsches Zwillingsgestirn. 3. Ueber die Zueignung und das Vorspiel zu Göthe's Faust.)

133) Parodien der Schauspielkunst (ein Aufsatz im literär. Conversationsblatt. April 1823. Nro. 92. S. 365. u. f. (Bemerkungen über Göthe's Dramen.)

134) J. P. Eckermann. Beiträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Göthe. Stuttgart 1824. (Vergl. Leipziger Literaturzeitung. October 1824. Nro. 254. S. 2025. u. f. Jenaische Allgem. Literaturzeitung. August 1824. Nro. 145. S. 193 — 200.)

135) J. G. Hamann's Schriften. Herausgegeben von Fr. Roth. Berlin 1824. Th. 5. S. 40., 88., 106., 141.

136) Göthe und Schiller (ein Aufsatz in den Europäischen Blättern, oder dem Interessantesten aus Literatur und Leben für die gebildete Lesewelt. Zürch 1824. Februar. Nro. 5. S. 101 — 108.)

137) Göthe's Erziehungsprinzip. (Ebend. May 1824. Nro 21. S. 200.)

138) Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung (von Karl Schöne), nebst einem Anhange vom ewigen Juden. Leipzig 1824.

139) Nationalité des peuples allemands par Lortet, Paris 1825. (Im Anhange eine Parallele zwischen Göthe und Schiller).

140) Jean Paul's kleine Bücherschau. Breslau 1825. Th. 1. S 117., 148. u f. Th 2. S. 114., 188., 197. u. f.

141) H. F. W. Hinrich's ästhetische Vorlesungen über Göthe's Faust. Halle 1825.

142) Solzer's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Herausgegeben von L. Tieck und Fr. von Raumer. Leipzig 1826. Bd. 1. S. 121. u f. (Ueber Werther und Claudine von Villa Bella), S 122 (Göthe und Sophokles), S. 125. (Iphigenie in Tauris), S. 175 bis 185. (Die Wahlverwandtschaften), S. 204. (Die Farbenlehre), S. 486. (Ein Brief von Tieck über Göthe's Reise nach Italien), S. 658. (Solzer's persönliche Bekanntschaft mit Göthe in Carlsbad), Bd. 2. S. 614—618. (Ueber Göthe), vergl. Göthe's Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 1. S. 137. u. f.

33 *

143) F. K. J. Schütz: Göthe's Philosophie. Eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft Erziehung u. s. w. Hamburg 1826. 7 Bdchn. (Das 7te enthält den Anfang einer Charakteristik Göthe's).

144) Dr. L. Struve. Zwei Balladen von Göthe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind. Eine Vorlesung. Leipz. 1826.

145) Urtheil eines Franzosen über Göthe's Werke, (aus dem Monthly review in der allgemeinen Schulzeitung. August 1826. Abth. 1. Nro. 68. S. 542. u. f.).

146) Bemerkungen über Poesie, hauptsächlich über Göthe's Werther, Wilh. Meister und Wahlverwandtschaften. (Im literarischen Conversationsblatt, März 1826. Nro. 74. S. 295. u. f. Nro. 75. S. 298. u 299.).

147) Weber. Zur Beurtheilung Göthe's in Bezug auf Schiller; (ein Aufsatz in der Iris, Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen. December 1826. Nro. 252. S. 1011. u. f.).

148) Göthe's Ehrentag. Ein Festspiel zum 28. August 1826. Von Dr. F. Wagner, Regisseur des Großherzogl. Hoftheaters zu Weimar. Weimar 1826.

149) Göthe's Faust in England; (ein Aufsatz in den Blättern für literarische Unterhaltung. July 1827. Nro. 167. S. 667. u. f., Proben einer Uebersetzung des Faust von Lord Gower, London 1826. 2 Bde. enthaltend).

150) Lessing's Urtheil über Götz von Berlichingen, (in dem Mitternachtsblatt für gebildete Stände. Septbr. 1827. Nro. 142. S. 566. u. f.)

151) Ueber Göthe's Tasso. Von K. D. Spazier. (in der Abendzeitung. October 1827. Nro. 258. S. 1029. u. f.

152) Ueber Göthe's Helena, Zwischenspiel zu Faust (in den Blättern für literarische Unterhaltung. Novbr. 1827. Nro. 260. S. 1037. u. f. Vergl. Kunst u. Alterthum. Bd. 6. H. 1. S. 200. u. f.).

153) Göthe als Kupferstecher. Ein Aufsatz von Karl Buchner (im Morgenblatt für gebildete Stände. Januar 1828. Kunstblatt Nro. 3. S. 11. u. 12. Nro. 5. S. 17 — 19. Nro. 6. S. 23. u. 24.)

154) Göthe's Profil (im Mitternachtsblatt für gebildete Stände. Januar 1828. Nro. 7. S. 28.

155) Ueber Göthe's Clavigo und dessen Darstellung auf dem Herzoglichen Hoftheater zu Braunschweig. (Ebendas., März 1828. Intelligenzblatt Nro. 6. S. 17. u. f.)

156) Hermann und Dorothea und die schöne Salz-

burgerin (ein Aufsatz in der Beilage zum 41sten Blatt d. Gesellschafters v. J. 1828. S. 206. u. f.)

157) Ueber Göthe. Literarische und artistische Nachrichten. Herausgegeben von A. Nicolovius. Leipzig 1828.

158) Göthe's Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand. (Ein Aufsatz in den Blättern f. literarische Unterhaltung. Juny 1828. Nro. 126. S. 501. u. f. Nro. 127. S. 505. u. f. Nro. 128. S. 509. u. f. Nro. 129. S. 513. u. f.)

# Nachtrag

## zur dritten Periode von Göthe's Leben.

S. 172. u. f.

---

### Ein Brief von Göthe's Eltern *) an den Königl. Dänischen Consul Schönborn **), einige Tage nach ihres Sohnes Ankunft in Weimar geschrieben.

Frankfurt am Main den 24ten July 1776.

Ihr freundschaftlicher Brief d. d. Algier den 28. October 1775 an unsern Sohn, worinnen eine succinte Beschreibung des Spanischen coup manque be-

---

*) Johann Caspar und Catharina Elisabeth Göthe. Beider Schattenrisse findet man in der Schrift: Ueber Göthe's literarische und artistische Nachrichten. Herausgegeben von A. Nicolovius. Leipzig 1828. Th. 1.

**) Gottlieb Friedrich Ernst Schönborn, geb. 1741, gest. 1817. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Fr. Raßmann literar. Handwörterbuch d. verstorbenen deutschen Dichter. S. 331. 452. H. Döring: Klopstock's Leben. S. 321. Der oben erwähnte Brief fand sich nach Schön-

sonders enthaltend, ist ungefähr 6 Wochen hernach alhie richtig eingelaufen und ist seine Schuld nicht, daß er bisher unbeantwortet geblieben. Er war damals schon abwesend und wir mußten ihm solchen nach Weimar schicken, wo er sich noch aufhält. Hören Sie, wie dies an einander hängt, weil Ihnen doch alles, schätzbarer Freund, was diesen Singularen Menschen betrifft, interessant seyn möchte. Ich fange vom Ursprung seiner itzigen Verhältnisse an. Der Herzog von Weimar lernte ihn schon vor 2 Jahren auf der vortheilhaften Seite kennen, und nachdem er von Durlach, wo er sich mit der Darmstadt. Prinzessin Louise vermählt hat, wieder zurück nach Frankfurt kam, wurde er von diesem jungen Herzoglichen Paare in aller Form nach Weimar eingeladen, wohin er denn auch gefolgt. Er hielt sich den vergangenen Winter daselbst als Gast auf und unterhielt die dortige Herr-

born's Tode in einer, mehrere Jahre lang verschlossenen, Kiste unter mancherlei Büchern und Papieren. Die letztern wurden Schönborn's Freundin, der Gräfin Catharina zu Stolberg, übergeben. Durch diese gelangte der Brief an den Buchhändler Fr. Perthes in Hamburg, der ihn auf Ersuchen dem Schwester-Enkel des Dichters, Alfred Nicolovius, vermachte. Der Letztere legte das merkwürdige Original zur Feier von Göthe's Jubiläum den 7. November 1825 in der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar feierlich nieder, und ließ den Brief in seiner unlängst erwähnten Schrift: Ueber Göthe. S. 438 u. f., abdrucken. Er ist auch, wiewohl abgekürzt, in der Frankfurter Oberpostamtszeitung, May 1828. Nro. 136, mitgetheilt worden.

schaft mit Vorlesung seiner noch ungedruckten Werkgens, führte das Schlittschuhfahren und andern guten Geschmack ein, wodurch er sich Dieselben sowohl als auch in der Nachbarschaft viel Hohe und Vornehme zu Freunden machte. Je mehr nun aber der Herzog den Dr. kennen lernte, desto weniger konnte er ihn entbehren, und prüfte seine Gaben hinlänglich, die er so beschaffen fand, daß er ihn endlich zu seinem Geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil. und 1200 Thaler Besoldung ernannte. Da sitzt nun der Poet und fügt sich in sein neues Fach bestmöglichst. Wir wollen ihn auch darin sitzen lassen; jedoch auch zugleich wegen dessen itzigen Amtsgeschäften in dieser Correspondenz ablösen und vertreten. Sie sollen das Weitere von ihm jederzeit erfahren, auch seine kleine Schriften (alter Colomosius), womit anbey der Anfang gemacht wird, überkommen. Noch eins: Weil der Herzog von Weimar die Gelährten nicht nur schätzt, sondern sie auch nach Verdienst belohnt, dürfte seine Residenz in kurzem der Sammelplatz edeler schöner Geister seyn, z. B. ist daselbst der eine Graf von Stolberg Kammerherr geworden, und wird sich bald dahin verfügen. Herder tritt da als General Superind. auf, und Lenz ist ingleich seit einigen Monaten dort. Was Sie aber am meisten wundern wird, ist, daß sich der Dr. mit Wieland ausgesöhnt, und nun auf dem freundschaftlichsten Fuße

mit ihm lebet. Und das geht von Herzen. Was den Hofrath Schlosser in Emmeding betrifft, kann er mit Druckschriften nicht fertig werden, die theils denen dogmatischen Theologen gar nicht anstehen, wie denn eben diese Schwarzen Männer mit weißen Krägen den 2ten Theil seines Landcatechismus nach ihrer dogmatischen Lehrart nicht gestellt fanden und daher den weltl. Arm zur Confiscation reizten. Er kam auch erst mit seinem Anti-Pope zum Vorschein. In den Ephemeriden der Menschheit, eine Schrift, die in Basel herauskommt, trifft man auch verschiedene Aufsätze von ihm an u. s. w. Hactenus Goethe Pater.

Lieber Bester Freund! Sie müssen doch auch ein Wörtgen Von mir hören, doch auch erfahren, daß ich noch lebe, oft oft an Ihnen denke, immer gern wissen möchte, was unser Freund Schönborn in Algier betribe u d. m. Sie erinnern Sich doch, daß beynahe 8 Jahr Verflossen sind, da wir so Vergnügt beysammen waren und Weintrauben aßen. Ich dächte, Sie wären lang genug in der Barbarey gewesen, hätten lang genug Verschleierte Menschen gesehen; mein Rath, den Ihnen mein Freundschaftliches Herz gibt, ist also der, kommen Sie bald Wieder Zu uns: es War vor mich jederzeit eine Wollust, große Menschen um und bey mir zu haben: aber in meiner jetzigen Lage (da meine Beiden Kinder Weit Weit von mir entfernt sind) ist's Himmel Freude. Folgen Sie mir und kommen

Sie je ehenter je besser, es soll Ihnen Wohl thun. Was Wollen wir einander erzählen Vor langer Weile dürfen wir uns nicht fürchten; ich besitze einen Schatz von Anecdoten, Geschichten u. s. w., daß ich mich anheischig mache, 8 Tage in einem fort zu plaudern und Wenn Sie nun gar anfangen werden — — Von Seen und Meeren, Städten und Dörfern, Menschen und Mißgeburten, Elephanten und Schlangen. Das soll ein Gaudium werden. Leben Sie Wohl. Dieses wünscht Ihre ganz eigne Freundin

C. E. Goethe.

Antworten Sie uns doch ja bald, damit wir erfahren, ob die 4 piesen glücklich in Ihre Hände gekommen sind.

# Verlags-Verzeichniß

von

# Wilhelm Hoffmann in Weimar.

## 1. Baukunst.

Steiner's, J. F. R., praktische Anleitung zur Berechnung der Bau- und Nutzhölzer, auch Schneidemühlen-Waaren, nach dem Quadrat- und Cubikfuß. Ein gemeinnütziges Handbuch. Mit 74 Holz- und Schneidemühlentabellen. gr. 8. 1803. 1 Thlr.

Steiner's, J. F. R., Entwurf einer neuen feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken und Dachungen zur Sicherheit und Wohlfahrt menschlicher Wohnungen und anderer Gebäude. 2 Hefte mit 16 illum. Quart-Kupfertafeln. gr. 4. 1805. 5 Thlr. 18 gr.

## 2. Schöne Wissenschaften.

Gedichte, von der Verfasserin der Erna, Felicitas u. s. w. 8. geh. 1826. 21 gr.

Amadea, ein Roman. Von der Verfasserin der Erna, Felicitas ꝛc. 8. 1827. 1 Thlr. 8 gr.

Clauren, H., das Gasthaus zur goldnen Sonne. Lustspiel in 4 Aufzügen. 8. geh. 1823. 12 gr.

Klopstocks sämmtliche Werke. Supplementband, enthaltend Klopstocks Leben, von H. Döring. 1825. 12 gr.

Moritz. Ein kleiner Roman von Fr. Schulz. Dritte Auflage mit 3 Kupfern. 8. 1792. 1 Thlr. 8 gr.

Römhild-Stift. Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben. Von der Verfasserin der Erna, Felicitas, Amadea ꝛc. 2 Theile. 1828. 2 Thlr. 8 gr.

Fr. v. Schillers sämmtliche Werke. Supplementband, enthaltend Fr. v. Schillers Leben, von H. Döring. 1824. 12 gr.

Taschenbuch, Weimarisches dramatisches, für größere und kleinere Bühnen unter der Theilnahme von Castelli, H. Clauren, Contessa, Gehe, Geyer, Holbein, v. Houwald, Kind, Lebrün, v. d. Velde, Weissenthurn, Ziegler u. a., herausgegeben von Theodor Hell. Erster Jahrgang 1823, mit Claurens Portrait und 3 colorirten Kupfern. 8. geb. 1 Thlr. 16 gr.

Weissenthurn, J. F. von. Ein Mann hilft dem andern. Lustspiel in einem Aufzuge. 8. geh. 1823. 6 gr.

## 3. Biographien.

Danz, Dr. J. Tr. L.: Franz Burckard aus Weimar, Churfürstlich und Herzoglich-Sächsischer Canzler zur Zeit der Reformation. gr. 8. 1825. 16 gr.

Döring, H., J. G. von Herders Leben. Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner Werke. Mit Herders Portrait von Schwerdgeburth, einem fac-simile, und einer Abbildung seines Denksteins in der Stadtkirche zu Weimar. 8. 1823. geh. 1 Thlr. 18 gr.

Dasselbe, Taschenausgabe. gr. 32. 1828. 12 gr.

Döring, H., Fr. von Schillers Leben. Mit Schillers Portrait und einem fac-simile. 2te verbesserte Auflage. gr. 32. 1824. 16 gr. Subscr. Pr. 12. gr.

Döring, H., Göthes Leben. Mit einem fac-simile. gr. 32. 1828. Subscriptions-Preis Druckpapier 18 gr.; Velinpapier 1 Thlr. 8 gr.

Döring, H., Klopstocks Leben. Mit Klopstocks Portrait, und einem fac-simile. gr. 32. 1825. 16 gr. Subscriptions-Preis 12 gr.

Döring, H., Kotzebues Leben. gr. 32. (Ist unter der Presse).

Kotzebue, Aug. von, aus seinen eigenen schriftlichen Mittheilungen, wahrhaft und treu dargestellt von einem seiner Jugendfreunde. 8. 1819. 6 gr.

## 4. Geschichte.

Denkwürdigkeiten der geheimen Gesellschaften in Unter-Italien, insbesondere der Carbonari, aus dem Original übersetzt von Heinrich Döring. Mit 12 Kupfern und einem Holzschnitt. gr. 8. 1822. geh. 1 Thlr. 18 gr.

Joh. Falk's Kriegsbüchlein. Darstellung der Kriegsdrangsale Weimars in dem Zeitraum von 1806 bis 1813, nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig. Aus Aktenstücken und Originalbriefen einiger deutschen Männer an ihre Freunde in England gesammelt. 8. 1815. 21 gr.

## 5. Vermischte Schriften.

Cotta, H., Naturbeobachtungen über den Gang der Säfte in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. Eine gekrönte Preisschrift. Mit 7 color. Kupfertafeln. gr. 4. 1805. 4 Thlr.

Göthe's goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des Gefeierten Bildniß, seinen Schriftzügen, und einer Abbildung des Festsaales. gr. 8. geh. 1826. 1 Thlr. 8 gr.

Weimars Jubelfest am 3. September 1825. Erste Abtheilung: die Feyer der Residenzstadt Weimar, mit den Inschriften, gehaltener Reden und erschienenen Gedichten, mit 8 Kupfertafeln. Zweite Abtheilung: die Feier in den übrigen Städten und Ortschaften des Großherzogthums enthaltend. 1826. gr. 8. mit 5 illum. Kupfern, auf engl. Papier 3 Thlr.; mit 3 illum. Kpfrn. 2 Thlr. 12 gr., und ohne Kpfr 1 Thlr. 8 gr.

Wieland's Todtenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813. gr. 8. 8 gr.

## 6. Kinderschriften.

Gräfe, H., Herzensbildung in Erzählungen für die Jugend. Mit 4 colorirten Kupfern. 12. geb. 1826. 1 Thlr. 4 gr., ohne Kupfer 18 gr.

Dessen Materialien zu Vorschriften und Rechnungsaufgaben, aus den gemeinnützigen Kenntnissen, zur gelegentlichen Vorbereitung derselben beim Schreib- und Rechenunterrichte; in einer dreifachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, für Deutschlands Volksschullehrer. 1825. 8. 16 gr.

## 7. Theologie.

Herder's, J. G. von, Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 2 Theile, 2te Auflage. 8. 1817. 2 Thlr.

Horn, C. F., Handbuch für Landschullehrer, zur Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des Herderschen Katechismus. 1r. Theil. Neue Auflage. 8. 1827. 1 Thlr. 12 gr.

Krause, Kräftigung im christlichen Glauben und Wandel. Predigten. (Der Ertrag ist zum Besten der Mühlhäuser Gemeinde bestimmt). gr. 8. 1825. 18 gr.

Röhr, Dr. J. F., christliches Evangelienbuch. 8. 1825. 6 gr.

## 8. Satyre.

Kotzebue, Aug. von, magnetisirtes Scheidewasser. gr. 8. 1818. 12 gr.

## 9. Reisen.

Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach durch Nord-Amerika, in den Jahren 1825 und 1826. 2 Bde. Mit 4 Kupfern, 4 Plänen, 4 Charten und 26 Vignetten. gr. 8. 1828. 6 Rthlr. Auf Vel. Papier mit illuminirten Charten und Plänen. 12 Rthlr. —

Otto von Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße, zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815, 16, 17, und 18 auf dem Schiffe Rurick. 3 Bände. Mit 20 Kupfern und 7 Landkarten. 1821. gr. 4. 12 Thlr. auf Druckpapier; 16 Thlr. auf Schreibpapier; 24 Thlr. auf Royal-Velin; mit den Kupfern en gouache gemalt, 80 Thlr.

Moritz von Kotzebue, Reise nach Persien mit der Russisch-Kaiserlichen Gesandtschaft im Jahre 1827. Mit 9 colorirten und schwarzen Kupfern. gr. 8. 1819. 2 Thlr. 21. gr.; ohne Kupfer 1 Thlr.

## 10. Classische Literatur.

Sophocles Philoctetes. Aus dem Griechischen übersetzt. Zweite verbesserte Auflage. 8. 1827. 9 gr.

Sophocles Tragödien, griechisch, mit kurzen deutschen Anmerkungen v. G. C. W. Schneider.

1s Bändchen, Electra, 8. 1823. 12 gr.

2s — — Trachinierinnen. 8. 1824. 14 gr.

3s — — Ajas. 8. 1825. 16. gr.

4s — — Philoctet. 8. 1825. 16 gr.

5s — — Oedipus Tyrannus. 8. 1826. 16 gr.

6s — — Oedipus Coloneus. 8. 1826. 20. gr.

7s — — Antigone. 8. 1827. 16 gr.

8s Bändchen, Bruchstücke, nebst dem Leben des Sophocles und einem Wort- und Sach-Register über sämmtliche Tragödien. 8. 1827. 1 Thlr. 6 gr.

9s, 10s Bändchen, vollständiges Sophocleisches Wörterverzeichniſs. 2 Theile (ist unter der Presse).

Xenophons vier Bücher Socratischer Denkwürdigkeiten. Aus dem Griechischen, mit historischen Anmerkungen von J. M. Heinze. 2te Auflage. 8. 1818. 16 gr.

## 11. Fremde Sprachen.

de Valenti, Agostino, Anleitung, wie die italienischen Verse richtig ausgesprochen, gelesen und gesungen werden sollen, für Liebhaber des italienischen Gesanges zum Selbstunterricht bearbeitet, nebst einigen Canzonen, Sonetten und Madrigalen von Petrarca, verbunden mit einer teutschen metrischen Uebersetzung desselben. 8. 1825. 21 gr.

Wolf, O. L. B., Englisch miscellanies. Lesebuch für Anfänger in der englischen Sprache. 8. 1827. 18 gr.

Dessen Tabelle über die Formenbildung der französischen Sprache. Fol. 3 gr.

## 12. Mathematik.

Steiner, C. F. L., Reißkunst und Perspectiv (Géometrie descriptive) für Künstler, Gewerke; für das Haus und für das Leben. Vollständig theoretisch-praktisch und populärer Unterricht, zur Entwickelung aller geometrischen und perspectivischen Darstellungen durch Linien. Ein Lehrbuch zum Selbst- und Lehrunterricht. Erster Theil: Elemente der Reißkunst. Mit 24 Kupfertafeln. Imperial-Quart. 1828. 3 Rthlr. 16 gr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erfurt,
gedruckt bei Johann Immanuel Uckermann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Heinrich,

J. W. v. Göthe's Leben mit einem Fac-simile

Weimar 1828

Biogr. 1824 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068552-1